Biogr. c. 1895.1

Digitized by Google

<36625251140011

<36625251140011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Phillipps coll. 157 6/T

Digitized by Google

Herrn Ludewig Holbergs
Assessoris Consist. und Professoris Publ. bey der
Königl. Universität zu Copenhagen

Vergleichung der Sitten

und

Thaten

verschiedener

insonderheit Orientalisch- und Indianischer

Grosser Helden

und

berühmter Männer.

Nach Plutarchi Beyspiel.

Aus dem Dänischen übersetzet und mit einer Vorrede begleitet

von

I. F. S.

Erster Theil.

Copenhagen und Leipzig, bey Jacob Preuß.
1741.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorbereitung.

§. 1.

Das Verderben der menschlichen Gemüther ist in unsern Tagen so hoch gestiegen, daß die Wahrheit es nicht wagen darf, sich in ihrer rechten Gestalt zu zeigen. So lange die Schrifften und Reden gelehrter erfahrner Männer indifferente Materien zum Vorwurf haben, werden selbige auch nach eines jeden Einsicht gleichgültig aufgenommen; richtet jemand aber, der den Schaden Josephs einsiehet, seine Unterredung und Schriften auf die Darstellung der mannigfaltigen Schwachheiten seiner Mit-

Digitized by Google

bürger, und deren Verbesserung, alsdenn, sage ich, wird ein solcher gantze Partheyen von Wiederfachern sich auf den Halß laden.

§. 2.

Zum Eingange dieser Schrift, die bey Erzehlung der vornehmsten Lebens-Umstände verschiedener berühmten Männer mit Abschilderung der menschlichen Schwachheiten und ihren Heilungs-Mitteln beschäftiget ist, wird es nicht undienlich seyn, den Anwachs und Fortgang der Laster bis auf unsere Zeiten kürtzlich zu zeigen, und hiernächst die gelehrten Männer anzumercken, welche auf eine Verbesserung der verderbten Sitten bedacht gewesen sind.

§. 3

Es ist an dem, daß gleich mit Vermehrung des menschlichen Geschlechts auch alle Laster, ihre Herrschaft zu befestigen, Anlaß genommen, und mit der Zeit selbige sich in allen bewohnten Theilen der Welt ausgebreitet haben. Denn schon in der ersten Welt, darinnen die Menschen, so zu sagen, noch nicht recht warm

gewor-

Digitized by Google

geworden waren, verfolget ein gehäßiger Cain seinen tugendhaften Bruder; und ein frommer Noah wird bey allem seinem Vermahnen und Erinnern zur Tugend von seinen lasterhaften Nachbarn verachtet und wohl gar verspottet.

§. 4.

Man hätte meynen sollen, die Laster und Untugenden wären mit der ersten Welt zugleich untergegangen; nichts destoweniger aber fand sich gleich nach vollzogener Sünden-Strafe in des Noäh geringen Familie ein untugendhafter Cham, der auch mit seinen Lastern so gar die kindlichen Pflichten befleckte. Gehet man weiter in die Zeiten zurück, und betrachtet nur das Volck GOttes, denen der Ursprung aller Tugend so viel herrliche Sitten-Lehren durch Mosen und die Propheten vorlegen lassen; so ersiehet man, daß der verblendete Verstand und verkehrte Wille des Menschen sich lieber an solchen Dingen belustigen, die ihre lasterhaften Neigungen unterhalten, und noch weit mehr anflammen, als daß sie der Tugend nachjagen, und dadurch

das verschertzte Bild GOttes in etwas wieder herzustellen bemühet seyn sollten.

§. 5.

Ich übergehe die heydnischen Völcker, die ihrer natürlichen Unart nach, und in Entstehung einer übernatürlichen Offenbahrung, allen Lastern und Schandthaten Thür und Thor öfneten; obschon, wie unten soll angemercket werden, einige unter ihnen befindlich waren, die in Erwegung eines höhern Ursprungs und grossen Adels des Menschen, in Ansehung seines Verstandes und unsterblichen Seele, die verderbten Sitten ihrer Mitbürger, welche sie mit denen unvernünftigen Creaturen in eine Classe setzten, zu bessern, alle Mühe und Fleiß anwendeten. Wie weit es ihnen aber darinnen geglücket, und was von ihrer Moral zu halten sey, verspahren wir bis auf die eingerückte Recension ihrer verschiedenen Lehr-Arten.

§. 6.

Bey einer so verderbten Beschaffenheit des Menschen muste es daher ein grosses Aufsehen geben, als die himmlische Weis-

heit

heit zur bestimmten Zeit sich in die menschliche Natur einkleidete, und durch so viele vortrefliche Tugend-Lehren die Israeliten zur Erkenntniß ihrer selbst vorzubereiten suchte. Es fehlete aber so weit, daß sie diesen unergründlichen Schatz aller Weisheit hätten erkennen und durch Annehmung seiner unvergleichlichen Lehren ihren verderbten Willen zu verbessern suchen sollen, daß sie vielmehr ihm auf das ungeziehmenste begegneten, und nicht eher ruheten, als bis sie sich seiner ihnen verdrieslichen *leiblichen* Gegenwart durch die schimählichste Hinrichtung, so zu sagen, entlastet hätten.

§. 7.

Seine wenigen Schüler und Anhänger, die gleich nach seinem Tode sich in der gantzen heydnischen Welt zerstreueten, und die verderbten Neigungen und verkehrten Gemüths-Bewegungen derer ohne Offenbahrung lebenden Menschen, auf eine denen Regeln und Vorschriften ihres Lehrers gemässe Art, zu ändern suchten, wurden, weil sie als Sterne erster Grösse denen heydnischen Irrlichtern den

Schein entzogen, auf das äuserste von denen meisten gehasset, und durch mancherley Todes-Arten aus dem Wege geräumet; ob gleich auch ihre Lehren bey vielen so viel fruchteten, und ihr Märtyr-Blut die sonst felsenharte Gemüther dergestalt erweichte, daß sie die Vortreflichkeit der Christlichen Tugenden erkannten, und ihre bis dahin mit Unruhe getragenen abgöttischen Fesseln durch übernatürliche Kraft abschlugen.

§. 8.

Beleuchten wir die mittlern Zeiten, die ich von dem Anfange der päbstlichen Tyranney bis auf die Reformation an rechne, so erhellet klärlich, daß, bey dem Verfall der schönen Wissenschaften und eingerissener dicken Blindheit, auch der verkehrte Wille noch weniger von denen Lastern zurück gehalten worden; diejenigen aber, welche den Weg zur Weisheit und Zähmung der Affecten zeigen sollten, den heydnischen Aristotelem fast vergötterten, und seine Regeln mit denen Lehren der Kirchen-Väter und heiligen Schrift auf das thörichste combinirten,

aus

aus welchem unvernünftigen Gewirre also nichts anders, als Unwissenheit und Aberglauben, entstehen konnte, welche die verfallenen Christen so viele Jahrhundert hindurch in sclavischen Banden gehalten haben. Zu geschweigen, daß diejenigen, welche das Monopolium der Gelehrsamkeit an sich gezogen hatten, ich meyne die Mönche und Pfaffen, die andern ein Tugend-Spiegel seyn sollten, selbsten eine asotische Lebens-Art führeten, und denen Laien alle Gelegenheit zu denen schändlichsten Lastern darreichten; davon die damals gehaltenen Concilia betrübte Klagen führen, und der Clerisey dieserhalb die grösten Strafen musten ankündigen lassen, welches aber, leider! wenig fruchtete.

§. 9.

Bey und nach der Reformation sahe man die Thorheit der scholastischen Sitten-Lehre ein; es währete aber sehr lange, und bis auf die neuesten Zeiten, ehe man dem Aristoteli den Eid der Treue aufkündigen wollen: nun ist zwar durch die Reformation denen Untugenden und Lastern grosser Eintrag geschehen, die ver-

derbte Neigung des Menschen aber hat den durch die wieder hervor gesuchten Wissenschaften aufgeklärten Verstand zur Entschuldigung und Beschönigung seiner Unarten und Lüste anzuführen gewust; so, daß man heutiges Tages, der Wort-Erklärung nach, meynen sollte, es hätten alle Untugenden und Laster die Welt verlassen, bey genauerer Untersuchung aber wird man befinden, daß nicht sie selbst, sondern nur ihre verhasten Namen, die einem vernünftigen Menschen ohnedem schon einen Schauder erwecken können, verbannet, und an deren statt andere unschuldige Benennungen gekommen sind. Man mag daher wohl sagen, daß, obschon Laster und Untugenden in einer eben so zahlreichen Menge, als vor Zeiten, angetroffen werden, solche doch unter einem mehr ehrbaren Namen, und als wenn sie mit einem Privilegio versehen wären, sich in denen Häusern der Grossen und Geringen finden lassen, bey jenen aber strafbarer sind, je offenbahrer solche andern geringern durch eigenes Exempel gleichsam angepriesen und löblich erkläret werden.

§. 10. Aus

§. 10.

Aus dem angeführten erhellet demnach, daß die Verderbnis der menschlichen Natur von Zeit zu Zeit höher angewachsen sey, und in unsern Tagen, so zu reden, den höchsten Gipffel erreichet habe. Man darf aber nicht gedencken, als wenn gar niemand sich um die Verbesserung der verderbten Neigungen bekümmert, noch auf hinlängliche Mittel bedacht gewesen sey, solchem Ubel getrost zu begegnen. Denn, daß wir die grösten und vollkommensten Moralisten, deren die Offenbahrung gedencket, als jedermann bekannte, übergehen, und nur bey denen heydnischen und philosophischen bleiben, so treffen wir in denen vorigen und neuern Zeiten doch allezeit solche an, die das Verderben der Sitten eingesehen, und daher auf eine Verbesserung derselben ihr Absehen gerichtet haben.

§. 11.

Gehen wir also erstlich in die vorigen Zeiten zurück, diejenigen aufzusuchen, welche Regeln an die Hand gegeben haben, wie man sich denen Lastern entreissen

und

und der Tugend nachfolgen solle, so ist Aristoteles wohl der erste gewesen, welcher die Sitten-Lehre systematisch abgehandelt hat, und trift man solche insonderheit in seinen 10. Büchern ad Nicomachum filium an, die man insgemein vor ein Meister-Stück dieses Philosophen gehalten hat. Als eine Haupt-Regel setzet er, man müsse in allen Dingen eine Mittelstrasse beobachten, und sich weder in excessu noch defectu verlaufen: daß dieses aber nicht zur Tugend hinlänglich sey, hat Grotius sehr wohl angemercket.

§. 12.

Die Cynici waren gewiß sehr bemühet, die Sitten-Lehre auszubessern: daher bekümmerten sie sich nicht um die übrigen Wissenschaften, weil man an dieser eintzigen genug zu lernen hätte. Das summum bonum suchten sie in der Independenz, und also waren sie bemühet, die beyderley Hindernisse, so dieser entgegen stehen, aus dem Wege zu räumen, irreten aber darinnen gar sehr, und machten ihre Lehre abscheulich. Denn die innerlichen Hindernisse, nemlich die Laster, wol-

ten sie per contraria bestreiten, z. E. den Geld-Geitz durch freywillige Armuth, den Ehr-Geitz durch eine lächerliche Aufführung, u. d. m. der äusserlichen Dienstbarkeit aber zu entgehen, hoben sie den Unterscheid der Stände und mit demselben das Decorum auf; wodurch sie also des rechten Weges verfehleten.

§. 13.

Zeno, welcher die Cynische Lehre reformirte, und den Wohlstand darzu setzte, stifftete die stoische Secte, und war ein strenger Tugend-Lehrer. Er wollte die Adfecten und Leidenschaften gantz ausgerottet wissen, und verlangte also mehr, als dem Menschen möglich ist. Ehre, Reichthum, Gesundheit, Leben, Tod ꝛc. waren ihm gleichgültige Dinge, welches viele böse Folgen hatte, wie sich denn gar viele Stoici selbsten gewaltsamer Weise das Leben verkürtzet, und sonsten nur schlechte Vorsorge vor die Erhaltung ihres Leibes, die sie vor die Quelle alles Ubels hielten, getragen haben.

§. 14.

Den Epicurum hat man bisher vor einen so schändlichen Lehrer gehalten, daß

mit

mit seinem Namen auch die allerruchlosesten und in denen abscheulichsten Wollüsten ersoffne Menschen sind beleget worden. Sein höchstes Guth bestund in einem ruhigen Vergnügen, das er aber nicht, wie man ihm ungegründet aufbürdet, durch den Genuß der groben Wollüste, sondern durch Ausübung der Tugend zu erhalten vermeynte. Wenn er aber die Sterblichkeit der menschlichen Seele behauptet, und die göttliche Vorsehung nicht zugeben will, so reisset er dadurch die beste Stütze der Tugend um, die solchergestalt sich nur an den aus einem tugendhaften Leben etwa herkommenden Nutzen, und anderes daher flieſſendes irrdisches Vergnügen halten muß.

§. 15.

Unter denen neuern teutschen Systematicis verdienen insonderheit grossen Ruhm Christ. Thomasius in seiner Einleitung in die Sitten-Lehre und deren Ausübung; Gundling in cr. Via ad veritatem moralem; Buddeus in Philosophia practica; Doct: Rüdiger in der Zufriedenheit der menschlichen

lichen Seele, und endlich der groſſe Reſtaurator aller philoſophiſchen Wiſſenſchaften, ich meyne den vortreflichen Herrn Regierungs-Rath Wolff, in ſeiner Ethica; obgleich einige eigenſinnige GOttesgelehrten daraus den Spinozismum, Atheismum, und ich weiß nicht, was ſonſt noch mehr vor Irrthümer, herzuleiten ſich vermeſſen haben; und will der vorgeſetzte Endzweck dieſes Vorberichts nicht erlauben, hierinnen weitläuftiger zu ſeyn.

§. 16.

Ich übergehe, der Kürtze halben, die übrigen Secten, und komme zu meinem Vorſatz, nemlich derer verſchiedenen Arten zu erwehnen, die von denen Sitten-Lehrern in Verbeſſerung der menſchlichen Leidenſchafften ſind gebrauchet worden. Und da iſt wohl die hieroglyphiſche und ſymboliſche Art zu moraliſiren die älteſte; denn wir treffen ſolche bey denen Egyptiern und dem Pythagora an. Selbige beſtund in lauter angenehmen Abbildungen, obſcuren Sprüchen, und gewiſſen Symbolis, welche der Einbildungs-Kraft ein weites Feld zu allerhand Erfindun-

findungen eröfneten, und zum Zweck hatten, durch dergleichen anmuthige Vorstellungen und sinnreiche Redens-Arten von denen moralischen Wahrheiten einen lebhaften Eindruck zu machen, und das Nachsinnen zu schärfen. So wurde die göttliche Vorsehung hieroglyphice unter einem Scepter vorgestellet, an dessen obern Spitze ein Auge befindlich war; ein Exempel von des Pythagoræ symbolischen Redens-Arten ist: Hirundinem sub tecto tuo nidificare ne patiaris, leide keinen undanckbaren Menschen um dich. Der vortrefliche Cebes scheinet obgedachtem Endzwecke mehr zu folgen, in der so genannten Tabula, darinnen er das menschliche Leben nach dem Beyspiel einer alten Tafel in dem Tempel des Saturnus gar sinnreich abgeschildert hat: und in denen neuern Zeiten that sich der gelehrte Frantzose Claud. Francisc. Menestrier in seiner Philosophie des Images gar besonders hervor.

§. 17.

Hiernächst kommet die Art, durch Gespräche zu moralisiren, vor; deren sich insonderheit der tugendhafteste und redlichste

lichſte Weltweiſe unter denen Griechen, der groſſe Socrates, auf eine ſehr nützliche und überzeugende Art, in Vortragung der Sitten-Lehre bedienet hat. Seine Lehren ſind ſo ſchön als natürlich, und würden ſich gewiß des Lorbeers würdig gemachet haben, wenn er nicht, wie viele andere Weltweiſen, in dem falſchen Wahn geſtanden hätte, daß der Wille durch den Verſtand gebeſſert werde; ingleichen, wenn er vorgegeben, er habe einen Genium oder Geiſt um ſich. Seine vortreflichen Sätze aber von Erlangung der Tugenden, die ſo ausnehmend ſchön ſind, daß man faſt zweifeln ſollte, ſie ſtammeten von einem Manne her, der zu einer Zeit und an einem Orte lebete, wo alles in dem tiefſten Aberglauben verſuncken war, werden dieſe Fehler an ihm einiger maſſen entſchuldigen. Er lehrete nehmlich, daß die Tugend allein eine Gabe GOttes ſey, und von ihm müſſe erbeten werden, gebrauchte dabey auch die dienlichſten Bewegungs-Gründe, die Menſchen zu überzeugen, daß man der Tugend nachſtreben, die Laſter aber vermeiden müſſe; und

 end-

endlich hatte er einen sehr reinen Begrif von dem Gottesdienst, daß man nehmlich denen Göttern nicht durch Opfer, Ceremonien, Geschencke ꝛc. sondern durch den Gehorsam gegen die göttliche Gebote dienen solle; wie solches bey dem Xenophon umständlicher nachzulesen ist. Ein mehreres von seiner Person, Lehre und Lebens-Umständen kan der geehrte Leser im andern Theile dieser Geschichte nachschlagen.

§. 18.

Ihm folgete in gleicher Lehr-Art sein Discipul Plato, dessen Gespräche aber sehr schwülstig und oratorisch heraus kommen, und also des grösten Zieraths der Deutlichkeit und natürlichen Einfalt ermangeln. Die Gleichförmigkeit mit GOtt war sein höchstes Gut, und gab er die Tugend zum Mittel an, wodurch man zu dieser Gleichheit gelange, da doch selbige vielmehr eine Würckung der wahren Glückseligkeit ist. Die Eigenliebe hielt er vor den Grund alles Elendes, die Uberwindung sein selbst aber vor den grösten Sieg: Doch dieses wenige Gute in der Moral hat er mit vielen ungegrün-

deten

deten und chimæriſchen Einfällen bemackelt, auch ſonſten viele handgreifliche Fehler begangen.

§. 19.

Ein Geſpräch erhebet den Vortrag ungemein und machet ihn lebhafft, inſonderheit, wenn die Perſonen recht characteriſiret werden. Nächſt denen beyden vorhin angeführten Philoſophen haben dannenhero auch viele andere dieſe Lehr-Art vor gut angeſehen, moraliſche Sachen darinnen vorzutragen. Lucianus von Samoſata ſchrieb unterſchiedliche Geſpräche, welche von der Lebhafftigkeit ſeines aufgeweckten Ingenii zeugen. Sein vornehmſtes Abſehen war, der gemeinen Thorheiten und ins beſondere der heydniſchen Götter und Weltweiſen auf eine beiſſende Art zu ſpotten, daher man ihn auch einen Spötter der Gottheiten und Menſchen nennete. Es iſt ihm ſolches auch ſo wohl gelungen, daß ſeine Geſpräche bis hieher unter die Meiſter-Stücke des Alterthums mit allgemeinem Beyfall ſind geſetzet worden. So hat dieſe Lehr-Art unter denen Kirchen-Lehrern der griechiſch- und lateiniſchen Kirche gleichfalls

viele Liebhaber gefunden, da die Vornehmsten sich derselben in ihrem Vortrage bedienet haben.

§. 20.

Zu denen moralischen Gesprächen sind auch die dramatischen Spiele zu rechnen, weil die vornehmste Absicht derselben ist, die Bildnisse der Tugenden, Laster und Leidenschaften auf eine lebhafte und bewegende Art darinnen vorzustellen; eine folglich Dramata nichts anders, als Abbildungen des menschlichen Lebens, sind. Sie sind sehr alt, und ihr Ursprung bey denen Griechen zu suchen, die an denen dem Baccho und Apollini zu Ehren angestellten Fest-Tagen sich mit Schauspielen belustigten. Man nahm sich darbey die Freyheit, gewisse Personen, wegen ihrer Laster, auf eine spöttische Art durchzuziehen, auch so gar selbige mit Namen zu nennen; und also konnten diese Spiele keinen langen Bestand haben, sondern es wurde denen unbefugten Satyricis ein Stillschweigen aufgeleget, und hiermit denen ersten Comœdien ein Ende gemacht. Nach der Zeit aber suchte man die theatrali-

traliſchen Spiele wieder hervor, verbeſſerte ſolche, die groben und ſchändlichen Spöttereyen wurden ausgelaſſen, und auf eine ſo löbliche Weiſe, die Laſter vorſtellig zu machen, erwarben ſich die Comœdien-Schreiber groſſe Hochachtung. Als Muſter hiervon ſind Plautus und Terentius, die aber wegen der gar zu eigenen Beſchreibungen unerlaubter Liebe gewiß vieles von ihrem Werthe verliehren, und jungen Gemüthern allerdings zu groſſem Anſtoß gereichen können.

§. 21.

Ein vollkommener Meiſter in dieſer Art war in denen neuern Zeiten der groſſe Moliere, eigentlich Joh. Bapt. Bequelin genannt, der in ſeinen Comœdien die menſchlichen Schwachheiten ſo genau entworfen und abgeſchildert hat, daß man ſo wohl vor als nach ihm wenig ſeines gleichen an Reiſe und Munterkeit des Verſtandes antreffen wird; wie denn auch durch ſeine natürlichen Vorſtellungen viele unvernünfftige Sachen, ſo wohl an dem Frantzöſiſchen Hofe, als in Paris, abgeſtellet wurden. Die vor einiger Zeit in Co-

penhagen aufgeführten Dänischen Schauspiele, so den Herrn Prof. Holberg zum Urheber haben, sind der geistreichen, lebhaften und muntern Vorstellungen halben mit grossem applausu aufgenommen worden, und verdienen mit allem Rechte denen Comœdien des Moliere an die Seite gesetzet zu werden.

§. 22.

Nächst dieser stehet die Art, durch Fabeln zu moralisiren; denn, weil der Menschen Geschmack dergestalt verdorben war, daß die Moralisten sich nicht unterstehen durfften, gerade mit der Wahrheit heraus zu gehen, musten sie diese in muntere und lebhafte Fabeln einkleiden, und also unter erdichteten Historien auf eine lächerliche Art die Wahrheit sagen, und die Laster der Menschen selbst vorstellig machen. So trug Æsopus, der zu des Solons Zeiten lebte und aus Phrygien gebürtig war, in seinen sinnreichen Fabeln die wichtigsten moralischen Gedancken sehr anmuthig vor; und diesen imitirte des Augusti freygelassener Phœdrus, aus Thracien gebürtig; in seinen libris quinque fabularum Æsopicarum legte er des

Æsopi

Æsopi Erfindungen zum Grunde, und setzte etwas von seinen eigenen Gedancken hinzu.

§. 23.

Denen Frantzosen, die einen lebhafften Geist und muntern Verstand besitzen, hat diese Weise zu moralisiren sonderlich angestanden, Mr. de la Fontaine in seinen fables choisies und Mr. de la Mothe aber haben es allen andern zuvor gethan, und durch ihre scharfsinnige Erfindungen sich einen unsterblichen Ruhm erworben. Hieher ist auch der Reinecke Fuchs zu rechnen; der Verfasser dieser Schrift ist noch nicht völlig bekannt, es scheinet aber, daß Heinrich von Alkmar, der eines Lothringischen Fürsten Hofmeister gewesen, solche zuerst in Frantzösischer Sprache verfertiget, und darinnen die listigen Streiche des Lothringischen Grafen Raginerii, der zu Suendeboldi Zeiten gelebet, beschrieben habe. Man trift darinnen unter denen Bildnissen allerhand Thiere die vortreflichsten Beschreibungen der menschlichen Neigungen an. Der Froschmäusler ist fast als des Homeri Batracho-

myomachia oder Mäuse-Krieg eingerichtet, und stellet die listigen Räncke so wohl am Hofe als im bürgerlichen Leben überzeugend vor. Mag. G. Rollenhagen, Rector in Magdeburg, welcher zu Anfang des vorigen Seculi lebete, und sich unter dem Namen Marci Hüpf ins Holtz von Mäusebach verkappt hat, ist Urheber davon. Melchior Pfinzing, Maximiliani I. Secretaire, hat ein anmuthiges und sinnreiches Helden-Gedichte, unter dem Titel: Ritter Theurdanck; geschrieben, und unter diesem verstellten Namen die grossen Helden-Thaten dieses Kayſers sehr angenehm vorgetragen.

§. 24.

Hieher müssen billig auch die Romans gerechnet werden: Denn diese stellen uns unter erdichteten Geschichten die menschlichen Neigungen und daraus fliessenden guten oder bösen Unternehmungen vor. Sie sind daher, so lange sie in ihren Schrancken bleiben, dabey aber auch nett und ingenieus seyn, nicht ohne Nutzen zu lesen. Wo sie aber, wie die meisten darunter, mit ungereimten Erfindungen und unzüch-

unzüchtigen Ausdrücken angefüllet sind, hat man sie, als einen Zunder der Wollust und Reitzung zum Müßiggang, mit aller Behutsamkeit und Sorgfalt zu fliehen. Philoxenus von Cytherea wird vor den ersten Roman-Schreiber gehalten, da er ein Gedichte von der Liebe Polyphemi und Galateæ verfertigte, und darinnen des Dionysii Maitresse durchzog. Unter denen neuern verdienet sonderlich der berühmte Regensburgische Syndicus und Consistorial-Præsident, Joh. Lud. Praschius, angemercket zu werden, der einen Roman, unter dem Titel: *Psyché cretica*; geschrieben, und darinnen den geistlichen Zustand einer glaubigen Seele auf eine angenehme und sinnreiche Art in Form eines Romans vorgestellet, und dadurch gewiesen hat, daß auch ernsthafte und nützliche Sachen auf eine anmuthige Art sich vortragen lassen. So sind auch die Reflexions sur les Romans, welche seine Gemahlin Susanna Elisabeth zur Verfasserin haben, hierbey mit Nutzen nachzulesen, die darinnen die erlaubten Romans sehr bündig vertheidigt.

§. 25.

Diesen stehet die Madame Scudery zur Seiten, die in verschiedenen Romans, als dem Ibrahim ou l'illustre Bassa; Artamene ou le grand Cirus; Celinte; Mathilde d' Aguilar, sonderlich aber in der Clelie, den Zweck der Romans sehr glücklich erreichet, und die treflichsten und ungemeinsten Gedancken mit einer saubern, lebhaften, erhabenen und unanstößigen Schreib-Art vereinbaret, Liebes-Händel und andere Eitelkeiten aber daraus gelassen hat; daher wurde sie auch als ein würdiges Mitglied in die Academie del Ricourati in Padua aufgenommen, und genoß von der Königin Christina, dem grossen Ludewig nebst andern, ansehnliche Pensiones. So hat auch der vortrefliche Ertzbischoff zu Cambray, François de Salignac de la Motte Fenelon, in seinem Telemaque, an dem Exempel dieses Sohns des Ulysses das Ebenbild eines grossen und tugendhaften Printzen vorgestellet, und darinnen unvermerckt den gantzen Innbegriff der Moral und Politique erläutert; daher solches auch der Abt Terrason nicht unbillig das schönste Geschenck der Musen an das menschliche Geschlecht genennet hat.

hat. Hieher auch der Secretaire des Duc d'Alba, Michael Cervantes Saavedra, der in einem ſinnreichen Roman, unter dem Titel: Don Quixote de la Mancha; die Thorheiten der Spaniſchen Edelleute auf eine ſehr ſatyriſche und lebhafte Art unter der Perſon ſeines hyperboliſchen Ritters vorgeſtellet hat.

§. 26.

In dieſer Art kan die teutſche Nation auch verſchiedene ſchöne Proben aufweiſen, die an Lebhaftigkeit und ſinnreichen Erfindungen denen Frantzoſen nichts nachgeben, davon ich aber nur einige anziehen will. Den Trupp führet mit allem Recht der berühmte Laußnitziſche von Adel, Heinrich Anshelm von Kliphauſen, genannt Ziegler, welcher in der ſo genannten Aſiatiſchen Baniſe beydes Scharfſinnigkeit und Anmuth gewieſen, und inſonderheit eine nette und erhabene Schreibart geführet hat. Die Syriſche Aramena, welche Hiobs Hiſtorie in ſich faſſet, und die Römiſche Octavia, darinnen die Geſchichte einiger Römiſchen Kayſer des erſten Seculi ſehr anmuthig beſchrieben wird, hat zwey Durchlauchtige Perſonen zu

Ver-

Verfassern, nemlich die mit vielen ihm anständigen Wissenschafften qualificirte Herzoge Anton Ulrich und Rudolph August von Braunschweig-Lüneburg, und recommendiren sich sonderlich durch die sinnreichen Vorstellungen und unanstößigen Redens-Arten. Des Herrn von Lohensteins Arminius verdienet hier gleichfalls wegen vieler hohen Gedancken und darin enthaltenen politischen Gelehrsamkeit nicht den untersten Platz. Talanders hieher gehöriger Schriften, unter welchem Namen der Sächsische Secretaire Boose verborgen ist, und Doct. Hunolds unter dem Namen Menantes heraus gegebener Wercke, die wegen ihrer netten, lebhaften, sinnreichen und erhabenen Schreibart sehr wohl aufgenommen worden, zu geschweigen.

§. 27.

Nunmehro folgen die Satyren. Diese sind nichts anders, als sehr genaue und lebhafte Vorstellungen derer menschlichen Thorheiten und Laster. Wie erlaubt und unschuldig, ja rühmlich es ist, die Laster nach ihrer Scheuslichkeit recht

vorstel-

vorstellig zu machen, so unerlaubt und gefährlich ist es dagegen, in denen Satyren andere, obgleich lasterhafte Personen, mit Namen durchzuziehen, weil dadurch das Gemüth eines solchen, den es insonderheit angehet, nicht zur Besserung seiner Untugenden, sondern vielmehr zur Rachbegierde zubereitet wird. So sind des Persii, Juvenalis und Horatii satyrische Gedichte beschaffen. Noch mehr aber ist es dem sonst berühmten Boileau zu verdencken, wenn er diesen, als ein sclavischer Verehrer des Alterthums, auf eine unbedachtsame Weise gefolget, deshalb ihn auch die Jesuiten, und der Duc de Nivers, ein Verwandter des Cardinal Mazarins, nebst andern, ziemlich scheel ansahen.

§. 28.

Ich habe vorhin gesagt, es sey gefährlich, Satyren zu schreiben. Solches bezeuget Trajanus Boccalini mit seinem traurigen Exempel; denn, als er in einer Schrift: Pietra del paragone politico; den Spanischen Hof ziemlich angegriffen, und sich deshalb nach Venedig retirirt hatte, war er auch daselbst nicht sicher, sondern 4. starcke masquirte Kerls überfielen ihn eins;

einsmals, und zerprügelten ihn dergestalt mit Sand-Säcken, daß er bald darauf seinen Geist aufgeben muste. Ihm stehet zur Seiten Ferrantes Pallavicini, der auch in seinen Satyren einen grossen Geist sehen ließ, endlich aber, weil er den Pabst Urbanum VIII. in einigen Schrifften angrif, zu Avignon enthauptet wurde. Der grosse Erasmus hat uns in seinem Encomio Moriæ ein rechtes Meister-Stück geliefert, und darinnen die in denen damaligen finstern Zeiten unter denen Mönchen und Clericis herrschende Thorheiten auf eine spöttische Art durchgehechelt. Des leichtfertigen Titi Petronii Satyricon, welches er aus Rache gegen den Kayser Nero, bey dem er in Ungnade gefallen war, geschrieben, und darinnen die verderbten Sitten der Römischen Einwohner und ihres verwilderten Regenten beschrieben hat, will hier beyläufig auch erwehnen; er verräth aber fast auf allen Blättern seine lasterhaften Neigungen, und ist daher mit Behutsamkeit zu lesen.

§. 29.

Der Straßburgische Cantzler Sebastian Brand, sonst auch Titio genannt, hat eine lebhafte

lebhafte Satyre, unter dem Titel des Narren-Schiffs, verfertiget, und darinnen allerhand Arten der Thorheiten vorgestellet. Der berühmte Schulmann, Christian Weise, schien zur Satyre gebohren zu seyn, indem solches fast aus allen seinen Schriften hervor leuchtet; insbesondere aber verdienet dasjenige Buch angemercket zu werden, welches er unter dem Titel der 3. Ertz-Narren bekannt gemacht, und darinnen die Thorheiten der 3. Haupt-Passionen in einem anmuthigen Gedichte vorgestellet hat. Der gelehrte Engeländer Doct. Swifft hat in unsern Zeiten eine sinnreiche Satyre, unter dem Titel: Mährgen von der Tonne; ans Licht treten lassen, und in selbigem die Episcopales der Englischen Kirche durchgehechelt.

§. 30.

So kan unser gelehrtes Dännemarck auch ein Meister-Stück in dieser Art aufweisen, ich meyne die unter dem Titel: Peter Paarses Historie; versteckte Satyre, davon der Herr Prof. Holberg Verfasser ist. Selbige hat wegen ihrer sinnreichen und ungezwungenen Erfindungen, der

natür-

natürlichen Vorstellungen solcher Laster, die in dem menschlichen Leben am meisten vorkommen, und weil der berühmte Herr Verfasser grosse Kenntniß der moralischen Natur, der Fehler, Neigungen und Beschaffenheit des Menschen darinnen gezeiget, und sich also als einen ächten Moralisten aufgeführet hat, einen allgemeinen Beyfall, so wohl in diesem Reiche, als auch in Schweden und Teutschland gefunden. Gleichfalls verdienet hieher auch gerechnet zu werden des jetzt belobten Herrn Professoris Gedichte, Metamorphosis genannt, in welchem er den Ovidium imitirt, darinnen aber von ihm abgehet, daß, wenn dieser die Menschen in Thiere und Bäume, er hingegen diese in Menschen verwandelt, und also auf eine anmuthige Art die verschiedenen Neigungen der Menschen vorträget.

§. 31.

Endlich folget eine sehr lebhafte und nachdrückliche Art, die moralischen Wahrheiten und deren Gewisheit durch wahrhaffte Exempel aus der Historie zu bestärcken. So hat Plutarchus die Leben der berühmten Griechen und Römer auf

solche Art beschrieben; der Römische Redner Ælianus allerhand merckwürdige Begebenheiten aus der Historie zusammen getragen; und Valerius Maximus hat in seinen libris IX. dictorum factorumque memorabilium keine andere Absicht gehabt, als der Römischen Nation aus ihren eigenen Geschichten so wohl die Glückseligkeit und Ehre zu zeigen, die eine wahre Tugend und Ehrlichkeit begleiten, und was hingegen Laster und Untugenden vor Schaden und Unglück nach sich zu ziehen pflegen. Diese und insonderheit den Plutarchum hat der hochberühmte Sammler dieser meist Asiatischen Helden-Geschichte sich zum Exempel vorgesetzet, und darunter die moralischen Wahrheiten in ihrer Schöne vorgestellet, die Laster aber auf eine lebhafte Art entdecket und ihre Scheuslichkeit verächtlicher zu machen gesuchet.

§. 32.

Wer die mannigfaltigen gelehrten Schriften des Herrn Auctoris kennet, wird von dem Werth und Seltenheit gegenwärtiger Sammlung ohnedem schon überzeuget seyn. Weil es aber dem Herrn Verfasser beliebet hat, die meisten Schrif-

ten in dänischer Sprache abzufassen, da seine vornehmste Absicht gewesen, seine Landes-Leute erbaulich zu belehren, diese Sprache aber nur allzueng eingeschräncket ist, so darf man sich nicht verwundern, daß der dem Herrn Professori mit allem Rechte zukommende Ruhm nicht diejenige Grösse erreichet, welche dieser anderer Gestalt allerdings würde überkommen haben.

§. 33.

Man ersuchte mich, diese Schrift in die teutsche Sprache zu übersetzen, und weil ich solches nützlich, mich aber darzu verpflichtet befand, so habe ich es auch keinesweges ausschlagen dürffen. Denn viele stehen in denen Gedancken, als ob durch die kalte Witterung in diesen nordischen Landen auch die Einwohner zur Gelehrsamkeit, wo nicht ungeschickt, doch schläfrig würden; das Gegentheil aber haben verschiedene gelehrte Wercke, so Dännemarck und Schweden der gelehrten Welt gezahlet, gar deutlich gewiesen: und muß man in Wahrheit gestehen, daß diese, obgleich kleine Schrift grosse Proben eines scharffsinnigen Verstandes, tiefer Einsicht

in

in das menschliche Verderben, eines sehr muntern, lebhafftigen und überzeugenden Vortrages liefert.

§. 34.

Ehe ich aber diesen Vorbericht schliesse, wird nicht undienlich seyn, einen kurtzen Abriß von denen Personen, so der Herr Auctor gegenwärtig auf den Schauplatz führet, und derer dabey gelegentlich vorgestellten moralischen Wahrheiten kürtzlich hieher zu setzen.

Der erste Theil enthält 6. paar Lebens-Beschreibungen; und zwar stehen oben an

a) Zwey berühmte Tartarische Fürsten, Cingiskan und Tamerlan; der Vorbericht zeiget die Ursachen an, wie die grösten Monarchien so geschwind haben entstehen können, und was den baldigen Verfall einiger derselben befördert habe.

b) Der grosse Mogol Oran Zeb und der Egyptische Sultan Saladin; und werden in der Vorbereitung die verschiedenen Arten, Würde und Hoheit zu erlangen, erzählet und beleuchtet.

c) Der grosse Mogol Akebar und der verstorbene Rußische Kayser Petrus Alexiowitz. Der Vorbericht untersuchet die Frage, ob die Tugend und Tapfferkeit von der Himmels-Gegend, Speise und Tranck ꝛc. herstamme, oder nicht? nach Anleitung der Exempel und weisen Regiments dieser beyden grossen Männer.

d) Der grosse und formidable Hußiten-General Ziska und der tapfere Epirotische Fürst Scanderbeg; deren Lebens-Beschreibungen eine Beleuchtung des rechten Gebrauchs von dem Titel Heros oder Held voran geschicket ist.

e) Der Persische König Schach Abas und der Türckische Kayser Solyman; wobey Gelegenheit genommen wird, zu zeigen, was man in Beschreibung grosser Helden, ihrer natürlichen Eigenschaften, Tugenden und Laster beobachten müsse.

f) Zwey Americanische Kayser, Montezuma in Mexico und Atapaliba in Peru, die zur Zeit der Entdeckung dieses grossen Welttheils gelebet; und wird in der Vorbereitung das Recht der Spa-

nier

nier auf America untersuchet und wiederleget.

§. 35.

Der andere Theil fasset ebenfalls 6. paar Lebens-Beschreibungen in sich, und zwar kommen erstlich vor

a) Die beyden falschen Religions-Stifter, Zoroaster in Persien und Mahomed in Arabien; wobey die Ursachen angezeiget werden, warum diese Betrüger einen so grossen Anhang haben bekommen, und sich ihre Seckten so lange erhalten können.

b) Zwey ansehnliche Frauenzimmer, die Palmyrische tapffere Königin Zenobia und die kluge Rußische Kayserin Catharina Alexiewna; die Vorbereitung handelt die Frage ab, ob das weibliche Geschlecht von allen wichtigen Verrichtungen auszuschliessen sey.

c) Zwey grosse Aghuaner, Myrr-Weis und Myrr-Maghmud; die Vorerinnerung beschreibet die Qualitæten, so von denen Stiftern und Erhaltern grosser Monarchien erfordert werden.

d) Zwey sehr erfahrne Generale und scharfsinnige Staatsmänner aus dem Mo-

golischen Reiche, Mahobed-Kan und Emir-Jemla; an deren Exempel gezeiget wird, daß unter allen Passionen der Ehr-Geitz die stärckeste sey.

e) Die zwey grossen Triumviri, L. Sylla und C. J. Cæsar; der Vorbericht zeiget den Unterscheid zwischen einem grossen Genie und vernünftigen Manne an.

f) Zwey berühmte Griechische Weltweisen, Socrates und Epaminondas, davon letzterer auch zugleich ein grosser General war; und bey dieser Gelegenheit werden die verschiedenen Kennzeichen eines ächten Philosophen erzählet und beleuchtet.

Geschrieben, Tranekier-Schloß, auf der Insel Langeland, den 9. Aug. 1740.

Cicero Orat. pro Sext. Rosc. Amerino.

Hæc conficta arbitror a poëtis esse, ut effictos nostros mores in alienis personis, expressamque imaginem nostræ vitæ quotidianæ videremus.

Ad Lectorem.

Qui legis ista, tuam reprehendo, si mea laudas
Omnia, stultitiam; si nihil, invidiam.

Owenus.

Vorbericht
des Autoris an den Leser.

Wort zu halten iſt eine Tugend; in gewiſſen Zufällen aber kan es auch eine Tugend ſeyn, das gethane Verſprechen zu übertreten. Ich habe oftmals verſprochen, meine Feder niederzulegen, ich habe ſie aber auch ſchon zum öftern wieder ergriffen; und alſo hat es das Anſehen, als ob ſich das Publicum auf meine Verſprechungen nicht wohl verlaſſen dürfe. Weil aber die Abnahme meiner Kräfte mich zu ſolchen Erklärungen angereitzet, oder, weil ich vielmehr aus dieſer Urſache ſelbſten ominiret habe, daß ich nicht im Stande

seyn würde, meine bisher gewöhnliche Arbeit fortzusetzen, und ich doch annoch, unter dem Beystand GOttes, einige leidliche Tage des Jahrs habe, welche mir die Feder zu führen erlauben, so kan die Continuation meiner Arbeit vor keine Levitæt ausgeleget werden. Dem allen ohngeachtet aber ist es doch besser, mehr zu halten, als man versprochen, als viel zu versprechen und wenig zu halten: ja, diejenigen Scribenten verdienen allein eines Uebertretens derer Versprechungen beschuldiget zu werden, die uns gantze Listen von Schriften communiciren, so sie unter der Feder zu haben vorgeben, davon aber nichts præstiren. Diese Schrift, welche ich anjetzo dem Publico mittheile, ist sonst nicht von so grosser Arbeit, daß sie die Kräffte eines Mannes abnutzen sollte; denn es kostete nur die Mühe, aus denen Geschichten gewisser grossen Helden aufrichtige und gute Auszüge zu machen, wovon einige zuvor an einem Orte ausführlich beschrieben sind, andere aber nur Stückweise hier und da

gefunden

gefunden werden, daß ich also zu deren Verfassung mich mehr als eines Scribenten habe bedienen müssen; und sind nur einige wenige von gedachten grossen Männern, deren Geschichte von niemanden zuvor in die Feder gefasset worden, als des Emir Jemlas, Mahobed Chams, Akebars, Oran Zebs,(*) Schach Abas, u. a. Die gröste Mühe habe ich bey dem Eingang einer jeden Historie gehabt, welcher ein moralisches Thema in sich enthält, das sich darauf schicket: so auch bey der Vergleichung. Denn dieses ist es eben, dadurch sich Plutarchus, welchen ich in dieser Schrift imitire, einen grossen Theil seiner erlangten Reputation erworben hat. Wie weit dieses beschwerliche Vornehmen mir geglücket, überlasse ich des Publici Urtheil: und habe ich diesen berühmten Scribenten nicht erreichen können,

(*) Ich habe unter diese auch den Oran Zeb gesetzet, weil mir bis daher unbekannt gewesen, daß seine Historie von dem P. Catrou beschrieben worden, welche den 3ten Theil seiner Mogolischen Chronicke ausmachet.

so hat es doch an meiner Bemühung nicht gemangelt, ihm so nahe, als nur immer möglich, zu kommen. Der grosse Vortheil, so Plutarchus ausser seinem seltenen Verstande gehabt, ist dieser, daß er die fruchtbarsten Historien erwählet, das ist, die grösten Männer, so Rom und Griechenland aufgezogen hat, und deren grosse und merckwürdige Thaten, nebst ihren Characteren, von denen besten Scribenten schon vorhin aufgezeichnet worden. Ich dagegen habe Orientalische und Indianische Historien erwählet, deren Thaten lange nicht so in die Augen leuchten, als Plutarchi Helden-Geschichte, noch auch von so grossen Scribenten verfasset sind, daher die Historie nicht so angenehm, die Characteres und Vergleichungen aber schwerer werden; ich habe nur, den Unterscheid hierinnen zu zeigen, zwey Römer und eben so viel Griechen angeführet, und solche zusammen gepaaret. Die andern sind meistentheils, entweder Orientalische oder Indianische Helden, oder solche,

che, deren Herrſchaft einen Theil von dem Orient ausmachet, als Petrus Alexiowitz, und in dieſer Abſicht hat man Gelegenheit genommen, in dieſem Wercke von einem ſo groſſen Helden zu reden.

Es iſt ſonſt merckwürdig, daß ein groſſer Theil dieſer Helden in unſere Zeit eingefallen ſind, und kan man daher ſagen, daß, gleichwie dieſes Seculum nicht ſo fruchtbar an gelehrten Männern, als das nächſt vorhergehende, iſt, ſo hat es doch mehr groſſe Helden hervor gebracht, als faſt kein ander Jahr-Hundert. Die groſſen Heroes unſerer Zeiten, ſo in dieſem Wercke angeführet werden, ſind Myrr-Weis und Maghmud, die mit einer Hand voll Leuten das Perſiſche Reich bezwungen; Oran Zeb, der durch eine langwährige und wunderſame Regierung Indoſtan auf einen andern Fuß ſetzte, und vor einen der gröſten Regenten kan gehalten werden, ſo Indien jemals zum Vorſchein gebracht hat; Petrus Alexiovitz, mit welchem wenig Regenten in denen neuen und alten Geſchich-

ten

ten können in Vergleichung gesetzet werden; Catharina Alexiewna, die aus einem armen Mädgen eine regierende Käyserin ward, und eine der grösten Herrschaften in der Welt mit einer unumschränckten Macht beherrschte. Die andern, so in diesem Wercke keinen Platz haben konnten, sind König Ludewig der XIV. in Franckreich, der namhaftigste von allen Französischen Königen, seit Carl des Grossen Zeiten: Carl der XII. in Schweden, dessen Leben eine Kette wunderlicher Dinge ist, und Kuli-Kan, der nicht allein Persien von dem Untergange errettet, sondern dessen Macht auch auf den höchsten Gipffel gebracht hat: Derer berühmten Generale nicht zu gedencken, so unsere Zeit hervor gebracht hat, welches dieses Seculum in der Historie distinguiren kan. Aber wieder auf dieses Werck zu kommen, so hat solches zwar nicht so viel Arbeit gekostet, als ein Theil meiner andern Schriften, jedoch aber ist es von der Natur, daß es grössere Einsicht, als ein Theil andere Historien, erfordert. Wolte aber jemand meynen, es müsse damit

nicht viel zu bedeuten haben, weil ſelbiges von einem Scribenten verfaſſet worden, der faſt jedes Jahr eine Schrift ans Licht treten läßt; ſo dienet darauf zur Antwort, daß die Intervalla zwiſchen einer jeden Schrift nicht ſo kurtz ſind, als ſie zu ſeyn ſcheinen; denn, wenn man mit der Zeit menagirlich umgehet, denen fremden Verrichtungen, Viſiten und Geſellſchaften renunciret, ſo iſt ein Jahr oder zwey von groſſer Bedeutung: denn, ein jedes Jahr beſtehet aus 365. Tagen, und jeder Tag hat 12. bis 14 brauchliche Stunden, und kan alſo in dieſer Zeit vieles verrichtet werden. Einige werden vielleicht dieſes Werck cenſuriren und ſagen: warum hat der Auctor nicht lieber Europæiſche Helden genommen, deren Geſchichte lehrreicher und ihre Leſung angenehmer iſt; ingleichen, warum hat er die Thaten gewiſſer tadelnswürdiger Männer angeführet, die nur wenig zur Erbauung dienen? Auf das erſtere wird geantwortet, daß, weil die Thaten derer Römiſch- und Griechiſchen, wie auch derer andern Europæiſchen Helden ſo bekannt

kannt sind, solches nichts anders ist, als dasjenige wieder aufzuwärmen, was unzählig andere Scribenten zuvor in die Feder gefasset haben; deswegen hat man vor gut angesehen, in diesem Wercke lieber von Orientalisch- und Indianischer Helden Thaten zu reden, weil selbige uns unbekannter sind, und daher einen Geschmack von etwas, das nett ist, bey sich führen. Einige von diesen Historien sind auch eben so nützlich als angenehm zu lesen; ja, man kan sagen, daß wenig Europæische Historien anzutreffen sind, die einen Leser mehr in Bewegung setzen, als des Montezumæ, Atapalibæ, des Myrr-Weis und Maghmuds Geschichte. Was den andern Posten anlanget, so ist es gewiß, daß, gleichwie man durch die Exempel löblicher Regenten zur Tugend aufgemuntert wird, man gleichfalls auch durch der bösen Exempel von der Untugend abgeschrecket werde, daher sichten auch beyderley Historien zu einem Ziel.

Wenn

Wenn ich in dieſem Wercke nur obenhin von denen Kriegen, Feld-Schlachten und Belagerungen rede, ſo geſchichet es aus der Urſache, weil ſolches die Natur der Schrift nicht erfordert; denn ein Biographus iſt nicht an die Regeln gebunden, als ein Hiſtoricus. Des erſtern Officium iſt vornemlich, das Portrait ſeines Heldens zu ſtellen; letzterer muß alles in die Feder faſſen, was unter ſeiner Regierung geſchehen iſt. Ein Hiſtoricus muß ſich an die chronologiſche Ordnung halten, ein Biographus aber achtet es nicht ſo genau, wenn er ein hyſteron proteron begehet; denn er lebet ſeiner Pflicht nach, wenn er aufrichtig den Character ſeines Helden giebet, und ſo wohl ſeine Laſter als Tugenden anführet; und daraus erhellet, daß mehr Arbeit und Accurateſſe erfordert wird, eine Hiſtorie zu ſchreiben, mehr Einſicht aber zu einer Biographie, und daß letzteres ein rechtes Speculum Vitæ, und am allernützlichſten zu leſen iſt, wenn es nach Plutarchi Weiſe geſchrieben wird. Man muß ſich in Wahrheit ver-

verwundern, daß, weil die Scribenten in denen letztern Zeiten gesucht haben, in allem die Alten zu imitiren, doch keiner sich vorgenommen, nach Plutarchi Plan uns Biographien zu geben, insonderheit, da diese seine Schreibart so sehr admirirt worden, und seine Vitæ comparatæ, oder verglichene Historien, vor sein Meister-Stück geachtet werden. Man hat zwar versucht, solches mit ein und andern Helden zu probiren, die man zusammen gepaaret, niemand aber, wie mir wissend ist, hat ex Professo gesucht, ein gantzes Werck über moderne Heroës zu verfassen, und sie auf die Weise zusammen verglichen, als Plutarchus mit denen Griechisch- und Römischen berühmten Männern gethan hat: Und wegen solcher Imitation wird dieses mein geringes Werck vielleicht bey ein und andern Beyfall finden.

CIN-

CINGISKAN
und
TAMERLAN.

Vorbereitung.

ES ist eben so leicht, von der geschwinden Aufkunfft grosser Monarchen, als von ihrem baldigen Fall, natürliche Ursachen anzugeben. Die Geschichte derer 3. Welt-Theile, Asiæ, Africæ & Americæ, weisen, daß eine allgemeine Unwissenheit und Trägheit ihre Aufkunfft beschleuniget; denn daselbst ist es kleinen Printzen, ja geringen Unterthanen nicht so beschwerlich gewesen, eine Monarchie aufzurichten, als wenn grosse Könige in Europa ihren Nachbarn eine Gräntz-Vestung abnehmen wollen. Können also gleich gedachte 3. Welt-Theile mehrere grosse Sieger, als unser Europa, hervor weisen, so fliesset doch im geringsten nicht daraus, daß die erstern bequemer, als die letztern, sind, grosse Männer der Welt zu überliefern. In Asien und Africa, welche die Unwissenheit beherrschet, und wo eine müßige Trägheit die Menschen eingeschläfert hat, lässet nicht so bald ein Printz

grössere Hurtigkeit, als seine Vorfahren, von sich spühren, da nicht allein seine Nachbarn, sondern auch ein gantzer Welt-Theil in Gefahr stehet, seinem Joche unterworffen zu werden; wovon unzählige Exempel vorhanden sind. Denn, weiß nur einer eine Armée wohl einzurichten, oder ein bequem Gewehr zu erdencken, oder auch eine grosse Schlacht zu gewinnen, so kan er nachher, ohne sonderlichen Wiederstand, die grösten Reiche überschwemmen, und über einen Hauffen werffen. Wäre ein hurtiger und ehrgieriger Printz von Condé, an statt Paris, mitten in der Tartarey, Indostan oder Persien gebohren, so hätte er vielleicht, an statt in seinen alten Tagen auf denen Land-Gütern sich eingezogen zu halten, als ein Herr über 20. Königreiche in das Reich der Todten seinen Einzug halten können; und wäre ein Carolus XII. an statt Stockholm, in Fez oder Marocco entsprossen, so hätte er gleich viel Reiche, als er Städte und Bestungen verlohren, seinem Scepter unterwerffen können: Denn in Europa stehet es eben, als beym Charten-Spiel, aus, wer die meisten Striche auf dem Tische hat, verliehret am ersten, weil die andern sich insgesamt wieder selbigen verbinden. Athen, Sparta und Theben thun sich hervor, sie werden aber von dem gantzen Griechischen Systemate angegriffen, und, an statt Monarchien, zu mässigen Städten. Ein fünffter Carl leget in Europa den Grund zu einer Monarchie, darnebst aber auch zugleich zur Wachsamkeit und Zusammenrottung derer Nachbaren, welche Spanien in seinen

noch

noch jetzo fortdaurenden Zustand bringen. Der vierzehende Ludewig setzet die gantze Europæische Welt in Schrecken, er muß aber eben deswegen bey denen Friedens-Tractaten die Städte wieder abtreten. Dieses sage ich nicht, die grossen Asiatischen Helden in Mis-Credit zu setzen, insonderheit diese beyden mächtigen Uberwinder, derer Historie ich hier mittheile; denn es kan freylich niemand leugnen, daß sich ihnen die Natur gar sonderlich gütig erzeiget hat; sondern ich führe solches nur deswegen an, damit man einsehen möge, daß es einem kleinen Printzen wenigere Mühe koste, sich zu einem Monarchen über die drey Welt-Theile zu machen, als einem grossen Könige, der einem kleinen Nachbarn in dem 4ten Theile der Welt das Joch über die Hörner werffen will; es auch daher nicht schwer fället, von dem Ursprung grosser Monarchien natürliche Ursachen vorzubringē, ob schon viele solches als Wunder-Wercke ansehen, die nur durch vorhergehende Himmels-Zeichen, Erscheinungen grosser Cometen, Erdbeben und dergleichen mehr sich ereignen könnten, wie sich auch bey Cingiskans und Tamerlans Geburthen sollen hervor gethan haben, oder, daß die Natur gleichsam verschwenderisch in Bereitung eines Werckzeugs gewesen, das zur Ausführung solcher Dinge bequem ist.

So leicht es nun ist, von der Monarchien geschwindem Ursprung Ursachen zu erfinden, so wenig Mühe äussert sich auch, dergleichen von ihrem baldigen Falle herzurechnen. Alles, was in der

Natur geschwind hervor kömmt, vergehet eben so bald wieder, was aber langsam heran wächset, hält auch länger aus. Ein Eich-Baum erfordert mehrere Zeit zu seinem Wachsthum, als hinfällige Blumen, daher stehet er auch länger, nachdem er seine Vollkommenheit erreichet hat. Kriechende und fliegende Thiere erreichen gar bald ihren vollkommenen Wachsthum, ihre Lebens-Zeit ist aber auch um desto kürtzer: Denn, ob es gleich mit der Wahrheit übereinstimmen kan, was die Naturkündiger von der langen Dauer derer Hirsche und Krähen geschrieben haben, so folget doch dieses nur daraus, daß keine Regel so allgemein sey, dabey nicht einige Exception statt findet. Ein Mensch hingegen will mehrere Zeit zu seinem Anwachs haben, daher aber zählet er auch mehrere Tage seines Alters. Gleiche Beschaffenheit ist auch bey denen Regierungen anzumercken. Zu der Assyrischen Herrschafft legten viele Könige den Grund, daher stund selbige auch einige 100. Jahr. Die Persische Monarchie hatte wenigere Zeit zum Wachsthum, und also war sie auch nicht von so langer Dauer. Die Griechische wurde in dem Alexander aufgeführet, fiel aber auch mit dem Bau-Meister. Die Römische Monarchie nahm so langsam zu, daß ihr Anwachs fast nicht zu mercken war, daher nahm sie auch so langsam wieder ab, daß man solches fast nicht mercken konnte. Spanien nimmt unter zweyen Königen zu, kömmt aber unter zwey andern wieder herunter. Schweden hatte eine hinlängliche Zeit zu wachsen, und auch

zu blühen. Der Natur ist dieses eigen, daß sie allezeit, was zerstreuet ist, sammlet, aber auch das gesammlete wieder zerstreuet; sie schaffet etwas, damit sie selbiges wieder zernichte, und zernichtet dieses, etwas anders daraus hervorzubringen; und macht es als im Kegel-Spiel, die man aufstellet, daß sie fallen, und schiebt sie um, daß sie wieder sollen aufgesetzt werden. Eben so gehet es noch jetzo; woran man lange sammlet, das ist vester und zusammenhängender, und wird daher auch grössere Macht, und längere Zeit, solches aufzulösen, erfordert. Eine Kranckheit, die sich lange zusammen gezogen hat, kan durch ein Clystier nicht weggetrieben werden, und eine unvermerckt entstandene Augen-Schwulst ist eher, als ein alter Schaden, zu curiren: Citius depellitur repentinus oculorum tumor, quam diuturna lippitudo, saget Cicero. So gehet es auch mit denen Regierungen zu. Die grossen Uberwinder entstehen in der Geschwindigkeit, als grosse Gebäude, die einiger massen zusammen hängen, so lange ihr grosser und fürchterlicher Name dauert; so bald dieser aber durch den Tod aufhöret, geben sich auch die Theile aus einander, und der gantze Bau stürtzet um. Eben so ist es auch denen grossen und geschwind entstandenen Monarchien, insonderheit diesen beyden Tartarischen, ergangen, welche Cingiskan und Tamerlan angeleget haben; deren Geschichte ich nunmehro, ohne fernere Umschweiffe, zu erzehlen anfangen, und die älteste, so Cingiskan gestifftet, zuerst setzen will.

CINGISKAN.

Gleichwie allen grossen Helden miraculeuse Geburthen beygeleget werden, so fabuliret man auch von diesem grossen Monarchen, daß er ein Sohn der Sonne gewesen, obwohl seine Mutter sich entsahe, zu sagen, daß die Sonne gegen ihr selbst in Liebe entzündet worden, sondern dieses Gedicht von einem ihrer Vorfahren im 9ten Glied, nemlich von Buzengir, herrechnete, so der Stamm-Vater aller Mogolschen Kayser seyn soll, und von welchem Pisuca, dieses Cingiskans Vater, abstammet. Bey seiner Geburth, die in das Jahr Christi 1154. einfiel, sollen, nach der Morgenländischen Scribenten Erzehlung, verschiedene Wunder geschehen seyn, woraus man prophezeyete, daß er ein grosser Regent werden würde; die sichersten Regeln aber, worauf man solche Prophezeyung gründen konnte, waren die grossen Gemüths-Gaben, welche man an diesem Printzen, schon in seiner zarten Jugend, hervor leuchten sahe. Sein rechter Name war Temusin; denn Cingiskan wurde ihm nachhero, als ein Ehren-Titel, beygeleget. In seiner Jugend hatte er einige verdrießliche Schicksale; denn sein Vater, einer von denen kleinen Mogol- oder Tartarischen Königen, oder Kans, hatte das Unglück, von dem Könige in China gefangen weggeführet zu werden, er selbst aber wurde gleich nach seines Vaters Tode von einigen kleinen Printzen angefallen, denen er zwar etliche mal in die Hände fiel, sich

aber

aber jedoch allezeit daraus wieder zu retten wuste. Da nun endlich seine Feinde nicht nachliessen, ihn zu verfolgen, so nahm er seine Zuflucht zu dem Könige der Karaiter, Unghkan, so damals der mächtigste war, und in der Absicht der grosse Kan genennet wurde. Dieser empfieng ihn nun nicht allein sehr wohl, sondern ließ auch mit der Zeit solche Gnade vor ihn blicken, daß er ihm seine Printzessin Tochter ehelich beylegte, ohngeachtet sich schon ein anderer Kan, Namens Gemuca, um sie beworben hatte.

Hierüber schöpffte dieser Gemuca einen so bittern Haß gegen den jungen Temusin, daß er sich aus aller Macht, ihn zu stürtzen, bemühete; und, wie er sahe, daß der grosse Kan, seinen Schwieger-Sohn zu beschützen und zu lieben, beständig fortfuhr, so wiegelte er einige kleine Fürsten wieder ihn auf, und suchte endlich auch, den Sohn des grossen Kans, Sancun, zu gewinnen. Diesem mahlete er den Temusin mit denen scheußlichsten Farben ab, als ob sein Ehr-Geitz die Gräntzen überschritten, und er nur damit umgienge, ihn um das Reich, so ihm doch, als dem rechten Erben, nach seines Vaters Tode, gehörete, zu bringen. Dadurch stimmete er den jungen Printz dergestalt, daß selbiger alsobald an Temusins Fall arbeitete, auch aus der Absicht nicht aufhörete, seinen Vater sowohl schrifft- als mündlich wieder ihn aufzubringen, bis sich endlich der grosse Kan überreden ließ, und Hand an seinen Schwieger-Sohn legte.

Temusin aber hatte in Zeiten durch einige Scla-

ven davon Nachricht erhalten; daher resolvirte er sich, sein Leben und Freyheit nach Möglichkeit zu vertheydigen. Weil er nun um selbige Zeit mit einigen Truppen zu Felde lag, die ihm wegen seiner Tapfferkeit grosse Ehre und Liebe erzeigeten, so postirte er sich mit selbigen an einem vortheilhafftigen Orte, und griff endlich die Armée des grossen Kans mit solcher Hurtigkeit an, daß er einen vollkommenen Sieg befochte.

In dieser Schlacht, so Anno 1193. geschahe, ward Printz Sancun selbst mit einem Pfeile im Angesichte verwundet, und muste die Flucht nehmen. Dieser Sieg legte den Grund zur nachfolgenden Hoheit und Glück des Temusins, und eben diese Verfolgungen machten ihn zu einem der grösten Monarchen, so jemals regieret haben; denn, hätte er keine Mißgönner gehabt, so wäre er mit seinem hohen Posten, den er an des grossen Kans Hofe bekleidete, zufrieden gewesen, an welchem er nun schon 19. Jahre sich aufgehalten, ohne weiter hinaus zu dencken. Der Arabische Poët Marrakeschi macht dieses moralische Bedencken darüber: **Wirffet die göttliche Vorsorge des Glückes Kabelthau über dich, so müssen auch deine eigene Feinde zu deinem Wohlseyn helffen.**

Nach gehaltener Schlacht wendete Temusin allen Fleiß an, sich in einen guten Defensions-Stand vor fernerem Uberfall zu setzen, es lieffen ihm auch gleich verschiedene Soldaten zu, die unter ihm gestanden hatten, da er noch in des grossen Kans Diensten gewesen. Wie er nun eine ansehn-

sehnliche Armée auf die Beine gebracht, begab er sich damit in sein Vaterland, und ward daselbst, nach einer so langwährigen Entfernung, mit unbeschreiblicher Freude empfangen. So fort ließ er in allen Mogolschen Provinzen verbieten, den gewöhnlichen Tribut an den grossen Kan zu bezahlen, ermunterte sie auch, das ihnen aufgelegte Joch abzuschütteln; und weil er wohl wuste, von welcher Wichtigkeit die Religion zur Ausführung grosser Dinge ist, so gab er dieses vor eine Eingebung und Befehl GOttes aus. Darauf trat er mit einigen kleinen angräntzenden Fürsten in Alliance, wolte aber zu keinen Feindseeligkeiten schreiten, bevor er bey dem grossen Kan, so wohl vor sich, als die andern Fürsten, um einen billigen Frieden und Nachgebung des Tributs angehalten hatte. Der grosse Kan hätte gerne darein gewilliget, wenn sein Sohn hierinnen nicht hinderlich gewesen wäre; daher wurde Temusins Vorschlag verworffen, und der von ihm und denen andern alliirten Fürsten an den Hof des grossen Kans geschickte Abgesandte mit unverrichteter Sache beurlaubet.

Darauf gieng der Krieg wieder an, und stellten beyde Partheyen Arméen ins Feld, deren Anzahl, nach des Persischen Scribenten Mirconde Zeugniß, der Asiatischen Schreib-Art gemäß, so groß gewesen, daß der Pferde Wiehern den Himmel gezwungen, seine Ohren zu verstopffen. Anno 1202. oder 599. von der Hegira, oder Mahomeds Flucht, an zu rechnen, welches das Schwein-Jahr war, fiel eine grosse Schlacht vor,

worinnen Temusin, nach einem hartnäckigten Gefechte, dennoch einen vollkommenen Sieg erhielt. Der grosse Kan und sein Sohn nahmen die Flucht, sie wurden aber kurtz darnach beyde erschlagen, und Temusin bemächtigte sich hierauf in Eil der grossen Herrschafft seines Feindes. Nach so grossen und glücklich geführten Thaten langte Temusin wieder in seinem Vaterlande an, woselbst nicht allein seine eigenen Unterthanen, sondern auch verschiedene andere zu ihm kamen, und ihm vor die Befreyung dieses Joches ihre Danckſagung abstatteten. Ja ihre Erkenntlichkeit erstreckte sich so weit, daß sie ihn einträchtiglich zum Herrn über alle Horden und Stämme, worein das Land getheilet war, erwählten. Die Erwählung geschahe mit grosser Pracht und Solennitäten, indem ihn 7. Kans oder Fürsten auf einen Thron setzten, und ihre Knie 9. mal vor ihm beugeten. Er erklärete so gleich, seine vorigen Feinde, die Tartaren, mit denen Mogolern zu vereinigen, daß er hinkünfftig den Titel eines grossen Mogolisch- und Tartarischen Kans führen wollte, den er auch nachher jederzeit im Gebrauch hatte.

Wie nun Temusin solchergestalt grosser Kan worden war, und dadurch sich im Stande sahe, wichtige Dinge auszurichten, so beschloß er, sich des grossen und mächtigen Chinesischen Reiches zu bemächtigen. Ehe er noch aber diesen wichtigen Zug antrat, wollte er zuvor, durch heilsame Gesetze, so wohl geist- als weltliche Sachen in seinem eigenen Lande ordiniren, welches auch Anno 1205.

in dem Jahre, so die Araber das Leoparten-Jahr nennen, geschahe. Er schrieb deswegen alle Stände auf einen grossen Reichs-Tag aus, und publicirte verschiedene Gesetze, welche Albucair herrechnet, davon dieses die vornehmsten sind:

Er verordnete, daß man an einen GOTT glauben sollte, der Himmel und Erden geschaffen, und alles mit einer unumschränckten Macht regieret; und scheinet es fast, daß er dieses Gesetz deswegen abgefasset habe, damit er zeigen möchte, welcher Religion er selbst zugethan wäre, und sich von denen andern Mogolern und Tartaren, die entweder Christen, oder Mahomedaner waren, zu distinguiren; denn er hatte seine eigene Religion, und glaubte nur einen GOtt, ohn einer andern Secte zu folgen. Es ist dieser Glaube auch, insgemein Cingiskans Religion genannt, auf seine Nachkommen fortgepflantzet worden, ob schon etliche von seinen Kindern und Printzen von seinem Geblüte Christen, andere Mahomedaner, und wieder andere Deisten, gewesen, wie er selbst war, und wovon die meisten aus dem Königlichen Hause, bis auf Tamerlans Zeiten, Profession gemacht haben.

Ein ander Gesetz war dieses: Es sollte keiner zum grossen Kan oder Käyser erkläret werden, er sey denn zuvor auf einem allgemeinen Reichs-Tage von denen Mogolischen Kans und Fürsten darzu erwählet worden; und also ward dieses grosse Reich gewisser massen zu einem Wahl-Reiche gemacht. Die andern Gesetze, so er damals ab-

abfaſſete, betraffen die Miſſethäter, Müßiggänger, falſche Zeugen; ingleichen handelten ſie auch von der Kriegs-Diſciplin, Eheſtand, verbotenen Speiſen und dergleichen mehr, und ſind ſelbige eine lange Zeit darnach beſtändig in Obſervanz geweſen, daß alſo Cingiskan in der Tartarey beydes als ein groſſer Geſetz-Geber und berühmter Held angeſehen worden. Das ſonderbareſte unter dieſen Geſetzen war, da er auch unter denen Todten den Eheſtand ſtifftete. Wenn alſo zwey Familien Kinder gehabt, die geſtorben waren, ſo erlaubte er, daß man unter dieſen verſtorbenen Kindern einen Heyraths-Contract aufrichten möchte, auf daß dadurch die Familien könnten vereiniget und beſchwiegert werden: es ſoll dieſe Gewohnheit auch noch jetzo in der Tartarey gebräuchlich ſeyn, da man dergleichen Heyrathen unter denen Todten mit ſolchen Ceremonien vornimmt: man mahlet nemlich auf den Heyraths-Contract gewiſſe Figuren, ſo die Verſtorbenen, welche zuſammen gegeben werden, vorſtellen, darauf wird ſelbiger ins Feuer geworffen, und glaubet man, der Rauch ſteige zu ihren Kindern auf, die in der andern Welt Hochzeit halten.

Nachdem nun Temuſin dieſe Geſetze bekannt gemacht, und verſchiedene andre Tartariſche Fürſten bezwungen hatte, ſchritt er zu ſeinem groſſen Vorhaben, nemlich einen Zug nach China zu thun, und nach gerade eine der gröſten Monarchien in der Welt aufzurichten. Und damit ſeine Unterthanen deſto williger, wo er ſie hin haben wollte, fol-

folgen, und mit einem blinden Gehorſam allen ſeinen Befehlen nachleben möchten, gab er Offenbahrungen vor, und daß ihm GOtt zu erkennen gegeben hätte, er würde noch ein Beherrſcher der gantzen Welt werden, auch anbefohlen, ſeinen gewöhnlichen Namen zu verändern, und ſich Cingiskan, das iſt, einen König der Könige, zu nennen; welches auch geſchehen, und iſt er unter dieſem Namen allein in der Hiſtorie bekannt worden. Darauf gieng die groſſe Chineſiſche Expedition Anno 1210. oder 607. Hegiræ, vor ſich, welches denen Arabern das Schaafs-Jahr heiſſet. Die Urſache des Krieges ſollte ſeyn, daß man die Gewaltthätigkeit und das Unrecht, ſo die Chineſiſchen Käyſer in denen vorigen Zeiten in der Tartarey verübet, rächen wollte. Er fertigte deshalben zuerſt einen Geſandten an den Käyſer in China ab, und ließ ihm wiſſen, er möchte entweder auf Satisfaction des von ſeinen Vorfahren in der Tartarey verübten Unrechts bedacht ſeyn, oder ſich zum Kriege rüſten. Der mächtige Käyſer in China, welchem dergleichen Zumuthungen ungewohnt vorkamen, verwunderte ſich nicht wenig über dieſe Verwegenheit; deswegen ſchickte er den Geſandten alſobald mit dieſer Antwort wieder zurück: Er könnte zwar dem Cingiskan nicht hindern, Krieg zu führen, jedennoch hoffete er, ſolche Verwegenheit ſollte ihm theuer zu ſtehen kommen. Nach dieſer erhaltenen Antwort, rückte Cingiskan mit einer anſehnlichen Armée gegen China, erſtieg die groſſe Mauer, und bemächtigte ſich ſo fort einiger

niger wichtigen Oerter in dem Nordlichen Theile dieſes groſſen Reiches. Im folgenden Jahr, welches das Affen-Jahr hieß, lieferte er dem Chineſiſchen Käyſer eine blutige Schlacht, nicht aber mit dem Vortheil, als er wohl zu haben pflegte; denn es blieben zwar 30000. Chineſer, aber noch mehrere Tartaren; deswegen zog ſich Cingiskan mit der Beute, ſo er beym Durch-March der Provincé Peking bekommen hatte, zurück. Endlich gieng er auch einen Frieden ein, und quittirte das Land wieder.

Nicht lange darnach aber that Cingiskan mit einer mächtigen Armée einen abermahligen Einfall in China; weil er aber damals unpaß war, ſo konnte er nicht ſelbſt das Commando führen. Die Tartaren wurden von verſchiedenen mißvergnügten Chineſern wohl empfangen, und machten groſſe Progreſſen, ſchlugen die Chineſiſche Macht, ſo der König ſelbſt commandirte, in die Flucht, und belagerten alsdenn die wichtige Stadt Peking. Darinnen lag der Chineſiſche Printz mit einer anſehnlichen Beſatzung, daher auch die Tartaren groſſen Wiederſtand fanden; und als ſie ſahen, daß mit Macht nichts auszurichten wäre, beſchloſſen ſie, die belagerte Stadt auszuhungern. Der Hunger nahm auch darinnen endlich dergeſtalt überhand, daß einer den andern auffraß. Nichts deſtoweniger hielten die Chineſer mit der gröſten Standhafftigkeit die Belagerung aus, und wehreten ſich ſo hartnäckigt, daß ſie, als Pfeile und Krieges-Geräthſchafft mangeln wollten, Gold und

Sil-

Silber, davon sehr viel in der Stadt vorhanden war, schmeltzen, und sich daraus Gewehr machen liessen. Diese Tapfferkeit aber dienete nur zur Vermehrung ihres Elendes. Endlich ward die Stadt Anno 1213. mit List erobert, in dem sogenannten Hühner-Jahre, da denn die Tartaren alles vor der Faust niedersäbelten. Als der Chinesische Käyser von Eroberung der Stadt Peking Nachricht erhalten, verkürtzete er sich selbst durch Gifft das Leben. Solchergestalt war Cingiskan Meister des Nordlichen Theils von China, und setzte einen von seinen Generals-Personen darüber, mit Befehl, auch den übrigen Theil dieses grossen Reichs zu bezwingen; welches auch binnen zwey Jahren zu Werck gerichtet wurde.

Nach solchen grossen Siegen schiene keiner in gantz Asien zu seyn, der dem Cingiskan sich widersetzen könnte. Es lebte aber damals ein Sultan von Carizme, der an andern Orten Asiens in nicht geringerm Ansehen, als Cingiskan in der Tartarey und China war. Dieser Sultan hieß Mahomed, und war einer von denen weltlichen Königen, so die Mahomedaner in Asien beherrscheten, von der Zeit an, da die rechten Könige aus Mahomeds Geschlecht ihr Ansehen verlohren hatten; denn, Mahomed sowohl, als seine Nachfolger, die Califen, waren beydes Geist- und Weltlich, das ist, Könige und Hohepriester zugleich, daher commandirten sie die Arméen und verrichteten auch ihren Gottesdienst mit Predigen vor das Volck; es währete auch dieses vereinigte Ansehen

so

so lange, bis die Saracenische Herrschafft ihren höchsten Gipffel erreichet. Da aber diese Herrschafft endlich abzunehmen begunnte, und in verschiedene andre Califaten oder Königreiche getheilet wurde, kamen die rechten Califen von Mahomeds Geschlechte mehr und mehr in Verachtung, daß sie auch endlich sich nur um die geistlichen Sachen bekümmerten, die Kriege aber durch ihre Generale führen liessen, welche letztern deswegen auch alles Ansehen an sich zogen, und endlich sich Sultane und Könige betitelten, die Verrichtung aber des Gottesdienstes die alten Califen allein übrig behielten, nebst der Ehre, daß sie in der Haupt-Stadt Bagdad oder Babylon residirten. Also bekam das Regiment zwey Häupter, ein Geistliches, welches der Calife in Babylon vorstellete, der in gleichem Ansehen, als die Römischen Päbste, stund; und ein Weltliches, nemlich die Sultane, welche mit einer unumschränckten Macht regierten, und ihr Gehorsam gegen die Califen nur in blossen Worten und Complimenten bestund. Keiner aber von diesen Sultanen war in grösserm Ansehen, als dieser Sultan Mahomed von Carizme, der zu Cingiskans Zeiten lebte. Denn er hatte an der unumschränckten Macht seiner Vorfahren in weltlichen Sachen nicht genung, sondern wollte auch seinen Sitz nach Babylon verlegen, und dadurch das Ansehen der alten Califen gäntzlich zernichten. Dieses verdroß den alten Califen gar sehr, deswegen suchte er mit Cingiskan in Alliance zu treten, welcher nur allein dem hochmüthi-

müthigen Sultan Mahomed die Stange halten konnte.

Ob nun gleich Cingiskan von seiner eigenen Macht grosse Gedancken hatte; so hielt er doch nicht vor rathsam, mit diesem mächtigen Sultan anzubinden, insonderheit, da die Saracenen oder Mahomedaner eine Zeitlang vor das streitbarste Volck gehalten worden. Sultan Mahomed hingegen machte aus dem Cingiskan, seiner grossen Siege ungeachtet, eben kein grosses Wesen, sondern hielt davor, daß alle Völcker, mit denen es Cingiskan bis anhero zu thun gehabt, mit leichter Mühe unter das Joch gebracht werden können.

Gleich nach der Chinesischen Expedition schloß Cingiskan mit dem Sultan Mahomed eine Alliance, es war auch eine Zeitlang ein ziemlich gutes Verständniß zwischen diesen beyden mächtigen Potentaten. Es schiene aber, als wenn Asien damals diesen beyden grossen Männern zu enge werden wollte, und konnten die Staats-Männer aus beyder übergrossen Ehrbegierde leicht den Schluß machen, daß es noch einst zum Kriege ausschlagen würde; welches auch endlich, und zwar bey dieser Gelegenheit, geschahe: Sultan Mahomed konnte nicht leiden, daß die Tartaren, welche er allezeit verachtet hatte, zu einem solchen Ansehen kommen sollten; daher suchte er bey aller Gelegenheit Materie zum Kriege, und sahe aus der Ursache nicht allein mit seinen Völckern durch die Finger, welche in Cingiskans Lande streiffeten, sondern ließ auch ohne Erlaubniß grosse Partheyen Sol-

baten durch selbige passiren. Hierüber muste nun freylich ein so hochmüthiger Herr, Cingiskan, sehr verdrieslich werden; weil er aber eben so grosse Staats-Wissenschafft und Vorsichtigkeit als Tapfferkeit besaß, so stellete er sich eine lange Zeit an, als wenn er solches nicht merckete, und lebte der Hoffnung, den Sultan in der Güte zu einer aufrichtigen und beständigen Freundschafft zu vermögen. Er hatte auch in Wahrheit auser obgedachter Ursache noch einige andere, welche ihn auf solche gütliche Gedancken brachten. Denn er hatte, vors erste, beschlossen, einen Handel mit Gold, Silber und Seide zwischen beyden Nationen anzulegen. Hiernächst gedachte er durch den Umgang mit andern die Tartaren zu poliren, das bis anhero ein grobes Volck gewesen. Endlich war er auch begierig, den Zustand des Südlichen Asiens zu erforschen, davon er noch eben keine sonderliche Nachricht hatte; und also schiene es, daß dieser grosse Regent, wieder die Natur aller Sieges-Fürsten, das Wohlseyn, den Anwachs im Handel, Reichthum und Wissenschafften seiner Unterthanen am meisten vor Augen gehabt. Alles dieses bewog ihn, mit dem Sultan Mahomed glimpfflich umzugehen; daher, als von dem Babylonischen Califen eine Ambassade anlangte, der ihn zum Kriege aufzubringen suchte, wegerte er sich nicht allein dessen, sondern suchte auch, die vorhin mit dem Sultan geschlossene Alliance zu erneuern.

Dieses war der Zustand, als ein ansehnlicher Hauffen Mogol- und Tartarischer Kaufleute, nebst

einem

einem Gesandten von dem Cingiskan, so wohl der Handlung halben, als auch an einer neuen Alliance zu arbeiten, in des Sultans Landen ankamen. Selbige suchte einer von des Sultans Stadthaltern in Verdacht zu setzen, daß sie Spions wären, und würckete auch durch Schreiben bey dem Sultan so viel aus, daß dieser ihm Vollmacht gab, mit ihnen nach Belieben zu handeln. So bald der Stadthalter solche Vollmacht erhalten, ließ er sie insgesamt, 450. an der Zahl, heimlich umbringen, einen ausgenommen, welcher noch entflohe, und dem Cingiskan von dieser Massacre Nachricht abstattete. Der grosse Tartarische Kan hatte dieses nicht so bald erfahren, da er gleich eine Gesandtschafft an Mahomeds Hof abfertigte, und vernehmen ließ, ob dieses mit seiner Erlaubniß geschehen? wäre dem aber nicht also, daß sie um die Auslieferung dieses Stadthalters Ansuchung thun sollten. Als aber gedachte Gesandten etwas eifrig davon redeten, ließ sie der Sultan gleichfalls hinrichten. Deswegen kam es zwischen diesen beyden Potentaten zum öffentlichen Kriege. Der Arabische Scribent Albufaragius saget, diese Mißhandlung des Mahomeds habe dem Cingiskan die bitterstен Thränen ausgepresset, auch ihm keine Ruhe gelassen, bevor er sich zulänglich gerächet hätte. Er begab sich auf eine Höhe, und verblieb daselbst 3. Tage und Nächte ohne Speise und Tranck, und gab, als er endlich wieder herab kam, zu verstehen, daß er in der 3ten Nacht ein Gesichte gehabt, und von dem glücklichen Ausgang des be-

vorſtehenden Krieges verſichert worden. Ob er ein ſolches Geſicht gehabt, oder nicht, kan mit keiner Gewißheit geſaget werden. Es iſt aber glaublich, das Cingiskan, der ſich in allen wichtigen Dingen der Religion bediente, auch dieſe Hiſtorie, ſeine Unterthanen deſto mehr aufzumuntern, erdichtet habe. Seine Gemahlin, die eine Chriſtin war, ließ ausſtreuen, daß die Perſon, welche ihm erſchienen, ein Chriſtlicher Biſchoff geweſen, das auch bey dem Cingiskan ſelbſt ſchiene Glauben zu finden, weil er nachher allezeit groſſe Gnade vor die Chriſten bezeigete.

Darauf wurden auf beyden Seiten groſſe Krieges-Præparatorien vorgekehret, und damit das Jahr 1217. das Leoparden-Jahr genannt, hingebracht. Ehe noch der Krieg ſeinen Anfang nahm, machte Cingiskan einige vortreffliche Anſtalten, beydes in Staats- und Krieges-Sachen, und fand bey der Muſterung ſeine Armée 700000. Mann ſtarck, welches wohl zu glauben iſt, wegen der vielen Lande, die unter ſeiner Herrſchafft lagen. Mit dieſer formidablen Macht rückte er Anno 1218. das Haſen-Jahr genannt, dem Sultan Mahomed entgegen. Und weil dieſe Tartariſche Expedition in die Südlichen Theile Aſiens eine der berühmteſten iſt, ſo wird nöthig ſeyn, den damaligen Zuſtand von Aſien herzuſetzen. Indien ward von unterſchiedenen Königen regieret, von welchen der Pataner König an Macht den Vorzug hatte. Das Südliche Theil von China hatte ſeinen eigenen König; der Nordliche aber, insgemein Catay

ge-

genannt, stünd unter dem Cingiskan, nebst der Ost- Nord- und einem Theile der Westlichen Tartarey, ingleichen Turkestan. Sultan Mahomed hingegen regierete über das gantze Land, welches Transoxiana heisset, wie auch einen Theil von Turkestan, und hatte noch überdem den besten Theil von Persien, Iran genannt. Georgien und die angräntzenden Lande hatten ihre eigene Regenten, und der Babylonische Calife Nasser regierete über Chaldæa, Arabien, einen Theil von Mesopotamien und Persien. Der Abstamm des grossen Saladins hatte die Herrschafft über Egypten und einen Theil Assyriens. Die Sultane von Iconien herrscheten in Natolien oder klein Asien, und der *überbliebene* Theil des Griechischen Käyserthums in Asien gehörete denen Frantzosen zu, die vor einigen Jahren Constantinopel eingenommen hatten. In einem solchen Zustande befand sich dieser Welt-Theil, als Cingiskans grosse Expedition vor sich gieng.

Sultan Mahomed hatte unterdessen auf seiner Seite *nichts* verabsäumet; er stellete eine Armée von 400000. Mann ins Feld, welche er hinlänglich zu seyn erachtete, die grosse Menge derer Mogoler, die er allezeit gering geachtet hatte, zurück zu treiben; und *als ihm* einige seiner Generals vorstelleten, wie weit Cingiskans Armée der seinigen, der Anzahl nach, überlegen wäre, antwortete er: *Dagegen sind unsere Muselmänner*, wegen ihrer Tapfferkeit und Krieges-Wissenschafft, stärcker, wodurch sie die streitbarsten Völcker

in Asien sich unterwürffig gemacht haben. Beyde Armeen stiessen alsdenn auf einander, und ward darauf im selbigen Jahre bey Caracu eine grosse Schlacht gehalten, worinnen der Sieg lange zweifelhafftig war, und das Gefechte sich bis in die Nacht verzögerte, da alsdenn ein jeder Theil sein Lager wieder suchte, des Vorsatzes, auf den andern Morgen von neuen wieder anzufangen; als aber der Sultan sahe, daß 160000. von seinen Leuten theils erschlagen, theils verwundet waren, hielt er nicht vor dienlich, eine neue Schlacht zu wagen, sondern verretrenchirte sich, theilte endlich seine Armée, und verließ selbigen Ort, daher sich Cingiskan den Sieg zuschrieb, und auch im Stande war, die wichtige Stadt Otrar ohne Hinderniß zu belagern, worinnen mehr als 50000. Mann in Guarnison lagen, und es an nichts mangelte, eine lange Belagerung auszuhalten. Nachdem endlich die Stadt, 5. Monate lang, sich mit ungemeiner Tapfferkeit defendiret hatte, ward sie endlich Anno 1219. im Crocodil-Jahre, von denen Tartaren mit Sturm erobert. Nach einem so glücklichen Anfang griff Cingiskan verschiedene andere Städte an, eroberte sie auch, und rückte im folgenden Jahre mit seiner Armée in Transoxiana ein, belagerte und eroberte daselbst die Haupt-Stadt, die hernach Tamerlans Residence und die Haupt-Stadt der grossen Monarchie wurde, so hiernächst dieser berühmte Regent aufrichtete.

Da nun der unglückselige Mahomed eine Stadt und Province nach der andern verlohr,

fiel er darüber in eine tieffe Melancholie, und starb endlich Anno 1220. im Schlangen-Jahre, nachdem er Gelaleddin zu seinem Successore und Erben verordnet hatte. Nach Sultan Mahomeds Tode belagerten die Tartaren die wichtige Stadt Carizme, worinnen des Sultans Mutter Turcan-Catan, eine heroische Königin, residirte, die in solchem Ansehen stund, daß, wenn zwey wider einander streitende Befehle auf einmal heraus kamen, einer von Mahomed und der andere von ihr, so sahe man nur auf das Datum, und richtete sich nach der letztern. Sie verließ doch aber bey Herannäherung derer Tartaren sofort die Stadt, welche sie nach einer 7. Monatlichen Belagerung einnahmen und zerstöhreten. Kurtz nach Eroberung der Stadt, fiel sie endlich in Cingiskans Hände, und muste den Rest ihres Lebens in grossem Elend und harter Sclaverey hinbringen; denn der grosse Kan ließ sie unterweilen, wenn er speisete, einruffen, und warff ihr alsdenn, als einem Hunde, Stücken Fleisch zu, ließ auch die noch zarten Kinder ihres Sohns umbringen, davon sie nur das jüngste behalten durffte, welches man ihr endlich doch auch entriß, indem selbiges aus ihren Armen genommen und hingerichtet wurde: sie gestund auch selbst zu, daß ihr dieses letzte das gröste Unglück gewesen, so sie erlebet hätte. Dieses Bezeigen gegen eine ansehnliche Königin, vor welcher kurtz zuvor eine grosse Monarchie zitterte und bebete, ist gewiß kein Zierrath in Cingiskans Historie. Es muß aber hierbey gemercket werden, daß diese

Königin, nebſt ihrem Verſtande und Tugenden, ſo ſie beſaß, auch eine ſehr ſtoltze und blutgierige Dame war, daß ihr alſo dieſes, als eine gerechte Straffe GOttes, begegnete, obſchon die That des groſſen Kans nicht mag entſchuldiget werden. Ihre Gefangenſchafft geſchahe Anno 1221. im Pferde-Jahre.

Nach Sultan Mahomeds Tode ſetzte ſein Sohn Gelaleddin den Krieg aus äuſſerſter Macht fort, und ob gleich die beſten Truppen weggeſchmoltzen, und die ſtärckeſten Städte erobert waren, ſo machte er doch dem Cingiskan eine Zeitlang zu thun, denn er war einer der tapfferſten und hurtigſten Helden, ſo Aſien jemals hervor gebracht hat, wie ſolches aus ſeiner Hiſtorie, die Niſavi beſchrieben, erhellet. Wie er ſich nun lange mit des Cingiskans Generalen herum getummelt, und ſie bisweilen beſieget hatte, verlohr er endlich eine Haupt-Schlacht wider den groſſen Kan ſelbſt, und entfloh darauf nach Indien.

So ſtürtzte Cingiskan in einigen Jahren die Herrſchafft des mächtigen Sultan Mahomeds, welches man um ſo viel deſtomehr zu bewundern hatte, weil im ſelbigen die tapfferſten, moraliſirteſten und erfahrnſten Leute in gantz Aſien anzutreffen; wie ſolches die prächtig- und zierlichen Städte, ſo er eroberte, die nicht weniger mit ſchönen Fortificationen, als hohen Schulen, Collegien und Bibliothequen, verſehen waren, bezeugen. Man darff aber auch wohl ſagen, daß ihm alles blutige Hände, und die Eroberung der gan-

ten Herrschafft unzählige Truppen kostete, ja, daß beynahe eine Million Menschen in diesem Kriege dem Ehrgeitz eines Mannes aufgeopffert wurden. Ein merckwürdiges Exempel von dem elenden Zustande des menschlichen Geschlechts; da einige 100000. Menschen nur scheinen gebohren zu seyn, sich vor die Begierde eines eintzigen Mannes niedermetzeln zu lassen.

Alle diese Siege, so viel eroberte Lande und Reiche, konnten doch die Begierde dieses streitbaren Monarchens nicht sättigen; denn der übrige Rest seines Lebens war ein beständiger Krieg, und finde ich, daß er nachher nicht mehr als einmal in der Haupt-Stadt Caracorom gewesen. Jedoch versäumete er nicht, bey jeder Gelegenheit seine Lande mit heilsamen Gesetzen zu verbessern, und siehet man, daß er auf dem Anno 1224. welches das Hühner-Jahr hieß, in der Stadt Toncat angestelltem Reichs-Tage seine Gesetze durch eine öffentliche Harangue recommendirte, und seine Unterthanen zur Observirung derselbigen anmahnete, mit der Erklärung, daß der grosse Name und Ehre, so die Mogoler erworben, mehr diesen Gesetzen als dem Schwerdte zuzuschreiben.

Es würde zu weitläufftig fallen, alle Siege dieses Herrn zu erzählen, ist auch meiner Absicht bey diesem Wercke entgegen, nemlich, nur allein die Qualitäten grosser Männer zu beschreiben, und daraus Morala zu ziehen. Daher führe ich nur dieses an, daß er in einigen Jahren eine grössere Monarchie als Alexandri Magni aufrichtete, weil

ſie ſich 1800. Meilen von Oſt- nach Weſten, und mehr als 1000. Meilen von Süden nach Norden erſtreckte; denn er beherrſchete die gantze Tartarey von Oſten bis an Moſcau und von Norden bis an Tranſoxiana. Uberdem beſaß er auch das groſſe Land Turkeſtan bis an China und Indien, den halben Theil von China, alle Lande, ſo zwiſchen Turkeſtan, der Caſpiſchen See und denen beyden Flüſſen, Oxus und Jaxartes, liegen, ingleichen einige diſſeits des Fluſſes Indus bis an das Perſiſche Meer, Coraſſane, Mazendran und das übrige von Perſien.

Gegen das Ende ſeiner Regierung machte er Anſtallten, auch den Südlichen Theil von China zu bezwingen. Aber eben um ſelbige Zeit, da er dieſe Expedition ausführen wollte, ward er auf dem March nach China in einem Walde kranck, daher auch die Armèe muſte Halte machen. Dieſe Kranckheit nahm mehr und mehr überhand, und er merckete ſelbſt, daß ſeines Lebens Ende heran nahete; deswegen ließ er ſeine Söhne vor ſich ruffen, und hielt, ſeiner empfindlichſten Schmertzen ohngeachtet, nach Gewohnheit eine herrliche Rede, worinnen er ſie zur Einigkeit vermahnete: und ſoll er ihnen alsdenn ein Bündel Pfeile zugeſtellet haben, daß ſie ſelbige zerbrechen ſollten, und als dieſes nicht müglich geweſen, hätte er ſelbige aufgelöſet, und einen jeden Pfeil inſonderheit zerbrechen laſſen, ihnen dadurch die Würckungen der Einig- und Uneinigkeit anzupreiſen. Darauf erkläret er ſeinen älteſten Sohn Octaï zum Nachfolger,

folger, und legte ihm den Tittel, ein König derer Könige, bey. Nachdem nun dieses verrichtet, und alles weißlich angeordnet war, starb dieser grosse Monarch im 37sten Jahre seines Alters Anno 1226. von der Hegira 623. welches man das Schwein-Jahr nennete. Er besaß alle Qualitæten, so von einem grossen Helden erfordert werden, eine grosse Ehrbegierde, Hurtigkeit in Unternehmung grosser Dinge, und grosse Vernunfft, auch Bedachtsamkeit, selbige auszuführen. Er war beredt, geduldig, allerhand Ungemach und harte Arbeit auszustehen, mäßig und eingezogen, hatte einen geschwinden Begriff, und darnebst auch eine vortreffliche Beurtheilungs-Krafft. Blutgierigkeit und Härte gegen die Uberwundenen sind die vornehmsten Laster, welche man bey ihm angemercket hat. Einige schildern ihn als einen Atheisten ab, der keinen Glauben gehabt, weil er an keine Secte gebunden seyn wollte; man mag ihn aber eher einen Naturalisten nennen, der nur einen GOtt, welcher die Welt geschaffen, glaubte, daher auch sein Glaube insgemein Cingiskans Religion genannt wird, der seine Nachfolger, bis auf Tamerlans Zeiten, nachgefolget haben. Die Christliche und Mahomedanische Religion waren die gangbarsten in seinen Landen; und schiene er sonderlich der erstern gewogen zu seyn, die seine Gemahlin öffentlich bekennete. Daß er sonst aber Mahomeds Lehre auch nicht gehasset, erhellet aus seiner in Bocara mit einigen Mahomedanischen Lehrern gepflogenen Unterredung: Denn als er die-

selben frug, worinnen ihr Glaube überhaupt bestünde, und diese Antwort fiel, daß sie einen GOtt glaubten, der alles geschaffen hätte, sagte er: **Eben das glaube ich auch.** Weiter frug er, was sie von dem Mahomed hielten; sie antworteten, GOtt habe ihn, als einen Propheten, seinen Willen zu verkündigen, gesandt; welche Antwort dem Cingiskan gleichfalls nicht mißfiel, und er sich vernehmen ließ: **Ich glaube das auch, der ich selbst, als nur ein Diener GOttes, in verschiedene Lande, auch an meine Unterthanen Gesandten abschicke, und meine Willens-Meynung bekannt machen lasse.** Darnach redete man auch von der Mahomedaner Beten und Fasten, woran er gleichfalls Geschmack fand, und sagte, es sey billig, daß sie einen Monath mäßig lebeten, wenn sie das gantze Jahr mit Fressen und Saufen hingebracht hätten. Ihre Allmosen stunden ihm auch wohl an; denn er sagte, wer 20. Ducaten in seinem Vermögen hätte, müste zum wenigsten einen halben an die Armen geben. Als sie aber von ihren Tempeln zu reden anfiengen, in welchen sie zu beten verbunden wären, sagte er, die gantze Welt sey GOttes Hauß, und GOtt erhörte das Gebet aller Orten. Mit welcher letztern Meynung die Mahomedanischen Lehrer nicht zufrieden waren. Die grosse Herrschafft, so er aufgerichtet hatte, ward von seinem Sohne noch mehr erweitert, und dauerte fast 100. Jahr.

TIMURLENG
insgemein
TAMERLAN
genannt.

DEr Name Timurleng ist aus zweyen Tartarischen Wörtern zusammen gesetzet. Timur so wohl als Demur bezeichnet Eisen; welchen Namen man diesem Herrn gab, weil er allezeit zum Kriege geneigt war; und Leng heisset lahm, weil er an dem einen Fusse einen Fehler mit zur Welt brachte. Die Wunder, so bey seiner Geburth sich sollen ereignet haben, will ich hier vorbey gehen; denn dergleichen gehöret vor Poeten, die, so offt ein grosser Held gebohren wird, die gantze Natur umkehren. So muß eine Wölffin ihre Natur verschweren, Romulum und Remum zu säugen; Iupiter des Amphitrions Gestalt an sich nehmen, wenn die Alcmene einen Herculem gebähren soll. Die Wunder, welche bey Tamerlans Geburth sich sollen ereignet haben, werden dadurch verdächtig, wenn eben dieselben von dem andern grossen Tartarischen Held, Cingiskan, erzählet werden. Sein Geschlecht-Register führet man von Mirkhond her, und ist bey dem Herbelot nachzulesen.

Man muß sich in Wahrheit verwundern, wenn die Europæischen Geschichts-Bücher mit so vielen ungereimten Fabeln, sowol von der Herkunfft dieses

grossen

grossen Mannes, als seinen Thaten, angefüllet sind; denn diese machen ihn zu einem gemeinen Hirten, da er doch ein Printz von Königlichem Geblüte war, und von dem mächtigen Cingiskan abstammete. Sie haben sich dadurch verleiten lassen, weil der junge Printz, nach Mogol- und Tartarischer Gewohnheit, auf dem Lande erzogen worden, und in seiner Kindheit das Vieh gehütet hat, welches vor Alters an einigen Orten vor eine edle Verrichtung, als der Ackerbau selbst, geachtet wurde. So hüteten die Patriarchen altes Testaments selbst ihres Viehes; die alten Römer schätzten es vor die gröste Ehre, unter den Bauer-Stand gerechnet, und von dem Stamme, Tribus Rustica genannt, hergeleitet zu werden; weil, wie Cato saget, keine Verrichtung edler, als der Landbau, zu halten ist; nullum vitæ genus honestius agricultura.

Tamerlan ließ schon in seiner Kindheit unter denen jungen Hirten grosse Natur-Gaben von sich blicken, und das Ansehen, in welches er sich über die andern edlen jungen Hirten setzete, zeigete klärlich, daß er zu regieren geschaffen sey. Entspann sich ein Streit unter ihnen, so muste Tamerlan denselben durch sein Ansehen beylegen, sie aber liessen sich an seinem Urtheils-Spruch genügen. Also richteten diese jungen Hirten gleichsam eine Republique auf, worinnen Tamerlan das Ober-Haupt war, und wie sie im Alter heran wuchsen, so nahm auch ihre Societät, zugleich mit des Tamerlans Herrschafft, zu.

Wie

Wie sie nun lange genug als Kinder gespielet hatten, ward zuletzt Ernst daraus, und gieng so weit, daß Tamerlan einen jungen Hirten, der Vieh gestohlen hatte, am Leben straffen ließ. Die Eltern und Freunde des Verstorbenen meynten, daß Tamerlan diejenige Macht, so ihm andere Kinder übertragen, gemißbrauchet hätte; deswegen ergriffen sie das Gewehr, sowohl wieder den Richter, als seine Bedienten. Zwey Hirten-Familien vereinigten sich, diese Mord abzustraffen; Tamerlan aber gieng ihnen beherzt entgegen, schlug sie in die Flucht, und erwarb sich dadurch über die gantze Nachbarschafft ein Ansehen; ja die Meynung, so man von seiner Tapfferkeit fassete, war Ursache, daß die beste und streitbarste junge Mannschafft diesem neuen Helden beyfiel, und ihm mit einer solchen unterthänigen Treue dienete, als wenn er ein rechtmäßiger König seyn könnte.

Solchergestalt erwarb sich Tamerlan unter denen angräntzenden Völckern einen Namen, und ward durch einen ansehnlichen Hauffen anderer Hirten verstärcket, daß seine Armée täglich zahlreicher ward; daher setzte er sich vor, seine Macht weiter auszubreiten, und weil er einen kleinen Printzen, Namens Muhamed, zum Nachbarn hatte, so sollte die Eroberung dessen Haupt-Vestung den Anfang darzu machen, damit die ihm untergebenen Hirten allda eine sichere Zuflucht haben möchten. Dieser erste Zug aber fiel nur schlecht vor ihn aus; denn, weil die jungen Hirten keine Erfahrung hatten, und noch dazu von einem jungen

Prin-

Printzen commandiret wurden, ſo ſahen ſie ſich bald genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Ihre Armée ward zerſtreuet, und Tamerlan ſelbſt in das äuſſerſte Elend gebracht, daß er das Brod betteln muſte. Einsmals geſchahe es, als er durch ein Dorff gieng, und ſeinen Unterhalt daſelbſt ſuchen wollte, daß ihm ein altes Weib, die ihn kennte, in ihr Haus nahm, und ihm in einer kleinen Schaale ſehr heiß gekochten Reiß vorſetzte. Tamerlan war ſehr hungrig, und aß begierigſt mitten aus der Schaale, verbrannte ſich aber. Darüber fieng die Alte an zu lachen, und redete ihn folgender geſtalt an: „Nehmet hieraus, mein Herr! „dieſe Lehre, daß ihr an dem Rande bleiben, nicht „aber in der Mitten anfangen müſſet. Man un„terwirfft ſich groſſen Verdrießlichkeiten, wenn „man in dem Kern eines Landes Krieg führen „will, ehe man die äuſſerſten Gräntzen davon be„zwungen hat.„ Dieſe Hiſtorie ſchmeckt zwar nach einer Fabel, ſie wird aber doch vor glaubwürdig ausgegeben, und ſoll Tamerlan in allen ſeinen andern Zügen die Vermahnung des alten Weibes genau beobachtet haben.

Dieſe erſte Wiederwärtigkeit benahm dem Tamerlan ſeinen Muth im geringſten nicht, vielweniger verlohr er darüber die vorige Liebe und Eſtime unter ſeinen zerſtreueten Unterthanen, welche ſich nach und nach wieder einfanden, und er ſich im Stande ſahe, wieder den Sultan Muhamed einen abermaligen Verſuch zu wagen, dabey aber vorſichtiger, als das vorigemal, ſich aufführete; denn

er

er gieng langsam fort, nahm ein Stücke Landes nach dem andern weg, bis er sich endlich der Haupt-Stadt näherte, die er zuvor mit allzugrosser Unbedachtsamkeit angegriffen hatte. Nunmehro war er glücklicher, machte sich Meister davon, und brachte hierdurch alle seine Nachbarn dahin, daß sie vor ihm zittern musten.

Damals regierete ein mächtiger Tartarischer König in Turkestan, mit Namen Hussain, an dessen Hofe Tamerlans Vater in grossem Ansehen gestanden hatte. Dieser Hussain sahe des jungen Tamerlans Progressen und anwachsende Macht mit scheelen Augen an, und wollte daher in Zeiten ihm die Flügel beschneiden. Er hielt es vor eine geringe Mühe, mit seinen wenigen wohl eingerichteten Truppen eine Hand voll junger Hirten, die keine Krieges-Erfahrenheit hatten, von einander zu steubern, und rückte ihm daher mit seiner Armée entgegen. Die Königlichen Truppen waren mit gehörigem Gewehr versehen, Tamerlans Parthey aber führte nur lange Stangen, vornen mit Eisen beschlagen; ingleichen eine gewisse Art von Wurff-Spiessen, so die Hirten zur Vertheidigung ihrer Heerde gebrauchen. Auf der einen Seite waren alte und wohl exercirte Soldaten, die guten Sold und Unterhalt von einem mächtigen Könige bekamen, der sie zu einem blinden Gehorsam angewöhnet hatte; die andere Seite war mit rohen Hirten besetzt, die einem ihres gleichen freywillig folgten. Dagegen aber stunden sie alle in einem blühenden Alter, das ei-

nen Streit, ohne zu ermüden, lange aushalten kan, und der neulich erst befochtene Sieg hatte sie überdem gantz belebet. Die gegen ihren General tragende Liebe munterte sie mehr, als Furcht und Ehrerbietigkeit, so die andern vor einen rechtmäßigen König hatten, zum Streit auf. Endlich kam es zu einem Treffen, worinnen Tamerlans grosse Gemüths-Gaben und natürliche Hurtigkeit seine geringe Krieges-Erfahrung ersetzten. Die rohen unbewaffneten Hirten fochten so hartnäckigt, und Tamerlan führete sie mit solchem Verstande an, daß sie einen vollkommenen Sieg erhielten, Hussain aber Leben und Crone verlohr. Hierauf befließ sich Tamerlan, seine Truppen in einen bessern Stand zu setzen, und ihnen tüchtiges Gewehr anzuschaffen; er legte auch Cavallerie an, und übte solche gleichfalls in allen nothwendigen Exercitiis. Wenn diese nun deswegen den Zustand der Tartarey betrachteten, so machten sie daraus den Schluß, es würde ihnen nur wenige Mühe kosten, nicht allein dieses grosse Land, sondern auch gantz Asien zu bezwingen.

So erzählet P. Catrou den Ursprung von Tamerlans Regimente, und gründet solche Erzählung auf M. Manouchis Mogolische Chronicke, welche darinnen mit denen Europæischen Scribenten am meisten überein stimmet. Andere Arabische Historien-Schreiber, denen Herbelot nachgefolget ist, melden nichts von diesem Hirten-Stande; sondern sagen nur, daß er allbereits in seinem 12. Jahre Proben von seiner grossen Hurtigkeit abgele-

geleget, und zuerſt in ſeiner Jugend mit Emir Cazgan Krieg geführet, welchen er ſeiner Länder beraubet, und an deſſen Statt einen andern Printz von Cingiskans Geblüt verordnet, ja, daß er endlich mit dem Sultan Huſſain in einen Krieg gerathen, denſelben überwunden, und damals vielleicht allererſt den Titel eines Sultans angenommen hat, da er ſich zu Anfang nur Emir oder Fürſte, und nachher Kurkan, das iſt, derer Könige Schwager oder Blutsverwandter, nennen ließ; aus welcher Urſache Ahmed Ben Arab Schach geglaubet, daß Tamerlan nicht von ſo hoher Herkunfft, als andere vorgeben, ſich herrechnen könne, weil er es vor eine Ehre gehalten, ſich einen Schwager oder Blutsverwandten derer Könige zu betiteln. Die Tartariſche Hiſtorie aber, ſo der Tartariſche Printz Abulgaſi-Bagadur-Kan beſchrieben, davon wir eine Überſetzung haben, bezeuget, daß er von Königlichem Geblüte abgeſtammet, und Haupt des Stammes Burlaſſ geweſen; es ſcheinet auch, daß dem Zeugniſſe dieſes berühmten Scribentens nichts möge entgegen geſetzet werden; denn, da er ſelbſt von dem Cingiskan ſein Geſchlecht herleitete, und Tamerlan die Cingiskaniſchen Nachkommen ausrottete, ſo würde er ihm eine ſolche hohe Herkunfft nicht beygeleget haben, wenn die Wahrheit ihn nicht, ſolches zu ſchreiben, genöthigt hätte. Es iſt aber zu beklagen, daß dieſer berühmte Scribent nur ſo wenig von dem Tamerlan geſchrieben hat. Man kan dazu nichts anders, als dieſes, antworten, daß er lieber hat ſchweigen, als die Wahrheit

verdrehen wollen; denn sonst hätte er die Tugenden seines Feindes anpreisen müssen.

Tamerlan versäumete im geringsten nicht, sich dieses Sieges zu bedienen. Er rückte alsobald nach der mit dem Hussain gehaltenen Schlacht vor die Königliche Haupt-Stadt Samarcand, welche dem Sieger freywillig ihre Thore öffnete, und bezeigte keiner von denen Einwohnern Verdruß darüber, daß ein Printz vom Mogolischen Geblüte, und der von dem grossen Cingiskan abstammete, den Thron seiner Vorfahren besitzen sollte. Diese Stadt wählte Tamerlan zu seiner Residence aus, und ward Samarcand nachher die Haupt-Stadt aller der vielen Lande, so er hiernächst eroberte, das ist, fast über gantz Asien, auch wurde der Reichthum aus Indien, Persien, Ægypten und Syrien dorthin gebracht. Einige rechnen den Anfang dieser grossen Monarchie von Samarcands Eroberung an, die Anno 771. von der Hegira oder Mahomeds Flucht nach der Arabischen Rechnung zu zählen, oder Anno Christi 1370. im 35ten Jahre Tamerlans, geschahe.

Nachdem er nun, wie gesagt, Hussains Reich sich unterworffen hatte, gieng er weiter, und wollte alle Völcker, die an Samarcand gräntzen, unter das Joch bringen. Die Historie beweiset es klärlich, daß die grossen Sieger fast allezeit von Norden herkommen, und ihre siegreichen Waffen mehr und mehr gegen Süden ausbreiten, und dieses zweyer Ursachen halber, 1) weil in Süden die schönsten und fruchtbarsten Länder; und 2) die

Ein-

Einwohner der Südlichen Welt weniger streitbar sind, daher sie auch desto leichter können unterthänig gemacht werden. Dieses bemerckte der kluge Tamerlan gar genau, und wendete sich daher gleich gegen Indien. Der Prætext, womit Tamerlan diesen Indianischen Zug zu beschönigen gedachte, war, daß er die Abgötterey, so in Indien herrschete, ausrotten wollte. Die Indianer waren damals alle Heyden, die Tartaren aber Mahomedaner. Ob er gleich selbst in der Tartarey das Licht der Welt erblicket hatte, so hielt er es doch mit keinem von diesen Theilen, sondern folgte Cingiskans Glauben, welcher allezeit in der Königlichen Mogolischen Familie war beybehalten worden. Er verehrete den grossen und unsichtbaren Welt-Formirer, beobachtete das Gesetz der Natur, so in 10. Geboten verfasset war, eben als das Gesetz, welches dem Volcke GOttes durch Mosen verkündiget wurde. Im übrigen hielt er den Alcoran vor ein ungereimt und fabelhafftes Buch; also war er eben ein so grosser Feind von Mahomed, als von Brama, und æstimirte die Christliche Lehre am meisten; denn Cingiskans Gemahlin soll den Christlichen Glauben bekannt, und ihren Kindern eine Liebe zu selbigem eingepräget haben.

Cabulestan, so zwischen Persien, der Tartarey und dem Flusse Indus lieget, und von der Haupt-Stadt Cabul also benennet ist, war die erste Landschafft in Indien, welche Tamerlan angriff. Selbiges Reich ward so fort bezwungen und tributbar gemacht. Man hätte gemeynet, er würde nach

Eroberung dieſes Reiches ſo gleich tiefer in Indien eingedrungen ſeyn, wieder alles Vermuthen aber traff die Reihe anjetzo Perſien.

Es würde allzuweitläufftig, und auch unangenehm ſeyn, von allen Zügen des Tamerlans inſonderheit zu reden; das Verzeichniß aller Niederlagen, Blutvergieſſungen, Verwüſtung derer Städte und Länder, ſo ſich unter der Regierung dieſes ſtreitbaren Herrns ereignet haben, würde auch nur zu weniger Erbauung dienen; alles dieſes iſt auch dem mir vorgeſetzten Endzweck entgegen, nemlich, nur ſeine natürlichen Tugenden und Eigenſchafften abzuſchildern. Weil es aber doch nicht gantz und gar kan übergangen werden, will ich nur kürtzlich davon etwas gedencken, nach der Ordnung, worinnen es bey dem Herbelot in ſeiner Morgenländiſchen Bibliotheque anzutreffen iſt, davon Ben Arab Schach einen Auszug gemacht und uns ein Tage-Regiſter darüber communiciret hat, den Indianiſchen Zug aber und den Krieg, ſo er mit Bajazeth führete, zu einer etwas ausführlichern Beſchreibung bis zum Beſchluß verſparen; die Indianiſche Expedition, weil ſie einem neuen Reiche, das noch jetzo floriret, den Weg bahnete; und den mit Bajazeth geführten Krieg, weil dieſer ſtreitbare Ottomanniſche König damals in Klein Aſien und Europa eben ſo formidable als Tamerlan in Oſten war, und der eintzigſte zu ſeyn ſchiene, welcher das Gleichgewicht halten konnte.

Nachdem Tamerlan Perſien eingenommen hatte, erhielt er die Nachricht, daß ein Tartariſcher

Herr,

Herr, nemlich Togktamiſch, der, ſeinem eigenem Vorgeben nach, von Cingiskan in gerader Linie abſtammete, in ſeine Lande gefallen ſey. Daß dieſer Einfall von Wichtigkeit geweſen, erhellet daraus, weil Tamerlan es vor nöthig hielt, Perſien zu verlaſſen, und ſich demſelben Printz in hoher Perſon ſelbſt entgegen zu ſetzen; ja es gieng ihm ſolche Feindſeligkeit deſtomehr zu Hertzen, da er ihm zuvor die gröſten Wohlthaten bewieſen hatte. Denn, als gedachter Togktamiſch zuvor von andern Feinden beängſtiget wurde, hatte ihm Tamerlan beygeſtanden, und zur Beherrſchung eines groſſen und weitläufftigen Landes an der Caſpiſchen See verholffen. Auf dem Marche wurde dem Tamerlan hinterbracht, daß Omar Schach, einer von ſeinen Söhnen, allbereits den Fluß Sihun paſſiret ſey, den gedachten Togktamiſch abzuweiſen, ingleichen wäre ein Treffen zwiſchen ihnen vorgefallen, worinnen dieſer ſein Sohn überwunden worden, und nach Turkeſtan entflohen wäre; die andern aber hielten ſich in Samarcande eingeſchloſſen, und wollten dieſe Haupt-Stadt vertheidigen.

So ſahe es in der Tartarey aus, als Tamerlan wieder zurück nach Samarcande kam. Seine Ankunfft jagte dem Togktamiſch ein ſolches Schrecken ein, daß er die jenſeit des Oxus Fluſſes eroberte Landſchafft verließ, und über Halß und Kopff die Flucht nahm.

Tamerlan ließ darauf die Urſacha dieſes unglücklichen Treffens genau unterſuchen, ſtraffete diejenigen, ſo ihre Pflicht aus den Augen geſetzet,

und belohnete die andern, welche sich wohl gehalten hatten. Weil auch damals ein Printz, der von dem grossen Cingiskan in gerader Linie abstammete, mit Tode abgieng, so gelangte er zur völligen Besitzung des Titels, Sultan, welchen er sich zwar schon, wie gemeldt, von der Zeit an, da er den Hussain besiegete, aber nicht ohne Widerspruch, beygeleget hatte. Denn Cingiskans Name war so groß und heilig in der Tartarey, daß die Tartarischen Könige sich nicht unterstunden, den von ihm geführten Titel zu gebrauchen.

Togktamisch war einer von denen, die dem Tamerlan in seiner Regierung am meisten Unruhe verursachet hatten. Er passirte sofort den Fluß Sihun wieder, und Tamerlan sahe sich dadurch genöthiget, auch zur härtesten Winters-Zeit, ins Feld zu rücken. Er brachte ihn aber dieses mal nicht allein zum Weichen, sondern verfolgte ihn auch bis in den Kern seiner Lande, damit er dem unruhigen Mann die Kräffte benehmen möchte, fernerhin Schaden zu thun. Dieser Zug aber war auch gar sehr beschwerlich, denn die Landschafft Descht, so unter des Togktamisch Herrschafft gehörte, ist mit Wüsteneyen und öden Orten angefüllet, daher des Tamerlans Armée selbige mit vieler Incommodité durchziehen muste. Man hatte den Feind 5. Monat lang verfolget, und ihn noch nicht zu Gesicht bekommen; denn er zog sich beständig, doch fechtende und mit dem Schwerd in der Faust, zurück; daß also ein grosser Theil von Tamerlans Truppen wegschmelzeten, und er endlich so weit ge-

gen

gen Norden kam, daß man die Sonne 40. Tage und Nächte allezeit soll am Himmel gesehen haben, daher auch die Muselmannischen Lehrer, die auf diesem Zuge mit folgeten, der Meynung waren, es sey nicht nöthig, das Abend-Gebet zu halten, so lange man an denen Orten sich aufhielte, wo kein Abend einfiel. Endlich kam es zu einer Haupt-Schlacht, worinnen Tamerlan einen vollkommenen Sieg befochte, und den Togktamisch nöthigte, alle seine Lande im Stiche zu lassen, und auf das Gebürge Caucasus zu entfliehen.

Solchergestalt schaffte sich Tamerlan einen seiner mächtigsten Feinde vom Halse, der ihn offtmals mitten in seinen Landen beunruhiget hatte, und kehrete siegend wieder nach Samarcande zurück. Jedoch finde ich, daß Togktamisch nach der Zeit wieder zu seinem Reiche gekommen, und Tamerlan ihm sein voriges Versehen vergeben, auch ihm, wieder seine andern Feinde zu schützen, versprochen habe. Dieses aber geschahe erst gegen das Ende seiner Regierung, als der streitbare Togktamisch verschiedene mal ihn aufs neue beunruhiget hatte.

Nach Endigung dieses beschwerlichen Krieges, bekam er Nachricht von einem Aufstande in Persien, daher muste er zum andern mal sich dorthin begeben, und selbigen stillen. Die Persischen Herren aber, so sich seiner Abwesenheit, das Joch abzuwerffen, bedienet hatten, wollten keinen Widerstand wagen. Sie stelleten sich vielmehr alsobald ein, und baten ihr Versehen ab; Tamerlan

aber versagte ihnen alle Gnade, ließ sie greiffen und abstraffen. Und hatte also der andere Persische Zug Anno 794. von der Hegira an, ein Ende. Aus Persien überschwemmete er verschiedene Lande in Asien, welches zu erzählen allzuweitläufftig fallen dürffte. Seinen sieghafften Waffen war nichts mehr zu wiederstehen vermögend, sondern, so bald er sich nur einer Landschafft näherte, fiel sie in seine Hände, und kam er endlich, nach Eroberung vieler Städte und Lande, Anno 799. von Hegira oder Mahomeds Flucht anzurechnen, wieder nach Samarcande.

Diese vielen Siege und unglaubliche Behendigkeit, da er als ein aufgeschwollner Strom gantz Asien überschwemmet hatte, verursachte, daß der Ægyptische Sultan, aus Furcht vor seiner Macht, seinen Namen in allen Mahomedanischen Kirchen über gantz Ægypten und Syrien einführen ließ, auch eine Gesandschafft an ihn abfertigte, die ihn wegen seiner Unterthänigkeit versichern, und seine Gunst ausbitten sollte. Ein gleiches thaten auch die Griechischen Kayser in Constantinopel, welche seinen Schutz wieder den mächtigen und kriegerischen Türckischen Sultan Bajazeth suchten, den er auch, wie nachher soll erzählet werden, überwand und dadurch das Orientalische Käyserthum von einer grossen bevorstehenden Gefahr befreyete.

Nachdem nun Tamerlan, wie gedacht, seine Herrschafft von Indien an so weit gegen Norden, das ist, von denen heissesten Landen bis an die Oerter, wo man zu gewissen Zeiten keine Sonne sie-

het, ausgebreitet hatte, gieng er endlich mit Ernſt auf Indien los, dazu er zwar ſchon einmal den Anfang gemacht, aber gleich wieder zurück gegangen war, und alſo die Einwohner unterdeſſen gute Gelegenheit gehabt, ſich wieder dieſen groſſen Sieger, der als ein aufgeſchwollener Strom alles über- und wegſchwemmete, was ihm auf dem Wege vorkam, zu einer tapffern Gegenwehr parat zu machen. Indien war damals unter viele kleine Könige, Raias genannt, vertheilet, und unter dieſen der ſogenannte Raia Rana der vornehmſte, der von dem groſſen Poro ſoll abgeſtammet ſeyn, welcher Indien in denen alten Zeiten wieder den groſſen Alexander ſo heldenmüthig vertheidigte. Dieſe Raias befürchteten, gantz Indien ſollte eben dem Joch, als das Königreich Cabuleſtan, unterworffen werden, und hatten deswegen alle nur möglichen Anſtalten zur Gegenwehr vorgekehret. Ihre Gedancken ſchlugen auch nicht fehl; denn, als Tamerlan hörete, daß Cabuleſtan das Joch abgeworffen, und ſich wieder in Freyheit geſetzet hatte, kam er mit ſeiner gantzen Macht aus Syrien, und überſchwemmete gantz Indien, wo die Könige, ſeine Nachkommen, annoch, unter dem Namen der groſſen Tartaren oder Mogols regieren.

Seine Zurückkunfft nach Indien ſoll 800. Jahr nach der Hegira oder Anno Chriſti 1399. geſchehen ſeyn, als Tamerlan 64. Jahr alt war. Er hatte viele Beſchwerlichkeiten zu beſtreiten, ehe er in das Land kommen konnte, weil er mit ſeiner Armée ein hohes Gebirge, Nordwärts vor Caſchimire,

ſchimire, paſſiren muſte, das mit Schnee bedecket war, ſo, daß die meiſten Pferde daſelbſt crepirten, und er ſich ſelbſt in einem Schlitten den Berg muſte herab winden laſſen. Dieſen wunderſamen March hat der Perſianiſche Auctor Mura Schereſiddin Ali, der vielen Zügen des Tamerlans beygewohnet, umſtändlich beſchrieben, und wird vor den zuverläßigſten gehalten, ob er gleich überall zu viel heuchelt. So fort eroberte und verwüſtete er die verfallene Stadt Cabul, und drang hierauf in den Kern von Indien, welche heut zu Tage das Reich des groſſen Mogols genennet wird. Alle Lande, ſo die beyden groſſen Flüſſe, der Indus und Ganges, umſtrömen, fielen alsdenn in ſeine Hände, doch nicht ohne Beſchwerniß; denn dieſer groſſe Held fand daſelbſt gröſſern Wiederſtand, als in denen andern Provinzien Aſiens. Ich habe ſchon zuvor erwehnet, daß unter denen Indianiſchen Raias der ſo genannte Rana gleichſam Käyſer war. Demſelben ſchrieb Tamerlan alſobald einen Brieff mit Drohungen angefüllet zu, und meynte, ihn dadurch ohne Schwerdt-Streich zum Gehorſam zu bringen. Rana ſahe ſolche Drohungen verächtlich an, und rückte, an ſtatt einer Antwort, ihm mit einer anſehnlichen Armée von Raſputen entgegen, welche in Indien vor ein ſtreitbares und unverzagtes Volck geachtet werden. Man zählete mehr als 400000. Reuter in Ranas Armée, und alſo hatte es das Anſehen, als ob gantz Indoſtan, die Tartaren zu beſtreiten, das Gewehr ergriffen. Tamerlan hingegen hatte nur 1200. Pferde, die Tartaren

taren aber, so er unter seinem Commando sahe, waren alte erfahrne und ausgehärtete Soldaten, wovon unzählige Siege sich herschrieben, weil sie in denen Gedancken stunden, keine Macht sey vermögend, ihnen Wiederstand zu thun, insonderheit so lange sie unter einem solchen General, als Tamerlan war, fochten.

Es ist zwar an dem, daß sie bey dem Anblick der grossen und zahlreichen Indianischen Macht, eben als vor Zeiten Alexandri Magni Soldaten, wieder ihren König zu murren anfiengen, ihm seine unersättliche Ehrbegierde vorwarffen, dessentwegen sie schon so vieles Ungemach ausgestanden, und sich nunmehro in einem andern Ende der Welt sollten aufopffern lassen, wo sie die Sonnen-Hitze, und derer Indianer vergifftete Pfeile, davon die Wunden nicht könnten geheilet werden, aushalten müsten. Eine so auffetzige Rede machte einen Theil der gantzen Tartarischen Armée kleinmüthig, andere aber wurden zum Zorn aufgebracht, man machte sich auch schon fertig, Indien zu verlassen und den Rück-March anzutreten. Tamerlan, der inzwischen unter seinem Gezelt sich der Ruhe ergab, verließ sich auf sein voriges Glück, und verachtete die grosse Anzahl der Feinde; indem aber vernahm er, daß die Tartarischen Truppen sich zum Rück-March fertig machten, und also seinen Siegen Gräntzen setzen wollten. Solches Unternehmen machte ihn sehr bestürtzt; was war aber hierbey zu thun? Allein konnte er den Krieg nicht fortsetzen; der Soldaten Zürnen schiene nicht ungegrün-

gegründet zu seyn; mit guten Worten waren sie nicht zu bewegen, wollte er aber streng verfahren, so war er seines Lebens nicht sicher. Er stellete sich deswegen an, als wollte er in ihr rechtmäßiges Begehren willigen; gab also Ordre, das Lager aufzuheben und die Feld-Geräthschafft auf Wagen zu werffen. Unterdessen aber war er auf ein Mittel bedacht, die Armée wieder zu encouragiren, und auf andere Gedancken zu bringen. Die Geschichte und tägliche Erfahrung lehren, daß der gemeine Pöbel durch nichts so sehr, als den Aberglauben, regieret werde, und daher offtmals die grösten Sieger, wenn weder Drohungen, Straffen oder Belohnungen mehr anschlagen wollen, bald durch dieses bald durch ein ander Gauckel-Spiel die grösten Rebellionen gestillet, und sich also denen augenscheinlichsten Gefährlichkeiten entrissen haben. So ist es noch nicht ausgemacht, ob Alexandri grosser Name und Ansehen die frechen Macedonier mehr, als des Wahrsagers Aristandri Affen-Spiel, im Zaume gehalten; und hätte der grosse Griechische Monarch, der vor Zeiten in gleichem Zustand, als hier Tamerlan, war, anstatt, mit seinem Ansehen zu trotzen, ein solches Mittel, wozu hier Tamerlan griff, gebrauchet, wäre er vielleicht nicht mehr gezwungen worden, wieder nach Babylon zu gehen, als Tamerlan nach Samarcand. Die gebrauchte List des Tamerlans erzählet die Magolsche Chronicke, als etwas, das von ohngefehr geschehen. Man brauchet aber nur wenig Beurtheilung dazu, wenn man einsehen

will,

will, daß ſolches eine Erfindung des groſſen Königes geweſen. Die Hiſtorie lautet alſo:

Ein gemeiner Stall-Knecht, ſo der Maulthiere hütete, trat vor dem Tamerlan, als dieſer ſich zur Reiſe fertig machte, und hielt ihm mit groſſen Erſchütterungen, als wenn es eine Göttliche Eingebung wäre, ſeine Furchtſamkeit vor, indem er anjetzo vor einigen rohen und ſchlecht diſciplinirten Indianern zitterte, da doch gantz Aſien und die ſtreitbareſten Könige ſo offt vor ihm beben müſſen. Zum Beſchluß rief er dieſe Worte aus, welche von einem Wahrſager-Geiſt ihren Urſprung zu haben ſchienen: Nimm denn die Flucht wieder nach der Tartarey, mit deiner gantzen Armée, die du durch dein Exempel haſt unmuths gemacht, daß ſie nunmehro ſich ſelbſt vergiſſet; wiſſe aber, daß deine Flucht nicht ohne Lebens-Gefahr, zum wenigſten mit Verluſt aller Ehre, ſo du dir zuvor erworben haſt, abgehen werde.

Dieſe Worte machten die gantze Armée beſtürtzt; jeder Soldat ſtund niedergeſchlagen, und hielt einer dem andern durch ein tieffes Stillſchweigen gleichſam ſeine Zaghafftigkeit vor. Tamerlan, als Stiffter dieſes Schau-Spiels, ſahe deſſen erwünſchte Würckung, und verſäumete nicht, ſolche zu ſeinem Nutzen anzuwenden, ſondern ſtellete ſich, als ob er ſelbſt erröthete, daß er ſeiner vorigen Tugend nicht mehr nachartete, und, indem er ſich ſelbſt encouragirte, wurde auch die gantze Armée wieder beſeelet, und waren die Tartaren

nie-

niemals williger, als anjetzo, in den Streit gegangen. Er ersann so fort eine artige Krieges-List, damit das Gefecht weniger gefährlich, und er von der Feinde zahlreichen Menge nicht möchte umringet werden, indem er einige seiner besten Truppen in einem Hinterhalt postiren ließ, und seiner Armée die Ordre zustellete, gleich beym Anfang der Schlacht die Flucht zu nehmen. Dieses Stratagema gieng nach Wunsch von statten. Die Tartarische Cavallerie stellete sich alsobald über der Feinde Menge erschrocken an, und nahm beym ersten Angriff die Flucht hinter einen Berg, ohne, daß sie in dieser Retirade grossen Verlust erfuhren; denn die Tartarischen Pferde übertreffen alle andern im Lauffen. Die Indianer verfolgten die Flüchtigen aus aller Macht; da sie aber des Sieges halben am meisten gesichert waren, rückte der Hinterhalt hervor, und die flüchtige Cavallerie wendete zu gleicher Zeit wieder um, giengen auf die Indianer los, und thaten unter ihnen eine grosse Niederlage.

Dieser Sieg machte den Tamerlan zum Herrn über gantz Indostan, und Rana muste Friedens-Conditiones annehmen, wie sie ihm der Uberwinder gönnen wollte. Also wurde der Friede folgender gestalt geschlossen, daß Rana denen Mogolschen Königen jährlich einen grossen Tribut bezahlen, und in die vornehmsten Vestungen Tartarische Besatzung einnehmen sollte, besonders in die Haupt-Stadt Dely, welche damals von einem Patanischen Könige, so Mahomeds Religion zugethan

gethan war, regieret wurde. Die andern Raias, oder kleinen Heydnischen Könige, haben seit der Zeit nur gesuchet, ihre eigenen Lande, wieder die Mogol- oder Tartarischen Völcker, zu vertheidigen, die bis auf diesen Tag in Indostan geherrschet, mehr oder weniger, nachdem die Heydnisch- oder Patanischen Könige glücklich gewesen. Also ward auch Indien des Tamerlans Herrschafft unterworffen, und der grosse Sieger begab sich hierauf mit grosser Beute nach Samarcande.

Doch, damit war dieser streitbare Monarch noch nicht beruhiget; denn, wie viele Lande und Reiche er auch bezwungen hatte, so war doch noch mehr zu gewinnen übrig, und sein hohes Alter, das ihn der Ruhe sollte erinnert haben, konnte seine Begierde nicht zähmen. Nichts ist beschwerlicher, als die Ehrbegierde zu sättigen. Wären Alexanders Lebens-Jahre zahlreicher geworden, so hätte ihm der gantze Erd-Ball nicht Raum genug zu verschaffen vermocht. Eben das kan man auch von dem Tamerlan sagen, wenn er in des Macedonischen Königes Alter angefangen hätte. Er verweilete nur kurtz in Samarcand. Ein Mogolscher König, Sultan Ben Avis, gab ihm Gelegenheit, sein Schwerd, das er nur neulich erst eingestecket hatte, wieder zu entblössen. Diesen Ben Avis hatte Tamerlan schon zuvor bezwungen und aus Bagdad vertrieben, in seiner Abwesenheit aber war er, durch der Ægyptier Hülffe, nicht allein wieder auf den Thron gekommen, sondern hatte sich auch desjenigen Theils von Persien bemächti-

get, womit Miracha, Tamerlans Sohn, belehnet war. Tamerlan trieb ihn nun nicht nur wieder aus Persien, sondern zwang ihn auch, seine Zuflucht bey dem Türckischen Sultan Bajazeth in Natolien zu suchen; der Ægyptische Sultan aber, so ihn unterstützet hatte, demüthigte sich in Zeiten, einem gleichen Unglück zu entgehen.

Der Ottomannische König Bajazeth war nunmehro der einzigste in Asien, der mit dem Tamerlan noch nicht angebunden hatte; dahero fürchtete er sich nicht nur vor ihm nicht, sondern hatte es auch gewaget, einige Caramanische Fürsten, die mit denen Tartaren alliirt waren, anzufallen. Dieser Bajazeth hatte durch verschiedene Siege sich eben einen so grossen Namen in Natolien und Griechenland erworben, als Tamerlan in denen übrigen Theilen Asiens. Der grosse Sieg, welchen er bey Nicopolis über die Christen, so der Ungarische König Sigismundus commandirte, befochten hatte, machte ihn insonderheit so stoltz, daß er Constantinopel belagerte, und den Käyser Emanuel nöthigte, denen Türcken eine von denen Vorstädten der Käyserlichen Haupt-Stadt einzuräumen; ja durch sein beständiges Glücke ward er aufgeblasen, daß er sich Röm- und Griechischen Käyser nennen ließ, betitelte sich auch Ilderim, das ist, Blitz, seine geschwinden und gleichsam fliegenden Siege damit zu bezeichnen. Mit einem so formidablen Feinde, der damals nicht allein dem Orientalischen Käyserthum, sondern auch einem grossen Theil von dem Westlichen Europa, ein

Schre-

Schrecken war, kriegte es Tamerlan in seinem hohen Alter zu thun. Beyde wurden vor die grösten Generale ihrer Zeiten gehalten; beyde waren auch mit streitbaren Truppen versehen: Denn die Türcken und Tartaren waren eben das in Asien, was die Gothen und Cimbrier vor Zeiten in Europa gewesen. Bajazeth kam seinem Zunamen *Ilderim* oder Bliz nach, weil er eine unbeschreibliche Großmuth und Bravoure besaß, war hurtig in allen seinen Verrichtungen, aber allzuhitzig und dem Zorn ergeben, und wurde daher von seinen Unterthanen mehr gefürchtet, als geliebet. Tamerlans Tapfferkeit hingegen war mit Milde und einer klugen Kaltsinnigkeit vermischt, die ihn selten in einer Schlacht verließ, und ward daher von den Seinigen eben so geliebet als gefürchtet.

Fraget jemand nach der Ursache des zwischen diesen beyden grossen Potentaten entstandenen Krieges, so dienet zur Antwort, daß es eben dieselbe gewesen, welche Pompejum wieder den Cæsarem in Harnisch brachte; denn vors erste konnte Tamerlan keinen seines gleichen in Asien, Bajazeth aber keinen Obern leiden. Der Prætext, welchen Tamerlan, seine Waffen zu rechtfertigen, hervor brachte, sollte das Mitleiden seyn, welches er über den schlechten Zustand des Römischen Reichs in Orient hatte, wo Bajazeth den Käyser Emanuel dergestallt beängstiget hielt, daß er sich in der Haupt-Stadt Constantinopel selbst nicht mehr sicher sahe. Solcher Gestalt zog er sein Schwerd aus der Scheide, einen Christen wieder einen Ma-

homedaner zu beschützen, worüber man sich nicht so sehr verwundern wird, wenn man weiß, daß die Ehrbegierde bey denen Menschen grössere Würckung, als die Religion, hat. Auserdem habe ich schon oben gemeldet, daß Tamerlan selbst, ob er schon in einem Mahomedanischen Lande gebohren und erzogen war, die Lehre Mahomeds doch in seinem Hertzen verlachte, und dem Christlichen Glauben mehr ergeben war, wie eifrig er sich auch vor den Alcoran anstellete, und aus der Ursache, nach dem Zeugniß des Persischen Scribentens Scherefiddin, sich lange bedachte, ehe er mit dem Bajazeth, der sich zu Mahomeds Lehre bekennete, Krieg führen wollte. Dieser Scribent führet auch einen Brieff an, den er dem Bajazeth zugeschrieben, wovon ich einen Theil, die Orientalische Schreibart zu zeigen, hier einrücken will. In selbigem Brieffe redet er den Bajazeth also an: Es wäre dir zwar dienlich, weil das Schiff deiner Ehrbegierde in dem Abgrund deiner Eigenliebe Schiffbruch leidet, daß du die Seegel deiner Dumdreistigkeit streichest, und in dem Hafen der Aufrichtigkeit den Ancker des Verdrusses auswerffest, damit dich der Sturm unsers rechtmäßigen Zornes nicht in das Meer der Straffe treiben möge.

Also rückte Tamerlan mit einer grossen Tartarischen Armée dem Bajazeth entgegen. Auf dieser Reise soll er gar wenig gesprochen und unruhig gewesen seyn; welches einige seinem hohen Alter zuschrieben, so ihn trauriger und ernsthaffter

ter machte, als er sonst zu seyn pflegte: andere legten solches einem Mißtrauen wegen des Krieges Ausfall bey, weil er es mit einem tapffern und siegreichen Printzen zu thun hatte, dessen Truppen allezeit zu siegen gewohnt waren. Einer seiner hohen Bedienten nahm sich alsdenn die Freyheit, nach der Ursache seines Stillschwelgens und ungewöhnlichen Bekümmerung zu fragen. Tamerlan gab ihm gleich, ohne vieles Nachsinnen, dieses zur Antwort: **Die Ursache meiner Unruhe ist diese: Ich bin besorgt, wo wir einen tüchtigen Mann zum Vorsteher des Reichs, das wir einzunehmen suchen, finden werden; denn derjenige muß grosse Gemüths-Gaben besitzen, der Bajazeths Platz mit Ehren bekleiden soll.** Diese Antwort mag nun entweder von einer natürlichen Großmuth hervor gekommen seyn, oder daß er dadurch die Tartaren zu encouragiren gesuchet, so zeiget sie doch, daß Tamerlan entweder von Natur ein grosser Held gewesen, oder in die Fußstapffen grosser Helden zu treten gesucht hat; denn, die Historien bezeugen, daß eine Armée nichts so sehr, als das Vertrauen zum General, bemuthigen kan. So siegeten die Macedonier schon vollkommen in der Hoffnung, als sie den Alexander kurtz vor einer Schlacht in seinem Gezelte schnarchen hörten, welche entweder ihm oder seinen Feinden die Herrschafft über die Welt zuerkennen sollte. Als ein Carthaginenser, der sich bey der Armée aufhielt, den Hannibal von der zahlreichen Menge des Feindes verständigen

ließ, und dieser General merckte, daß seine Leute darüber bestürtzt worden, sagte er lächlend: Ich wette, daß unter denen vielen tausenden nicht ein eintziger zu finden ist, der so, wie du, heisset; und bemuthigte diese kaltsinnige Antwort seine Armèe weit mehr, als wenn sie mit einigen 1000. Mann wäre verstärcket worden.

Wie grosse Zuversicht nun auch Tamerlan hier hatte, oder zu haben sich anstellete, so versäumete er doch nicht, einige feste Plätze einzunehmen, wo er im Fall der Noth seine Zuflucht suchen könnte. Beyde Armeen stiessen in einer Ebene auf einander, die sich von Ancyra bis an den Berg Stella erstrecket, welches eben der Ort war, wo Pompejus den Mithridatem überwunden hatte. Tamerlan lernte denen Türcken ihren gröſten Vortheil und Stärcke ab, nemlich, daß sie ihre Säbel und Hau-Gewehr besser als die Tartaren zu gebrauchen wusten: Diese hingegen waren mehr im Schiessen geübt. Daher verordnete er sehr weißlich, daß seine Leute im Treffen sich allezeit einen Pfeilschuß weit von dem Feinde halten sollten, kämen sie ihnen aber näher und näher, so sollten sie sich auch mehr und mehr zurück ziehen. Dieses ward auch genau in Acht genommen. So offt die Türcken so nahe kamen, daß sie ihre Säbel gebrauchen konnten, machten sie grosse Lücken in denen Tartarischen Truppen. Diese suchten hingegen, nach ihrem erhaltenen Unterricht, so viel als möglich war, einer allzunahen Nachbarschafft zu entgehen, wichen beständig zurück, bis sie ihre Bogen

aufs

aufs neue gespannet hatten, kamen alsdenn wieder, und bemächtigten sich des Platzes, den sie verlohren hatten. Kurtz zu sagen: Bajazeth fochte auf Römisch, und Tamerlan als ein Partheygänger. Nachdem der Sieg lange zweiffelhafftig gewesen war, lenckte sich solcher endlich auf Tamerlans Seite, insonderheit, da einige Tartarische Auxiliar-Truppen, mitten in der Schlacht, Bajazeths Armée verliessen, weil sie wieder ihre Lands-Leute nicht fechten wollten. Alsdenn ergriffen die Türcken öffentlich das Hasen-Panier, und da bediente sich die Tartarische Cavallerie erst ihrer Säbel, die Flüchtigen nieder zu hauen. Wie rasch auch Bajazeth selbst war, und wie reichlich er seinen Namen Ilderim oder Blitz erfüllete, so konnte er es doch mit denen raschen Tartarischen Pferden nicht aushalten, sondern muste sich dem Uberwinder ergeben, welcher bey weiten nicht so, als gewisse Europæische Scribenten fälschlich berichten, mit ihm verfuhr, daß er ihn in einen eisern Käfig hätte einschliessen und darinnen überall zum Spott und Wunder herum führen lassen; au contraire, er bezeigte sich sehr mild und höflich gegen ihn, ließ sein Gezelt neben seinem eigenen aufschlagen, zog ihn an seine eigene Tafel, und ließ ihn alle Aufwartung und Zeitvertreib genieſſen, in Meynung, die Bitterkeit, welche seine Gefangenschafft und Unglück verursachet hatte, dadurch einiger massen zu versüssen. Einige stehen in denen Gedancken, daß die Griechischen Scribenten aus Haß gegen den Bajazeth das Gedichte von diesem eiser-

nen Käfig und andern spöttischen Bezeigen geschmiedet haben; weil er vor Griechenland und das Orientalische Käyserthum eine Geissel gewesen. Andere Scribenten sind dieser rohen Fabel blindlings nachgefolget, und haben sie so zuverläßig erzählet, daß viele an ihrer Gewißheit nicht gezweifelt haben; Bajazeth aber in seinem eisernen Käfig ist sowohl von Gelehrten auf hohen Schulen, als von Geistlichen auf der Cantzel, so offt man von Tyrannen oder der Unbeständigkeit des Glückes zu reden Gelegenheit gehabt, fast gantz abgenutzet worden. Die Mogolische Chronicke und die Arabischen Scribenten übergehen solches nicht allein, sondern reden auch umständlich von der grossen Mildthätigkeit des Tamerlans gegen diesen grossen und ansehnlichen Gefangenen.

Es war aber nichts vermögend, dem Bajazeth seinen vorigen Wohlstand aus denen Gedancken zu verbannen, daß er sich in das gegenwärtige unglückliche Verhängniß hätte schicken sollen; denn er soll, weil er des Lebens überdrüßig gewesen, Gifft zu sich genommen, und dadurch den Tamerlan verhindert haben, ihm fernerhin Königliche Wohlthaten zu erzeigen: denn, kan man anders einem gewissen Arabischen Scribenten Glauben zustellen, von dem wir eine zierliche Uebersetzung haben, so hatte Tamerlan versprochen, ihm wieder die Freyheit zu schencken; ich unterstehe mich aber nicht, gedachtem Historien-Schreiber in denen Dingen zu folgen, welche die Tugenden dieses grossen Heldens abhandeln, indem sein Vorsatz viel-

vielmehr gewesen ist, ein Lob-Gedicht, als eine zuverläßige Historie abzufassen.

Je mehr Tamerlan an Alter zunahm, desto begieriger war er, seine Herrschafft zu erweitern; denn gegen das Ende seiner Regierung, und in seinem grauen Alter, unternahm er noch einen Zug wieder das grosse und mächtige Land China. Einige Scribenten wollen, er habe die Chinesische Mauer erstiegen, und sich derer Nordlichen Reiche dieses Landes bemächtiget; weil diese Historien-Schreiber aber mehr etwas angenehmes vorzubringen, als der Historie einiges Licht azuzünden, gesuchet, so folge ich viel lieber denenjenigen, welche bezeugen, daß Tamerlan niemalen vesten Fuß in diesem Lande gefasset, sondern auf der Reise verstorben sey. Unter denen, die solches schreiben, ist der vorgedachte Tartarische Printz Abulgasi-Bagadur-Kan, der, meinen Gedancken nach, aufrichtiger, als die andern, geschrieben hat. Seine Worte lauten also: Amir-Timur war nicht so bald retourniret, da er schon auf einen neuen Zug nach Kitay, (das ist China) dachte; er kam aber nicht weiter, als bis an die Stadt Otrar, daselbst ward er kranck und starb. Die Tartaren waren kurtz zuvor erst, auf Anstifften der Chinesischen Bonzers, oder Priester, aus China vertrieben worden, weil sie den Glauben, welchen der Tartarische Lamas lehrete, in dem Lande einführen wollten. Es ist wahrscheinlich, daß etliche dieser flüchtigen Tartaren zu dem Tamerlan gekommen, und ihn vermocht, seine Macht wieder China zu wen-

den, welches Land schon zum öfftern der Tartarischen Herrschafft unterworffen gewesen, wie die Tartarischen Chronicken, und insonderheit Cingiskans Historie ausweiset.

Anno 807. von der Hegira, machte er grosse Præparatorien zu diesem wichtigen Zuge, und soll 200000. Mann Infanterie, aber noch eine zahlreichere Cavallerie darzu aufgebracht haben. Mit dieser mächtigen Armée gieng er des Winters in diesem Jahre auf China los. In Otrar hielt er das Winter-Quartier, und brach gegen das Früh-Jahr von da auf. Es stund ihm aber eine weitläufftigere Reise, als die Chinesische, bevor; denn er ward daselbst von einer Kranckheit überfallen, die mehr und mehr überhand nahm. Deswegen ließ er die vornehmsten Tartarischen Herren zu sich ruffen, und gab ihnen seinen Willen, die Regierung nach seinem Absterben betreffend, zu verstehen. Er erklärete alsdenn Mirza Pir Mohamed, den Erstgebohrnen seines Sohns Gihanghir, zu seinem Universal-Erben, welchem alle andre Printzen unterthänig seyn sollten; obgleich selbige auch gewisse Lande zu beherrschen empfiengen. Nach dieser geschehenen Erklärung, und da er seines Lebens Ende vermerckte, befahl er, daß von allen Geistlichen, die in der Antichambre vor ihn beteten, der Lehrer Heibat Allah, welcher Name Gottesfurcht ausdrücket, nur allein sollte eingelassen werden. Dieser unterredete sich mit ihm von dem einigen Wesen GOttes, seiner Grösse und Majestät, unter welchen Reden er seinen Geist

auf-

aufgab. Seine Gemahlinnen und vornehmsten Hof-Bedienten traten alsdenn zusammen, und beschlossen, an die Königlichen Printzen, seine Kinder, die in allen Provinzien Asiens zerstreuet waren, Gesandten abzufertigen, und ihnen seinen tödtlichen Abgang wissen zu lassen; sie verordneten auch zwey der vornehmsten Tartarischen Herren, die seinen erblaßten Cörper nach Samarcande abführen sollten, wo ihm ein prächtiges Begräbniß zubereitet war.

Also verstarb der grosse Tamerlan Anno Christi 1405. und 807. Jahr von der Hegira, in dem Monat Schaban, nach der Ausrechnung, die in der Mogolschen Chronicke anzutreffen ist, mit welcher der Tartarische Printz Abulgasi Bagadur-Kan, wie auch der zuverläßigste Scribent Scherfiddin, übereinstimmet, und saget der letztere, daß er 72. Jahr alt gewesen, da er verstorben; ob ihm schon die Mogolische Chronicke nur 60. Jahr beyleget, und also sein Alter auf 12. Jahr vermindert: Denn in denen Jahrs-Zahlen ist es am sicherſten, dem Persianischen Auctori nachzugehen, welcher selbst dem Tamerlan auf seinen Reisen folgete. Er starb, wie gesagt, auf der Chinesischen Expedition, nachdem er fast gantz Asien seinem Scepter unterworffen, und eine der grösten Monarchien in der Welt aufgerichtet hatte. Ein gewisser Scribent will ihn mit dem grossen Alexander vergleichen: Tamerlans Siege begunten in dem Jahre, da Alexander die seinigen endete; bey der Geburth aber war er nicht so glücklich, als Alexander.

xander. Dieſer ward mit einer Crone gebohren, Tamerlan aber bahnete ſich aus einem Hirten-Stande den Weg zu einem Königreiche. Der erſte hatte erbliche Unterthanen, der andere aber erwarb ſich ſelbige. Der erſte fand eine wohl exercirte Armée vor ſich, der letztere aber machte aus einem rohen Volcke die tapfferſten Soldaten in Aſien. Tamerlan beſaß alle Tugenden des Alexanders, ob er ſchon keinen Ariſtoteles zum Zuchtmeiſter hatte, er wuſte aber nichts von ſeinen Laſtern. Er war mäßig, eingezogen, ſtreitbar, hurtig und nach damaliger Art gelehret, auch in Religions-Sachen; denn er hielt offtmahls geiſtliche Verſammlungen, unter andern einen groſſen Synodum zu Aleppo in Syrien, wohin er die vornehmſten Lehrer dieſes Landes beruffen ließ, daß ſie mit denen Gelehrten aus Samarcande diſputiren ſollten. Und, obgleich verſchiedene Materien, die man abzuhandeln vornahm, von keinem beſondern Werth waren, ſo zeugen ſie doch von Tamerlans Begierde, alles zu wiſſen, und weiſen, daß er eben ein ſo groſſer Liebhaber der Gelehrſamkeit, als Krieges-Sachen geweſen. Die vornehmſten Fragen, welche auf gedachtem Synodo zu Aleppo formiret wurden, waren dieſe: 1) welche Soldaten den Titel eines Martyris verdienet hätten, entweder diejenigen, ſo in ſeiner oder der feindlichen Parthey erſchlagen worden? Dieſe Frage beantwortete ein Syriſcher Lehrer folgender Geſtalt mit Mahomeds Worten: Derjenige, welcher vor GOttes Sache und Beſtätigung ſeines Wor-

Wortes ſtreitet. Solche Antwort gefiel dem Tamerlan, und erwiederte er folgendes darauf: Ich bin nur ein halber Menſch, und habe doch ſo viele Reiche in Aſien bezwungen. Deswegen gebe ich GOtt allein die Ehre, und bezeuge anbey, daß es nicht meine Schuld geweſen, wenn ſo viel Muſelmanniſch Blut vergoſſen iſt. Ich ſchwehre und bezeuge mit GOTT, daß ich nicht vorſetzlicher weiſe einen Krieg wieder euch angefangen habe, ſondern ihr vielmehr darzu Anlaß gegeben, und ihr ſelbſt an eurem Unglücke ſchuld geweſen ſeyd.

Eine andere Frage betraff die 3. groſſen Lehrer, Ali, Moavia, und Iezid; welcher von ihnen der gröſte geweſen? Dieſe ward ihm nicht zur Genüge beantwortet; denn, als er das Bedencken 3er Lehrer darüber angehöret hatte, frug er nach ihrem Alter, und da ſie ſelbiges mit 50. Jahr berechneten, antwortete er: Ihr ſeyd meinen älteſten Söhnen am Alter gleich; denn ich zähle über 70. Jahr; womit er Zweiffels ohne zu verſtehen gab, daß er ſelbſt, ſolche Sachen zu beurtheilen, am bequemſten wäre. Nach vollendeter Unterredung, recommendirete er ſeinen hohen Bedienten zwey von denen gegenwärtigen Lehrern, nemlich Scharafedin und Hafedh Alkhuarezmi, von welchen der letztere die Hiſtorie dieſes Synodi beſchrieben hat, und bat, vor ſie und alle ihre Angehörigen Sorge zu tragen.

Dieſe Hiſtorie weiſet, daß Tamerlan kein ſolcher Tyrann geweſen, als ihn wohl die Europæiſchen

schen Scribenten abmahlen, und thäten unsere Geistlichen besser, entweder einen Nero oder Caligula anzuführen, wenn sie ein Exempel der Tyranney setzen wollen, als daß sie den Tamerlan dazu gebrauchen, der dieses zwar mit den grossen Sieges-Helden gemein hatte, daß er, seine Ehrbegierde zu sättigen, unrechtmäßige Kriege geführet, übrigens aber verschiedene Tugenden besessen hat. Es ist auch an dem, daß einige Orientalische Scribenten aus Flatterie seine Laster verschwiegen haben; es sind doch aber viele von seinen Feinden, welchen Ahmed Ben Arab Schach beyzuzählen, die nichts davon würden verschwiegen haben, sie übergehen aber die tyrannischen Thaten, welche ihm gemeiniglich bey uns angedichtet werden, gantz und gar. Er lebete aber damals und in einem Lande, wo man es vor eine grosse Tugend hielte, auch unrechtmäßige Kriege zu führen; daher ist auch seine geführte Lebens-Art nicht so beschaffen, daß sie könnte Printzen zu einer rühmlichen Nachahmung vorgestellet werden. Man erzählet, daß er zu sagen im Gebranch gehabt: Ein König, der in seinen Landen will Ruhe haben, muß niemahlen das Schwerd in die Scheide stecken: ingleichen, wer sicher auf dem Throne zu sitzen gedencket, muß selbigen allezeit mit Blut umströmet sehen. Eine verdammliche Staats-Regel, die, leider! viele in acht nehmen, ob sich gleich weniae dazu öffentlich bekennen. Mons. Galland in seinen bon mots des Orientaux führet eine Historie zum Beweiß an, wie wenig Tamerlan die unter denen Feinden verur-

verursachten Blutstürtzungen geschätzet; und wenn ihm jemand vorgestellet, was es vor eine Sünde sey, er alsdenn solche Erinnerungen mit Schertz und Gelächter von sich abgelehnet habe. Als er den Bajazeth Ilderim überwunden, und sich des gantzen klein Asiens bemächtiget hatte, kam ihm die Lust an, einen bekannten Philosophum in Nicæa zu sehen. Selbiger nahm sich die Freyheit, ihn also anzureden: Es stehet einem so grossen Könige nicht wohl an, beständig Menschen aufzuopffern, auch Städte und Lande zu verwüsten: Es ist vielmehr einem Regenten eine grosse Ehre, sich des Blutvergiessens zu enthalten. Tamerlan lehnete diese Erinnerung im Schertz von sich ab, und antwortete: Mein Gezelt, wo ich mein Lager habe, ist daran schuld; denn selbiges will nimmer stille stehen. Wendet es gegen den Abend den Ausgang nach Osten, so finde ich des Morgens, daß es sich in Westen öffnet. Ich finde aber doch nicht, daß er sich über diesen Philosophum erzürnet habe; denn er konnte harte Redens-Arten anhören, insonderheit von Leuten, deren Gelehrsamkeit und geschickte Lebens-Art er æstimirte: denn, eben dieser Philosophus verglich ihn auch mit dem Teuffel, der sich eine Ehre daraus machet, alles zu verwüsten, und kam doch mit heiler Haut von ihm. Obgedachter Galland bringet auch ein ander Exempel bey, von der Hochachtung und Ehrenbezeigung, so er gegen Leute, die durch Gelehrsamkeit und erbauliches Leben sich ein Ansehen erworben

hatten, blicken ließ. Einsmals fertigte er einen Gesandten in wichtigen Angelegenheiten ab, und damit selbiger desto eher fortkommen möchte, gab er ihm Macht, zur Nothdurfft alle Pferde, so ihm auf dem Wege begegnen würden, wegzunehmen, ohne zu fragen, wem sie zugehöreten. Als nun der Gesandte über ein Gefilde ritte, und daselbst einige hübsche Pferde wahrnahm, wollte er eines davon zu seinem Dienst wegnehmen. Die Stall-Knechte aber setzten sich dagegen, und als diese sahen, daß der Gesandte Macht gebrauchen wollte, tractirten sie den guten Reuter sehr übel, und hätten ihm fast den Kopff in Stücken geschlagen. Er sahe sich also genöthiget, den Rückweg wieder zu nehmen, und zeigete dem Tamerlan seinen blutigen Kopff. Tamerlan war darüber gar sehr entrüstet, gab Befehl, man sollte sich nach dem Eigenthums-Herrn dieser Pferde erkundigen, und ihm mit allen seinen Stall-Knechten das Garaus machen. Die, so hierzu beordert waren, brachten in Erfahrung, daß die Pferde dem Mufti Saad-Eddin zugehöreten, deswegen wollten sie, weil es eine ansehnliche Person war, den Befehl nicht vollziehen, bevor sie den Tamerlan verständiget, und seine fernere Willens-Meynung deßhalb vernommen hätten. Tamerlans Zorn wurde gleich gestillet, als er hörte, daß die Pferde dem Mufti eigen wären. Er ließ den Verwundeten zu sich kommen, und sagte: Wenn auch mein eigener Sohn Schahroch eine solche That verübet hätte, sollte er doch gewiß mit dem Leben haben

büssen

büssen müssen. Wie kan ich aber Hand an einen Mann, als der Mufti ist, legen, der so viele Tugenden besitzet?

Daß Tamerlan auch conversable gewesen, und Schertz vertragen können, ist aus einer Historie, die der Persische Poët Ahmedi Kermani aufgezeichnet hat, und ihm selbst begegnet ist, zu ersehen. Dieser Poët, der sich an Tamerlans Hofe aufhielt, war einst mit dem Könige im Bade. Daselbst wurde ihm befohlen, etwas lustiges, das angenehm seyn könnte, vorzubringen. Ahmedi, der an artigen Einfällen und sinnreichen Antworten keinen Mangel hatte, und sonst mit dem Tamerlan offt zu conversiren pflegte, sagete, es müsten die Könige selbst eröffnen, auf welche Art ihnen ein Vergnügen könnte erwecket werden, auch Fragen zur Beantwortung vorlegen. Worauf der König alsobald ein Spiel ersann, und sagte: Laßt uns einen Marckt anstellen, und auf einen jeden unter uns einen Preiß setzen, wie hoch er kan verkauffet werden. Ahmedi taxirte also einen jeden Hof-Bedienten, und zwar mit grosser Witz- und Scharffsinnigkeit. Tamerlan war sehr lustig, wendete sich endlich zu dem Poëten, und sagte: Ich bin auch zu Kauffe. Was taxirst du vor einen Preiß auf mich? Worauf Ahmedi antwortete: Ihr seyd 35. Aspers werth. Was? sagte der König, die Serviette, die ich hier um habe, ist alleine so viel werth. wegen der Serviette, sagte der Poët, taxire ich euch auch so hoch; denn ohne dieser könnte ich euch nicht

vor 2. Scherffe werth schätzen. Dieser Scherz gefiel dem Tamerlan, und gab selbiger ihm eine ansehnliche Verehrung. Zum Wahl-Spruch hatte er diese beyden Persischen Worte: Rasti Rusti, das ist, Wahrheit und Seeligkeit. Er besaß eine ziemliche Wissenschafft in der Matheſi und Philoſophie, nahm die Gelehrten in Schutz, und liebte alle Wissenschafften, welches unter andern die von ihm gestifftete Academie in Samarcande bezeuget. Doch die grösten Naturalia hatte er zum Kriegs-Wesen, und leuchtete darinnen seine Wissenschafft am meisten hervor; denn zuweilen hatte er es mit streitbaren und witzigen Völckern zu thun, welche zu überwinden, eben so grosse Kunst als Bravoure erfordert wird. Der über den Bajazeth befochtene Sieg ist der berühmteſte, weil selbiger ein grosser General war, auch das tapfferste und siegreicheste Volck seiner Zeit beherrschete. Man weiß nicht, ob seine in Uberwindung dieses mächtigen Feindes gebrauchte Kunst und Hurtigkeit, oder das gegen seinen stoltzen und hochmüthigen Gefangenen bezeigete milde Betragen, am meisten zu bewundern ist; denn, ob schon der Tartarische Printz Abulgasi-Bagadur-Kan schreibet, daß er den Bajazeth umbringen lassen, so bezeugen doch alle andern Orientalischen Scribenten, daß er ihn mit dem gröſten Glimpff tractiret habe. „Die Europæischen Scribenten erzählen, er habe in Gewohnheit gehabt, wenn er eine Stadt belagert, den ersten Tag eine weisse Fahne von seinem Gezelt wehen zu lassen, und dadurch anzeigen

zeigen wollen, daß annoch Hoffnung zur Gnade vorhanden; den andern Tag eine rothe Fahne, zum Zeichen, daß die Belagerten mit ihrem Blut die Verwegenheit bezahlen müsten, da sie den Lauff seiner Siege hätten hindern wollen; den 3ten Tag aber eine schwartze Fahne, anzuzeigen, daß nunmehro keine Gnade mehr zu hoffen, sondern der Stadt Ruin beschlossen wäre. Diese Historie trifft man in allen Europæischen Chronicken und Postillen an; die Orientalischen Scribenten aber melden eben so wenig davon, als von dem obgedachten eisernen Käfig, und muß es also vor eine grobe Fabel angesehen werden. Im übrigen kan man mit Wahrheit sagen, daß wenig Historien so schwer zu schreiben sind, als des Tamerlans; denn die Europæischen Bücher enthalten eine Sammlung lauter Unwahrheiten, die meistentheils auf die Verkleinerung dieses grossen Heldens abzielen, die Orientalischen Schrifften aber sind blosse Lobgesänge: und daher ist es auch geschehen, daß, wie viel man auch von dem Tamerlan angezeichnet findet, ich doch aus allen diesen vielen Büchern nicht mehr, als diese wenigen Blätter habe anfüllen können.

Des Persianischen Scribentens Schereffiddin Alis Berichte nach, sollte man wohl gedencken, daß seine Historie eine der zuverläßigsten wäre; denn er bezeuget, daß Tamerlan allezeit einige Scribenten und Secretarien in seiner Svite gehabt, die seine Thaten in die Feder verfassen sollten, ja daß er solche vor sich selbst lesen lassen, und das Unrichti-

ge corrigiret habe. Er hätte gleichfalls einem gewissen Poëten nicht erlauben wollen, der seine Historie in Versen beschrieben, daß er seine grösten Thaten ausführete, damit die Nachkommen solches nicht vor ein Poetisch Gedichte halten möchten. Weil aber dieses Schereficddins Historie durchgehends einem prächtigen Lobgesang ähnlich siehet, so kan man nicht alles, was er vorbringet, annehmen. Die herrlichen Gebete, welche Tamerlan vor der grossen Schlacht zu GOtt abschickte, geben auch zu erkennen, daß er ein grosser Heuchler gewesen; denn eine solche Andacht stimmete nicht mit seinen Thaten, die ein beständiges Blutvergiessen begleitete, überein. Aus diesem Scribenten erhellet gleichfalls, daß er nicht so viel, als andere Orientalische Regenten, auf die Stern-Seher gehalten, sondern vielmehr der Meynung gewesen, daß die bequehmste Zeit, wichtige Dinge vorzunehmen, alsdann vorhanden sey, wenn man das rechte Tempo ersehe, die Sternen und Planeten möchten nun favorisiren oder nicht; man findet aber doch, daß er die sogenannten sortes Virgilianas im Gebrauch gehabt, durch Aufschlagung des Alcorans, da er die ersten Worte, so ihm zu Gesicht kamen, als eine Weissagung ansahe.

Nach Tamerlans Tode kam diese grosse Monarchie, welche so geschwind heran gewachsen war, wieder in Verfall; denn seine Nachkommen verlohren sofort alles, was er Südwärts des Flusses Amu gewonnen hatte, nebst dem Königreiche Caschgar; und also behielten sie nichts übrig, als

Indien,

Indien, und den gröſten Theil von dem, was er in dem Nordlichen Aſien erobert hatte. Doch dieſe letztern Lande wurden ihnen auch gegen das Ende des 15ten Seculi entriſſen, durch einen Printz von Cingiskans Geſchlechte, Schabacht Sultan genannt. In Indien hatten ſie Anfangs auch nur ſchlechtes Glücke, und muſten denen Patanern weichen, wie ſolches in Akebars Hiſtorie umſtändlich wird erzählet werden. Sie kamen aber wieder zurück, und beſitzen annoch das gantze Indoſtan, ſo das Reich des groſſen Mogols heiſſet, weil die Könige von dem groſſen Mogoliſchen Uberwinder Tamerlan abſtammen.

Vergleichung.

Leſet man die Thaten dieſer beyden Tartariſchen Sieger, ſo hat es das Anſehen, als wenn die Scribenten unter zwey verſchiedenen Namen ein und eben dieſelbe Hiſtorie beſchrieben haben; eine ſo groſſe Ubereinſtimmung trifft man daſelbſt faſt überall an. Es iſt zwar wahrſcheinlich, daß der gröſte Theil daher gekommen, weil der letztere das Leben und Thaten des erſtern ausſtudiret und ſich vorgeſetzt hat, demſelbigen überall, als einem Muſter, nachzufolgen; das meiſte aber ſtehet nicht in menſchlicher Macht, und kommet aus einem puren Schickſal und ohngefehren Begebenheit her, als die Geburth, Auferziehung, gleicher Zuſtand der Zeiten, und viele Begebenheiten, deren Uber-einſtimmung man bewundern muß; dieſes und dergleichen werde ich in dieſer Vergleichung, doch

in aller Kürtze, durchgehen. Ich will hier nichts von denen Miracken, die beyderseits Geburten vorgegangen sind, erwehnen; weil die Natur vielleicht dabey nichts gethan hat, sondern es nur ein Gedicht der Scribenten ist; und also die Gleichheit, so da angetroffen wird, nur allein in dem Gehirn der Arabischen Poëten gewesen. Daher übergehe ich solches, und sage nur, daß sie beyde einer gleichen Geburth sich zu erfreuen gehabt; Cingiskan stammete von kleinen Tartarischen Fürsten ab, Tamerlan schrieb sich eben daher. Beyde hatten grosse Wiederwärtigkeit in ihrer Jugend, aber eben dieselbe und das Gedränge legte den Grund, und gab beyden Gelegenheit an die Hand, zwey grosse Monarchien zu stifften. Doch Tamerlans Anwachs war am wunderbarsten; denn er fieng mit Kinder-Spielen an, die immer ernstlicher wurden; und also ward der Hirten-Stab in Schwerd und Spiesse, Hirten in tapffere Soldaten und grosse Generale, und ein König des Schauspiels in einen würcklichen Regenten, ja einen der grösten Monarchen auf der Welt, verwandelt. Ihre Krieges-Verrichtung und grossen Züge betreffend, so wurden eben dieselben Völcker mit gleicher Behendigkeit von dem letztern so wohl, als dem erstern bezwungen. Beyde überschwemmeten zuerst die Südlichen Lande in Asien, und endlich beym Beschlusse hatten sie auch mit denen tapfersten Königen und disciplinirtesten Völckern ihrer Zeiten zu thun; denn der Sultan von Carizme war eben so formidable, als Bajazeth.

zeth. Beyde hatten gleiches Glück wieder diese beyden streitbaren und mächtigen Könige, deren Herrschafften sie übern Hauffen wurffen; beyde aber verfolgeten ihre Siege nicht mit gleicher Moderation; denn so scheltens-würdig Cingiskan wegen des harten Verfahrens wieder des Sultans Mutter ist, so sehr muß man den Tamerlan wegen seiner dem gefangenen Bajazeth erzeigten Milde rühmen; und ist sichs daher zu verwundern, wenn der erstere in denen Europæischen Historien ein milder und großmüthiger Sieger genennet, der letztere aber rachgierig und tyrannisch gescholten wird: Denn eben dieser Tugend halben ist Tamerlan dem Cingiskan vorzuziehen, ob man schon in vielen andern Posten den erstern höher als den letztern achten muß. Denn es hat das Ansehen, daß Tamerlan nur ein grosses, Cingiskan aber ein beständiges Reich aufzurichten bemühet gewesen; weil sich der erstere nur als einen General, der andere aber auch zugleich als einen Regenten und vernünfftigen Gesetz-Geber aufführte. Beyde strebten zwar nach Ehre, und ein bezwungenes Volck schiene sie zu berechtigen, sich ein anderes unterwürfig zu machen; doch gieng Cingiskan behutsamer, und wenn er gleich nicht Ursache zu allen Kriegen hatte, so suchte er doch solche zu denen meisten, und kan man sagen, daß er zu einigen gezwungen worden; denn er ließ sich 19. Jahre lang in Unghkans Reiche mit dem andern Grade der Hoheit genügen, und griff nicht eher zum Gewehr, bevor man ihn stürtzen wollte;

ben so auch wieder den Sultan von Carizme, bis er dazu gezwungen wurde. Es scheinet auch, daß er nach Eroberung des Südlichen Theils von Asien, in Ruhe zu leben, die Früchte seiner Siege einzuerndten, den Handel, Künste und Wissenschafften unter seinen Unterthanen zu befördern, willens gewesen, deswegen wollte er auch die Araber lieber zu Freunden als Feinden haben. Aus der Ursache brach er nicht eher mit dem Sultan von Carizme, als bis alle Hoffnung zum Frieden verschwunden war, da hingegen Tamerlan den Bajazeth mit Kriege überzog, weil er keinen seines gleichen leiden konnte; und ob schon beyderseits Regierungen eine Kette beständiger Kriege sind, so findet man doch einige friedliche Intervalla in Cingiskans, keine aber unter Tamerlans Regimente. Denn hatte der erstere einen Krieg vollendet, so steckte er sein Schwerd bisweilen in die Scheide, und richtete seine Augen auf die Verbesserungen des Staats, schrieb Reichs-Täge aus, und verfassete entweder neue, oder bestätigte die alten Gesetze; Tamerlan dagegen saß nimmer stille, sondern dachte schon auf einen neuen Krieg, wenn er kaum mit dem andern fertig war. Und siehet man hieraus, daß Cingiskans Thaten überhaupt grösser und wichtiger als Tamerlans waren, weil er eben einen so grossen Gesetz-Geber als General vorstellete; es ist auch preiswürdiger und einem Könige anständiger, sein Land mit heilsamen Gesetzen zu bevestigen, als selbiges durch glückliche Kriege nur weiter auszubreiten. Ob gleich, saget

Cice-

Cicero, Themistocles wegen des herrlichen Sieges bey Salamis billig zu rühmen ist, so gründeten sich doch so wohl seine als aller anderer Athenienser Helden-Thaten auf des grossen Gesetz-Gebers, Solons, Stifftungen; denn Themistoclis That war der Stadt einmal nützlich, der Nutzen aber, welchen Solon verursachet, war von beständiger Dauer: Illud semel profuit, hoc semper proderit civitati. Eben das kan man von denen Lacedæmonischen Helden sagen, die niemalen so grosse Thaten würden verrichtet haben, wenn die Stadt nicht durch Lycurgi Gesetze in den gegenwärtigen Stand gesetzet worden.

Beyde bedienten sich einerley Mittel, die Unterthanen im Zaume zu halten, und sie zu so vielen beschwerlichen Zügen bereitwillig zu machen. Cingiskan gab himmlische Offenbahrungen vor, und Tamerlan gebrauchte andre darzu. Beyde wusten durch den Umgang das Volck zu gewinnen, doch also, daß der erstere mehr geehret, und der letztere mehr geliebet wurde; denn man siehet aus Tamerlans Historie, daß sein Umgang muß angenehm gewesen seyn, weil er nicht allein mit seinen Freunden scherzete, sondern auch solches von andern leiden konnte. Beyde waren grosse und vollenkommene Deisten; denn ob sie schon Mahomedaner hiessen, so verachteten sie doch keine so sehr, als des Mahomeds Lehre. Sie waren auch beyderseits mehr zum Christenthum, als einer andern Religion, geneigt. Ihr beständiger Vorsatz aber war, sich an keine Secte zu binden, son-

dern nur überhaupt einen allmächtigen GOtt zu glauben, der alles erschaffen, und den man ehren und dienen müsse, im übrigen aber bekümmerten sie sich nicht um die Religions-Streitigkeiten, die zu ihrer Zeit zwischen denen Christen, Juden und Mahomedanern schwebten. Fraget man also, was Cingiskan und Tamerlan vor einen Glauben gehabt, so kan geantwortet werden, daß sie Cingiskans und Tamerlans, oder vielmehr dem Glauben zugethan waren, welchen das Licht der Natur allein weiset; und solches war die Hof-Religion zu Zeiten dieser beyden Regenten. Es scheinet zwar, daß Tamerlan neugierig gewesen, die streitigen Religions-Meynungen zu wissen, weil er sich zum öfftern mit denen damaligen Lehrern unterredete; man darff aber wohl sagen, daß solches aus blosser Neugierigkeit geschehen, nur zu wissen, was andre glaubten, nicht aber, von anderer streitigen Meynungen sich selbst eine gewisse auszusuchen. Dieses ist am meisten an diesen beyden Siegern zu bewundern, daß, da ihre ganze Lebens-Zeit ein immerwährender Krieg gewesen, sie doch beyde auf dem Bette gestorben sind, fast in gleichem Alter, an gleichem Orte, auf einer gleichen Expedition, nemlich nach China, ja beyderseits, als Philosophi, indem sie bis an ihr Ende Moralische Lehren gehalten, und nach Art der Agonizanten die Umstehenden zum Frieden, Einigkeiten und andern Tugenden, die sie niemalen ausgeübet, oder ausüben wollten, ermahnet haben; daher man hier auch wahrnahm, daß die Nach-

kommen durch solche Vermahnungen nicht gebes-sert wurden. Denn prediget ein Alexander vom Frieden, ein Lucullus von der Dürfftigkeit, und ein Nero von Gütigkeit, so kan solches keine sonderliche Würckung verursachen.

ORANZEB
und
SALADIN.

Vorbereitung.

WEltliche Hoheit und Ehre wird auf mancherley Weise erlanget. Einige bahnen sich den Weg durch Ehrlichkeit darzu, ihre Anzahl aber ist nur gering; denn, da es der meisten Menschen Interesse zuwieder laufft, wenn ehrliche Leute beym Ruder sitzen, so suchen auch die meisten, solcher Personen Beförderung zu hindern, und also ist ein Verhaßter offtmals nichts anders, als ein ehrlicher Mann. An dem aufrichtigen Athenienser *Phocion* haben wir ein merckwürdiges Exempel. So offt dieser sein hohes Amt nach der Gerechtigkeit verwaltete, bekam er Haß und Undanck zum Lohn; als er aber ein eintziges mal zur Probe alles seinen schiefen Gang gehen ließ, wurde er von denen meisten gerühmet, weil die meisten in der Stadt zum Bösen geneigt waren. Der tugendhaffte Aristides wird einst von einem geringen Bürger zum Exilio verdammt, und da

man

man diesen frug, was jener verbrochen hätte, gab er zur Antwort: **Er hat mir im geringsten nichts zuwieder gethan, ich höre aber, daß ihn die meisten Bürger der Stadt hassen.** Es ist daher vor ein Glück zu schätzen, wenn einer durch Ehrlichkeit sich kan empor schwingen, insonderheit an denen Orten, wo die Bestallungen nach denen meisten Stimmen des Volcks ausgetheilet werden; und konnte aus der Ursache ein Cato nicht höher, als zum Amt eines Prætoris steigen. Andere kommen durch Verstand und Wissenschafften zu Würden. Ihre Anzahl ist gleichfalls nicht ansehnlich; denn man siehet Unwissenheit und Wohlstand, Philosophie und Armuth überall bey einander wohnen; ja das Rund der Welt hat, leider! einen solchen Vorrath von vernünfftigen Bettlern, daß man aus solchen leicht eine fünffte Monarchie aufrichten könnte, und ist es allbereits zum Sprichwort gediehen, auch da, wo Wissenschafften und Verstand vormals den größten Preiß davon trugen: **Pocho ceruello basta a gouernar il mundo**, man bedarff nur wenig Verstand, die Welt zu regieren. So schwer es nun ist, durch Verstand empor zu steigen, so viele Beschwerlichkeiten ereignen sich auch, eine Würde, so dadurch erworben ist, bey gleich zu halten; denn die meisten Beamten, welche in Unglück gerathen, sind gerne verschmitzte Köpffe, dagegen ist ein einfältiger hoher Bedienter selten einem solchen Falle unterworffen; nicht eben deswegen, weil die ersten ihren Verstand mißbrauchen, und dadurch sich

zur Boßheit und Räncken verleiten lassen, woran, wie man meynet, ein einfältiger Mann nicht würde gedacht haben; sondern, weil Verstand und Wissenschafften vor allen andern Dingen Haß, Mißgunst und Mißgedancken erwecken; denn ein Bürger kan es einiger Massen leiden, daß man von dem Reichthum, Gesundheit, Gottesfurcht, Keuschheit, Nichternheit und andern Tugenden seines Mit-Bürgers redet, er kan es aber keines weges verdauen, daß man ihn vor verständiger, als sich selbst, hält, und heissets also, wie der Poët saget:

Qui velit ingenio cedere, rarus erit.

Es werden daher viele verhindert, zum Regiment aufzusteigen, weil sie die Natur just zum Regieren geschaffen hat, gleichfalls stürtzet man diejenigen von ihrer Hoheit herab, weil sie just dieselbe mit Ehre bekleideten. Es wird wohl niemand leugnen können, daß freylich die grossen Gemüths-Gaben viele zum Hochmuth und andern Lastern verleiten, keiner aber wird sich zu beweisen unterstehen, daß Dumnheit allezeit mit Demuth und andern daraus fliessenden Tugenden vereiniget ist; gesetzt auch, ein Einfältiger wäre allezeit ein guter Mann, wovon doch die Erfahrung das Gegentheil zeiget, so fliesset doch daraus nicht, daß man unter einer einfältigen Obrigkeit sicher und glücklich ist; denn ein einfältiger Richter muß einen vernünfftigen Schreiber halten, ein dummer Voigt einen verschlagenen Hofmann, ein unerfahrner Landmann einen hurtigen Verwalter, und so fort

in

in höhern Dingen: kan also der Principal keine Räncke erdencken, so ist solches sein Gevollmächtigter zu thun vermögend, und dieses desto leichter, weil letzterer alles auf des erstern Unkosten thut, und sich selbst ein unschuldiges Instrument nennet, ob er gleich allezeit die Haupt-Person ist. Ja man kan deswegen auch sagen, daß unter allen Thieren auf Erden keines gefährlicher, als ein dummer Beamter ist. Denn entweder ist er laster- oder tugendhafft; hänget er denen Lastern nach, so ist bekannt, was Boßheit und Unwissenheit vor Geburthen hervor bringen; ist er tugendhafft, so kan er doch bey seinem Amte seine Tugenden nicht ausüben, es fände denn sein Gevollmächtigter solches vor gut, welches aber gewiß etwas rares und ungewöhnliches ist. Hieraus erhellet also klärlich, daß gescheidte Köpffe nicht sowohl aus Furcht, als Mißgunst unterdrücket werden. Will Ehrlichkeit und Verstand nichts zur Beförderung beytragen, so ergreiffet man das dritte Mittel, nemlich die Freygebigkeit. Dadurch bahneten fast alle ehrbegierigen Römer in Catonis Zeiten sich den Weg zu denen höchsten Bestallungen; dadurch conservirte sich Jugurtha und Mithridates so lange in ihrer Hoheit; Crassus drang sich durch sie in das Triumvirat, Cæsar bahnete sich den Weg zur Beherrschung der Welt, Antonius hielt gantz Asien, Ægypten und Griechenland in Sclaven-Fesseln. Selbige erhöhet auch viele zu unsern Zeiten, und setzt sie auf den höchsten Gipffel der Ehren; daher nennen die Spanier vornehme Leu-

te nicht ohne Grund Riccos Hombres, weil es einem reichen Manne ein leichtes ist, insonderheit, wenn er seinen Reichthum zu gebrauchen weiß, Ehre zu erlangen; wie sicher aber auch dieses Mittel zu seyn scheinet, so ist es doch nicht gantz ohnfehlbar; denn einige entblössen sich durch ihre Freygebigkeit, ehe sie das Ziel erreichen, andere machen sich zwar durch ungleiche Austheilung derer Geschencke Freunde, die an ihrer Beförderung arbeiten, zugleich aber auch Feinde, die solche zu hindern suchen. Der vierdte Weg zur Hoheit ist Dummdreistigkeit; denn ein Dummdreistiger und Prahlender wird offtmals vor einen tüchtigen Mann angesehen, ob er gleich in allem gantz fremde ist, das er mit frechen Mienen und vollem Munde auszuführen sich anheischig machet. Ein solcher kan mit demjenigen verglichen werden, welcher gewisse Gelder an Hospitäler, andere an Kirchen, wieder andere zur Beförderung der Studien vermachte, und das Ubrige seinen Erben hinterließ, worüber er beydes vor freygebig und reich gehalten ward; als man aber nach seinem Tode die Verlassenschafft nachsahe, fand man nichts, als das Testament, oder ein blosses Versprechen. So werden viele durch Dumdreistigkeit und prächtige Zusagung groß in der Leute Augen, davon so wohl in der alten als neuen Historie viele Exempel vorhanden sind. Ein solches Mittel aber ist gleichfalls betrüglich; denn viele werden in ihrem hinfälligen Wahnwitz verrathen, und fallen auf einmal wieder in die Verachtung, so ihnen natürli-

cher

cher Weise zukömmt, da es ihnen also nicht anders, als der Krähe beym Æsopo, ergehet; ja schlügen sich auch viele mit Dreistigkeit durch die Welt, so straucheln doch auch viele auf dem Wege, und heisset es daher: Ein naseweises Huhn kriegt entweder Korn, oder Püffe. Das sicherste, obschon unerlaubteste Mittel aber, wodurch man zur weltlichen Hoheit gelanget, ist Scheinheiligkeit und eine geschminckte Demuth; denn wer darinnen seine Rollen wohl zu spielen weiß, das ist, allezeit von Verachtung der Welt redet, sich im Winckel verstecket, wenn er soll befördert werden, bey jedem Ehren-Schritt, den er thut, seufftzet, mit ausgestreckten Armen und einem heiligen Angesicht bezeuget, daß er solche hohe Bedienung nur allein annimmt, seinem Vaterlande zu dienen, derselbe erlanget offtmals dasjenige, so ein anderer, weder durch Tugenden, Verstand noch Freygebigkeit sich erwerben konnte. Denn die Mißgunst, der gröste Stein der Hinderung auf dem Wege der Hoheit, ist hier bey Seite geschaffet, und also findet ein solcher, der sich anstellet, als verachte er die weltliche Ehre, nicht allein einen offenen Weg zur Hoheit, sondern wird auch gleichsam bey dem Hals und Haaren darzu gezogen. Ein Reicher thut denen Armen Gutes, anstatt der Danckbarkeit erwecket er sich offtmahls Mißgunst. Ein Verständiger unterweiset den Einfältigen, er scheinet ihm aber auch zugleich seine Dummheit vorzuhalten; solches ist aber eben so gefährlich, als wenn man einem Frauenzimmer

ihre

ihre Schönheit ſtreitig machen will. Das Angeſicht eines ehrlichen Mannes, ſein unſträfflich und tugendhafftes Leben, ſcheinet jedem Augenblick ein Ankläger zu ſeyn, und zur Straffe zu fordern. Daher haben ſolche Leute viele Feinde, die heimlich und offenbahr ihrer Beförderung hinderlich ſeyn. Ein Scheinheiliger aber gehet allezeit ſicher fort; denn, mit ihm Krieg zu führen, wird eben ſo hoch geachtet, als wenn man den Himmel ſtürmen und ſich ſelbſt bekriegen wollte. Er giebet ſich vor den demüthigſten Commiſſionaire oder Agenten des menſchlichen Geſchlechts aus, verlanget vor ſeine Mühwaltung nichts mehr, als die Freude, ſeiner Mitbürger zeitlich- und ewiges Wohlſeyn befördert zu ſehen. Hoheit und weltliche Ehre ſind ihm ein Gräuel, nimmt er ſie ja an, ſo geſchiehet es aus Nothwendigkeit, weil ſelbige von ſeiner Beſtallung nicht mögen abgeſondert werden. Solcher Geſtalt hat der Ehrbegierigſte bey ſeiner Scheinheiligkeit und geſchminckten Demuth die wenigſten Mißgönner, und der gröſte Spötter und Haſſer des menſchlichen Geſchlechts wird von dieſen am meiſten geliebet. Es gehet mit ihm als dem Cardinal von Caraffa, welcher in einer Proceſſion mit der Hand den Seegen austheilete, mit dem Munde aber beſtändig dieſe Worte mummelte: *Mundus vult decipi, decipiatur!* welches Benedicite der Pöbel mit ehrerbietiger Danckſagung annahm, und ſich darum riſſen, deſſen theilhafftig zu werden. So certiren die Menſchen mit einander, demjenigen Ehre zu

erwelsen, von welchem sie im Hertzen am meisten bespottet werden. Durch dieses Mittel sind so wohl in denen alten Tagen, als zu unserer Zeit, unglaubliche Dinge ausgewürcket worden. Scheinheiligkeit machte den Numa Pompilius, ob er schon ein Fremder war, zum Römischen Könige. Dadurch gründete Mahomed seine Herrschafft, welche von seinen Nachkommen durch eben dasselbe Mittel über Asien und Africa ist ausgebreitet worden. Dadurch bahnete ein Ismael Sephy sich den Weg zum Persischen Throne, und Cromwel im vorigen Seculo zum Protectorat in Groß-Britannien. Niemand aber hat diese Rolle besser zu spielen gewust, als der grosse Mogol Oran Zeb in unsern Tagen, wie solches nachfolgende Historie belehren wird.

ORAN ZEB.

SChach Jehan oder Jaham war der neunte Regent in dem mächtigen Reiche Indostan, von dem grossen Uberwinder Timurleng, der insgemein Tamerlan genennet wird, an zu rechnen. Bey seinem Antritt zur Regierung befand sich das Reich in einem sehr blühenden Zustande. der Königliche Reichthum war unendlich, wie solches aus Mons. Berniers Schreiben an den Französischen Staatsmann Colbert erhellet, und die Gräntzen des Reichs durch die Tapfferkeit seiner Vorfahren mercklich ausgebreitet, also, daß er vor einen der mächtigsten Könige in Asien anzusehen war; die

Regie-

Regierung aber, wie weit sich auch sonst die souveraine Macht des grossen Mogols erstrecket, war doch verschiedenen Schwachheiten unterworffen. Die Königlichen Printzen hatten die Gewohnheit aufgebracht, mit einander Krieg zu führen, auch schon bey des Vaters Leb-Zeiten, worzu sie gröſsere Gelegenheit als anders wo haben, wegen der vielen kleinen Indianischen Raias oder Schatzungs-Könige, bey welchen sie ihre Zuflucht nehmen können; ist nun einer von diesen Raias mit der Regierung nicht wohl zufrieden, so unterstützet er die auffsetzigen Printzen, beydes mit Volck und Gewehr.

Schach Jehan war sonst ein übermüthiger und wollüstiger Herr. Hiervon sind zwey merckliche Exempel vorhanden, eines bey dem P. Catrou in seiner Mogolschen Historie, das aus des bekannten Manouchis Portugiesischem Manuscript extrahiret ist, das andere in Mons. Berniers Beschreibung der Haupt-Städte in Indostan. Er lieſs nemlich, das Frauenzimmer zu vergnügen, von welchem er ein beständiger Sclave war, eine Gallerie anlegen, die an Pracht fast alle Gebäude der Welt übertraff. Die Wände waren an der einen Seite von Jaspis, mit kostbaren Steinen ausgezieret. Daselbst sahe man auch einen Weinberg, worinnen die Stämme röthliche Agaten, die Blätter von Smaragden sauber zusammen gefüget, und die Trauben aus Diamanten verfertiget waren. Die andere Seite der Gallerie, wo die Fenster stunden, war mit Spiegel-Glas gezie-

ret, und die Rahmen daran mit Perlen bestreuet. Er soll diese prächtige Gallerie zur Wohnung vor eine gemeine Täntzerin, in die er sich verliebet, haben einrichten lassen. Das andere Exempel seines Ubermuths nimmet Mr. Bernier von seinem Throne her, den er hatte aufrichten lassen, und 40. Millionen Rupien, oder 60. Millionen Fränckische Gülden werth geschätzet wurde.

Uber alle dem aber war er doch ein Liebhaber des Rechts und Gerechtigkeit, eine Tugend, die gewiß in der Mogolischen Königs-Familie erblich ist, bey dem Schach Jehan aber am meisten hervorleuchtete, daher man ihn auch den Mogolischen Salomon nannte. Ich will davon nur ein paar Exempel anführen. Ein Soldat hatte einem Schreiber seine Sclavin abgenommen. Dieses kam zum Proceß, und der Streit war schwer zu entscheiden, weil die Sclavin, so ihres vorigen Herrns müde war, behaupten wollte, daß sie dem Soldaten zugehörete, der Schreiber hingegen hatte auch verschiedenes, sein Recht zu beweisen. Darauf gab Schach Jehan, gleichsam in Gedancken, etwas Dinte an die Sclavin, mit Befehl, selbige zu præpariren. Dieses that sie auch sehr hurtig, also, daß der König sehen konnte, wie sie zu dergleichen gewöhnet war. Er sagte deswegen mit einem erzürnten Angesicht zur Sclavin: **Du gehörest dem Soldaten nicht zu: Du hast dem Schreiber gedienet, und er soll dein Herr seyn.** Vor seiner Regierung war das Land mit Räubern angefüllet, welche den Handel unsicher machten. Selbige

bige rottete er durch dieſes Mittel aus: ſeine Bedienten ſollten vor allen Raub ſtehen, der in denen ihnen anvertrauten Diſtricten verübet würde. Als nun die Holländiſchen Magazine in Suratte des Nachts waren geplündert worden, ſo muſte ihnen der daſige Landes-Herr allen Schaden erſtatten.

Als Schach Jehan älter wurde, verwandelte ſich ſein Ubermuth in Geitz, und ſoll er unter dem Schein, Erfriſchung einzunehmen, einen groſſen Theil des Tages in denen Kellern unter der Erden zugebracht, und ſeine Augen an dem übermäſſig groſſen Schatz, der daſelbſt begraben lag, geweidet haben. Sonſten war er mild und gnädig, und hatte Indoſtan in die 40. Jahr, bis endlich die Bürgerlichen Kriege angiengen, eines glückſeeligen Zuſtandes genoſſen; denn er regierete mehr als ein Hauß-Vater über ſeine Kinder, als ein König über ſeine Unterthanen, und trat darinnen in die Fußſtapffen ſeiner Vorfahren. Die groſſen Mogols gehen mit ihren Unterthanen gantz anders, als die Perſiſch- und Türckiſchen Regenten, um. Die Regierung in Indoſtan iſt auch auf einem gantz andern Fuß geweſen, und hat von denen groſſen Mogols eine gewiſſe Achtſamkeit erfordert. Daher hat man auch daſelbſt viele tugendhaffte Regenten angetroffen, die denen Europæiſchen wenig nachgeben. Schach Jehan wird am meiſten gerühmet, daß die Policey unter ihm ſo wohl in Acht genommen worden, und man kaum Gelegenheit gefunden, einen der Dieberey halber abzuſtraffen; ingleichen, daß Fremde in Indien

eben so sicher, als in denen besten Europæischen Reichen, reisen können. Er hatte 4. Printzen und 3. Printzeßinnen. Der älteste Printz hieß Dara, welches eben so viel, als Darius bedeutet; der andere Sultan Sujah; der dritte Oran Zeb, und der vierdte Morad Bax. Die älteste Printzeßin wurde Begum-Saheb, und die andere Roxenara Begum, genennet. Der älteste Printz, nemlich *Dara*, hatte verschiedene gute Qualitæten. Im Umgang war er artig, sehr fein, höflich und überaus freygebig. Er hatte aber allzugrosse Gedancken von sich selbst, indem er der Meynung war, es sey keiner im Stande, ihm einen guten Rath zu geben, und rührete es aus dieser, gegen seine Freunde bezeigten, Verachtung her, daß er nur wenig von denen heimlichen Nachstellungen seiner Brüder erfuhr. Uberdem wurde er auch leicht zum Zorn beweget, und griff seine Freunde offtmals in der Hitze mit Droh- und Schelt-Worten an. Seine Religion betreffend, so bekennete er sich zwar öffentlich zu Mahomeds Lehre, die in dem Reiche des grossen Mogols herrschet, heimlich aber war er doch bey denen Christen ein Christ, und bey denen Heyden ein Heyde; denn er hatte allezeit Heydnische Lehrer bey sich, die ihm verschiedene der Haupt-Religion wiederstreitende Meynungen einprägeten, und bezeuget Monsr. Bernier, auf dessen Nachrichten ich diese Beschreibung gründe, daß ein Jesuit, Namens Buzée, sehr wohl bey ihm gelitten war. Also hieng er den Mantel nach dem Winde, und hielt mit allen Secten im Lande gu-

te Minen, um ſich ihrer bey Gelegenheit insgeſamt zu bedienen. Wenig Printzen übertraffen ihn an Scharffſinnigkeit. Alle Europæiſchen Wiſſenſchafften hatte er gefaſſet, und, nach P. Catrous Bericht, auch die meiſten Europæiſchen Sprachen; und erweckte ihm eben der Grund, welchen er in der Philoſophie geleget hatte, eine Verachtung gegen Mahomeds Lehre. Man glaubet, daß, wenn er auf den Thron gekommen, der Chriſtliche Glaube eines noch gröſſern Schutzes würde genoſſen haben, als unter ſeinem Vater Jehan Gir, welchen einige im Verdacht hatten, daß er ein heimlicher Chriſt ſey. Aber eben dasjenige, ſo ſeine Macht zu befördern ſchiene, verurſachte ſeinen Untergang, und ſein Bruder Oran Zeb nahm davon Gelegenheit, ihn, als einen Ketzer, hinrichten zu laſſen.

Der andere Bruder, Sultan Sujah, hatte faſt mit dem Dara gleiche Gemüths-Gaben, war aber mehr beſtändig, und wuſte ſeine Sachen mit gröſſerer Hurtigkeit zu treiben, auch die Gröſten und Mächtigſten durch Geſchencke ſich verbindlich zu machen; dagegen aber war er der Wolluſt und dem Frauenzimmer zu ſehr ergeben, in deren Geſellſchafft er offtmals Tag und Nacht mit Spielen und Tantzen, Geſängen und Trincken zubrachte. Er ſchlug ſich zu dem Glaubens-Bekänntniß, welchem die Perſianer öffentlich folgen, und dieſes aus einem Staats-Principio, weil die Perſianer an dem Mogolſchen Hofe die mächtigſten ſind, und die wichtigſten Bedienungen im Lande verwalten.

Der dritte Bruder Oran Zeb war scharffsinnig, verschwiegen, lustig und ein so grosser Meister im Verstellen, daß ihn die meisten als einen Herrn ansahen, der nicht ehrgeitzig wäre, sondern Crone und Scepter verachtete, und von Natur zur Einsamkeit und Gottesfurcht inclinirte. Sein magres Angesicht gab gleichsam eine gewisse Pœnitenz zu erkennen. Er schiene allezeit voll Gedancken zu seyn, war gantz stille, und redete nicht gerne, ohne von seinem Eifer vor Mahomeds Glauben, trug den Alcoran allezeit unterm Arm, und lag beständig im Gebet und Andacht. Er soll sich auch unter die sogenannten Fakirs, eine gewisse Art Münche in Indien, haben einschreiben lassen. Er aß nichts liebers, als Reiß, Kräuter und Wurtzeln, und tranck nimmer Wein. Ja seine Heiligkeit gieng so weit, daß er sich vernehmen ließ, als wollte er nach Mahomeds Grabe reisen, und daselbst seine übrige Lebens-Zeit in Andacht zubringen. Dieser äusserlichen Aufführung aber ohngeachtet, hielt ihn doch der alte Vater am bequemsten, den Thron zu besitzen; welches seinem ältesten Bruder Dara so verdroß, daß er bisweilen an seine vertrautesten Freunde sagte: **Unter allen meinen Brüdern bin ich vor keinen furchtsamer, als vor diesen heiligen Mann, der die Welt verachtet und so viel betet.**

Der vierdte, nemlich Morad Bax, war der jüngste, und auch am wenigsten scharffsinnig. Er brachte seine Zeit mit Jagen, Schiessen und Trincken hin. Sonsten war er tapffer, offenhertzig, und

und ein Hasser von allen Hof-Ränken. Hätte seine Tapfferkeit mit dem Verstande überein gestimmet, so würde er den Meister unter allen seinen Brüdern gespielet haben, und König über Indostan worden seyn, wie aus nachfolgender Historie erhellet.

Die Schwestern betreffend, möchte es wohl nicht nöthig scheinen, einen Abriß von ihnen zu geben; weil sie sich aber beyde in ihrer Brüder Streitigkeiten mengeten, und nicht wenig zu ihrer Conservation beytrugen, so dienet, diese Historie zu verstehen, einiger Vorbericht von beyder Natur und Gemüths-Gaben.

Die älteste, Begum Saheb, besaß Schönheit und Verstand im hohen Grade, und war deßhalben bey dem alten Vater sehr beliebt, ja das Gerüchte gieng, daß er sie mehr liebte, als einem Vater erlaubt wäre, und er selbst zur Entschuldigung diese Worte sollte haben fallen lassen: Es sey ja wohl erlaubet, die Früchte von dem Baume, den man selbst gepflanzet hätte, zu speisen. Andere hingegen, und unter diesen P. Catrou, schliessen, daß Schach Jehan keine unerlaubte Liebe mit ihr gepflogen, weil er insonderheit grosse Gnade vor einen Musicanten hatte, welcher im Verdacht war, daß er allzuvertraut mit ihr umgegangen. Diese Schwester schlug sich ganz zu des ältesten Bruders Daras Parthey, und erklärete sich öffentlich vor ihn, welches seine Sachen vor allen andern Dingen bestärckte; denn solche setzte ihn bey dem Könige in Credit, und gab ihm in Zeiten von allem

Nachricht, was seine Feinde wieder ihn schmiedeten. Einige stehen in denen Gedancken, Dara habe ihr die Ehe versprochen, so bald er den Thron würde bestiegen haben, und daß auf solche Hoffnung die ihm bezeigte Treue und Geneigtheit gegründet gewesen. Diese grosse Printzeßin war sonst bey alle ihrem Verstande und Tugenden doch nicht von Liebes-Streichen frey. Unter *andern* soll sie einst in ihr Serail (so werden die Oerter genennet, wo das Frauenzimmer eingeschlossen ist) einen schönen Jüngling haben einpracticiren lassen: wie vorsichtig sie aber auch dabey zu Werck gegangen, so wurde solches doch dem alten Schach Jehan hinterbracht, welcher alsdenn, nachdem er Zeit und Stunde, sie zu überraschen, ausspioniret hatte, unvermuthet, zu der Zeit, da man ihn am wenigsten erwartete, in das Serail kam. Solcher unvermutheter Besuch machte die Printzeßin gantz bestürtzt, und verbarg sie ihren Galan in einem Becken, worinnen sie sich zu baden pflegte; dieses aber konnte nicht so behende zugehen, daß es der König nicht gemercket hätte. Er hielt jedoch gute Minen, und nachdem er sich lange mit ihr, von verschiedenen andern Sachen, besprochen hatte, schertzte er endlich mit ihr, und sagte, sie sähe nicht so nett und reinlich aus, als sie sonst zu seyn pflegete, daher bäte er, sie möchte sich baden, und befahl zugleich, Feuer unter das Becken zu legen, welches auch sofort bewerckstelliget wurde, und gieng er nicht eher weg, bis die Bedienten im Serail, welches lauter Verschnittene sind, ihm ein

Zei-

Zeichen gaben, daß der junge Mensch seinen Rest bekommen. Diese und dergleichen Historien von selbiger Art waren doch nicht vermögend, sie bey ihm in Ungnaden zu setzen.

Roxanara Begum dagegen, kam weder an Leibes-Gestalt noch Gemüths-Gaben ihrer ältesten Schwester bey. Sie war allezeit dem Oran Zeb zugethan, und erklärete sich wieder die andere Parthey. Man sahe sich deswegen wohl vor, sie denen heimlichen und wichtigen Sachen des Hofs nicht theilhafftig zu machen, weil sie aber doch einen gewissen Verstand besaß, und Spionen hatte, so kriegte sie verschiedene wichtige Sachen zu wissen, die sie auch dem Oran Zeb treulich entdeckte.

Die jüngste Schwester, welche Mons. Bernier vergessen, hieß Mernisa Begum, und hatte weder Leibes- noch Gemüths-Gaben. Ihre Neigung gieng nur aufs Kinder-Spiel, und nahm sie an ihrer Brüder Streitigkeiten keinen Theil; welches vielleicht die Ursache ist, daß gedachter Scribent nichts von ihr gewust hat.

Schach Jehan merckte in seinem hohen Alter wohl, daß ein jeder von diesen seinen Söhnen nach dem Throne strebte, auch Haß und Uneinigkeit, welche eine solche Regierungs-Seuche unter sie gesäet hatte, mehr und mehr überhand nahmen; deswegen war er sehr bekümmert, und wuste kein sicheres Mittel zu ersinnen, das dem Lande bevorstehende Unglück abzuwenden. Er sahe nur 3. Wege vor sich, entweder sie in die Vestung Goualeor

leor einzuschliessen, wo sonst gemeiniglich die Printzen verwahret werden, oder sie allesamt am Hofe zu lassen, damit man ihre Aufführung desto besser beobachten könne, oder auch sie in die Provinzien zu vertheilen. Das erste war schon zu spät, denn sie waren schon bejahret, vermählet, und hatten einen grossen Anhang. Das andere Mittel, sie bey einander zu lassen, würde nur Oel ins Feuer gegossen haben. Bey dem 3ten Mittel, aus ihnen Stadthalter in denen Provinzien zu machen, war zu befürchten, daß ein jeder von ihnen aus seiner Stadthalterschafft ein Königreich aufrichten sollte. Weil doch aber Schach Jehan nicht gerne sehen wollte, daß sie einander vor seinen Augen erwürgeten, so ergriff er das letzte Mittel, und schickte den Sultan Suga nach dem Königreiche Bengalen, Oran Zeb nach Decan und Morad Bax nach Guzurata, die Provinzen Cabul und Multah aber übergab er dem Dara, welcher, als der Erstgebohrne und Thron-Erbe, allezeit am Hofe blieb, wo der alte Vater vor ihn einen Thron aufrichten ließ, der etwas niedriger als sein eigener war; und also herrscheten damals gleichsam zwey Könige auf einmal. Solche Macht vergrösserte des Printzen Hochmuth um ein merckliches, der sonst von Natur schon mündig genung war. Alle grosse Hof-Leute und Generals-Personen waren bey ihm im Verdacht und verhaßt. Den bekannten Mahobet Cham, welcher seinem Vater auf den Thron geholffen, ließ er nach der Vestung in Dely verwahrlich bringen. Mit dem grossen Raia Jasing

trieb

trieb er seinen Spott, und nennte ihn einen Spielmann. Selbiger aber spielete ihm nachher dergestalt auf, daß er Scepter und Crone vertantzen muste. Kurtz: alle die, so nicht seine Anhänger waren, ließ er entweder in Verhafft nehmen, oder in das Exilium jagen. In einem solchen Zustande war das Reich des grossen Mogols, vor dem einheimischen Kriege, in welchem Oran Zeb, wie bekannt, die Oberhand behielt. Ehe ich mich aber darzu wende, wird vonnöthen seyn, in der Zeit etwas zurück zu gehen und von denen Händeln zu reden, die Oran Zeb, als Stadthalter in Decan, mit seinem Nachbar, dem Könige von Golconda, und dessen Vizir Emir Jemla hatte, welcher letztere den Weg zu Oran Zebs Herrschafft bahnete.

Der König von Golconda, dessen Reich die Provinz Decan angräntzet, hatte einen Vizir, mit Namen Emir Jemla, welcher an Ehre und Reichthum dergestalt zunahm, daß ihn der König endlich mit scheelen Augen ansahe, und gieng dieses endlich so weit, daß er sich seiner Person zu bemächtigen suchte. Hievor ward dieser grosse General gewarnet, daher entflohe er zu dem Oran Zeb, und versprach selbigem, den König und das gantze Reich Golconda in die Hände zu spielen. Er gab ihm den Rath, in Golconda mit einer auserlesenen Mannschafft von 4. bis 5000. Reutern zu rucken, und auf dem Marche auszustreuen, daß er in einer Gesandschafft von dem Schach Jehan dorthin geschicket würde, und wenn er vor das Königliche

liche Schloß Bag-naguer, welches nicht bevestiget, gekommen wäre, alsdenn sich des Königes Person zu versichern. Zur Ausführung dieses Wercks versprach er dem Oran Zeb jedem Tag 50000. Rupien (welches 25000. Reichs-Thaler beträget) zu geben. Oran Zeb, in dessen Ohren ein solcher Vorschlag angenehm klang, machte sich alsobald auf den Weg, und drang ohne Hinderniß gerade vor das Königliche Schloß, weil er unterweges vor einen Gesandten des grossen Mogols pasirte. Als es aber an dem war, daß er Hand an den König von Golconda legen wollte, ward dieser vor der Gefahr, worinnen er schwebete, gewarnet, deswegen nahm er in gröster Eil die Flucht nach der Vestung Golconda, welche eine Meile davon lieget, und daselbst ward er von dem Oran Zeb belagert; weil aber die Belagerung sich zwey Monat lang verzog, indem die Belägerer nicht mit denen zur Bestürmung einer Vestung nöthigen Dingen versehen waren, lief unterdessen von dem Hofe des grossen Mogols Befehl ein, Oran Zeb sollte von seinem Vornehmen abstehen, und sich nach seiner Provinz Decan wieder begeben. Oran Zeb wuste gar wohl, daß Dara und seine älteste Schwester Begum Saheb diesen Befehl ausgewürcket, weil sie seine Macht und Progressen mit neidischen Augen ansahen; jedoch ließ er keinen Verdruß darüber spüren, sondern sagte, er müste dem Willen seines Vaters nachleben. Ehe er noch aber die Belagerung gäntzlich aufhob, bedung er sich verschiedene vortheilhaffte

Condi-

Conditionen, unter andern, daß der König von Golconda seine älteste Printzeßin seinem Sohne, dem Sultan Mahmud, vermählen, ihn zum Erben seines Reichs erklären, und zur Aussteuer die Vestung Ramguyre geben sollte; ingleichen sollte es auch dem Emir Jemla frey stehen, mit seiner gantzen Familie, allen seinen Mitteln, seiner Armée und Feld-Stücken weg zu ziehen.

Emir Jemla suchte darauf seine Zuflucht bey dem Oran Zeb. Unter ihnen ward eine grosse und unverbrüchliche Freundschafft gestifftet, wodurch letzterer den Grund zu seiner grossen Macht legte, und sich den Weg zum Throne bahnete. Emir Jemla, der durch prächtige Geschencke sich bey dem grossen Mogol gar bald in Gnade und Ansehen setzte, brachte es endlich dahin, daß ihm eine Armée anvertrauet wurde, wieder Golconda und Visapur Krieg zu führen; und war der älteste Printz Dara. solches zu hindern, nicht vermögend, eines Theils, weil Schach Jehan bey solchem Kriege güldene Berge zu gewinnen verhoffte, andern Theils hatte sich Dara auch durch seine hochmüthige Aufführung im Verdacht gesetzet und bey seinem Vater stinckend gemacht. Jedennoch würckete Dara einen Befehl an den Oran Zeb aus, daß er sich in diese Kriege nicht mengen, sondern Emir Jemla die Armée allein commandiren, unterdessen aber seine gantze Familie, zur Versicherung seiner Treue, am Hofe verbleiben sollte.

So sahe es im Reiche des grossen Mogols aus, als den Schach Jehan eine hefftige Kranckheit überfiel,

fiel, die daher rührete: In seinen alten Tagen bekam er Lust, bey einem jungen Mädgen von 13. Jahren, deren Schönheit ihn gantz eingenommen hatte, zu liegen; wie ihm aber die Kräffte nicht erlauben wollten, seiner Begierde ein Genügen zu thun, nahm er einige hitzige Medicamenten ein, welche bey ihm eine Kranckheit hervor brachten, und ihn fast zum Grabe befördert hätten; und weil er sich 1. a 3. Monate inne halten muste, so gieng das Gerüchte, er sey gestorben; denn sonst pflegete er sich wöchentlich dreymal sehen zu lassen. Diese Begebenheit war Ursache, daß das schon eine Zeitlang unter der Asche verborgen gelegene Feuer ausbrach, und das gantze Land in Flamme setzte. Dara brachte so fort eine mächtige Armée auf die Beine, die er in denen Haupt-Städten Agra und Dehly geworben hatte; Sultan Suga that eben das in Bengalen, Oran Zeb in Decan und Morad Bax in Guzarata. Alle viere berathschlagten sich mit ihren Freunden und Bundes-Verwandten; alle viere setzten ihr Garn aus, und suchten durch Briefe, die mit Versprechungen angefüllet waren, die Mächtigsten an sich zu locken. Dara fieng einige von diesen Briefen auf, zeigete sie dem Könige, und bediente er so wohl, als seine Schwester Begum Saheb, sich dieser Gelegenheit meisterlich, den alten Vater wieder seine andern Kinder aufzubringen. Schach Jehan aber hatte so wenig Vertrauen zu dem Dara, daß er vielmehr eine Gifft-Suppe von ihm befürchtete, und hatte er aus der Ursache solche Anstalten gemacht, daß

alles,

alles, was auf seine Tafel gesetzet wurde, zuvor genau untersucht und geprüfet werden sollte. Inzwischen nahm seine Kranckheit mehr und mehr überhand, und das Gerücht gieng im gantzen Lande herum, er sey allbereits gestorben; deswegen kam alles in vollen Aufruhr: Die Werbungen wurden mit Eifer fortgesetzet, und dieses nicht ohne Ursache; denn es war keine Mittel-Strasse zwischen dem Thron und Tode. Ein jeder von diesen streitigen hohen Personen sahe wohl, daß sie entweder die Braut, um welche sie buhleten, allein geniessen müsten, oder sich von dem Uberwinder niedermachen lassen; wovon man an dem Schach Jehan und seinen Brüdern ein Exempel hatte.

Sultan Sujah gieng mit einer mächtigen Armée am ersten ins Feld, und gerade vor die Haupt-Stadt Agra, indem er überall ausstreuen ließ, Dara hätte den Schach Jehan mit Gifft hingerichtet, so wäre er nun gekommen, den Tod seines Vaters zu rächen. Oran Zeb machte sich auch fertig, mit denen in Decan aufgebrachten Truppen vor diese Stadt zu r[illegible]en. Weil aber seine Armée nur mäßig, so ersann er zwey Kunst-Stücke, welche ihn nicht allein in Stand brachten, seinen ältesten Brüdern die Spitze zu bieten, sondern ihm auch Cron und Scepter in die Hände spieleten. Er überschickte nemlich seinem jüngsten Bruder Morad Bax einen Brieff, worinnen er ihm seine Freundschafft anbot, und versicherte, daß er keine Prætension auf die Crone machte, weil ihm seine na-

türliche Neigung nur allein rieth, als ein Fakir oder Münch seine Zeit in der Stille hinzubringen. Weiter stellete er ihm vor, weil Dara ein Götzen-Diener, Sultan Sujah aber ein Ketzer wäre, und der Persianischen Lehre anhieng, so wäre keiner als Morad Bax würdiger, den Thron seines Vaters zu besteigen. Seine eigene Person anbetreffend, so erbot er sich und seine gantze Armée zu Diensten, und bedung sich nichts als die Freyheit aus, seine Zeit in einem Winckel hinzubringen, und sich daselbst ungehindert in der Gottesfurcht zu üben. Er gab ihm auch den Rath, sich sogleich des Schlosses Suratte zu bemächtigen, wo der gröste Schatz des Landes verwahrlich läge. Dieser Vorschlag stund dem Morad Bax ungemein wohl an. Er wiese überall Oran Zebs Brief hervor, um dadurch die Jugend aufzumuntern, daß sie sich anwerben lassen, und die Kauff-Leute Geld vorstrecken möchten, führte sich auch sofort als einen König auf, und beorderte den Schach Abas, Surate mit 3000. Mann zu belagern.

Das andere Kunst-Stück bestund darinn: Er schickte seinen ältesten Sohn Sultan Mahmud an den Emir Jemla, mit Begehren, daß er zu ihm komen sollte, weil er mit ihm Sachen von der grösten Wichtigkeit überlegen wollte. Emir Jemla aber, der gleich seinen Vorsatz einsahe, entschuldigte sich, daß er seine Parthey nicht offenbar nehmen könnte, weil er wohl wüste, daß Schach Jehan noch nicht erblasset, seine Frau und Kinder aber in Daras Händen wären. Oran Zeb ließ hierdurch

den

den Muth nicht sincken, sondern schickte seinen andern Sohn Sultan Mazum mit solchen Versprechungen und Freundschaffts-Versicherungen an ihn, daß der grosse Held endlich nicht mehr Stand halten konnte, sondern sich mit einer auserlesenen Mannschafft zu dem Oran Zeb verfügte, der ihn auf das freundlich- und demüthigste annahm, und ihn seinen Herrn Vater nennete. Nachdem er ihn nun fast 100. mal umarmet und ihm eine ewige Freundschafft und Danckbarkeit gelobet, versichert und zugeschworen hatte, kam er mit einem seltsamen Vorschlag angestiegen, wodurch Emir Jemla ihn ohne Gefahr seiner Frau und Kinder, die in Daras Händen waren, entsetzen könnte, wenn er sich nemlich von Oran Zeb wollte greiffen und gefangen nehmen lassen. Emir Jemla stutzte Anfangs über solchen Vorschlag, endlich aber, da ihn die Versprechungen verblendet hatten, bequemete er sich darzu. So fort ward der Groß-Zeugmeister an ihn geschicket, welcher mit einer zornig- und hoffärtigen Mine den Emir Jemla wissen ließ, daß der Printz vor gut befunden hätte, sich seiner Person zu versichern, ließ ihn darauf in eine Kammer einschliessen, und durch eine starcke Wacht verwahren. Dieses erweckte unter Emir Jemlas Truppen einen grossen Lermen, denn sie liefen mit dem Degen in der Faust zum Entsatz, und droheten, die Thüre des Gefängnisses, wo ihr grosser General verwahret war, aufzubrechen. Es ward aber bald wieder stille, als man denen hohen Officiren der Sache Zusamenhang wissen ließ, und

wo die Worte nicht helffen wollten, da gebrauchte man Verehrungen. Kurtz, die gantze Armée, so wohl Emirs eigne Leute, als auch diejenigen Truppen, so er von dem Schach Jehan bekommen hatte, machten keine fernere Schwierigkeit, weil sie sich ohne General sahen, und glaubten, daß der grosse Mogol entweder todt, oder doch dem Tode nahe sey, sich unter Oran Zebs Estandarte zu vereinigen, insonderheit, da einem jeden auf 3. Monat der Sold voraus bezahlet wurde. So bald alles dieses in Stand gebracht war, rückte Oran Zeb mit vereinigter Macht vor Surate, wo sein Bruder Morad Bax grössern Wiederstand, als man vermuthet, gefunden hatte. Auf dem March aber lief die Zeitung von der Ubergabe des Schlosses ein; deswegen fertigte er so fort eine Gesandschafft an seinen Bruder ab, ihm zu gratuliren, und das mit dem Emir Jemla vorgenommene zu berichten, ingleichen, daß sein Vorsatz wäre, gerade nach Agra zu gehen, also möchte Morad Bax eilen und sich mit ihm conjungiren.

Wie behende aber auch Oran Zeb hierinnen zu Wercks gienge, und wie künstlich er die Frucht, womit er schwanger gieng, zu verbergen wuste, so waren doch einige unter denen Freunden seiner Brüder, welche die Sache etwas tieffer einsahen, und Oran Zebs Conduite verdächtig hielten; unter diesen war Schach Abas, ein vernünfftig- und tapfferer Herr, welcher dem Morad Bax rieth, bedachtsam zu gehen, und mit der Vereinigung nicht zu eilen, sondern die Zeit so lange zu verzögern,

bis

bis man gewisse Nachricht von dem Tode des grossen Mogols würde eingezogen haben. Oran Zebs beständige Versprech- und Versicherungen aber verblendeten diesen treuhertzigen Printzen dergestalt, daß er die Warnungen seiner Freunde verachtete, gleich mit seiner Armée vor Surate aufbrach, um zu dem Oran Zeb auf dem Sammel-Platz, wo dieser schon 3. Tage auf ihn gewartet hatte, zu stossen. Ihre Zusammenkunfft geschahe mit grossen Solennitæten und Freuden-Bezeugungen, und contestirte Oran Zeb alsdenn mündlich, daß er allen Anspruch zur Crone abtreten wollte, und seine Macht wäre allein den Morad Bax wieder ihren gemeinschafftlichen Feind, Dara, zu beschützen, auf die Beine gebracht worden. Im übrigen führte er sich gegen ihn, als ein Unterthan gegen seinen Landes-Herrn, auf, gab ihm den Titel, König und Majestät, und überredete ihn dadurch, daß er seine gantze Wohlfahrt in seinen Händen ließ.

Diese unverhoffte Vereinigung allarmirte nicht allein den Dara, sondern auch den alten König selbst. Denn, weil dieser Oran Zebs Scharffsinnigkeit und Morad Bax Hertze kennete, so befürchtete er eine Feuersbrunst, die schwerlich würde können gedämpffet werden. Er fertigte Briefe über Briefe aus, worinnen er sie seiner Gesundheit halber versicherte, und zugleich einem jeden anbefahl, sich in die ihm anvertrauete Provinz wieder zu verfügen; nichts aber war vermögend, die vereinigten Printzen aufzuhalten, und gaben sie zu ihrer

Entschuldigung vor, Dara hätte solche Briefe erdichtet, und kämen sie bewaffnet, den Tod ihres Vaters zu rächen, oder ihn zum wenigsten von der Tyrannen ihres ältesten Bruders zu befreyen. Und also war der alte König in einem elenden Zustande; denn, ob er schon wenig Vertrauen in den Dara setzte, so muste er ihm doch die vollkommene Macht, sowohl über die Armée, als seine Schatz-Kammer auftragen, diesen 3en bewaffneten Brüdern die Spitze zu bieten.

Daras ältester Sohn, Soliman Chekouh, ein junger Herr, von grossen Gemüths-Gaben, ward zum General der Armée erkläret, die wieder den Sultan Sujah sollte gebrauchet werden. Ihm folgte in diese Campagne ein alter Raja, mit Namen Jessinga, einer der mächtig- und erfahrensten Rajas in Indostan. Selbiger hatte heimlichen Befehl von dem Könige, keine Schlacht zu wagen, weil aber Soliman von Begierde, Sieg und Ehre einzulegen, entflammte, und Sultan Sujah eilete, dem Oran Zeb vorzukommen, daß er sich nicht zuerst der Haupt-Städte Agra und Dehly bemächtigen sollte, so konnte Jessinga kein Treffen vermeiden. In dieser Schlacht kam Sultan Sujah zu kurtz, und muste mit Verlust die Flucht nehmen. Er wäre auch seinen Feinden Zweiffels ohne in die Hände gerathen, wenn es Jessingas Ernst gewesen, ein Ende davon zu machen. Diese Schlacht brachte den jungen Soliman in grosses Ansehen.

Immittelst dieses geschahe, lieff zum grossen Schrecken die Nachricht bey Hofe ein, daß Oran

Zeb

Zeb den Fluß Brampur passiret hätte; deswegen commandirte man in Eil einige Truppen aus, ihm den Paß über den andern Fluß, Eugenes genannt, abzuschneiden, daß man unterdessen die gantze Armèe in einen vollkommenen Stand bringen könnte. Die voraus geschickten Truppen wurden von zwey grossen und ansehnlichen Männern commandiret, davon der eine Kasem Kan, der andere aber ein Raja, Namens Jessomsinga, war. Diese beyden Generale hatten von dem grossen Mogol eben eine solche geheime Ordre, als der Raja Jessinga wieder den Sultan Sujah bekommen hatte, der sie auch getreulich nachlebeten, und durch verschiedene Abgeordnete die zwey vereinigten Printzen zu überreden suchten, daß sie zurück gehen möchten, aber vergebens; denn die Abgeordneten kamen nicht wieder, und die alliirte Armée ließ sich auf einer Höhe, nicht weit von dem Flusse, unvermuthet sehen. Weil es nun um die heisseste Zeit des Sommers und der Fluß so seicht war, daß man durchwaten konnte, beschloß Kasem Kan und Jessomsinga, den Feind anzugreiffen, weil er schwach und von einer beschwerlich- und langen Reise gantz abgemattet wäre. Nachher aber stunden sie wieder von ihrem Vorsatz ab, und postirten sich an das Ufer, Oran Zeb den Paß zu verhindern.

Oran Zeb aber gieng, als seine Armèe 2. a 3. Rast-Tage gehalten, endlich über den Fluß, und lieferte seinen Feinden eine Schlacht, worinnen er nach einem harten Gefechte vollkommen siegete,

und entgiengen die Generale mit genauer Noth denen Händen des Siegers. Ob nun schon Jessomsinga als ein Löwe gefochten hatte, so ward er doch nach der Schlacht sehr höhnisch von seiner Gemahlin empfangen, welche seine eigenen Schloß-Thore vor ihm zu öffnen verbot, es währete auch lange, ehe sie begütiget wurde, und ihn wieder zu Gnaden annahm. Von 7. bis 8000. Raspuren, welche dieser Raja mit sich gebracht, und die seine eigene Leib-Guarde waren, kamen kaum 600. zurück.

Als dem Dara diese Niederlage zu Ohren kam, ward er dergestalt auf Emir Jemla erzürnet, weil sich Oran Zeb seiner Leute, seines Geldes und Feld-Stücke in dieser Schlacht bedienet hatte, daß er seinen Sohn ermorden lassen, seine Frau und Tochter aber auf den Marckt schicken wollte, daß sie mit andern liederlichen Frauens-Personen geschändet würden. Er hätte auch sein Vornehmen gewiß vollenzogen, wenn ihm sein Vater nicht abgerathen und vorgestellet hätte, daß Emir Jemla, der listiger weise in Oran Zebs Hände gefallen, solches allerdings nicht habe hindern können. Nunmehro wurden auf beyden Seiten Anstalten zu einem Haupt-Treffen vorgekehret. Dara hatte bey 100000. Mann Cavallerie und eine ansehnliche Infanterie auf den Beinen, die mit 80. Feld-Stücken versehen waren; Oran Zeb dagegen in allem kaum 40000. Mann und wenig Feld-Stücke. Er verließ sich aber theils auf seine Hurtigkeit und Glück, theils auch auf die Gewogenheit,

heit, welche viele Omhras und hohe Officiers in Daras Armée zu ihm trugen, und daß die eintzigsten, worauf sich Dara verlassen könnte, nemlich die unter seines Sohns, Solimans, Commando stehende Truppen, weit davon entfernet wären. Der alte kluge König, welcher die Sachen tiefer einsahe, als Dara, rieth ihm deswegen ernstlich von einem Haupt-Treffen ab; und als dieses nichts helffen konnte, erbot er sich, wie schwach er auch war, selbst mit zu gehen. Wäre nun dieses geschehen, so hätte der Krieg Zweiffels ohne einen gantz andern Ausgang gewonnen; denn der alte König war bey denen vornehmsten Officiers noch sehr beliebt und hochgeachtet, die ihr gantzes Wohlseyn ihm zu dancken hatten, und deswegen nicht leicht konnten auffsetzig gemacht werden. Oran Zeb und Morad Bax würden selbst ihr Schwerd in die Scheide gesteckt haben, so bald sie den ehrwürdigen alten Vater an der Spitze seiner Armée gesehen; ja hätten sie das natürliche Gesetz übertreten, und den ihrem Vater schuldigen Gehorsam bey Seite setzen wollen, würden sich doch die meisten von ihren eigenen Unterhabenden bedacht haben, ihnen hierinnen behülfflich zu seyn. Dara aber sahe wohl, daß, wenn der Vater sich in diese Sachen mengete, er selbst aus einem souverainen Herrn in einen Unterthanen würde verwandelt werden. Er befürchtete auch, daß, wenn seine Armée unter des Königes Commando obsiegete, es zum Vergleich kommen, und dieser ihm die Früchte solches Sieges entreissen dürffte. Der-

gleichen Betrachtungen bewogen ihn, sich diesem Vorschlag zu wiedersetzen, und ohne Verweilen seinen Brüdern eine Schlacht zu liefern. Er nahm darauf Abschied von dem Könige, der mit weinenden Augen diese Worte zu ihm sagte: **So führe denn dein Vorhaben aus, weil du keinen Rath annehmen wilst; komm aber nimmer wieder vor meine Augen, wenn du die Schlacht verliehrest.** Dara nahm diese Worte nicht sehr zu Hertzen, sondern verließ den König mit einem verdrießlichen Angesicht, und gieng so gleich mit der Armée auf seine Brüder los. Fünff Meilen von Agra, an einem Orte, Samonger genannt, kam es zu einer Haupt-Bataille. Anfangs der Schlacht spielete Dara Meister, und trieb den Feind mit grossem Verlust zurück, so daß Oran Zeb durch alle seine Künste und Exempel der Tapferkeit seine Leute, Stand zu halten, nicht bewegen konnte; denn es entlief einer nach dem andern, bis endlich kaum 1000. Mann mehr übrig waren. Jedoch, dieses war nicht vermögend, ihn auf die Flucht zu treiben. Zu einem Zeichen, daß er lieber sterben als fliehen wollte, ließ er an die Füsse der Elephanten, worauf er saß, Ketten legen. Der beherzte Morad Bax war in nicht geringerer Gefahr; denn der Feind war ihm allbereits so nahe, daß man schon anfieng, das Reut-Zeug an seinem Elephanten in Stücken zu hauen, ihn auf die Erden zu stürtzen. Wie aber etwas geringes offtmahls die grösten Veränderungen in der Welt verursachen kan, so war auch hier eine Begeben-

heit Ursach, daß sich das Blat wendete und dem Dara der Sieg aus denen Händen gespielet wurde. Einer der vornehmsten Generale, Namens Calil-Ullah-Kan, den man vor einen heimlichen Feind des Dara ansahe, näherte sich diesem, als er auf einem Ceilonischen Elephanten den Feind aus äusserster Macht verfolgte, und rieth ihm, ein Pferd zu besteigen, um denen Flüchtigen desto besser nachzusetzen; welches er auch so gleich that. Aber was folgte darauf? Da die Armée den Elephanten ledig sahe, bildete man sich ein, Dara wäre umgekommen; ein jeder ward mit Furcht und Schrecken geschlagen, und sahe sich nach der Flucht um. Der halb überwundene Oran Zeb gewinnet nicht allein die Schlacht, sondern siehet sein Haupt bekrönet, und in seiner Hand den Scepter, weil er einige Minuten auf seinem Elephanten Stand gehalten hatte; der unglückselige Dara aber muß, weil er nur einige Minuten zu zeitig von seinem Elephanten stieg, Herrschafft und Leben missen. Denn das die Armée des Dara überfallene Schrecken munterte den Feind auf, der sich alsdenn auch dieses unerwarteten Vortheils bediente, und sahe man damahls sonderlich, welche grosse Gemüths-Gaben; welche Hurtig- und Hertzhafftigkeit bey dem Oran Zeb anzutreffen wären. Calil-Ullah-Kan gab sich nun auch bloß, in welcher Absicht er dem Dara diesen Rath gegeben hätte, indem er sich und seine unterhabenden Leute zu Oran Zebs Diensten ergab, der ihn freundlich umarmete, und grosse Versprechungen, doch nicht in seinem, sondern in Morad Bax Namen, that.

So

So wuste dieser listige Herr sich zu verstellen. Er schrieb seinem Bruder allein die Ehre zu, gratulirte ihm wegen des befochtenen Sieges, rühmte seine Tapfferkeit, nennte ihn seinen König und Herrn, und versicherte, wie er nichts anders als dieses verlange, daß er als ein Fakir seine übrige Zeit in der Stille und Gottesfurcht zubringen möchte.

Wieder auf den unglückseligen Dara zu kommen, so traff er in gröster Verwirrung mit einer kleinen Suite in Agra ein, unterstund sich aber nicht, seinem Vater unter Augen zu treten. Dieser gute alte Herr freuete sich so wenig über sein Unglück, daß er vielmehr sein Schicksal bejammerte, ohngeachtet ein und andern bittern Trunckes, den ihm Dara eingeschencket hatte, ließ ihn zu sich bitten, ihn in seinem Unglück zu trösten, und versicherte, ihm auf das alleräusserste beyzustehen. Dara aber war so niedergeschlagen, daß er dem Abgeschickten nicht ein Wort zu antworten vermögend war. Er gab nur seiner Schwester Begum Saheb seinen Zustand zu erkennen, und verließ des Mitternachts Agra, um sich in die andere Haupt-Stadt Dehly zu verfügen. Inzwischen unterließ Oran Zeb nichts, das seinen Sieg crönen konnte. Er wuste wohl, daß sich Dara annoch auf die siegreiche Armée seines Sohnes Solimans verlassen konnte, deswegen wendete er allen Fleiß an, sie zu zerstreuen, oder auf seine Seite zu ziehen. Zu dem Ende ließ er an den Jesinga und Delil-Kan, welches die Ober-Häupter in des gedachten Solimans Armée waren, Briefe über Briefe abgehen,

gehen, ſtellete ihnen die verfallenen Sachen ſeiner Feinde vor, die durch menſchliche Hülffe nicht wieder könnten hergeſtellet werden, und rieth ihnen, den Soliman zu übergeben.

Jeſſinga ſchwebete in groſſem Zweiffel, was er hierbey anfangen ſollte. Auf der einen Seite ſtund ihm die Ungnade des Uberwinders vor Augen; auf der andern Seite aber entſahe er ſich, Hand an einen Printzen zu legen. Endlich ergriff er dieſen Mittel-Weg, nachdem er ſich mit ſeinem aufrichtigen Freunde, dem Delil-Kan, berathſchlaget hatte. Er verfügte ſich in Solimans Gezelt, und offenbahrete ihm ſo wohl Daras Zuſtand, als Oran Zebs Briefe, ſetzte auch darzu, er könnte ſich nicht mehr auf ſeine eigene Armée verlaſſen; daher wäre es am ſicherſten, daß er ſich in das Gebürge retirirte, woſelbſt ihn ein Raja, der wegen Beſchwerlichkeit des Orts und Weges den Oran Zeb nicht fürchtete, in Schutz nehmen wollte. Ob nun gleich dem jungen Soliman dieſer Rath nicht zum beſten anſtand, ſo nahm er doch, weil er ſich verkaufft ſahe, auch von denen, auf die er ſich am meiſten verlaſſen hatte, mit einigen Leuten ſeine Zuflucht auf das Gebürge, wo ihn der Raja von Serenager ſehr freundlich aufnahm, und ſeines Schutzes verſicherte.

Drey oder vier Tage nach der groſſen Schlacht bey Samonger näherte ſich Oran Zeb und Morad Bax der Haupt-Stadt Agra. Alsdenn ſchickten ſie Abgeordnete an den König, verſicherten ihn ihres unterthänigen Gehorſams, und bezeugten anbey,

anbey, es wäre ihnen von Hertzen leid, daß sie ihrer eigenen Sicherheit halben sich genöthiget gefunden, das Gewehr zu ergreiffen, und warffen alle Schuld auf Dara, der durch seinen Ehrgeitz eine solche Flamme angezündet hätte. Weil nun der König Oran Zebs Gedancken wohl kennete, und wuste, was unter diesen süssen Worten verborgen läge, so beschloß er, ihn mit gleicher Müntze zu bezahlen, und schickte gleich wieder an ihn, und ließ ihm zu erkennen geben, daß ihm Daras Conduite niemals angestanden, und führte auch dem Oran Zeb die grosse Liebe, welche er allezeit zu ihm getragen hätte, zu Gemüthe, bat auch anbey, er wollte zu ihm auf das Schloß kommen, damit man deliberiren könnte, wie diese Unruhen zu stillen wären. Oran Zeb merckte gleichfalls an seiner Seite, daß sein Vater sich in die Zeit zu schicken wuste, und solche Freundschaffts-Versicherungen nicht anders als geschmincket seyn könnten, so lange er sich von der Printzeßin Begum Saheb, seiner abgesagten Feindin, regieren liesse; daher versprach er zwar, auf das Schloß zu kommen, schob es aber von einer Zeit zur andern auf, und suchte unterdessen, die vornehmsten Omhras an sich zu ziehen. Als er nun solches auch bewerckstelliget hatte, und sich vest im Sattel sahe, nahm er die Masque ab, und schickte seinen ältesten Sohn Sultan Mahmud mit gewaffneter Macht auf das Schloß, welcher mit jedermanns Erschrecken sich Meister davon machte, die meisten Thore zumauerte, und den Schach Jehan zugleich mit Begum Saheb einsperrete.

Gleich

Gleich darnach schrieb Oran Zeb an seinen Vater, entschuldigte sein Vornehmen, und hielt dem Könige seine Aufführung vor, daß, ob er gleich die beyden alliirten Brüder der Freundschafft versichert, dennoch um selbige Zeit dem Dara eine ansehnliche Summe Geldes zugefertiget hätte, um ihn in Stand zu setzen, den Krieg wieder zu erneuern; und bat übrigens, er wolle sich geduldig in diesen Zustand schicken, bis die Streitigkeiten könnten zu Ende gebracht werden, da er denn auch seine Freyheit gleich wieder erlangen sollte. Einige hielten diese Beschuldigungen, so Oran Zeb führte, vor erdichtet, damit er ein solch unnatürliches Vornehmen beschönigen möchte: andere hingegen glaubten, daß sich alles also verhalten, und er von seiner andern Schwester hiervon so wohl, als auch verschiedenen andern Schlingen, die man vor ihn geleget hatte, unterrichtet worden sey; ingleichen hätte man verschiedene von denen grossen Tartarischen Weibern auf dem Schlosse bewaffnet, mit welchen man Oran Zeb, so bald er sich würde eingestellet haben, anfallen wollen; ferner habe Schach Jehan dem jungen Sultan Mahmud einen Vorschlag gethan, ihn auf den Thron zu helffen, wenn er seines Vaters Parthey verlassen wollte. Diese und dergleichen Heimlichkeiten aber kan ein Historien-Schreiber nicht vor gewiß ausgeben, er habe denn als ein Tacitus in denen vorigen, oder ein Varillas in unsern Zeiten, ein so scharffes Gesicht, daß er durch Mauern und Wände in der Könige und Fürsten geheimste Kammern sehen kan,

kan, und den Haupt-Schlüssel hat, die Thüren ihrer Hertzen zu öffnen, oder zum wenigsten die Dreistigkeit, seiner Historie zur Zierde, daß er sich anstellet, als wisse er, nach des lustigen Poëtens Sage, was die Götter dencken, wie offt sie ihren Sinn ändern, und was Juno dem Jupiter ins Ohr raunet. Doch, dem sey, wie ihm wolle, so bald des Schach Jehans Einsperrung in der Stadt ruchtbar wurde, boten die meisten Omhras gleich dem Oran Zeb ihre Dienste an; und war es zu bewundern, daß fast nicht ein eintziger das Hertze hatte, das geringste vor ihren König und Wohlthäter zu wagen, der sie aus dem Staube erhoben, ja was noch mehr ist, aus der Sclaverey zu dem Wohlstand und Reichthum geholffen hatte. Alles, was zu ihrer Vertheidigung mag vorgebracht werden, ist dieses, daß, weil die hohen Bedienten im Orient keine Erb-Lande und Immobilien, als hier in Europa, besitzen, sondern ihr gantzer Wohlstand in ihrem jährlichen Salario und andern Königlichen Verehrungen bestehet, diese so gleich wegfallen, wenn sie bey Hofe in Ungnaden kommen, und werden selbst von Hoheit in äusserste Verachtung und Armuth gestürtzet.

So bald Oran Zeb sich des Königes hohen Person versichert hatte, machte er sich auch Meister von der Schatz-Kammer, und verließ die Stadt, um dem flüchtigen Dara nachzusetzen. Ehe noch die Armée aus der Stadt rückte, fanden sich einige unter Morad Baxes Freunden, insonderheit, sein vorgedachter treuer Diener Schach Abas,

welche

welche ihm riethen, daß er sich nicht so viel auf des Oran Zebs Versprechungen verlassen, sondern mit seinen Truppen bey Agra und Dehly verbleiben, seinen Bruder aber allein den Dara verfolgen lassen sollte. Morad Bax aber verstopffete seine Ohren vor solchem treuhertzigen Rath, verließ sich auf die Zusagungen und Eydschwühre, welche ihm Oran Zeb auf dem Alcoran, der Mahomedaner Bibel, geleistet hatte. Als die Armée 3. kleine Tagereisen von Agra entfernet war, so wurde endlich die Decke weggenommen, und alsdenn der Knoten zu diesem vermummelten Handel, und so lang gespielten Comœdie aufgelöset: Ob schon Morad Bax nochmals erinnert wurde, auf seinen Bruder ein wachsam Auge zu haben, so war er doch nicht allein eben so taub, als zuvor, sondern besuchte auch noch desselbigen Abends den Oran Zeb in seinem Gezelte, wo er mit gewöhnlicher Demuth empfangen ward, die unter andern auch so weit gieng, daß Oran Zeb mit seinem Schnupfftuch den Schweiß von Morads Angesichte trocknete. Nach eingenommener Abendmahlzeit wurden verschiedene kostbare Weine, der Schiratische und Cabulsche, welche Morad Bax am liebsten zu trincken pflegte, herbey geschaffet, und da gieng es auf ein Trincken loß. Oran Zeb aber, der sich allezeit als ein vollkommener Muselmann aufgeführet, und es nach Mahomeds Gesetze, Wein zu trincken, verboten ist, nahm unter diesem Vorwenden zeitig Abschied, und bat, sein Bruder wollte sich mit der zurück bleibenden Gesellschafft lustig machen. Morad

Bax fand Geschmack am Weine, und tranck so starck, bis er in Schlaff fiel; alsdenn verliessen sie ihn alle, nach wohlbedachtem Rath, nahmen aber vorher seinen Säbel und Dolch von ihm. Endlich verfügte sich Oran Zeb ins Gezelt, weckte ihn mit einer zornigen und majestätischen Mine auf, und redete ihn mit diesen Worten an: Ist es nicht ein grosser Schimpff und Schande vor einen König, daß er ein solches Leben führet? was wird nicht das Volck so wohl von mir, als dir urtheilen? Sagte darauf zu denen Umstehenden: Bindet diesen liederlichen Menschen an Händen und Füssen, und werffet ihn in einen Winckel, wo er den Rausch kan ausschlaffen. Diesem wurde so gleich nachgelebet. Wie genau man nun auch die Zeit, diese That in der Stille zu vollenziehen, in acht genommen hatte, kam es doch geschwind einigen von Morads Leuten zu Ohren, welche zum Entsatz herbey eileten; Allah Culy, Morad Bax Feld-Zeugmeister aber, welchen Oran Zeb schon lange her durch Versprechungen gewonnen hatte, trieb sie mit Drohen zurück. Darauf vergüldete man denen vornehmsten Officiren die Hände, daß sie unter der Armèe einen Aufruhr verhüten sollten, und Morad Baxes Fehler und Laster wurde über das gantze Lager ausposaunet, so daß keiner ferner Lust oder Willen zur Rebellion hatte, sondern ein jeder sahe kaltsinnig zu, wie er gefangen weggeführet, und in einer kleinen Vestung, die bey Dehly mitten im Fluß lieget, verwahret wurde.

Nach-

Nachdem man nun alle, auſſer den Schach Abas, der ſo geſchwind die ſeinem Herren ſchuldige Treue nicht vergeſſen konnte, befriediget hatte, ward Oran Zeb von der gantzen alliirten Armée Meiſter, und ſetzte dem Dara mit ſolcher Hurtigkeit nach, daß er keine Zeit gewinnen konnte, eine neue Macht wieder auf die Beine zu bringen, ſondern muſte aus Deſperation ſich in die Veſtung Tata-Bakar, die mitten in dem Fluſſe Indus lieget, werffen. Dorthin beorderte Oran Zeb den Mir-baba mit 8000. Mann, und gieng ſelbſt mit denen übrigen Truppen zurück, weil er befürchtete, einer von denen mächtigen Rajas, entweder Jeſſinga oder Jeſſomſinga, möchte ſich bemühen, den groſſen Mogol aus ſeinem Gefängniß zu befreyen, oder daß Sultan Suyah oder Soliman nach Agra kommen, und eben das verſuchen ſollte. Auf dieſem Rück-March wiederfuhr ihm etwas, das der gröſte Zierath in ſeiner Lebens-Beſchreibung iſt, und mit einem von Cæſars behenden Griffen, ſich aus bevorſtehender Gefahr zu erretten, kan verglichen werden. Oran Zeb, der offtmals mit weniger Mannſchafft voraus gieng, ſtieß damals in gleichen Umſtänden auf den Jeſſinga, der 4. bis 5000. Raſputen bey ſich hatte. Man konnte leicht gedencken, daß dieſer Raja, der dem alten Könige gantz zugethan war, dieſen Zug allein gethan hätte, dem Oran Zeb Schlingen zu legen, und ihn bey Gelegenheit zu überrumpeln. Er hätte ſolches auch vielleicht bewerckſtelliget, wenn Oran Zeb nicht ſein gewöhnlich freyes Weſen an

sich genommen, oder die geringste Furcht und Mißtrauen von sich mercken lassen. Dieser gieng aber gerade auf ihn zu, winckte ihm mit der Hand, und sagte, als er näher kam: Verfüge dich alsobald nach Lahor, wo meine Armée stehet, und erwarte meiner daselbst, bis ich zurück komme. Ich bin dir sonst vor deinen geneigten Willen gegen mich höchlich verbunden. Nahm darauf ein Perlen-Band von seinem Halse, und hieng es dem andern um, welcher durch solche Freymüthigkeit und gutes Vertrauen so eingenommen ward, daß er diesen Befehl bewerckstelligte.

Als Dara in der Vestung Tata-Bakar angelanget, versahe er sich mit einer guten Besatzung, worunter auch verschiedene Europäer, als Frantzosen, Engelländer und Portugiesen, befindlich waren, die mit denen Stücken am besten umgehen konnten, welche insgesamt grosse Männer, und ein Theil davon auch Omhras worden wären, wenn Dara in diesem Kriege obgelegen hätte. Denn Indostan, wie vor gedacht worden, ist mit allerley Fremden angefüllet, und wird kein Unterscheid gemacht, sie mögen aus Asien oder Europa, Mahomedaner, Juden, Christen, oder Heyden seyn; denn die hohen Bestallungen werden mehr von Persianern, als Mogolschen und Tartaren, verwaltet, ob gleich diese letztern von eben dem Volck, als die Könige selbst, abstammen. Nachdem nun Dara solchergestalt die Vestung besetzt hatte, gieng er mit 2. a 3000. Mann vor die Vestung Amad-Abad, wo ihn der Commendant, Oran Zebs

Schwie-

Schwieger-Vater, einließ. Diese Zeitungen beunruhigten den Oran Zeb nicht wenig. Er beschloß deswegen, dem Dara daselbst einige Zeit Ruhe zu lassen, und dem Sultan Suyah entgegen zu gehen, der mit einer ansehnlichen Armée im Anmarch war, und allbereits den Fluß Ganges passiret hatte. Bey einem kleinen Dorffe, Kadjoue genannt, kam es zu einem Haupt-Treffen, worinnen der Sultan Suyah Anfangs den Meister spielete, eben als Dara in der Schlacht bey Samonger, er stürtzte sich aber, durch ein gleiches Versehen, in eben dasselbige Unglück. Jessomsingas Abfall brachte Oran Zebs Armée in die gröste Verwirrung, denn, ob sich selbiger gleich mit dem Oran Zeb verglichen hatte, so fiel er doch in der Schlacht ihm in Rücken ein, und brachte einen grossen Theil seiner Truppen in die Flucht. Oran Zeb war vor seine eigene Person auch in grosser Gefahr, und stund schon fertig, von seinem Elephanten herab zu springen, wenn nicht der grosse General Emir Jemla, der dieser Schlacht beywohnete, ihn entsetzet hätte. Dieser fiel nun öffentlich Oran Zebs Parthey bey, weil seine Gemahlin und Kinder in Sicherheit waren. Als aber alles den Untergang drohete, wendete sich das Blat durch ein Versehen dergestalt um, daß diejenigen, so den Sieg schon in Händen hatten, sich nach der Flucht umsehen musten; denn der Sultan Suyah begieng hier eben den Fehler, welcher seinen Bruder unglücklich machte, indem er seinen Elephanten quittirte, und denen Flüchtigen mit desto grösserm

Nachdruck zu Pferde nachzusetzen vermeynte. Dieses war nicht so bald geschehen, als die Armée sich einbildete, er wäre entweder gefangen oder umgebracht, wurden alsdem mit Schrecken geschlagen, und wendeten dem Feinde den Rücken zu. Oran Zeb fand es seiner Seits nicht vor rathsam, seinen flüchtigen Bruder zu verfolgen, weil seine Gegenwart in Agra höchst vonnöthen war, wo sich ein neuer Aufruhr hervor thun könnte, dem grossen Mogol aus seinem Gefängniß zu helffen; deswegen beschloß er, sich dorthin zu verfügen, und gab seinem Sohne, dem Sultan Mahmud, und Emir Jemla Ordre, den Feind zu verfolgen, dem sie auch nachlebten, und den Sultan Suyah zu verschiedenen malen angriffen, doch dergestalt, daß er ihnen allezeit entwischte. Inzwischen entstund zwischen dem Sultan Mahmud und Emir Jemla ein Mißverständniß. Der erste wollte sich eine souveraine Macht über die Armée zueignen, und ließ einige harte Worte fallen, sowohl wieder den Emir Jemla, als seinen eigenen Vater Oran Zeb, der ihm, nach seiner Meynung, Crone und Scepter zu dancken hätte. Als er aber endlich sahe, daß hierbey nichts zu gewinnen stünde, sondern diese Conduite seinem Vater mißfallen hätte, flüchtete er aus Desperation zu dem Sultan Suyah, und schwur ihm den Eyd der Treue. Suyah aber befürchtete, daß dieses nur ein von dem Oran Zeb, ihn zu bestricken, ausgestelltes Netz sey, daher hielt er dem jungen Mahmud den Daumen aufs Auge, und wollte ihm keinen wichtigen Posten anvertrauen.

trauen. Solches gieng ihm dergestalt zu Hertzen, daß er einige Monate darnach sich heimlich wieder fort machte, und in des Emir Jemlas Hände sich ergab, der ihm versprach, durch Fürbitte seinen Vater zu befriedigen. Es waren auch einige würcklich von denen Gedancken, daß der gantze Handel eine Finte von dem Oran Zeb sey; das darauf folgende aber wieß klärlich, daß es nur eine schlecht gegründete Muthmassung gewesen: denn sein Vater ließ ihn kurtz hierauf greiffen und gefangen setzen. Solches Exempel nun machte seinen andern Sohn Sultan Mazum vorsichtiger, er fiel aber in das andere Extremum, und ehrete den Oran Zeb, nicht als ein Sohn seinen Vater, sondern als ein Sclave seinen Herrn fürchtet.

Oran Zeb hatte solchergestalt seine beyden ältesten Brüder überwunden, und den jüngsten gefangen; nunmehro führte er sich als einen König auf, und veranstaltete die wichtigsten Sachen des Reichs. Sein Regiment aber war noch nicht bevestiget, so lange seine Brüder ihre Freyheit hatten. Ob schon der eine, nemlich Suyah, einen der erfahrensten und tapfferſten Generale in gantz Indien, Emir Jemla, vor sich hatte, hielt er doch länger Stand, als man wohl vermuthete, und Dara hatte sich in Guzurata bevestiget, woraus man ihn nicht so leicht locken konnte. Doch Oran Zebs Glück und Hurtigkeit überwand auch diese Beschwerlichkeit, und dieses folgender massen:

Jessomsinga, wie vorgedacht, hatte in der Schlacht bey Kadjoue Oran Zebs Armée von

hinten zu angefallen, und war, als nachher die Schlacht gantz anders, als er vermuthete, ausgefallen, in gröster Eil nach seinem eigenen Lande geflüchtet, wo er hiernächst dem Dara seine Dienste anbot; Raja Jessinga aber legte sich, auf Oran Zebs Anstifften, darzwischen, indem er dem Jessomsinga das Unglück vorstellete, worein er sich und sein Land stürtzen würde, wenn er solche Parthey nicht abandonniren wollte, erbot sich auch zugleich, ihm verschiedene vortheilhafftige Conditiones zu verschaffen, wenn er aufhörete, sich feindselig gegen den Oran Zeb zu bezeigen. Dieses überlegte Jessomsinga genau, und beschloß endlich, neutral zu seyn, und ließ den Dara, so gut er konnte, den Krieg allein fortsetzen. Wie sich nun dieser unglückselige Printz also verlassen sahe, resolvirte er aus Desperation, noch eine Schlacht zu wagen, welches er auch mit seinen wenig zurückgebliebenen, und dazu untreuen Leuten bewerckstelligte. Es ist daher kein Treffen, sondern nur eine Niederlage zu nennen, aus welcher er und beynahe 2000. Mann entflohen. Mit dieser geringen und flüchtigen Anzahl Volcks muste er in der heissesten Sommers-Zeit verschiedener Rajas Lande, ohne Gezelte und Bagage, durchwandern, und noch darzu auf dem Marche seine Soldaten ausgeplündert und ermordet sehen. Nichtsdestoweniger überwand er doch alle diese Beschwerlichkeiten, und kam endlich zu der Vestung Amad-Abad, wo er eine ziemliche Besatzung verlassen hatte, in Hoffnung, daselbst einige Erfrischung zu bekom-

bekommen, und mit mehrern Trouppen verstärcket zu werden; der listige und wachsame Oran Zeb war ihm auch hier zuvor gekommen, und hatte durch Promessen den Commendanten gewonnen, welcher dem Dara zuentbieten ließ, er sollte sich keine Mühe geben, und der Vestung näher kommen. Darauf verließ ihn auch der meiste Theil seiner überbliebenen Mannschafft, und muste er seinen Stab weiter durch Wüsteneyen und dürre Heiden fortsetzen, wo viele von seinen mitfolgenden Weibern, vor Durst verschmachtet und von dem Hunger ausgemattet, auf der Reise liegen blieben; und bezeuget Mr. Bernier, der die Ehre gehabt, mit diesem unglückseligen Printzen in solchem Zustande zu reden, daß sich ein Stein darüber hätte bewegen mögen. Endlich kam er an die Gräntzen von des Raja Katches Landen. Dieser Raja nahm ihn anfänglich sehr freundlich auf; es währete aber nicht lange. Oran Zebs Briefe und Promessen machten auch ihn kaltsinnig, Dara aber muste sein Glück weiter versuchen, und sich auf den Weg nach der Vestung Tata-Bakar machen.

Inzwischen, als Dara auf der Reise nach dieser Vestung begriffen war, setzte man den Krieg in Bengalen fort, wo der Sultan sich lange wieder Vermuthen gegen den Emir Jemla vertheidigte. Dieses aber machte dem Oran Zeb keine grauen Haare; er fürchtete sich am meisten vor den jungen Soliman, Daras Sohne, daß er mit einer ansehnlichen Macht wieder aus dem Gebürge kommen sollte, das 8. Tage-Reisen von Agra entlegen

war. Deswegen suchte er beydes mit Versprech- und Drohungen den Raja, zu dem Soliman seine Zuflucht genommen hatte, zu bewegen, daß er ihn ausliessern möchte. Aber vergebens; denn gedachter Raja ließ ihm die Antwort überbringen, er wollte eher sein Land verliehren, als eine solche niederträchtige That begehen. Unterdessen näherte sich Dara der Vestung Tata-Bakar, und vernahm, daß diese nach einer langwährig ausgehaltenen Belagerung sich in dem Moment denen Feinden ergeben wollte. Hier wuste dieser unglückselige Printz abermals nicht, wozu er greiffen sollte; bald setzte er sich vor, über den Fluß Indus zu gehen, und nach Persien zu flüchten; bald stund er wieder von diesem Vorsatz ab, und suchte andere Wege. In dieser Verwirrung erinnerte er sich, daß nicht weit davon ein mächtiger Herr, Namens Gion-Kan, sich aufhielte, dessen Leben er durch seine Intercession zu zweyen malen gerettet hatte, als Schach Jehan über ihn, als einen Rebellen, das Urtheil gesprochen, daß er denen Elephanten sollte vorgeworffen werden. Dorthin wollte Dara nunmehro seine Zuflucht nehmen, ob gleich seine Gemahlin, Tochter und Enckel mit bittern Thränen ihn davon abriethen, und vorstelleten, daß er ohne Zweiffel von diesem Gion-Kan würde verrathen werden; ihren Rath aber sahe man nicht vor gültig an, und Dara gieng hin, durch seinen Tod zu lehren, wie wenig Danckbarkeit man im Fall der Noth von denen, welchen man gutes erzeiget, zu erwarten habe. Anfangs wurde er

von

von Gion-Kan wohl empfangen; dieser Barbar aber war entweder von dem Oran Zeb gewonnen, oder folgete seiner eigenen bösen Natur, ließ ihn alsobald des Nachts greiffen, und gebunden in das Lager vor Tata-Bakar abführen, wovon er endlich in Begleitung dieses Verräthers nach Dehly gebracht wurde.

Als man diese Haupt-Stadt zu Gesicht bekommen, deliberirte Oran Zeb mit seinen Freunden, ob man ihn öffentlich durch die Stadt führen sollte, oder nicht. Einige mißriethen das erstere, und waren der Meynung, ein solcher Durchzug würde den Pöbel in Allarm bringen, welche ihn kurtz zuvor erst in der grösten Herrlichkeit gesehen, und nun zum Mitleiden könnten beweget werden, alles vor seine Befreyung zu wagen. Sie fuhren fort, daß ein solcher höhnischer Durchzug der Königlichen Familie einen Flecken ansetzen und schädliche Folgen haben könnte. Andere dagegen waren von denen Gedancken, es sey höchlich vonnöthen, daß er öffentlich durch die Stadt geführet würde, diejenigen einzutreiben, welche zweiffelten, daß es Dara wäre, auch denen Einwohnern alle Hoffnung zu benehmen, insonderheit denen, welche ihm annoch zugethan wären. Man folgte der letztern Meynung, Dara ward auf einen Elephanten, und neben ihn sein junger Enckel Sepe-Chekouh gesetzet. Es war kein Ceilonisch- noch Peguanischer Elephant, sondern ein gemeines garstiges Thier, mit einem alten zerrissenen Tuche bedecket. In einer so miserablen Gestalt ward er durch alle

Haupt-

Haupt-Strassen mit jedermanns Schrecken geführet; denn niemand konnte diesen unglückseligen Printz, ohne nasse Augen, ansehen, jedoch unterstund sich keiner, das Gewehr zu ergreiffen, oder das geringste Mouvement zu machen. Sie verfluchten nur allein den Gion-Kan, der seinen Wohlthäter so schändlich verrathen hätte. Dieses Mitleiden aber beförderte des Daras Tod vor der Zeit, da man ihn doch Anfangs nur in einer Vestung, bis weiter, verwahren wollte. Seine jüngste Schwester Roxanara Begum war mit unter denen, die am meisten riethen, daß man einen kurtzen Proceß mit ihm machen sollte, und ihrer Meynung fielen verschiedene grosse Herren, die Daras Feinde waren, bey. Also ward sein Tod beschlossen, und einem Sclaven, Nazer genannt, die Execution aufgetragen. Dieser Nazer nahm solche blutige Verrichtung willigst auf sich, weil ihm der Dara zuvor übel mitgespielet hatte, und verfügte sich in Begleitung 3. oder 4. seines gleichen zu dem verdammten Printz, da er mit seinem Enckel selbst das Essen zurecht machte, aus Furcht, man möchte ihm Gifft beybringen. Als er den Nazer gewahr wurde, rieff er: **Siehe, mein Sohn! da kommen unsere Mörder.** Nahm darauf ein klein Küchen-Messer in die Hand, als das einzige Gewehr, so man ihm gelassen hatte. Man warff ihn gleich zu Boden, hielt ihn bey denen Händen und Füssen, da ihm unterdessen Nazer den Kopff abschlug, welcher in einem Gefäß dem Oran Zeb vorgetragen wurde, der selbigen mit seinem

Schnupff-

Schnupfftuch rein abwischte, zu sehen, ob es der rechte wäre. Und als er solches wahrnahm, fieng er zu weinen an, und befahl, man sollte ihn zugleich mit dem Leichnam in das Königliche Begräbniß beysetzen. Solchergestalt beschloß dieser unglückselige Printz sein Leben, der zu einem der grösten und mächtigsten Thronen gebohren, und ausserdem von Natur mit vielen guten Tugenden und Herrlichkeiten begabet war, sowohl was den Leib, als das Gemüthe betraff, welche er aber durch seinen Hochmuth und allzuzeitige Regier-Sucht verdorben hatte. Sein junger Enckel Sepe-Chekouh ward auf Goualeor, dem Königlichen Gefängniß, verwahret. So scheltenswürdig Oran Zeb dieses Bruder-Mordes halben geachtet wurde, so sehr rühmete man ihn wegen der an dem Verräther Gion-Kan vollzogenen Straffe. Selbigen schickte man zwar mit Verehrungen wieder zurück, auf der Reise aber ward er, Oran Zebs Befehl zu Folge, in einem Walde überfallen und ermordet; der dadurch zu verstehen gab, daß er zwar seines Vortheils halben die Verrätherey liebte, den Verräther aber gleichwohl hassete.

Der tapffere Soliman Chekouh war nunmehro von Daras Familie nur allein übrig, welcher den Oran Zeb beunruhigen konnte. Er hielt sich, wie gedacht, in dem Gebürge bey einem Raja von Serenager auf, woraus man ihn nicht so leicht würde getrieben haben, wenn dieser Raja am Ende so treu, als Anfangs, gewesen; Oran Zebs Offerten und Drohungen aber, Daras Tod, und de-

rer

rer angräntzenden Rajas Abfall machte ihn endlich laulicht; Soliman ward gefangen nach Dehly gebracht, und endlich in eben der Vestung verwahret, wo sein Vetter Morad Bax eingeschlossen war.

Ehe man ihn aber nach gedachter Vestung brachte, ließ ihn Oran Zeb eben so als seinen Vater Dara, aus gleicher Ursache, durch die Stadt führen. Dieser Durchzug erweckte ein noch gröfseres Mitleiden und presſete mehrere Thränen, als der vorige, aus; denn, er war ein junger und schöner Herr, und allein in dieses Unglück gerathen, weil er die kindliche Pflicht gegen seinen Vater beobachtet hatte. Es schiene, als ob Oran Zeb selbst durch sein Unglück beweget würde, und versicherte, daß ihm nichts Böses wiederfahren sollte. Jedennoch soll er endlich in dem Gefängniß das Getränck, Pust genannt, welches denen Printzen zubereitet wird, die man nicht mit dem Schwerd will ermorden lassen, bekommen haben. Selbiges hat die Würckung, daß es mager und hinfällig macht, bis sie endlich gantz wegschwinden und sterben.

Morad Bax hingegen kam auf eine gewaltsamere Weise ums Leben. Oran Zeb konnte ihn nicht, ohne der grösten Gottlosigkeit beschuldiget zu werden, umbringen, doch aber auch, seiner Sicherheit halben, nicht leben lassen. Man setzte deswegen einige wieder ihn aus, die Morad Bax Kopff begehren sollten, des Mordes halben, den er zu Anfang dieser Unruhen an ihrem Vater begangen hatte, der dem Geblüte nach von ihrem

Prophe-

Propheten Mahomed abstammen sollte. Keiner von allen Omhras, wie klärlich sie auch die Absicht dieser Beschuldigung einsahen, durffte etwas vor seine Befreyung sprecheu; deswegen ward ihm das Leben abgesprochen, und er in Guæleor enthauptet.

Ein rückständiger Dorn sollte nun noch aus des Siegers Fusse gezogen werden, nemlich der Sultan Suyah, welcher in dem Königreiche Bengalen sich so lange wieder den Emir Jemla defendiret hatte. Weil aber dieser General immer mehr und mehr mit Hülffs-Truppen verstärcket wurde, so trieb er endlich den Printzen überall dergestalt in die Enge, daß selbiger endlich in das Königreich Racan entfliehen muste, welches der Holländische Feldscheerer van Schouten, der sich damals allda aufhielte, Arracan nennet. Daselbst ward er freundlich bewillkommet, und des Schutzes versichert. Es währete aber nicht lange, so erkaltete die Freundschafft, und der Printz vernahm, daß der König von Arracan nichts gutes wieder ihn im Sinn hätte; weil die Zeit, auf welche er ihm ein Schiff versprochen, seine Flucht fortzusetzen, verzögert wurde. Solche Kaltsinnigkeit verursacheten nicht so wohl die Promessen, welche Emir Jemla dem Könige in Oran Zebs Nahmen gethan hatte, als dieses, weil sich der Sultan Suyah wegerte, dem Könige seine Tochter ehelich beyzulegen, weil er ein Heyde war: Deswegen befürchtete Sultan Suyah, es möchte ihm eben so als denen andern Königlichen Kindern ergehen, und als-

ſo ſuchte er, ein Hauffen Mahomedaner in Arracan auf ſeine Seite zu bringen, und mit ihrer Hülfe ſich Meiſter vom Reiche zu machen. Es ſcheinet dieſes zwar ein thöricht- und dummdreiſtiges Vornehmen zu ſeyn; viele aber ſind der Meynung, es ſey nicht gantz unmöglich geweſen, wegen der vielen Mahomedaner, Portugieſen und Holländer, die im Lande ſich aufhielten. Ein Unglück aber war es, daß der Anſchlag einen Tag zuvor, da er ſollte vollenzogen werden, entdecket wurde. Er ſuchte ſich aus der Urſache durch die Flucht in das Königreich Pegu zu retiriren, ward aber ſtarck verfolget, und endlich, nach einem tapffern Wiederſtande, ermordet; obſchon das Gerücht lange gieng, daß er aus dem Treffen entflohen wäre, und ſich bald an dieſem, bald an einem andern entlegenen Orte aufhielte. Der König von Arracan vermählte ſich darauf ſeine Tochter, und eine andere Vermählung kam in Vorſchlag, nemlich zwiſchen ſeinem Sohne, dem Sultan Banque, und ſeiner Mutter; als er aber vernahm, daß man einen neuen Aufruhr im Lande ſchmiedete, ließ er das gantze Suyahiſche Haus ausrotten, und ſeine junge Gemahlin, ob ſie gleich ſchwanger war, ſelbſt hinrichten. Ein ſolches Ende nahm dieſes Trauer-Spiel und dieſe blutigen bürgerlichen Kriege, die eine Regier-Seuche unter 4. Brüder angefachet hatte, nachdem ſie von Anno 1655. bis 1660. gewähret, und Oran Zeb kam zum ruhigen Beſitz des Reiches Indoſtan.

Es iſt kein Zweiffel, daß ja alle, ſo dieſe Hiſtorie

rie lesen, gedencken werden, daß Oran Zeb sich durch unerlaubte und gewaltsame Mittel den Weg zum Throne gebahnet habe. Man muß aber, ehe man ihn verurtheilet, zuvor erwegen den unglückseligen Gebrauch und Gewohnheit, so wohl in Indostan, als in vielen andern Orientalischen Reichen, daß gerne der Stärckeste die Regierung zur Ausbeute davon träget; sind also mehrere Printzen vorhanden, so muß ein jeder sich zurüsten, entweder den Meister zu spielen, oder auch zu sterben, und solchergestalt wird man finden, daß dergleichen Gewalt und Mord eher denen schlechten Gesetzen des Landes als Oran Zebs bösen Natur zuzuschreiben ist, welcher, wäre er ein Europæischer Printz gewesen, als ein Muster und Regenten-Spiegel könnte geachtet werden, weil er ein Herr von grossen Gemüths-Gaben, ein grosser Staats-Mann, und ein grosser König war. Denn so bald hatte er sich nicht in Sicherheit gesetzet, da seine Tugenden erst recht hervor zu scheinen anfiengen, wie solches nachfolgende Historie mit kurtzem besagen wird; denn von der Zeit an, da er Regent worden, findet man nur gar wenig von seinen Thaten aufgezeichnet.

Kurtz darnach, als er sich auf den Thron geschwungen hatte, überfiel ihn eine sehr gefährliche Kranckheit, welche dem Lande eben das Unglück, wovon es doch nur kürtzlich erst befreyet worden, wieder drohete. Einige waren schon bedacht, den alten Schach-Jehan wieder auf freyen Fuß zu stellen; einige schlugen sich zu diesem, andere

aber zu einem andern Printz; alle Patrioten aber, denen der Zustand des Landes zu Hertzen gieng, wünschten aufrichtig dem Oran Zeb Besserung, welcher auch in seiner hefftigsten Schwachheit sich denen Reichs-Angelegenheiten unterzog. Und als sich das Gerüchte überall ausbreitete, als sey er allbereits entschlaffen, seine jüngste Schwester aber hielte solches nur verborgen, damit sie unterdessen demjenigen die Crone in die Hände spielen könnte, welchem sie selbige am liebsten gönnete; ließ er, allen Ungelegenheiten vorzukommen, so dieses Gerücht verursachen könnte, sich in die öffentliche Versammlung tragen, nahm die Feder zur Hand, und unterschrieb verschiedene in solchem Zustande nöthige Verordnungen. Solchergestalt bewaffnete er sich wieder die Macht der Kranckheit, die unruhigen Köpffe im Zaume zu halten, und erlangte nach und nach endlich seine vorige Gesundheit wieder.

So bald er wieder frisch geworden, ließ er bey dem Schach-Jehan und Begum-Saheb um Daras Tochter anwerben, die er seinem 3ten Sohn, dem Sultan Ekbar, vermählen wollte, den er allbereits zu seinem Erben im Reich auserkohren hatte. Solches wurde ihm aber abgeschlagen, ingleichen einige Kleinodien, welche der alte Herr eher in Stücken zu stossen drohete, als daß er sie ihm überlieffern wollte. Dieses suchte er doch nicht zu rächen, sondern ließ ihnen hierinnen ihren Willen, und gab dadurch eine Probe von einem künfftig sanfftmüthigen Regimente. Er dachte auch auf

keine

keine Rache an seiner ältesten Schwester Begum Saheb, ob gleich diese jederzeit seine abgesagte Feindin gewesen; sondern hielt sie nur, seiner Sicherheit halben, in genauer Verwahrung auf dem Schloß in Agra, ließ sie beysammen bleiben, und allen Zeitvertreib und Aufwartung, so sie nur verlangen konnten, geniessen, wodurch er endlich den harten Sinn des Alten beugete, und die Bitterkeit, womit sein Hertz angefüllet war, versüssete. Er fügete ihm nicht allein in seiner täglichen Aufwartung, und Genuß der gewöhnlichen Wollüste, sondern schrieb ihm auch offtmahls demüthige Briefe zu, berathschlagte sich mit ihm in Sachen von Wichtigkeit, und richtete dadurch endlich so viel aus, daß ihm Schach-Jehan nicht allein die Kleinodien, so er zuvor mit solcher Bitterkeit versaget hatte, freywillig überschickte, sondern auch die Vermählung zwischen Daras Tochter und dem Sultan Ekbar bewilligte: ja er ertheilte ihm auch endlich seinen väterlichen Seegen, der doch vorhin so offt vergebens war verlanget worden. Oran Zeb aber heuchelte doch nicht allezeit vor seinem Vater, denn war er mit Güte nicht zu bewegen, so schrieb er ihm harte und gebieterische Briefe zu, zum Zeichen, daß er beydes Sohn und König sey. Mons. Bernier hat etwas aus einem solchen Briefe, der ihm in die Hände gefallen, angeführet, das dieses bestätiget. Nach einigen Jahren starb endlich Schach-Jehan auf dem Schloß Agra, und ward von dem Oran Zeb mit grosser Pracht beerdiget; worauf seine Schwester Begum Saheb wieder in Gnaden kam.

Es würde zwar nöthig seyn, hier etwas von dem grossen General Emir Jemla zu erwehnen, wie seine wichtigen Dienste nach dem Kriege belohnet worden, und endlich seine fernern Schicksaale. Weil ich mir aber vorgenommen habe, dieses Mannes Leben und Thaten zu schreiben, will ich dieses alles hier übergehen, und nur anmercken, was ferner von Oran Zebs Thaten aufgezeichnet zu finden. Es ist aber höchlich zu beklagen, daß die reisenden Europæer nichts sonderliches von diesem grossen Könige in die Feder aufgefasset haben, so, daß sich sein Leben zu endigen scheinet, da es doch allererst recht anfänget. Man muß sich also mit dem genügen lassen, was hin und her, sowohl in Mons. Berniers, als in anderer Schrifften, aufgezeichnet zu finden ist.

Gleich nach Antretung seines Regiments unternahm er eine vortreffliche und preißwürdige That, die mit Pompeji Expedition wieder die Mittelländischen See-Räuber kan verglichen werden. An dem Bengalischen Meer-Busen, bey dem Königreich Rakan oder Arrakan, hatte sich ein aus Portugiesen und andern flüchtigen Europæern vermischtes Volck vestgesetzet, das ein gottloses und abscheuliches Leben unter des Königes von Arrakan Schutz führte, der ihnen allen Muthwillen verstattete, weil er diese räuberischen Leute als eine Brust-Wehr seiner Gräntzen gegen das Reich des grossen Mogols hielte. Diese raubeten und plünderten nicht allein alle Fahrzeuge, sondern setzten auch offtmahls Volck aus, die Städte und

Dörffer

Dörffer abbrenneten, und die Leute in die Sclaverey wegführeten. Daher sahe man, bey der Mündung des Flusses Ganges, die schönsten und zuvor volckreichsten Inseln gantz verlassen, und verursachte solches gottlose Verhalten, daß viele Christen in Indostan zu Schach Jehans Zeiten ihrenthalben verfolget wurden. Der tapffere Schach Hestan aber, dem Oran Zeb nach Emir Jemlas Tode das Königreich Bengalen anvertraute, brachte eine grosse Menge Galleyen in See, ihnen das Handwerck zu legen, und erbot sich zugleich, ihnen Lande zur Wohnung anzuweisen, damit er sie nur aus ihrem Nest locken möchte. Wie er sie nun erst zerstreuet hatte, benahm er ihnen endlich alle Kräffte, fernerhin Schaden zu thun, und erlöfete dadurch die umliegenden Oerter von einem langwährigen Unglück und Land-Plage.

Die meisten Könige in Orient nehmen sich der Regierung nur wenig an, sind auch nur schlecht zu regieren geschickt, wegen ihrer schlechten Auferziehung, die sie in der Jugend genossen haben; denn sie werden in einem Serail, unter lauter Frauenzimmer, erzogen, bis der Thron vor sie erlediget ist: daher weiß offtmals ein solcher Printz, wenn er die Regierung antritt, nichts anders, als was ihn seine Amme oder Hofmeisterin gelehret hat. Der scharffsinnige Oran Zeb merckte diesen Staats-Fehler, deswegen ließ er seinen geheimden Rath und die gelehrten Hof-Bedienten zusammen ruffen, einen tüchtigen Mann auszusuchen, der seinen 3ten Sohn, Sultan Ekbar, welchen er zum Thron

verordnet hatte, in denen Staats-Sachen unterweisen könnte. Er selbst gieng allen mit einem guten Exempel des Fleisses zuvor, und arbeitete so starck, daß viele meyneten, er würde seine Tage vor der Zeit beschliessen. Ein alter Omhrah wagte es, ihm solches einst in öffentlicher Versammlung vorzustellen. Oran Zeb aber wendete sich von ihm ab, und sagte zu denen andern: Dieser zärtlende Omhrah will, daß ich die Reichs-Sachen hintan setzen soll, um mein Leben mit einigen Tagen zu verlängern. Weiß er nicht, daß, da mich der Himmel zum Thron hat lassen gebohren werden, derselbe auch mir nicht vor mich selbst das Leben gegeben habe, sondern, daß ich meine Unterthanen in Wohlstand und Ruhe setzen soll? Dencket er, daß dasjenige ohne Grund sey, was der grosse Sady vor Zeiten gesaget hat: Ihr Könige! lasset ab, Könige zu seyn, oder stehet euren Reichen selbst vor. Es ist was besonders merckwürdiges, das Oran Zeb mit seinem alten Lehr-Meister Mullah Saleh vornahm. Dieser alte Mann hatte lange in der Stille auf dem Lande gewohnet; als er nun von Oran Zebs Siegen und seiner Ankunfft zur Regierung gehöret, kam er gleich nach Hofe, in Hoffnung, ein grosses Glück zu machen, und brachte verschiedene, auch des Königes Schwester Roxanara Begum dahin, daß sie vor ihn sprachen. Oran Zeb stellete sich lange an, als ob er es nicht merckete; endlich aber ließ er ihn vor sich ruffen, und redete ihn also an: Was verlangest

langeſt du, Mullah? Willt du, daß ich dich zum Omhrah machen ſoll? Gewiß, es wäre nicht zu viel, wenn du mich unterwieſen hätteſt, als du ſollteſt; aber, worinnen beſtehen denn deine herrlichen Lehren? Du haſt mir eingebildet, Europa ſey nur eine kleine Inſel, und der König in Portugall der mächtigſte König, der groſſe Mogol aber mächtiger als alle Europæiſche Könige zuſammen gerechnet. Du hätteſt mich gründlich in der Hiſtorie und Geographie unterweiſen ſollen, daß ich geſehen hätte, was die Welt iſt, und wie ſie soll regieret werden; an deſſen ſtatt aber habe ich leere Worte und Gloſſen, wie auch eine dunckele und verblümte Philoſophie lernen müſſen, als wenn ich, eben wie du, ein Schul-Meiſter werden ſollen. Gehe deswegen nur immer wieder nach deinem Dorffe, und laß es niemanden wiſſen, daß du noch in der Welt biſt.

Die ſogenannten Fakirs, oder Mahomedaniſchen Mönche, dachten auch wohl, unter ſeiner Regierung den Meiſter zu ſpielen, weil er in ſeinem Printzen-Stande ein ſo groſſes Weſen aus ihnen gemacht hatte. Man vernahm aber hernach, daß die übermäßig groſſe Andacht nur geſchmincket war, und daß Oran Zeb eher geſchaffen ſey, einem groſſen Reiche vorzuſtehen, als ſeine Zeit mit Beten und Andacht bey Mahomeds Grabe, womit er ſich zuvor hatte mercken laſſen, hinzubringen. Auch ſchon damals, da er noch Printz war, und ſein Intereſſe dabey fand, daß er dieſen heiligen

Leuten etwas vorheuchelte, ließ er auf eine sehr subtile Art einige Verachtung gegen dieselben blicken. Die Historie ist artig, und verdienet umständlich erzehlet zu werden. Als er Stadthalter in Decan war, ließ er alle Fakirs im Lande zusammen ruffen, ihnen Allmosen zu geben, und den Trost zu haben, mit ihnen Reiß und Saltz zu essen; denn so nennete er die Mahlzeit, die er ihnen wollte zurichten lassen. Der Versammlungs-Ort war ein offenes Feld, wo er eine Mahlzeit vor diese grosse und heilige Menge nach ihrem Stande und Ansehen zubereiten ließ. Als sie gespeiset hatten, ließ er ihnen sagen, daß er einem jeden eine neue Kleidung verehren, und ihnen von denen alten Lumpen abhelffen wollte. Oran Zeb aber wuste gar wohl, daß der gröste Theil von diesen Bettlern insgemein einen ziemlichen Theil Gold-Rupien, die sie durch ihre Betteley sammlen, unter denen Kleidern verborgen haben. Derohalben wegerten sich einige gleich, ihre alten Kittel abzulegen, mit dem Vorgeben, diese wären ihnen anständiger, und eine grössere Zierde ihrer Armuth, welche sie zu bekennen vor eine Ehre hielten; ihre Entschuldigungen aber wurden nicht angenommen, und der Printz stellete sich an, als ob er durchaus das Vergnügen haben wollte, ihnen dieses Allmosen mitzutheilen. Deswegen musten sie sich ihre alten aus- und neue Kleider, die man ihnen mittheilte, anziehen lassen. Alsdenn ließ er alle alten Lumpen auf einen Hauffen ins Feuer werffen, und man fand in der Asche eine so ansehnliche Geld-

Sum-

Summe, daß einige von denen dasigen Scribenten davor halten, es sey solche die gröste Hülffe und Beysteuer gewesen, die Oran Zeb zum Kriege wieder seine Brüder bekommen habe.

Sonsten kan nicht geleugnet werden, daß freylich Oran Zeb unter allen Mogolschen Königen der eifrigste Mahomedaner gewesen, und der Mahomeds Gesetze auch in denen geringsten Puncten beobachtet habe. Die Mahomedaner sind der Meynung, daß die Heiligen alles, bis auf die Gaben Wunder zu thun, von GOtt erhalten können, unter andern Ursachen dieserwegen, weil sie wüsten, durch welche Mittel sie ihre tägliche Nahrung und Kleider erwürben, und daß die darauf verwendeten Gelder durch rechtmäßige und erlaubte Wege gewonnen worden. Diese Meynung verursachet, daß viele grosse Herren sich befleissen, selbst durch ihre Arbeit und eigene Hände die Gelder zu erwerben, die zu ihrem Unterhalt erfordert werden. Ihrem Exempel folgte Oran Zeb; denn, weil er wuste, daß der grosse Reichthum und die vielen Millionen seiner jährlich habenden Einkünffte durch unerlaubte Mittel meistentheils gesammlet würden, setzte er sich vor, verschiedene mal den Alcoran abzuschreiben, und diese heimlich in der Stadt verkauffen zu lassen, damit niemand ihm mehr, als einem andern Schreiber, geben sollte, und verzehrete nicht mehr vor sich, als er durch solche Arbeit verdienen konnte. Und gewiß, seine Depensen im Essen und Trincken waren so gering, daß er fast nichts mehr darzu bedurffte; denn nach

seiner Ankunfft zur Regierung aß er weder Weitzen-Brodt, Fleisch oder Fische, sondern erhielt sich nur von Kräutern, Gersten-Brodt und Früchten. Eine Pœnitenz, die er sich selbst wegen seiner begangenen Sünden auflegte; daß er also nicht allein dem grossen Akebar zu vergleichen war, sondern es ihm auch zuvor that. Er konnte aber alle Begierden auser seiner Herrschsucht zähmen, welche allzeit fortdauerte, und hierinnen gieng es ihm eben als seinem berühmten Aelter-Vater.

Oran Zeb hatte nicht so bald den Thron bestiegen, da sich schon verschiedene fremde Gesandten einfanden, und ihm Glück wünschten. Aus Persien aber kam niemand; daher schickte Oran Zeb erst einige Monat vor seines Vaters Absterben einen Gesandten dorthin. Selbiger ward an dem Persischen Hofe prächtig empfangen; als er aber im Nahmen des grossen Mogols seine Verehrungen überreichte, ließ sie der König von Persien, gleichsam aus Verachtung, so fort wieder unter seine Bedienten austheilen. Einige Tage darnach forderte der König gedachten Gesandten vor sich, und frug ihn unter andern, wie er heisse; und da er zur Antwort gab, der vorige Mogol habe ihm den Nahmen Bobec Kan beygeleget, das einen Mann von aufrichtigem Hertzen bezeichnet, ward der König erzürnet, und sagte: So seyd ihr auch ein böser Mensch, daß ihr euren König und Wohlthäter verrathen, und euch zu einem Tyrannen geschlagen habet, der seinen Vater gefangen hält und seine Brüder ermordet hat.

Ihr

Ihr seyd nicht werth, euren Bart zu tragen; und befahl gleich, solchen abscheeren zu lassen, welches der gröste Schimpff ist, so einem Manne in dasigem Lande kan angethan werden. Darauf bekam er Befehl, wieder abzureisen, und gab ihm der König 150. schöne Pferde mit kostbaren Tapezereyen und güldenen Stücken vor den Oran Zeb mit. Dieser aber erzürnte sich hierüber dergestalt, daß er alle Pferde auf dem grossen Platz in der Stadt schlachten, und die andern kostbaren Sachen ins Feuer werffen ließ. Diese That des Königes in Persien wurde von vielen bis an die Sterne erhoben, sie war auch an und vor sich selbst ruhmwürdig, wenn sie ein David, Salomon oder Ezechias verrichten lassen; weil sie aber von einem Persischen Könige vollzogen wurde, an dessen Hof es die gröste Mode war, denen Königlichen Printzen die Augen auszureissen, Unschuldige zu ermorden, und das natürliche Gesetz unter die Füsse zu treten: so kan man solches nicht anders, als ein lächerliches Schau-Spiel ansehen. Denn, was Oran Zeb gethan, auf den Thron zu steigen, und sein Leben zu retten, das thun die Persischen Könige aus Geilheit. So ist der Mensch offtmals in seinem ehrbarsten Vornehmen am allerlächerlichsten.

Man mag wohl sagen, daß es ein grosses Glück vor den Oran Zeb gewesen, wenn der grosse Persische König Schach Abas eben damals verstorben war, als er in Indostan einfallen wollte; denn es ist kein Zweiffel, daß freylich alle Freunde des alten

ten Vaters, und ein grosser Theil der mißvergnügten Rajas, bey solchen Umständen sich würden mit denen Persianern conjungiret haben. Wie übermüthig ein grosser Theil dieser Rajas noch waren, erhellet unter andern aus der verwegenen That, die ein Raja, Sevagi, im Anfang seiner Regierung unternahm. Selbiger überrumpelte und eroberte mit einer Hand voll Leute die reiche und mächtige Stadt Surate, und plünderte sie vier Tage lang. Wie groß der Reichthum dieser Stadt gewesen, giebet seine darinn gemachte Beute zu erkennen, die allein an Gold und Silber bey 15. Millionen ausmachte, obgleich die Engel- und Holländischen Factoreyen verschonet blieben, weil sie einige Canonen um sich herum gepflantzet hatten, und damit des Sevagis Leute abhielten. Es muste freylich dem Oran Zeb sehr nahe gehen, wenn er einer seiner herrlichsten Städte so muste mitgehandelt sehen; weil er aber ein grosser Meister in Verbergung seines Zorns war, so stellete er sich an, als ob er dieserhalben grosse Gedancken von Sevagis Person gefasset hätte, und preisete sich glücklich, wenn er einen so tapffern Mann in seine Dienste bekommen könnte. Durch solche Reden und andere gethane Versicherungen lockte er den Sevagi ins Reich; als es aber an dem war, daß man sich seiner Person bemächtigen wollte, entkam er durch die Flucht, und machte nachher einige Jahre lang dem Oran Zeb genung zu schaffen.

Sevagis grosser Zug wieder Surate geschahe Anno 1664. zwey Jahr darnach starb der alte grosse

groſſe Mogol Schach Jehan, worüber ſich Oran Zeb von Hertzen betrübt anſtellete; ob gleich vernünfftige Leute ſolches nur vor einen Schertz anſahen, weil er nicht den Thron ſicher beſitzen konnte, ſo lange der alte Vater lebte, an deſſen Gefangenſchafft und hartes Schickſal ſich viele dergeſtalt geſtoſſen hatten, daß der Hohe-Prieſter, oder Cadi, ſich wegerte, ihn bey Leb-Zeiten des Alten vor einen König auszuruffen; daher auch Oran Zeb einen andern Cadi verordnen müſſen, der ſich williger darzu finden ließ. Die über das Abſterben ſeines Vaters tragende Bekümmerniß glaubwürdiger zu machen, und eine Reue über ſeine begangenen Gewaltthätigkeiten zu bezeigen, legte er ſich ſelbſt eine immerwährende Pœnitenz auf. Dieſe beſtund vornemlich in Dürfftigkeit und beſtändiger Arbeit, und war alſo beſſer, als vieler Heiligen Devotion unter denen Chriſten, gegründet, die in gewiſſen angenommenen Geberden und Stellungen, auch in Abſonderung von andern Menſchen beſtanden. Oran Zebs Lebens-Art war folgender Geſtalt beſchaffen: Man traff ihn faſt nimmer müßig an, ſondern er wendete den gantzen Tag auf Handhabung der Juſtiz und genaue Beobachtung der Geſetze Mahomeds. Des Morgends vor Tage badete er ſich, und brachte einige Stunden mit Gebet und Andacht hin. Darnach aß er ein wenig Reiß und Confect, und machte ſich an ſeine Verrichtungen, indem er einen Theil des Vormittages ſeine Unterthanen anhörte, und öffentliche Audienzen gab; darauf that

er

er wieder sein Gebet, ehe er zur Mittags-Tafel gieng, wo er weder Fleisch, Fische oder starck Getränckе, sondern nur Reiß, Kräuter, Früchte und Confect genoß. Des Nachmittags gab er wieder Audience, und brachte nachher eine Zeitlang in Devotion zu. Den übrigen Rest des Tages, bis auf 2. Stunden nach der Sonnen Untergang, wendete er auf Hauß-Sachen an. Darauf nahm er die Abend-Mahlzeit ein, und begab sich alsdenn zur Ruhe, schlief aber nur 2. Stunden, worauf er aufgestanden und im Alcoran soll gelesen haben; die übrige Zeit des Nachts brachte er meistentheils mit Gebet hin. Durch eine solche Lebens-Art erwarb er sich nicht allein einen grossen Namen, sondern auch einen gesunden Cörper, und hatte er von seinem Antritt zur Regierung bis an seinen Tod, fast in die 50. Jahr, stets gute Gesundheit, daß weder seine Beurtheilungs-Krafft noch Gedächtniß abnahm, bis er 90. Jahr alt wurde, da er doch noch in so hohem Alter die Streitigkeiten beurtheilte und die Staats- und Krieges-Sachen mit gröster Hurtigkeit dirigirte.

Seiner Eingezogen- und Keuschheit aber ohngeachtet unterhielt er doch einige 100. schöne Dames in seinem Naram oder Hof, ob es gleich nur zum Staat geschahe, und damit er sich nach denen Orientalischen Sitten und Gewohnheiten bequemete. Man erzehlet, daß er einst eine junge Dame in seine Schlaff-Kammer bestellet; als sich diese nun zur bestimmten Zeit einfand, so trieb er, anstatt mit ihr der Ruhe zu pflegen, die gantze Nacht

in

in Büchern und Andacht hin, worinnen er sich dergestalt vertieffte, daß ihm dasjenige, was er sich vorgenommen, aus dem Gedächtniß entfiel, und dieses Frauenzimmer gantz unberührt wieder weggieng.

Es ist aber in Wahrheit zu beklagen, daß man nichts mehrers von diesem grossen Monarchen aufgezeichnet findet. Nur dieses siehet man, daß er den Mogolschen Staat auf einen gantz andern Fuß gesetzet, indem er nicht allein die meisten kleinen Heydnischen Könige oder Rajas zum Gehorsam brachte, und sie von Fürsten auf Unterthanen reducirte, sondern sich auch der beyden Königreiche Visapur und Golconda bemächtigte, welche bisanhero beständig die grossen Mogols bekrieget hatten. Er lag deswegen die meiste Zeit seiner Regierung zu Felde, mit solchen formidablen Arméen, daß, wenn er mit seinem Lager aufbrach, man 120. Elephanten und 1400. Cameele nöthig hatte, die Gezelte und Equipage der Armée fortzuführen. Es war sonst in denen Jahren 1685. und 86. da er sich die beyden Reiche Golconda und Visapur unterwarff, deren Könige gefangen in das Lager gebracht, und ihre Lande zu Provinzen des grossen Mogolischen Reiches gemacht wurden, welches nunmehro Südwärts keine andere Gräntzen, als das grosse Meer hat.

Mit Conquetirung dieser beyden Reiche gieng es also zu: Der letzte König in Visapur war Sikandar, in dessen Minderjährigkeit das Reich mit ein und anderer Rebellion geplaget wurde; als

Oran

Oran Zeb ſolches merckte, rückte er mit einer Armée darein, belagerte die Stadt und Veſtung Viſapur, die er endlich nach 3jähriger Belagerung eroberte, und den jungen König Sikandar wegführte. Oran Zeb gab ihm bey 5. Tonnen Goldes zum jährlichen Unterhalt, und bezeuget Gemelli Careri in ſeiner Reiſe-Beſchreibung, daß er kurtz hernach dieſen jungen König in des groſſen Mogols Lager geſehen habe. Der letzte König in Golconda hieß Tanachia, eben derſelbe, deſſen Reich der groſſe Mogol zuvor vergebens zu unterzwingen geſucht hatte. Nachher ſchickte Oran Zeb ſeinen Sohn Scialam mit einer mächtigen Armée nach Golconda, unter dem Prætext, der König habe dem bekannten Savagi freye Paſſage verſtattet; Scialam aber machte, an ſtatt ſeines Vaters Befehl nachzuleben, Friede und Freundſchafft mit dem Könige, und als Oran Zeb ihm eine neue Ordre zuſtellen ließ, daß er dasjenige vollenziehen ſollte, was er angefangen hätte, legte er ſeinen Säbel vor des Vaters Füſſen nieder, und ſagte, er wollte, als ein guter Muſelmann, den geſchloſſenen Frieden halten. Derohalben muſte Oran Zeb ſelbſt dieſe Expedition antreten. Der König retirirte ſich bey ſeiner Ankunfft in die Veſtung, die man vor unüberwindlich hielt, ſie muſte ſich aber Anno 1686. ergeben, und der gefangene König wurde in der Veſtung Daulet Abad verwahret.

Doch das groſſe Glücke, ſo dem Oran Zeb überall auf dem Fuſſe nachfolgte, war auch mit Verdrießlichkeit untermenget; denn, als er mit 80000.

Mann

Mann die Portugiesische Stadt Daman belagerte, ward der halbe Theil seiner Armèe von seinen eigenen Elephanten ruiniret, die vor dem gemachten Feuer der Belagerten erschracken, sich umwendeten, und eine grosse Niederlage unter seinem Volcke verursachten. Seine eigene Söhne thaten ihm in seinem grauen Alter den meisten Verdruß an, indem sie nach seinem Leben stunden. Der Gefährlichste von allen war Akebar, welcher mit einem Raja sich in Alliance einließ, und mit einer grossen Armée seinem Vater unter Augen gieng. Weil sich aber der listige Oran Zeb damals nicht starck genung sahe, eine Schlacht zu wagen, schrieb er seinem Sohne einen Brief zu, und danckete ihm, daß er seinem Befehle sowohl nachgekommen, und den Raja im Sack gebunden hätte. Er chartete es auch so, daß dieser Brief dem Raja in die Hände fiel, welcher deswegen einen Argwohn zu dem Akebar fassete, da unterdessen Oran Zeb Zeit hatte, eine wichtige Armée zu sammlen, mit welcher er seine Feinde vollkommen besiegete.

Endlich starb dieser wundernswürdige Mann Anno 1708. ohne daß er die Succession reguliret hatte, sondern sagte nur, als man ihn deshalb befragte, daß er einmal seinen andern Sohn Schach Alem erkläret hätte, es stünde aber bey GOtt, ob er es behaupten könnte; deswegen wurden nach seinem Tode eben solche Tragœdien, als zu seines Vaters Zeiten, gespielet.

SALADIN.

DJeſer Printz, der ſonſt Salah-Eddin Jouſef genannt wird, konnte der Geburth nach keine Hoffnung zum Throne haben. Sein Vater ſoll nur ein Edelmann geweſen ſeyn. Als dieſer nun merckte, welche groſſe Gemüths-Gaben bey dieſem jungen Saladin anzutreffen, ließ er ihn in der Syriſchen Stadt Balbek, die er in Lehn hatte, mit groſſem Fleiß auferziehen; Man hält ſonſt davor, daß er im Heranwachſen ein unordentliches Leben geführet, wovon ihn doch ſeine Ambition bey Zeiten ableitete, ſo daß er ſich mit groſſem Fleiß auf die Krieges-Sachen applicirte, durch ſeine Tapfer- und Freygebigkeit ſich unter denen Soldaten beliebt machte und in kurtzem ein groſſer General aus ihm wurde.

Damals regierte der bekannte Noradin in Syrien, und zwar in denen Zeiten, als die Sachen der Europæiſchen Chriſten in dem heiligen Lande ſich zum Untergange neigeten. In dieſes Noradins Dienſten ließ Saladin in ſeiner Jugend Proben von ſich blicken, welche zu erkennen gaben, was mit der Zeit aus ihm werden dürffte. Bey Belagerung der Ægyptiſchen Stadt Alexandria kam er zuerſt in Anſehen. Denn, als Ægypten damals angefallen wurde, und der daſige Calif den Noradin um Hülffe bat, ſo wurden eine groſſe Menge Auxiliar-Truppen dorthin abgeſchicket. Der junge Saladin, welcher auf dieſer Expedition mitfolgete, warff ſich mit dem gröſten Theil von

Nora-

Noradins Truppen in Alexandria, und vertheidigte die Stadt 3. Monate lang mit solcher Tapfferkeit, daß die Stadt nicht eher, als da der Mangel an Lebens-Mitteln ohnedem den Untergang drohete, übergieng. Als er mit der Besatzung aus der belagerten Stadt zog, machte er sich zu dem Christlichen General, preisete ihn vor den grösten Held, welchen er gekennet hätte, und verlangete, von seiner Hand zum Ritter geschlagen zu werden, welches ihm auch auf des Jerusolymitanischen Königes Erlaubniß accordiret wurde.

Die Reputation, welche sich der junge Saladin erworben hatte, war Ursache, daß er, nach Absterben des obersten Generals, von dem Noradin das höchste Commando über seine Truppen in Ægypten bekam, ja der Sultan erklärete ihn vor den fürnehmsten Emir oder Sultan in seinem gantzen Reiche. Dieses aber geschahe doch nicht ohne allen Wiederspruch; denn einige unter Noradins Ministres befürchteten Saladins Ambition, und riethen deswegen ihrem Herrn, diesen Jüngling nicht allzusehr zu erheben, insonderheit da er kein eingebohrner Unterthan wäre, sondern vielmehr die Armée einem andern anzuvertrauen. Doch Saladin hatte allbereits ein solches Ansehen erlanget, daß Noradin sich nicht unterstund, ihm vor den Kopff zu stossen, sondern confirmirte ihn in seiner Feld-Herrn-Charge; ja nach des Ægyptischen Califs Tode belehnete er ihn mit dem gantzen Ægypten. Saladin bemächtigte sich bey diesem Todes-Fall des Califens Schätze, die viele Jahre

hindurch von dem Indianischen Handel, so damals allein durch Ægypten gieng, gesammlet waren. Ebn Ather saget, daß unter diesem Reichthum ein Rubin gefunden worden, der 17. Arabische Quintin (Drachm.) das ist, bey anderthalb Loth, (Uncia) gewogen habe. Dadurch bekam er Gelegenheit, die Soldaten, so unter seinem Commando in Ægypten stunden, zu bereichern, und machte sich diese so unterthänig, daß keiner sich wegerte, vor ihn in den Tod zu gehen, sondern sie sahen ihn alle als ihren König an; denn ausser seiner grossen Freygebigkeit, war er auch mild und rechtfertig, und eben ein so beherzter Soldat als vorsichtiger General.

Ob nun schon Saladin sich ein solches Ansehen erworben hatte, daß ihn alle als einen rechtmäßigen König in Ægypten ansahen; so verblieb er doch nichts destoweniger, weil er dieses Reich in Noradins Namen erobert hatte, diesem Syrischen Sultan stets gehorsam, so lange er lebete, hielt auch nach seinem Tode eine Zeitlang gute Minen mit dessen Sohne. Als er aber sein Ansehen bevestiget hatte, nahm er endlich die Masque ab, brachte den Sohn um Aleppo, Damasco und den grösten Theil von Syrien, bemächtigte sich auch nachher Arabiens, Persiens und Mesopotamiens, so daß unter ihm eine neue Monarchie hervor sprossete, welche der Europæischen Christen Untergang in Orient prophezeyete.

Das Ægyptische Reich betreffend, dessen er sich zuerst in Noradins Namen bemächtigte, so stund

er,

er, ob gleich gedachter Noradin den Titel behielt, doch diesem Reiche mit einem unumschränckten Ansehen vor, und damit er solches conserviren möchte, suchte er sich die Ægyptier verbindlich zu machen. Doch dieses konnte nicht geschehen, so lange sie Alis Lehre anhiengen, daher stifftete er unterschiedliche Collegien, welche von der Lehre, die Alis Secte entgegen war, sollten Unterricht geben. Er richtete auch in Cairo ein prächtiges Collegium auf, worinnen, nebst der Theologie, Gesetz und Rechte sollten gelehret werden. Solches konnten die Ægyptier nicht leiden, machten alsdenn einen Aufstand, und erwählten einen neuen Caliphen. Selbiger aber fand keinen grossen Anhang, daher legte er seine Würde nieder.

Als Noradin mit Tode abgieng, und sein Sohn Almalek ihm in der Regierung succedirte, ließ Saladin denselben in allen Ægyptischen Tempeln zum Könige ausruffen. Er brachte ihn aber nachher um seine Lande, wie gesagt, und ward durch Syriens, Arabiens und Mesopotamiens Eroberung einer der grösten Monarchen, die Orient aufweisen kan. Bey Aleppos Eroberung soll ein Poët, Namentlich Mohieddin, ihm zum Ruhme einen Vers gemacht haben, worinnen man diese Prophezeyung laß: **Du hast Aleppo in dem Monat Sefer eingenommen, und du sollt Jerusalem in dem Monat Regeb einnehmen;** welches auch eintraf.

In meinen andern Schrifften habe ich von denen merckwürdigen Zügen derer Christlichen Po-

tentaten geredet, und gezeiget, wie sie sich des heiligen Landes und Jerusalem, ingleichen verschiedener anderer Lande in Orient bemächtiget, daher ich hier nichts mehr davon gedencken will. Die Oriental- und Ægyptischen Sultane wurden durch die ersten Progressen derer Christen so erschrecket, daß sie Asien und Ægypten verlohren schätzten; als aber der erste Schrecken vorüber war, und sie die Schwachheiten dieses neu aufgerichteten Reiches einsehen lerneten, wurden sie wieder beseelet, schnappten eine Stadt nach der andern von denen Christen weg, und brachten sie zuweilen auf das äuserste. Von allen Mahomedanischen Regenten wurde ihnen doch keiner so formidable, als dieser Saladin, welcher nicht allein durch Eroberung so vieler Lande das Jerusolymitanische Reich aller Orten umringet hatte, sondern auch selbst alle Qualitæten besaß, die von einem grossen Helden erfordert werden.

Das erste von Wichtigkeit, so Saladin als König wieder sie vornahm, war dieses, daß er mit einer Armée von 40000. Mann die Vestung Daron in Idumæa, die nur 4. Meilen von Gaza entlegen war, angriff; da er aber allda zu starcken Wiederstand fand, rückte er vor Gaza selbst, so eine der stärckesten Städte, welche die Christen inne hatten, und gleichsam ein Bollwerck vor Palæstina wieder Ægypten war. Vor dieser Stadt hatte er zwar kein besser Glücke, er jagte doch aber denen Christen ein solches Schrecken ein, daß sie in Europa um neuen Entsatz anhalten musten. Ihre

re Furcht war nicht ungegründet; denn Saladin fiel gleich darauf in Palæstina ein; es begegnete ihm aber der neue Jerusolymitanische König Balduinus, welcher des Nachts sein Lager anfiel, und eine grosse Niederlage unter seinen Truppen machte, daß er selbst halb nackend auf einem Dromedario die Flucht nehmen, und sich wieder in seine eigenen Lande begeben muste. Bis hieher hatte Saladin kein Glück wieder die Christen gehabt; das Blat aber wendete sich bald um. Denn als Balduinus nach diesem Siege eine Vestung auf Saladins Boden aufrichten wollte, kam es zu einer neuen Schlacht, worinnen die Christliche Armée geschlagen und ein grosser Theil davon gefangen wurde.

Dieser Verlust erweckte das äusserste Schrecken. Saladin plünderte und ruinirte darauf ohne Wiederstand das gantze Reich, und war kein ander Mittel, den Untergang abzuwenden, als daß man durch eine grosse Summe Geldes sich einen Stillstand erkauffte. Das Elend der Christen ward noch weiter vergrössert, da der König mit Aussatz geschlagen wurde, und er deswegen seinen Schwager Lusignan zum Reichs-Gehülffen annehmen muste; denn diese Wahl verursachte unter denen Christlichen Herren grosse Uneinigkeit, und beförderte deshalben Saladins Progressen im folgenden Kriege, darzu dieses die Ursache war. Arnaud de Chatillon, der in Saladins Lande zu streiffen gewohnt war, plünderte währenden Stillstandes eine Caravane, die aus Ægypten nach

Arabien reiſete, und ſchlug die Reiſenden in Ketten und Banden. Saladin beſchwerete ſich darüber, und verlangete die Befreyung der Gefangenen. Arnaud, ein frecher Tempel-Herr, wegerte ſich nicht allein deſſen, ſondern ſtieß auch ſpöttiſche Worte wieder den Mahomed aus. Alſo proteſtirte Saladin wieder die Untreue ſeiner Feinde, und declarirte, daß der Stillſtand zerriſſen ſey; weil nun der ohnmächtige Balduinus nicht hindern, auch die Thäter nicht vermögen konnte, das Geraubte wieder heraus zu geben, ſo fiel Saladin abermals in ſeine Lande ein, und, ob ihm ſchon der Regent Luſignan mit einer hinlänglichen Macht begegnete, richtete er doch nichts aus; au contraire, er ließ den Saladin mit einer groſſen Beute den Fluß Jordan wieder nach ſeinen eigenen Landen paſſiren.

Dieſes brachte den gedachten Luſignan in ſolche Verachtung, daß er ſeiner Würde entſetzet, und die Adminiſtration des Reichs dem Grafen Raimond von Tripoli übertragen wurde, der durch eine groſſe Summe Geldes einen neuen Stillſtand von dem Saladin wieder auswürckete. Man ſahe alsdenn gar wohl, daß die Chriſten ohne einen friſchen Entſatz aus Europa ſich nicht länger in dem heiligen Lande halten könnten, und fand man daher vor rathſam, eine Geſandſchafft an die Europæiſchen Potentaten abzufertigen. Der Patriarch Heraclius von Jeruſalem nahm dieſe Geſandſchafft ſelbſt über ſich, er ward aber aller Orten nur mit Complimenten abgeſpeiſet, weil die

Köni-

Könige und Fürsten aus langer Erfahrung gelernet hatten, wie verderblich und fruchtlos diese heiligen Züge abgelauffen. Uberdem, so war der Gesandte ein hitziger und wunderlicher Mann, wie aus seiner Conduite gegen den Könia in Engelland zu ersehen ist, daher richtete er auch mit dieser Gesandschafft nichts aus.

Also konnten sich die Orientalischen Christen auf nichts, als ihre eigene Macht, verlassen; aber diese war nur von geringer Bedeutung: Saladins Macht wuchs mehr und mehr heran, unter denen Christen regierte Uneinigkeit, das Ansehen, worinnen die Ordens-Herrn bey denen Mahomedanern gestanden, war wegen ihres unordentlichen Lebens in Verachtung und Haß verwandelt, und wurde solcher damals durch eines von diesen geistlichen Rittern verübte barbarische Thaten nicht wenig vermehret, indem er des sogenannten Berg-Königes Abgesandten ermordete. Mit diesem Berg-Könige hatte es eine solche Beschaffenheit: Von einigen hundert Jahren her hatten sich auf dem Gebürge in Phœnicien einige Banditen niedergelassen, welche zwar dem Schein nach Mahomedaner waren, ihre Ubereinstimmung mit dieser Secte aber bestund allein in dem Hasse wieder die Christen: ja man kan fast sagen, daß sie keine andere Religion, als einen blinden Gehorsam gegen ihren Anführer hatten; unter diesem verübten sie barbarische Thaten, die sie selbst vor heroische Tugenden ansahen. Gedachter Anführer wurde durch die meisten Stimmen erwählet, und führte

ſelbiger keinen andern Titel, als der Alte oder Senior, daher er auch insgemein der Alte auf dem Berge genannt wurde, von denen bergigten Oertern, die er beſaß. Unter einem ſolchen ehrbaren Namen aber hatten die Anführer dieſer Banditen ein gröſſeres Anſehen als die mächtigſten Könige, und war deſto ſtärcker, weil es auf Religions-Principiis gegründet war, und denen Unterthanen der Glaube eingepräget wurde, wenn ſie in denen von ihm anbefohlnen Verrichtungen umkämen, daß ſie den vornehmſten Ort im Paradieſe erhielten. Deswegen bedienete er ſich ihrer zu verwegenen und verzweiffelten Executionen, ſo daß ſie Könige und Fürſten auf ihren eigenen Schlöſſern unter ihren Leib-Guarden ermordeten. Ja dieſe mörderiſche Societät wurde als eine hohe Schule oder Academie von Banditen angeſehen, welche die grauſamſten Peinen nicht abſchrecken konnten, denen Ordres ihres Anführers nachzuleben. Damit ſie ſich nun nicht möchten verdächtig machen, brauchten ſie gemeiniglich kein ander Gewehr, als einen Dolch, der auf Perliſch Haſſaſſin hieß; und iſt davon das Frantzöſiſche Wort Aſſaſſin, ſo einen Mörder anzeiget, entſprungen.

Dieſe kleine Herrſchafft beſtund nur in einigen auf denen Klippen angelegten Schantzen. Zwiſchen dieſen Klippen aber waren Thäler anzutreffen, worinnen man eine groſſe Menge Dörffer zählete, die mehr als 60000. Menſchen in ſich faſſeten, lauter grauſame, fanatiſche und deſperate Leute, daß auch die mächtigſten angräntzenden Für-

ſten

ſten mit ihnen nicht anbinden konnten. Mit welchem blinden Gehorſam dieſe Banditen ihrem Anführer ergeben waren, erhellet daraus: als der Ægyptiſche Sultan einſt durch ſeinen Geſandten den Berg-König zu ruiniren drohete, wenn er ihm nicht Schatzung bezahlen wollte, ſo befahl er, ohne eine Antwort darauf zu ertheilen, einem ſeiner Unterthanen, daß er ſich von einem Thurn herab ſtürtzen ſollte, und einem andern, ſich den Dolch in den Leib zu ſtoſſen, welches ſo fort vollzogen wurde. Darauf wendete er ſich zu dem Geſandten, und ſagte: Ich habe 60000. Mann, die eben ſo fertig, als dieſe beyde, zu meinen Dienſten ſtehen; und hörte man nach der Zeit nicht mehr vom Tribut ſprechen: au contraire, der Ægyptiſche Sultan ſowohl, als alle andere angräntzende Potentaten, ſuchten die Freundſchafft dieſes Berg-Königes durch prächtige Verehrungen zu gewinnen. Die Tempel-Herren, welche an ſolches Land gräntzeten, unterſtunden ſich allein, mit dieſen Banditen Krieg zu führen; denn der Alte auf dem Berge konnte das nicht mit ihnen vornehmen, was er an andern verübete; und ob er gleich durch ausgeſchickte Mörder einen Ordens-Meiſter konnte umbringen laſſen, ſo wuſte er doch, daß ſolches keine weitere Würckung verurſachte, weil der Orden gleich wieder einen andern Groß-Meiſter erwählete. Er muſte deswegen von denen Tempel-Herren den Frieden erkauffen, und ihnen jährlich eine Schatzung von 2000. Rthlr. entrichten. Damit man nun dieſer Schatzung

möch-

möchte entlediget werden, so schickte der regierende Berg-Herr damals eine Gesandtschafft nach Jerusalem ab, und erbot sich, mit solchen Conditionen den Christlichen Glauben anzunehmen. Der König von Jerusalem empfieng diese Gesandschafft mit Freuden, und fertigte den Gesandten mit seiner Resolution wieder ab; als dieser aber Tripoli passiret hatte, wurde er von einem Tempel-Herrn, Namens Mesnil, ermordet. Diese Mordthat erhitzte die Banditen wieder alle Christen, und zwar zur allerungelegensten Zeit, da sie an dem Saladin schon einen so formidablen Feind bekommen hatten.

In diesem betrübten Zustande starb der König von Jerusalem, und einige Monate darnach folgte ihm der junge Balduinus nach, der zu seinem Successore im Reiche verordnet war. Die Verwirrung erreichte daher ihren grösten Wachsthum. Des jungen Balduini Mutter, die Guido deduſignan zum Gemahl hatte, ließ alsobald diesen und sich selbst zum Könige und Königin in Jerusalem erklären. Dieses verdroß aber die andern grossen Herren, insonderheit den Grafen von Tripoli; und weil selbiger ein hochmüthig- und rachgieriger Mann war, so retirirte er sich nach seinem eigenen Lande, des Vorsatzes, alles seiner Rache aufzuopffern. Der listige Saladin ergriff so fort diese Gelegenheit, und fertigte heimliche Bothschafft an den Grafen ab, mit ihm in Handel zu treten. Der Vorschlag gieng da hin aus, daß, wenn der Graf den Mahomedanischen Glauben anzuneh-

men,

nen, und dem Saladin Tribut zu erlegen, willens wäre, ihn dieser auf den Jerusolymitanischen Thron verhelffen und wieder alle seine Feinde schützen wollte.

Der rachgierige Graf gieng dieses alles ein; und soll er sich gleich darauf haben beschneiden lassen: Jedoch bedung er sich dieses aus, daß die Religions-Verleugnung nicht eher möchte bekannt gemacht werden, bevor er den Thron bestiegen hätte. Nach geschlossenem Accord begab er sich nach Jerusalem, und stellete sich an, als ob ihm nichts so sehr am Hertzen läge, als daß er allen Streit und Uneinigkeit zum Ende bringen möchte, erkennete auch zum Beweiß dieses seines guten Vorsatzes den Lusignan vor einen rechtmäßigen König. Er rieth aber darauf dem Saladin, daß er einen Einfall in Palæstina thun sollte; welches auch geschahe, und belagerte Saladin die wichtige Stadt Acre. Die Christen wageten alsdenn, diese Stadt zu befreyen, Anno 1187. eine Schlacht, wo man auf beyden Seiten sehr ernstlich fochte, daß sich auch nach Endigung derselben keiner von denen Partheyen den Sieg zuschreiben konnte. Der verrätherische Graf von Tripoli soll in dieser Schlacht heimlich alle Mühe angewendet haben, denen Mahomedanern den Sieg in die Hände zu spielen, und den Groß-Ordens-Meister Desmoulins, als er mit ungemeiner Tapfferkeit gefochten, nieder gemacht haben.

Kurtz darauf ließ der Graf von Tripoli durch den Saladin seine eigene Stadt Tiberias belagern;

gern; und dieses aus der Ursache, damit er desto besser die Charte mischen, und allen Argwohn wegen eines geheimen Verständnisses mit dem Saladin wegräumen könnte. Die Stadt wurde bald erobert, und darauf die Vestung belagert. Der Graf stellte sich darüber sehr bestürtzt an, und stellete dem Könige von Jerusalem vor, von welcher Wichtigkeit die Stadt wäre, und daß man *alle* Kräffte, sie zu entsetzen, anwenden müste. Der König resolvirte auch, sich mit aller Macht, die er aufbringen konnte, doch ohne die Vestung zu entblössen, dorthin zu begeben. Der Graf aber suchte die gantze Macht der Christen auf einmal der Schlachtbanck zu überliefern, daher hielt er ihm vor, es sey nicht rathsam, mit einer so kleinen Macht der grossen Armée des Saladins zu begegnen; es wäre vielmehr vonnöthen, das Krieges-Heer mit allen Besatzungen der Städte zu verstärcken. Der einfältige Lusignan folgte diesem Rathe, und entblößte alle veste Städte, dergestalt, daß nichts, als alte Männer, Weiber und Kinder zurück blieben. Er brachte also eine Armée ins Feld, die aus Soldaten, Bürgern und Bauern bestund, welches freylich eine grosse Confusion verursachen muste. Und doch bestund in dieser zusammen gerafften Macht die Wohlfarth des gantzen Landes.

Saladin, der hiervon unterrichtet war, gieng alsofort denen Christen entgegen, und ward alsdenn eine blutige Schlacht gehalten, die 3. Tage lang währete. Endlich nahm der verrätherische Graf mit seinen unterhabenden Leuten die Flucht, wes-

wegen

wegen die übrigen eine groſſe Niederlage erlitten, und wurden ſie nicht allein in die Flucht getrieben, ſondern Saladin beſtürmte gleich darauf ihr Lager, daß alſo die gantze Chriſtliche Macht auf einmal ruiniret wurde, und der König ſelbſt nebſt dem Groß-Meiſter des Tempel-Ordens denen Feinden in die Hände fiel. Dieſe anſehnlichen Gefangenen ließ Saladin alſobald vor ſich in ſein Gezelt kommen, empfieng daſelbſt den König mit groſſer Ehrerbietigkeit, bat ihn niederzuſitzen, und erquickte ihn, ſo viel als möglich war. Als der König getruncken hatte, reichte er dem andern vornehmen Gefangenen, nemlich Renaud de Chatillon, den Becher; Saladin aber ſetzte ſich darwieder, und ſagte: Es iſt dieſes vor euch allein, nicht aber vor dieſen böſen Mann, eingeſchencket, dem ich keine Gnade zu erweiſen gedencke. Hierbey iſt zu mercken, daß, wenn die Mahomedaner ihren Gefangenen einmal entweder Eſſen oder Trincken gaben, ſie ſelbige mit dem Leben begnadigten; welche Gnade er dieſem Manne nicht erzeigen wollte, den er mehr vor einen Räuber, als rechtmäßigen Feind anſahe, und ihm das ſtrenge Verfahren, ſo er an denen Mahomedaniſchen Gefangenen verübt, vorhielte, ingleichen den Frieden und Stillſtand, welchen er ſo offt gebrochen hatte. Deswegen ließ er ihn verſtändigen, er müſſe entweder Mahomeds Lehre, oder den Tod, erwählen. Renaud antwortete freymüthig, die Chriſten erkaufften ihr Leben nicht ſo theuer; deswegen ſchlug ihm Saladin mit ſeinem eigenen Säbel den Kopff herun-

herunter. Dem Groß-Ordens-Meister hingegen schenckte er, auf des Königes Vorbitte, das Leben.

Das Jerusolymitanische Reich war alsdenn in gröster Verwirrung. Der habile Saladin machte sich dieses zu Nutz, und eroberte die meisten Städte, daß von der gantzen Christlichen Herrschafft nur Jerusalem, Tyrus, Ascalon, *Tripoli* und Antiochia übrig blieb; und seufftzete man alsdenn nach neuen Croisaden und Hülffe von denen Europæischen Christen: Diese Hülffe aber war zu weit entfernet, und muste man gewärtig seyn, daß der siegreiche Saladin sich unterdessen auch der noch übrigen Städte bemächtigen würde: in welchen Gedancken sie alsofort bestärcket wurden, als Saladin nach Eroberung der stärckesten Bestungen sich auch mit einer grossen Macht vor der Haupt-Sadt Jerusalem sehen ließ, und diese alsobald belagerte. Die Königin hatte sich in diese Stadt eingeschlossen, doch mit schlechter Hoffnung, daß sie sich daselbst vertheidigen könnte; deswegen schlug sie Friedens-Conditiones vor. Davon aber wollte dieser nichts, auch von keiner Capitulation hören, sondern erklärete sich, daß er die Stadt mit dem Schwerdte in der Faust einnehmen und den Mord rächen wollte, welchen die Christen bey ersterer Eroberung der Stadt an denen Muselmännern verübet hätten. Diese Antwort brachte die Christen in solche Desperation, daß sie bis aufs äuserste zu fechten beschlossen, und alsdenn insgesamt, auch Weiber und Kinder, das

Gewehr

Gewehr ergriffen, und die Stadt mit solcher Tapferkeit vertheidigten, daß Saladin befürchten muste, er würde einen grossen Theil seines Volcks in dieser Belagerung zusetzen müssen, und bequemete sich also zu Friedens-Tractaten. Alsdenn brachte man einen solchen Accord zu Stande, daß die Königin die Stadt in dem gegenwärtigen Zustande übergeben, die Guarnison mit ihrem Gewehr frey ausmarchiren und nach Tyrus, oder an einen andern selbstbeliebigen Ort solte convoyret werden. Die Einwohner der Stadt betreffend, so wurde allen gebornen Griechen, darinnen zu bleiben, verstattet; die Lateiner dagegen sollten sich davon machen, nachdem sie eine gewisse Summe Geldes, nemlich eine jede Manns-Person 10. Rthlr. an Golde, jede Frauens-Person 5. und ein jedes Kind 2. Rthlr. vor ihr Leben abgetragen hätten; alle diejenigen aber, so die vorbeschriebene Summe nicht bezahlen könnten, sollten in der Sclaverey verbleiben.

Nach Schliessung dieses Accords hörte man nichts, als Heulen und Klagen in der gantzen Stadt. Männer, Weiber, Jung und Alt, warfen sich vor dem heiligen Grabe nieder, schwummen in Thränen, und so ward die gantze Nacht hingebracht. Des folgenden Tages hielt Saladin seinen triumphirenden Einzug, nachdem alle Lateinische Christen die Stadt verlassen hatten. Als Saladin die Königin gewahr wurde, näherte er sich derselben, sprach ihr mit grosser Ehrerbietigkeit zu, und gelobete, ihren Herrn den König vor eine mäs-

sige Geld-Summe wieder auf freyen Fuß zu stellen. In der Königin Suite waren einige Christliche Dames, deren Männer zu Anfange dieses Krieges in Saladins Hände gefallen waren. Als selbige ihn vorbey passirten, gaben sie ein grosses Geschrey von sich, und streckten ihre Hände gegen ihn aus. Der Sultan frug nach ihrem Anliegen, und da er hörte, daß es wegen der Gefangenschafft ihrer Männer wäre, ließ er ihnen alle Gefangenen, die sie begehrten, frey geben. Dieses war nicht genung; er gab ihnen auch ansehnliche Geschencke, und konnte man von einem Mahomedanischen Fürsten nichts mehr verlangen: man darff auch billig daran zweiffeln, ob jemand von denen Christen, auch die Ordens-Meister selbst nicht, die insbesondere Profeßion vom Christenthum machten, grössere Politesse gegen ihre Gefangenen haben blicken lassen. Ferner, als er vernahm, welchen Fleiß und Vorsorge die Ritter vom Hospitalien-Orden vor die Krancken und Verwundeten trügen, so erlaubte er selbigen, ob sie gleich seine bittersten Feinde waren, ein Jahr in Jerusalem zu verbleiben, bis die Krancken curiret worden.

Denen Einwohnern war, vermöge der Capitulation, zugelassen, ihre Mittel mit sich wegzuführen: Der Patriarch Heraclius aber ließ alle Kirchen-Ornamenten, ingleichen die Gold- und Silber-Platten, womit das heilige Grab gezieret war, wegführen. Darwieder setzten sich die Officiers des Saladins, und sagten, es wäre nur erlaubet worden, die Mittel derer Particulier-Personen wegzuschaf-

zuschaffen. Saladin aber erklärete sich also: Es ist wahr, daß wir Recht haben, darauf zu bestehen; wir wollen aber unsere Prætensiones fahren lassen, um denen Christen keinen Anlaß zu geben sich im geringsten zu beschweren, und unsere Religion ins Geschrey zu bringen. Solchergestalt behielt der Patriarch den gantzen Schatz, der sich auf 200000. Gold-Thaler belief, und Saladin rançonnirte noch überdem die Christlichen Gefangenen mit seinen eigenen Geldern, von seinen eigenen Soldaten, und ermunterte seine vornehmsten Generale zur Nachfolge. Er gab auch einigen Tausenden die Schatzung nach, welche ihnen auferleget war, und theilete aus seiner eigenen Schatz-Cammer zur Verpflegung derer Christlichen Gefangenen Geld aus. Der Arabische Scribent Bohadin Sieddadi bezeuget, daß, da er Jerusalem wieder verlassen, ihm von aller gemachten Beute nichts übrig geblieben sey. Dieses insgesamt giebet zu erkennen, welche Tugenden bey diesem grossen Regenten anzutreffen gewesen, und daß er an Milde, Mitleiden, Generosité und Erfüllung des geschehenen Versprechens keinem Potentaten etwas nachgegeben habe.

Jerusalems Ubergabe geschahe den 2ten Octobr. Anno 1187. und 583. von der Hegira, nach einer 14. tägigen Belagerung. Also ward das Jerusolymitanische Königreich zerstöhret, nachdem es von dem Godofredo von Bouillon an 88. Jahr gestanden, und in solcher Zeit sich wieder viele mächtige Potentaten vertheidiget hatte. Unter diesem

grossen Monarchen aber prophezeyete ein jeder den Untergang, theils wegen seiner grossen Qualitäten, theils auch, weil er Herr über Ægypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien worden war, und also die Christen in dem heiligen Lande gleichsam in einem Sack eingeschlossen hatte.

Ehe noch Saladin Jerusalem quittirte, ließ er alle Glocken cassiren und schmeltzen, ingleichen die Patriarchal-Kirche mit Rosen-Wasser abwaschen. Diese Kirche hatte Omar angeleget, der Anno 636. Jerusalem einnahm, auf dem Grund, wo Salomons Tempel gestanden hatte, und war zu der vornehmsten Mahomedanischen Mosquée aptirt; als die Christen aber Jerusalem eingenommen hatten, wurde sie in eine Kirche verwandelt. Die Reisenden glaubten doch, es sey würcklich Salomons Tempel, welcher von denen Römern zerstöret worden, den die Christen aber wieder aufgebauet hätten; und fand die Geistlichkeit in Jerusalem ihr Interesse dabey, wenn sie solchen Irrthum unterstützten. Die Königin Sybilla retirirte sich mit ihren Töchtern nach Ubergebung der Stadt in Ascalon, und die Einwohner der Stadt wurden an verschiedene Oerter in Asien und Europa zerstreuet. Einige flüchteten nach Tripoli, andre nach Antiochia, und eine grosse Menge gieng hinüber nach Sicilien und Italien, weil sie keine fernere Hoffnung hatten, Jerusalem wieder zu sehen.

Der hurtige Saladin ließ sich mit Endigung des Jerusolymitanischen Reiches nicht genügen. Er belagerte gleich darauf Ascalon, welche Stadt die Köni-

Königin vor die Befreyung ihres Gemahls übergab, und schiene diese mehr, als der gute Herr selbst, werth zu seyn. Bey der Capitulation wurde beschlossen, daß Lusignan öffentlich den Titel eines Königes von Jerusalem abtreten sollte. Nach Ascalons Eroberung belagerte Saladin die berühmte Stadt Tyrus, welche die Christen annoch im Besitz hatten. Die Einwohner waren aus Furcht einer üblen Mithandlung gleich fertig, sich zu ergeben. Conrad, Graf von Montferrat, aber setzte sich darwieder, ließ einige Ritter des Hospitalier-Ordens in die Stadt, und disciplinirte durch ihre Hülffe die Einwohner, daß sie insgesamt, auch die alten Männer und Weiber, sich zu einer tapffern Gegenwehr anschickten. Sie vertheidigten auch die Stadt mit solcher Beständigkeit, daß Saladin endlich der langwährigen Belagerung überdrüssig wurde, und sie aufheben wollte. Er ließ des Marggrafens Vater, den er gefangen hatte, an die Stadt-Mauren führen, und drohete, ihn enthaupten zu lassen, wenn der Sohn nicht wollte die Stadt übergeben. Dieses war vor diesen jungen Herrn eine harte Versuchung. Er ließ aber dem Saladin die Antwort überbringen, daß die Stadt nur mit dem Schwerd könnte gewonnen werden, gab ihm auch zu überlegen, wie wenig Ehre er haben würde, einen Krieges-Gefangenen, der sich auf Treu und Glauben ergeben hätte, hinrichten zu lassen. Deswegen ließ der Sultan den Gefangenen wieder in Verwahrung bringen, und hob alsdenn die Belagerung auf.

In dem Fürstenthum Antiochia glückte es ihm aber besser, denn er machte sich daselbst Meister von 25. Städten oder Vestungen, und bloquirte die Haupt-Stadt, daß also die Christen in Orient nur diese Stadt, samt Tyrus und Tripoli, noch übrig hatten. Der Graf von Tripoli, welcher alles dieses Unglück verursachet hatte, erinnerte darauf den Saladin seines Versprechens, nemlich, ihn auf den Jerusolymitanischen Thron zu setzen; der Sultan aber, so die Verrätherey zwar liebete, und doch den Verräther hassete, gab ihm eine verächtliche Antwort; welches dem Grafen dergestalt zu Hertzen gieng, daß er darüber von Sinnen kam, und kurtz darauf starb; man fand auch nach seinem Tode, daß er sich hatte beschneiden lassen

Die überbliebenen Christen in Orient merckten an denen grossen Progressen des Saladins wohl, daß keine Rettung vor sie vorhanden wäre, sie würden denn aus Europa entsetzet. Aus der Ursache fertigte man den Ertz-Bischoff Wilhelmum von Tyro dorthin ab, daß er ihren Zustand vorstellen und um Entsatz anhalten sollte; und ist dieses eben der Wilhelmus Tyrius, so die Historie dieser heiligen Kriege geschrieben hat. Als er in Italien anlangte, und dem Pabst Urbano die 3te unglückliche Schlacht bey Tiberias auch Jerusalems Verlust berichtete, gieng dieses dem Pabst so nahe, daß sein gleich darauf erfolgter Tod eine Würckung davon soll gewesen seyn. Gantz Italien wurde so fort über diese Zeitungen bestürtzt,

man

man ordnete Bet- und Fast-Tage an, ja der Pöbel rief überlaut, sie wären nicht würdig, Christen zu heissen, wenn sie die heilige Stadt nicht wieder eroberten, und die Cardinäle versprachen, ihrer Wollust Schrancken zu setzen, auch kein Pferd zu besteigen, so lange das heilige Land von denen Ungläubigen unter die Füsse getreten würde; ja sie verbunden sich, dem bevorstehenden heiligen Zuge zu Fuß beyzuwohnen. Alle diese Grimæen aber hatten nichts hinter sich; denn, als die erste Hitze vorüber war, bedachten sie sich wieder, verblieben in Rom und setzten ihre vorige Lebens-Art fort. Also wäre diese Gesandschafft fast eben so schlecht als des Heraclii abgelauffen, wenn nicht Fridericus Barbarossa, König Philippus II. von Franckreich und König Henricus II. von Engelland dieser Sache sich mit Eifer angenommen hätten. Der Pabst that nur dieses darbey, daß er die bekannte Decimam Saladinam ansagen ließ, welcher also genannt wurde, weil er zur Vertheidigung des heiligen Landes wieder den Saladin sollte entrichtet werden: da sich aber dieser Zehende auch über die Geistlichkeit erstreckte, die zuvor von solchen Auflagen war befreyet gewesen, so fieng man darüber zu knorren an; und schrieb alsdenn der bekannte Pierre de Blois einen Brieff, worinnen er sich, im Namen der Geistlichkeit, über diese Anlage beschweret.

König Henricus II. von Engelland starb eben damals, als er sich mit dem Könige von Franckreich, einen Zug nach dem heiligen Lande zu thun,

verabredet hatte; doch sein Successor Richard hatte eben diesen guten Vorsatz, daher ließ man bey Henrici Absterben den Muth nicht sincken, und præparirten sich beyde Könige, nebst dem Käyser Friederich, zur Reise.

Ausser diesen 3en Potentaten waren auch verschiedene andre über gantz Europa in Bewegung, die bedrängten Christen in Orient zu entsetzen; und kamen Anno 1189. drey kleine Croisaden an. Diese conjungirten sich mit denen Truppen, welche der flüchtige König auf die Beine gebracht, und belagerten Acre, worein Saladin eine starcke Besatzung geleget hat. Als dieser nun hiervon Nachricht eingezogen, eilte er mit einer Armée zum Entsatz herbey; und fielen alsdenn verschiedene kleine Treffen vor, da die Christen so tapffer fochten, daß Saladin seinen Vorsatz, die Belagerung der Stadt aufzuheben, nicht erreichen konnte. Er suchte darauf, ihnen die Zufuhr an Lebens-Mitteln abzuschneiden, und richtete dadurch so viel aus, daß ein grosser Theil Christen von Hunger und der darauf folgenden ansteckenden Seuche sturben. Unter diesen zählte man auch die Königin Sybilla, mit 4. Printzen und 2. Printzeßinnen.

Der tapffere Käyser Fridericus Barbarossa kam von denen 3. obgedachten Potentaten am ersten nach dem Orient. Selbiger war Anfangs glücklich, und schlug den Sultan von Cogni in die Flucht, als er ihm den Paß zu verlegen gedachte: ersoff aber, als er in dem Fluß Cydno in Cilicien baden wollte. Der Hertzog von Schwaben, sein Sohn,

Sohn, nahm zwar gleich das Commando über die Armèe an, und näherte sich der Stadt Acre: Die Expedition aber lief, wie bekannt ist, nur sehr schlecht ab. Nachdem die Belagerung schon 2. Jahre lang gewähret hatte, arrivirte der König Philippus von Franckreich mit seiner Krieges-Macht, und da wurde denn die Belagerung mit neuem Eifer fortgesetzet. Weil dieser König aber die Stadt nicht bestürmen wollte, bevor der erwartete König Richard von Engelland angelanget wäre, so führte die Besatzung diese Verzögerung sich zu Nutzen, und versahen die Stadt mit noch mehrern Fortificationen. Endlich kam Richard an, und ward alsdenn die Stadt mit Ernst angegriffen, daher muste die Besatzung diese mit dem Accord übergeben, daß 5000. Mann, nebst dem Gouverneur, so lange sollten gefangen bleiben, bis man sie durch Restituirung des heiligen Creutzes, und Loslassung derer Christlichen Gefangenen, die Saladin in die Sclaverey geführet, auslösen würde. Man siehet daraus, daß es denen Christen mehr um Reliquien als Land und Leute zu thun war; und wenn es doch nur zum wenigsten noch das rechte Creutz gewesen wäre, daran man doch die gröste Ursache zu zweifeln hat.

Den 13ten Julii Anno 1191. und von der Hegira 587. nahmen die Christen Acre in Possession, und machten diese Stadt zu ihrer vornehmsten Vestung und Bollwerck. Einem jeden Stande und jeder Nation, die zur Ubergabe der Stadt etwas contribuiret hatte, wieß man gewisse Quar-

tiere an. Die Ritter des Hospitalier-Ordens verlegten ihren vornehmsten Sitz dorthin, der nach Jerusalems Verlust bishero in Margat gewesen war.

Im selbigen Jahre wurde zwischen Saladin und denen Christen an einem Vergleiche gearbeitet: und war dieses einer unter denen vorgeschlagenen Friedens-Articuln, daß Saladins Bruder des Englischen Königes Schwester sich vermählen, und mit ihr Jerusalem bekommen sollte: die Printzessin dagegen sollte Ptolomais oder Acre zur Mitgifft haben. Die Christlichen Bischöffe aber wollten eine solche Vermählung nicht bewilligen, es verliesse denn Saladins Bruder den Mahomedanischen Glauben und liesse sich tauffen. Währenden diesen Tractaten lebten beyde Partheyen sehr vertraut mit einander, obgleich diese wegen jetztgedachter Ursache nicht zum Stande kamen.

Man hätte meynen sollen, die angekommene grosse Macht der Christen würde mehrere Progressen gemacht, und Jerusalem wieder weggenommen haben. Misgunst, Haß und Eigen-Nutz aber, so unter diesen verschiedenen Nationen regierten, waren Ursache, daß man nicht weiter gieng. König Philippus gab vor, er könnte die dasige Lufft nicht vertragen, begab sich deswegen also fort wieder auf die Rück-Reise, und hinterließ nur einige tausend Mann. Die andern folgten seinem Exempel nach, und verliessen einer nach dem andern das Land wieder; König Richard allein bemächtigte sich vor seiner Abreise Jaffa und Ascalon,

und

und schloß einen Stillstand auf 3. Jahr und einige Monate. Einen solchen Ausfall hatte diese grosse Croisade; da man doch verhoffte, sie würde dem Saladin alles, was er denen Christen abgenommen, wieder aus denen Händen reissen. Es konnte auch solche Hoffnung desto grösser seyn, weil dieser mächtige Regent kurtz nach Acres Eroberung verstarb.

Dieser siegreiche Held hoffte bey dem Rück-March der Christen destoweniger von Feinden angefochten zu werden, und die Früchte seiner Siege einzuerndten; er ward aber eben damals von einer Kranckheit überfallen, und starb daran. So bald er die Herannäherung seines Todes merckte, befahl er dem Officier, so seine Estandarte in der Schlacht zu führen pfleate, daß er an dessen statt ein Stück Leichen-Tuch, als das eintzigste, so er mit sich nehmen könnte, wenn er die Welt verließ, hängen sollte. Er soll vor seinem Tode grosse Geld-Summen an die Armen in Damasco ausgetheilet haben, und zwar ohne Unterscheid, es mochten Mahomedaner, Juden oder Christen seyn, indem er der Meynung war, daß die Allmosen und das Mitleiden sich über alle Menschen erstreckte; ein vortreffliches Principium, das diese That zu einer Zierde in Saladins Leben setzet: man wollte denn sagen, er habe zuletzt an der Richtigkeit des Mahomedanischen Glaubens zu zweiffeln angefangen, welches man doch aus keiner Ursache zu glauben hat; denn man siehet aus seiner gantzen Historie, daß er ein eifriger Mahomedaner gewesen,

sen, und bezeuget Bohadin Siehaddi, er habe ihn bey Lesung des Alcorans weinen gesehen. Glaubwürdiger ist es, daß das ihm natürliche Mitleiden gegen alle Menschen solches verursachet habe; denn nach Jerusalems Eroberung findet man, als er den wieder die Christen geführten Krieg vor heilig ansahe, daß er sich durch Gaben und Allmosen an mitleidende Christen gantz ausleerete.

Obgedachter Arabische Scribent, der damals gegenwärtig war, erzählet seinen Tod also: In seinen letzten Zügen wollte er, daß ich mit ein Paar andern Personen des Nachts bey ihm bleiben sollte. Man las ihm beständig aus dem Alcoran vor; in der neunten Nacht aber fieng er zu phantasiren an, jedoch hatte er einige vernünfftige Intervalla; denn, als Abulcaphar einst bey Lesung des Alcorans an die Worte kam: Er selbst ist GOtt, und ist kein anderer GOtt, als er, welcher alles weiß, was heimlich und offenbar ist; sagte der Sultan: Das ist wahr. Hierinnen kan man denen Scribenten gerne glauben; wenn sie aber sagen, sein Angesicht habe zu gläntzen angefangen, so hat man Ursache, daran zu zweiffeln. Der Scribent saget doch nicht, daß er es selbst gesehen, sondern es nur von hören sagen. Sein Absterben erfolgte den 13den Martii Anno 1193. und von der Hegira 589.

Die Christlichen so wohl als Mahomedanischen Scribenten gestehen zu, daß er einer der tugendhafftesten Regenten gewesen, so Orient aufzuzeigen hat. Der offt citirte Arabische Scribent, welcher

cher an seinem Hofe sich aufgehalten, ziehet viele Exempel an von seiner Milde, Generosité, Rechtfertigkeit und andern Tugenden, wovon ich nur einige wenige hersetzen will. Es besuchte ihn einst ein fremder Philosophus, und dieser reisete wieder weg, ohne von dem Saladin Abschied zu nehmen, indem er sagte, es wäre ihm genung, daß er einen so grossen Regenten gesehen hätte. Als der Sultan seine Wegreise erfuhr, ward er, saget der Auctor, ungehalten auf mich, daß ich ihn hätte mit leeren Händen wieder fortreisen lassen; und ließ er darauf diesen Mann mit grossem Fleiß wieder aufsuchen; man fand ihn auch und brachte ihn nach Hofe, wo ihn der Sultan mit kostbaren Geschencken regalirte. Als man einen Christlichen Gefangenen vor ihn brachte, und dieser sich sehr erschrecket und furchtsam anstellete, wurde er nach der Ursache des Schreckens gefragt. Worauf der Gefangene sagte: Nun bin ich nicht mehr bange, weil ich des Sultans Angesicht gesehen habe, welches mich versichert, daß ich nicht Ursache habe, mich zu fürchten. Hierdurch ward der Sultan so beweget, daß er ihm beydes Leben und Freyheit schenckete. Als ein Christen-Weib sich bey ihm beklagete, daß man ihre junge Tochter von ihr genommen hätte, ließ der Sultan das Kind aufsuchen, und gab es ihr wieder. Ja, sein mildes Wesen, saget dieser Auctor, gieng so weit, daß es zuweilen böse Folgerungen nach sich zog, weil er die Missethaten nicht hart genug straffete. Daß er den bekannten Tempel-Herrn

de

de Chatillon mit eigener Hand hinrichtete, geschahe deswegen, weil er diesen Mann als einen Räuber ansahe, und durch ein Gelübte sich verbindlich gemacht hatte, denselbigen, so bald er ihm in die Hände gerathen würde, aufzuopffern. Er war ein grosser Liebhaber der Lecture, und in denen Arabischen Geschichten so bewandert, daß er alle Geschlechts-Register und Historien herrechnen konnte. Siehaddi saget, diese Curiosität habe sich so weit erstrecket, daß er auch die Genealogien der Arabischen Pferde nachgeforschet, welches Studium etwas starck vor einen Stallmeister, noch weit mehr aber vor einen König war. Ein jedes Land aber hat seine Sitten. Es ist wahrscheinlich, daß diese Wissenschafft damals unter denen Arabern geachtet worden: und wäre dem also, so kan man sagen, daß man daselbst grössere Vorsorge gehabt, die Historien der Pferde, als an vielen Orten bey uns, die Geschlechte berühmter Familien, zu conserviren.

Saladin war sonst ein umgänglicher Herr, zugleich aber auch ein Hasser des groben Schertzes und unverschämten Geschwätzes, daher hörte man ihn niemals an jemanden ein ungeschicktes Wort sagen. Von seiner Gedult sind viele Exempel vorhanden. Als ein Supplicant seine Unterschrifft auf ein Memorial begehrte, und Saladin sich entschuldigte, daß er in dem Gezelte keine Dinte bey der Hand hätte, wieß ihn der Supplicant an den Ort hin, wo das Dinten-Faß stund. Der Sultan wurde über solche Grobheit gar nicht erzürnet,

son-

ſondern ſagte nur: **Es iſt wahr, was du ſageſt**; gieng hin, nahm das Dinten-Faß ſelbſt und expedirte ihn. Als wir einſt mit einander ritten, ſaget der Auctor, und mein Maul-Eſel, der durch einige Cameele erſchrecket ward, an des Sultans Lenden ſtieß, daß es ihm wehe that, lachte er darüber: ingleichen, da ich einſt auf denen Straſſen in Jeruſalem ritte, die gemeiniglich kothig ſind, und ihn gantz beſprützete, ſo daß ſeine Kleider verderbet wurden, lachte er, und bat mich, nur immer, wie zuvor, an ſeiner Seiten zu reiten. Zum Beweiß ſeiner aufrichtigen Freundſchafft wird folgende Hiſtorie erzählet: Als er einmal von dem Abſterben ſeines Sohns Iſmaels ſchrifftliche Nachricht erhielt, las er den Brieff mit weinenden Augen, doch, ohne ein Wort dabey fallen zu laſſen: wie er aber zu einer andern Zeit erfuhr, daß ſein Freund Tacioddin umgekommen wäre, weinete er bitterlich darüber, und ruffte: **Tacioddin iſt todt.** Seiner Freygebigkeit iſt ſchon oben gedacht worden, und iſt ſelbige deſto ruhmwürdiger, weil er ſie an allem Bedürfftigen, von welcher Religion ſie auch waren, ausübete. Siehaddi bezeuget, dieſe Freygebigkeit ſey ſo weit gegangen, daß er zuweilen ſeine Kleinodien, um nur Allmoſen zu geben, verkauffet; ja ſein Schatz-Meiſter habe gemeiniglich etwas an die Seite ſchaffen müſſen, damit die Schatz-Kammer im Nothfall die Ausgaben ſtopfen könnte.

Sein Tod wird in dem Arabiſchen Carmine, welches Alkaleb zum Verfaſſer hat, beweinet, und

iſt

ist dieses der Inhalt davon: Ja, er ist todt, der grosse König! alle Gnade und Wohlthaten hören mit seinem Tode auf, und das ungerechte Wesen wird vermehret. Die Welt konnte niemalen einen grössern Verlust erfahren, weil sie durch seinen Tod ihre gröste Zierde verlieret. Der Muselmannische Glaube ist verdunckelt, seit dem dieses grosse Licht verfinstert worden ꝛc.

Ich muß zwar gestehen, daß man sich auf die Arabischen Scribenten nicht wohl verlassen kan, indem ihre Historien insgemein nur prächtige Lob-Gesänge sind. Alles aber, was von diesem grossen Regenten gesagt wird, confirmiren die Christlichen Scribenten, die doch seine Feinde waren. Das unordentliche Leben, darein er in seiner Jugend verfallen war, ist an ihm tadelnswürdig, er corrigirte es aber; ingleichen die grosse Regier-Sucht, die er mit allen Siegern gemein hat, die auch an unbilligen Kriegen Ursache war. Ben Schuhah erzählet dieses zu seinem Ruhm. Seine vornehmsten Hof-Bedienten riethen ihm einst, daß er seine Truppen abdancken, und in Ruhe die Früchte seiner Siege einerndten sollte. Darzu antwortete Saladin: Alum cassir valagel gair mamoum; das ist: Das Leben ist kurtz und dessen Ende ungewiß: Mit welcher herrlichen Antwort, saget der Auctor, er zu verstehen geben wollte, daß man stets arbeiten müsse; gleich als ob man die Zeit zu keiner andern Arbeit anwenden könnte, als anderer Eigenthum zu rauben, und Leu-

te

te todt zu schlagen. Unter seiner grossen Devotion scheinet auch eine Hypocrisie verborgen zu liegen; doch ist es schwer zu sagen, ob er es von Hertzen gemeynet, oder durch äusserliche Heiligkeit sich denen Muselmännern recommendiren wollen. Man kan eher dem erstern beyfallen, wenn man verschiedene von seinen andern Qualitäten betrachtet, welche weisen, daß er im Hertzen ein guter Mann gewesen.

Vergleichung.

DAß ich diese Regenten zusammen gepaaret, ist nicht so wohl wegen einer vollkommenen Ubereinstimmung zwischen ihnen geschehen, sondern weil ich keinen gefunden habe, der sich mehr zum andern schicket: Denn es ist doch verschiedenes, das sie mit einander gemein haben. Beyde kommen unvermuthet zur Regierung: Saladin war nur ein simpler Edelmann; und obgleich Oran Zeb ein Königlicher Printz gebohren war, so schiene er doch unter allen seinen Brüdern der entfernteste vom Throne zu seyn. Beyde waren grosse Generale und zugleich gründliche Staats-Leute, doch lenckte sich Oran Zebs Staats-Klugheit mehr zu Intriguen hin: Saladin war ein grosser Statist, und dabey ein ehrlicher Mann, so daß er durch sein Exempel zeigete, wie diese beyden Qualitæten in einer Person wohl bey einander stehen können, ja daß die Weißheit niemalen eine stärckere Würckung hat, als wenn ihr die Ehrlichkeit zur Seiten stehet. Oran Zeb dagegen war ein

ſolcher, der gemeiniglich ein Politicus genannt wird, das iſt, mit Ränckẽ und Simulation angefüllet, durch welche Qualitæten man offt nichts mehr ausrichtet, als daß man alles Volck wieder ſich in Harniſch bringet, und ſie antreibet, Fall-Stricke vor uns auszulegen. Niemand übte eine ſolche Politique im höchſten Grad, als König Ludovicus II. in Franckreich, und niemand wurde mehr als dieſer König betrogen: denn alles, was er that oder redete, war verdächtig und ſo etwas, dem niemand den geringſten Glauben beymaß. Derjenige iſt ein elender Staats-Mann, der durch ſeine Conduite gleichſam alle Menſchen warnet, daß ſie auf ihrer Huth ſtehen, und ſich vor ihm in Acht nehmen. Ein rechter Politicus iſt vielmehr derjenige zu nennen, den man nicht davor anſiehet, der da meynet, was er ſaget, und ſeine Worte und Verſprechungen unverbrüchlich hält; denn dadurch ſetzet er ſich in Stand, die gröſten Staats-Griffe zu thun, und ſeine Staats-Klugheit, ſo die Aufrichtigkeit zur Begleiterin hat, kan alles ausrichten. Man ſiehet alſo, daß Oran Zeb durch ſeine Argliſt und Simulation ſeinen älteſten Bruder Dara ſich zum gröſten Aufſeher machte, und wenn er am meiſten die Philoſophie affectirte, und von Verachtung der Welt redete, ihn dieſer doch vor den gefährlichſten unter allen ſeinen Brüdern anſahe; hätte er deswegen mit einem weniger leichtgläubigen Manne, als dem Morad Bax, zu ſchaffen gehabt, würde ihn vielleicht ſeine eigene Politique beſtricket haben; und muſte er deshalben

die

die Gottesfurcht zum Deck-Mantel gebrauchen, zu welchem unerlaubten Mittel man sonst greiffet, wenn der Credit verlohren worden. Nach dieser geschehenen Erklärung kan man also wohl sagen, daß der erstere ein vernünfftiger Regent, der letztere aber ein grosser Politicus, oder Meister im Verstellen, gewesen.

Die Krieges-Verrichtungen betreffend, so waren Saladins weit grösser als Oran Zebs. Letzterer triumphirte in bürgerlichen Kriegen über seine Brüder, und eroberte nachher die beyden Königreiche Golkonda und Visapur. Der erstere hingegen war eine Privat-Person, und richtete eine grosse Monarchie auf, welches doch durch viele vorhergehende Schlachten und Siege geschehen muß. Ja, die Historie bezeuget, daß er der gröste General seiner Zeiten in Orient gewesen, und in der Schlacht beydes einen Soldaten und General agiret. Beyde waren arbeitsam und unermüdet in Regierungs-Geschäfften, und erstreckte sich solches bey dem Oran Zeb bis auf den Excess, da er auch in grossen Schwachheiten seine gewöhnliche Arbeit nicht bey seit setzte, und also das Amt eines Königes mehr als eine Bürde, denn eine Herrlichkeit, ansahe. Sie werden beyde wegen ihrer Keusch- und Eingezogenheit gerühmet, insonderheit Oran Zeb, der nichts als Wasser, Kräuter und Confect genoß, und deswegen bey einer so philosophischen Lebens-Art fast ein 100. jähriges Alter erreichte. Das Wundernswürdigste hierbey ist, daß er nichts vor seinen eigenen

Mund verzehrete, als was er selbst mit seinen Hän-den verdienet hatte: und findet man kaum ein solches Exempel in der gantzen Historie. Beyde waren freygebig; Saladin aber behält von dieser Tugend den Preiß: denn seine Liberalité war so groß, daß er Kleider und Kleinodien der Allmo-sen halben verkauffte. Beyde waren der Devo-tion ergeben, doch also, daß dasjenige, was an dem Saladin eine Gotttesfurcht heisset, dem Oran Zeb vor Hypocrisie kan ausgeleget werden. Eben dasselbe muß man von vielen andern Tugenden sagen, die von diesen zweyen grossen Regenten ausgeübet wurden, nemlich, was dem erstern na-türlich war, that der letztere aus Politique; denn es will fast scheinen, daß verschiedene löbliche Tha-ten des letztern aus Eigennutz und Ruhm-Be-gierde hervor gequollen sind; da Saladin hingegen allein seinem vortrefflichen Naturell folgete, und die Tugenden ausübte, weil er sich dazu verpflich-tet, und einen Wohlgefallen daran fand.

Wie sie nun beyderseits gemeinschafftliche Tu-genden besassen, so traff man auch bey ihnen eini-ge gemeinschafftliche Fehler an. Ihr Haupt-La-ster war eine unersättliche Ambition, welche un-rechtmäßige Kriege veranlassete; der eine führte solche wieder Noradins Nachkommen, und der andere wieder seine eigenen Brüder und leiblichen Vater; doch kan Oran Zebs Unternehmen hier-in mit besserm Fug entschuldiget werden, wegen der verderblichen Gewohnheit, die in Indostan ein-geführet war, daß der stärckeste Printz im Regi-

mente

mente succedirte, und kein Mittel-Weg zwischen dem Tode und der Crone anzutreffen war. Saladin hingegen ließ es nicht dabey bewenden, daß er aus einer Privat-Person Ægyptischer Sultan geworden, sondern entriß auch Noradins Kindern nachher ihre väterlichen Erb-Lande. Und kan Oran Zeb einer Undanckbarkeit beschuldiget werden, weil er mit seinem alten Vater Krieg führte und ihn eine Zeitlang eingeschlossen hielt, so ist Saladin gleichfalls von dieser Beschuldigung nicht frey zu sprechen, da er suchte, die Erben seines Wohlthäters um ihr Eigenthum zu bringen, insonderheit, weil ihn keine Noth dazu trieb. Dieses ist es, was ich von diesen beyden Regenten sagen wollen, von welchen, wenn man den Akebar ausnimmt, einer der gröste König, so in Indostan regieret, gewesen, der andere aber einer von denen grossen Siegern, die aus nichts eine grosse Herrschafft aufgerichtet, und Stiffter einer grossen Monarchie worden ist.

AKEBAR
und
PETRVS ALEXIOVITZ.

Vorbereitung.

Es stehen viele in denen Gedancken, daß, gleichwie die Natur einem jeden Menschen insonderheit verschiedene Gaben mittheilet, sie auch

durch Austheilung derer Tugenden und Laster ein gantzes Volck und Landschafft von der andern unkenntlich mache; denn es ist nichts gemeiner, als diese Redens-Arten: Die Europæer sind von Natur streitbar, die Asiatischen Völcker aber von Natur feige; und gründen sie ihre Meynung auf Historien, die zu beweisen scheinen, daß ein Volck an Tapfferkeit, ein anderes an Weißheit wieder ein anderes weit übertreffe. Die Weißheit hatte in denen alten Tagen ihren Sitz in Asien und Ægypten, wo anjetzo die dickeste Blind- und Unwissenheit angetroffen wird; und will jemand in unsern Tagen tapffere Soldaten anwerben, so verschreibet er sie keines weges aus Italien, vielweniger aus Rom, wo in denen vorigen Zeiten so grosse und fast unglaubliche Helden-Thaten geschehen sind. Es ist wohl nichts gewisser, als daß die Lufft und Nahrung eine grosse Würckung in dem menschlichen Cörper verursachet, und die Beschaffenheit des Gemüths gar sehr von dem Cörper abhanget, diese Einwendung aber ist nicht hinlänglich, die Meynung dererjenigen umzustossen, die davor halten, daß Tugenden und Tapfferkeit meistentheils von heilsamen Gesetzen und einer guten Auferziehung herstammen. Die Spartaner, Corinther, Thebaner und andere ihre Nachbaren lebten in einem Climate, und doch übertraffen die erstern alle andern an Streitbarkeit. Die Thebaner schöpfften eben dieselbe Lufft und genossen gleiche Nahrung unter dem Pelopida und Epaminonda, da sie das muthig- und tapfferste Volck in Grie-

Griechenland waren, als unter ihren andern Bœotarchen, da sie sich am feigesten aufführten, und deswegen am meisten verachtet wurden. Ein Handwercks-Mann lebet mit manchem Soldaten in einer Lufft und isset mit ihm aus einer Schüssel; das Hertze aber sitzet doch dem einen höher, als dem andern. Hieraus erhellet klärlich, daß die Lufft und Nahrung nicht ein Volck von dem andern darinnen unkenntlich machet, und daß man sich die Tugenden nicht an den Halß isset und trincket. Es ist zwar an dem, daß Lufft und Nahrung eine grosse Würckung in dem menschlichen Cörper haben, und das Gemüth sich nach diesem richtet; denn, so siehet man, daß ein Volck zu diesem mehr, als zu einem andern, geneigt ist: also ist ein Italiäner jederzeit nachläßiger als ein West-Friese, ein Spanier nicht so flüchtig als ein Frantzos, und ein Engelländer zorniger als ein Holländer. Daher sind diejenigen, welche Hitze und Tapfferkeit vor eines halten, auf die Gedancken gerathen, daß gantze Völcker, welche zu viel Galle mit auf die Welt bringen, auch tapffer und tugendhafft gebohren würden. Zwischen Zorn und Mannhafftigkeit aber ist ein Himmelweiter Unterscheid anzutreffen, und kan man keinem mit Recht das letztere beylegen, er habe denn das erstere zuvor an die Seite geschaffet. Ein hitziger General ist niemalen ein guter General; denn zur Tapfferkeit wird vornemlich Moderation erfordert; und weisen die Historien, daß das die grösten Generale und tapffersten Soldaten sind, die allein aus

Beobachtung ihrer Pflicht ihren Feinden unter Augen gehen. Keiner war weniger zornig, und keiner zugleich tapfferer als Epaminondas; *niemand* sahe Socratem zornig, niemand sahe ihn auch in einer Schlacht den Rücken wenden; denn er war eben ein so vollkommener Soldat, als er ein vollkommener Mensch war. Gegentheils lehren auch die Historien, daß die grausamsten, hitzig- und blutgierigsten Völcker am wenigsten *Stand* gegen ihre Feinde gehalten. Will man ein hitziges Geblüte mit der Tapfferkeit confundiren, so müssen alle Haus-Väter, die in Küche und Keller tyranniſiren, Helden betitelt werden; ein Socrates hingegen, ja selbst ein Hercules, die ihren Ehe-Frauen nicht wiedersprachen, müssen feige und weibisch heissen. Die Erfahrung aber zeiget, daß diejenigen, so das gröste Maul im Hause gebrauchen, sich von allen ausserhalb des Hausses prügeln lassen, und welche zu Hausse sich als Schaafe aufführen, sind offtmals Helden an denen Orten und zu der Zeit, wo Tapfferkeit erfordert wird: Und also beweisen die erstern ihre Bravoure an ihren Weibern und Mägden, die letztern aber vor bewaffneten Feinden. Hiervon könnten unzählige Exempel, sowohl aus der alten als neuen Historie, und auch der täglichen Erfahrung angezogen werden. Derohalben gründet sich die Tapferkeit mehr auf Moderation, als ein hitziges Geblüte; und wird sowohl bey Personen *insonderheit*, als bey gantzen Völckern angetroffen: bey besondern Personen, die durch die Philosophie ihr

Gemüth

Gemüth cultiviret, und dasjenige ausstudiret haben, worinnen die Ehre eines Mannes allein bestehet: bey gantzen Völckern stammet sie aus einer guten Auferziehung und heilsamen Gesetzen her; und kan ein tugendhaffter Regent ein gantzes Volck mit sich tugendhafft machen, wenn er heilsame Gesetze von Straffe und Belohnung abfasset, und dieselben genau exequiret, wenn er denen Unterthanen ehrlich- und redliche Principia einpräget, ihnen hohe Gedancken von sich selbst beybringet, und mit seinem eigenen Exempel vorgehet. Daher siehet man, daß Tugenden und Laster einander succediren, und bald unter diesem, bald unter einem andern Volcke wohnen; und eben, wie man von der Herrschafft Politesse einigermassen kan gewiß seyn, wenn einem die Domestiquen im Hause höflich begegnen; so ist es auch, wenn man Tapffer- Ehrlichkeit und andere Tugenden in einem Lande regieren siehet, ein unfehlbarer Beweiß von denen heilsamen Gesetzen und ihrer Handhabung in demselbigen Lande. König Frodes Verordnungen von Straffen und Belohnungen machten in denen alten Zeiten die Dänen allen ihren Nachbarn fürchterlich. Die Lacedæmonier waren unüberwindlich, so lange sie nach Lycurgi Gesetzen lebeten; und die Thebaner spielten Meister in Griechenland, so lange Epaminondas beym Ruder saß. Was suche ich aber in denen alten Historien nach Exempeln. Wir haben in diesem Seculo ein Volck gesehen, das seine Nachbaren nur wenig fürchteten, es ist selbi-

ges aber in eben diesem Seculo dem streitbarsten 4ten Theil der Welt ein Schrecken geworden. In einem Jahre flohen 80000. Russen vor einer Hand voll Schweden, und wenig Jahre darnach musten 16000. Schweden vor einer Hand voll Russen das Gewehr nieder werffen. Ein Petrus Alexicwitz hat, da er feige Leute unüberwindlich gemacht, bewiesen, daß die Menschen nicht tapffer gebohren, sondern gemacht werden. Ein Indianischer König Akebar beherrschet ein kleines weibisches Volck, machet dasselbe aber streitbar, und wird einer der grösten und mächtigsten Könige in Asien. Dieser beyden grossen Regenten Geschichte habe ich zu erzählen mir vorgenommen, und fange von dem erstern an, weil er lange vor dem Rußischen Monarchen regierete.

AKEBAR,
grosser Mogol.

Es ist bekannt, wie daß der grosse Tartar- oder Mogolische Monarch Tamerlan unter andern grossen Reichen in Asien sich auch das Theil von Indien, Indostan genannt, unterwürffig gemacht, so anjetzo nach ihren Besiegern, denen Tartaren oder Mogolern, das Reich des grossen Mogols genannt wird. Tamerlans mächtige und weitläufftige Herrschafft ward nachher unter seine

Söhne

Söhne vertheilet, von welchen Miracha das Indianiſche Reich eroberte; er aber ſowohl als ſeine Nachkommen hatten meiſtentheils ihren Sitz in der Tartarey, bis endlich Babar, der 5te Regent von dem Tamerlan, ſein Reich einbüſſete, und aus Samarcande getrieben ward. Denn, als dieſer Babar ſich zu ſchwach ſahe, ſeine Erb-Lande in der Tartarey wieder zu bekommen, weil er daſelbſt mit ſtreitbaren Feinden zu thun hatte, beſchloß er, auf Anrathen ſeines getreuen Bedienten Ranguildas, ſein Glück in Indien zu verſuchen, worauf er, als ein Abkömmling des Tamerlans, Prætenſion hatte. Dieſer Zug glückte ihm auch; denn er überwand Amwixa, den Patanischen König, der in Dely reſidirte, eroberte dieſe Stadt, und legte den Grund zu der Herrſchafft, die heutiges Tages das Reich des groſſen Mogols heiſſet. Sein Sohn Amagum vertheidigte ſich auch in dieſer neuen Herrſchafft; denn ob er gleich Anfangs ſo unglücklich war, daß ihn ein anderer Pataner, mit Namen Chircha, aus Dely trieb, und er nach Perſien entfliehen muſte, ſo halff ihn doch der König in Perſien wieder auf den Thron, der ſich dabey verſchiedene Vortheile, unter andern die Stadt Candahar, ausbedunge, welche Stadt von der Zeit an der Zanck-Apffel zwiſchen dem Könige in Perſien und dem groſſen Mogol geweſen iſt. Als der vortreffliche König Akebar aber zur Regierung gelangte, wurde die Mogoliſche Herrſchafft in Indoſtan, nach verſchiedenen glücklichen Kriegen mit denen alten Rajas, und denen

nen Patanischen Königen, fast in den gegenwärtigen Stand gebracht.

Ehe ich aber weiter gehe, erachte ich nöthig, von Indostans Zustand etwas zu melden, auch alle Völcker und Secten, die in diesem Theile von Indien angetroffen werden, zu beschreiben; denn hat man keinen Grund in solcher Wissenschafft geleget, so ist es fast unmöglich, sich aus der Mogolischen Historie zu finden, weil Indostan gleichsam *ein* gemeinschafftliches Vaterland allerhand Asiatischer Völcker ist, die einander die Balance halten, und verursachen, daß die Regierung daselbst so seltsam und verwirrt, als irgendwo in der Welt ist. Mons. Bernier, ein Frantzösischer Medicus, der sich lange in Indostan aufgehalten, hat den *wunderlichen* Zustand dieses Reichs *mit grosser* Scharffsinnigkeit beschrieben, und den Weg zum Verständniß der dunckeln und verwirrten Mogolischen Historie gebahnet. Ein Jesuit aber, Namens Catrou, hat dieses noch deutlicher gemacht. in seiner sogenannten Histoire generale de l' Empire du Mogol, die er auf Mons. Manouchis Portugisisches Manuscript gebauet.

Als der flüchtige König Babar Anno 1501. wie gemeldet, den Zug in Indien vornahm, war das Land von 4. verschiedenen Völckern bewohnet, nemlich 1) denen alten Indianern, 2) Patanern, 3) Parsis, und 4) denen Tartaren oder Mogols. Indiens alte Einwohner haben, der vernünfftigsten Braminen Meynung nach, ihren Ursprung von denen Ægyptiern, die sich daselbst in

denen

denen allerälteſten Zeiten niedergelaſſen; welche Meynung dadurch beſtärcket wird, weil die Indianer anjetzo noch faſt eben ſolche Gewohnheiten, Sitten und Religion, als die alten Ægyptier, haben: denn die Metempſychoſis, oder Seelen-Wanderung aus einem Cörper in den andern, welche Pythagoras in Ægypten lehrete, iſt annoch ein Haupt-Articul der Gelehrſamkeit in Indien. Brama war ein groſſer Geſetz-Geber der Indianer, wovon die ſogenannten Braminen, mit welchen das Land annoch erfüllet iſt, ihren Namen haben. Dieſer Brama theilte das Volck in 4. Stämme. In dem erſten ſind die Brachmanen oder Braminen, und werden aus dieſem die Prieſter, Lehrer und Richter genommen, iſt alſo ſelbiger eben als bey denen Jüden der Stamm Levi anzuſehen. Zu dem andern Stamm gehören die Raſputen, die zu Soldaten verordnet ſind, damit man ſich ihrer bey Erweiterung und Vertheidigung derer Reichs-Gräntzen bedienen könne. Den 3ten machen die Benianer aus, ſo alleſamt Kauffleute ſind; und der 4te beſtehet aus Handwercks-Volck, die ſich wieder in andere Stämme vertheilen, und ſich nicht mit einander vermiſchen dürffen. Zum Exempel, ein Ackermann, Goldſchmied, Weber ꝛc. darff ſeinen Sohn kein ander Handwerck, als ſein eigenes, lernen laſſen, und ihre Kinder müſſen nur Perſonen von ihrer eigenen Handthierung heyrathen.

Die Braminen ſind nach dem Geſetz zu einem ſehr ſtrengen Leben verbunden. Es wird bey ihnen

nen vor eine Todt-Sünde geachtet, Fische und Fleisch, ingleichen allerhand Acker-Gewächs, das röthlicht ist und eine Blut-Farbe hat, zu essen. Ein jeder muß nicht mehr als ein Weib haben, und darff diese nach ihres Mannes Tode nicht zur andern Ehe schreiten. Es ist ihnen auch erlaubet, sich mit denen todten Leichnamen ihrer Männer lebendig aufzubrennen, und soll diese Weise, nach der reisenden Europæer Zeugniß, annoch völlig im Gebrauch seyn. Diese beyden Gesetze soll Brama aus politischen Ursachen gegeben haben. Das erstere, weil das Vieh so rar in Indien ist, daß man nicht Ochsen genung zu anderer nöthigen Arbeit würde haben können, wenn sie daselbst, als anderer Orten, dürfften geschlachtet werden. Zu dem andern soll dieses die Ursache seyn, damit die Weiber abgehalten würden, ihren Männern nach dem Leben zu stehen, welches vielleicht zuvor in vollem Gebrauche mag gewesen seyn. Und also sind diese beyden politischen Gesetze zu Glaubens-Artickeln geworden, eben als das Verbot wegen der unreinen Thiere unter denen Jüden, welches, nach meinem Begriff, nichts anders als eine politische Verordnung gewesen, weil damals die Jüden vor allen andern Völckern mit Aussatz und andern ansteckenden Seuchen, die aus solchen Speisen entstehen, behafftet waren.

Die Rasputen sind nicht an eine so harte Lebens-Art gebunden; denn weil sie zum Krieg verordnet, so hat der Gesetz-Geber sie diesem harten Gesetze nicht unterwerffen wollen. Es wird ihnen zwar

zum

zum Bösen ausgeleget, wenn sie kriechende oder fliegende Thiere ermorden; man vergönnet ihnen aber jedennoch, Fleisch zu essen, wenn sie etwas antreffen. Ein jeder von ihnen hat auch Freyheit, viele Weiber zu nehmen, weil Brama gesagt, man müsse ihren Zuwachs befördern, da ihrer so viele im Kriege umkämen.

Die Benianer beobachten vor allen andern das Verbot von Enthaltung des Fleisches und Fische; und die Barmhertzigkeit sowohl gegen unvernünfftige Creaturen als Menschen wird bey ihnen in grösserm Grade, als bey einem andern Volcke, ausgeübt: denn ausser denen Hospitalien, so sie vor Krancke und Wayscn aufrichten, siehet man auch andere vor Kühe, Affen, Vögel ꝛc. Sonsten sind sie im Handel und Wandel listig und verschmitzt; wenn man aber diesen Fehler und die Furcht ausnimmt, so sie vor denen Fremden haben, aus ihrem Umgange verunreiniget zu werden, so kan man sagen, daß sie das geschickteste, friedsamste und angenehmste Volck auf der Welt sind. Die Handwercks-Leute haben grössere Freyheit, weil ihre harte Arbeit ein so streng- und eingezogenes Leben nicht verstattet.

Ihre Könige, so Rajas heissen, werden aus allen Stämmen der Raspuren genommen; denn niemalen kommet ein Benianer oder Handwercks-Mann auf den Thron, die Braminen aber verachten die Königliche Hoheit. Es sind über 100. solche Rajas überall in Indostan zerstreuet. Unter ihnen ist der sogenannte Rana der allermächtigste,

wel-

welcher von dem Könige Poro abstammen soll, der mit Alexander dem Grossen Krieg führete. Neben ihm sind 5. oder 6. andere, welche so mächtig sind, daß, wenn sie ihre Kräffte zusammen vereinigen wollen, es ihnen ein leichtes wäre, den grossen Mogol aus Indostan zu jagen. Es ist aber eine von denen vornehmsten Staats-Regeln der Mogolischen Könige, daß sie unter gedachten Rajas Uneinigkeit stifften, wodurch sie allesamt im Zaume gehalten werden, und müssen sie sich nicht allein auf Befehl mit einer gewissen Anzahl Rasputen einstellen, sondern auch Hof-Dienste thun, und Wechsels-weise die Wachten an dem Hofe des grossen Mogols besorgen, doch nicht auf die Art, als die andern Grossen im Lande, Omhras genannt; denn, wenn diese auf dem Schlosse Wacht halten, liegen die Rajas aussen vor in Gezelten. Wie gelinde man mit diesen umgehen müsse, giebet unter andern eine Historie zu verstehen, die sich in Schach Jehans Zeiten zutrug. Ein Raja, mit Namen Amarsin, versäumete einen Tag, und ließ sich nicht auf seinen Posten einfinden. Solches hielt ihm der Staats-Secretaire Vizir Cham in Gegenwart des Königes vor; deswegen wurde Amarsin erhitzet, zog seinen Dolch aus, und gab dem gedachten Staats-Secretaire einen Hertzens-Stoß, daß er todt zur Erden fiel, und des Königes Kleider mit seinem Blute besudelt wurden. Solche Verwegenheit ward zwar sogleich bestraffet, und Amarsin auf der Stelle ermordet; die Rasputen aber rächeten den Tod ihres Rajas, und säbelten alle,

die

die ſie an dem Schloſſe und in der Stadt antraffen, nieder, und ſolches blieb ungeſtraffet. Dieſes iſt der Zuſtand von Indoſtan, die alten Indianiſchen Einwohner betreffend. Nun iſt noch etwas von denen Fremden zu melden übrig.

Die Pataner ſind fremde Mahomedaner, welche ſich 400. Jahr vor dem Einfall des groſſen Tamerlans in Indien niedergelaſſen haben. Es iſt zu vermuthen, daß ſelbige aus Arabien zu Waſſer über das Indianiſche Meer gekommen, und an der See-Cüſte zuerſt die Stadt, ſo annoch Muſulipatan heiſſet, angeleget haben. Nach der Zeit ſind ſie weiter ins Land eingedrungen, und haben das Königreich Dely erobert, auch daſelbſt regieret, bis Tamerlan ſich daſſelbe unterwürffig machte; und alſo muſte dieſer Uberwinder ſowohl dieſe Pataniſchen Könige, als auch die Heydniſchen Rajas beſtreiten, über welche der groſſe Rana gleichſam Kayſer war. Dieſe Pataner haben ſich nachher doch einige mal wieder erholet, und Könige von ihrem Geſchlecht auf dem Throne geſehen. Es iſt bekannt, wie Chircha Dely eingenommen, und den groſſen Mogol, nach Perſien zu entfliehen, genöthiget hat. Nach der Zeit aber ſind ſie unterthänig geweſen.

Die Parſis ſind ohne Zweiffel noch Uberbleibſel von denen alten Perſianern, welche ihr Vaterland verlieſſen, als der Mahomedaniſche Glaube in Perſien überhand nahm, und ſich in Indien niederlieſſen. Sie verehren annoch das Feuer, ſind ſonſt arm, und leben in Verachtung. Auſſer dieſen

Heydnischen aber sind auch viele Mahomedanische Persianer, welche zwar den Alcoran nicht als die Mogoler und Türcken auslegen, aber doch in Indien ein grosses Ansehen geniessen; und bestehen die Grossen im Lande, Omhras genannt, meistentheils aus solchen Persianern, welche täglich durch neu ankommende vermehret werden, und sind diese gerne am meisten in Hochachtung; denn die, so in Indien im 3ten oder 4ten Glied gebohren sind, und ihre weisse Gesichts-Farbe verlohren haben, erlangen nicht gerne eine hohe Bestallung. In dem letzten einheimischen Kriege in Indostan schlug sich Sultan Suyah zu der Persianischen Secte, um sich dadurch destomehr wieder seine Brüder zu verstärcken; woraus man sehen kan, wie mächtig diese Leute, obschon des Reichs natürliche Feinde, sind, und daß kein Regiment in der Welt so verwirret, als das Mogolische ist: Denn in allen Persischen Kriegen darff der grosse Mogol sich ihrer nicht bedienen, ob sie gleich die gröste Ehre und Herrlichkeit im Lande geniessen, sondern muß in solchen Fällen am meisten die Heydnischen Rajas mit ihren streitbaren Raſputen brauchen. Will dagegen ein Raja auf die Hinter-Beine treten, so kan man sich gantz sicher auf die andern verlassen. Gleichwie nun andere Könige eine grosse Macht wieder die ausländischen Feinde unterhalten, so muß auch der grosse Mogol beständig verschiedene grosse Armeen auf den Beinen haben, um diese Partheyen wieder einander im Gleich-Gewicht zu erhalten.

Die

Die Mogols oder Tartaren, als die regierende Secte, weil die Könige aus ihrem Stamme entsprossen, kamen mit dem Tamerlan nach Indien, bemächtigten sich daselbst der meisten Vestungen, und machten sich die alten Rajas tributbar. Dieses ist also der Grund, daß diese letztern annoch Hof-Dienste thun und der Regierung Tribut entrichten müssen, da doch sonst ein jeder fast souverain in seinem Lande regieret. In einem solchen Zustande war Indostan, als Babar, der 3te König von Tamerlan, das Land wieder eroberte. Einen gleichen Zustand traf man auch an, da der berühmte Akebar, dessen Historie hier kürtzlich erzählet wird, den Thron bestieg.

Amayum, der 4te grosse Mogol nach dem Tamerlan, war so unglücklich, daß er von einem Pataner, mit Namen Chircha, aus Dely getrieben wurde, und nach Persien entfliehen, auch daselbst sich bis an des gedachten Chirchas Tod im Exilio aufhalten muste. Alsdenn kam er mit einer güten Persianischen Armée wieder nach Indien, und nahm, nachdem er bey Pampat, 3. Meilen von Dely, einen grossen Sieg über die Pataner befochten hatte, sein väterliches Reich wieder ein. Auf Anrathen des Persischen Königes gebrauchte er nach diesem solche Staats-Regeln, sein Regiment zu bevestigen, nemlich: Er demüthigte die Pataner und erhöhete die alten Indianer, aus welchen er ein solches Wesen machte, daß, ob er wohl selbst ein Mahomedaner war, er doch kein Bedencken trug, in ihren Tempeln bey Verrichtung ihres

Heydnischen Gottesdienstes zu erscheinen, betete auch öffentlich des Morgends die Sonne an, und gewann dadurch die Hertzen der Raſputen. Er ſtarb Anno 1552. und hinterließ ſeinen Sohn Akebar an der Regierung, welcher in Wahrheit unter allen Mogoliſchen Königen dem groſſen Tamerlan an Tugend und Tapfferkeit gleich geweſen iſt. Er beſaß alle Tugenden ſeiner Vorfahren, keinesweges aber ihre Fehler, war ſcharffſinnig, behertzt, freygebig, mitleidig und danckbar; und muſte man dieſe letzte Tugend an ihm um ſo viel deſtomehr rühmen, je ſeltener ſie in dem Mogoliſchen Königs-Stamm angetroffen wurde, inſonderheit bey ſeinem eigenen Vater, welcher den König von Perſien, ſeinen gröſten Wohlthäter, mit Undanck belohnte, und ſich wegerte, ihm die Gräntz-Stadt Candahar, die vor den von Perſien erhaltenen Entſatz zur Wiedereinnehmung ſeines väterlichen Reichs bedinget war, zu extradiren. Mit einem Wort: Akebar war ein groſſer König und zugleich ein ehrlicher Mann.

Er folgete alſobald denen Fußtapffen ſeines Vaters nach, und bauete auf den Grund, welchen er zur Sicherheit der Regierung geleget hatte; denn er konnte wohl einſehen, daß der Mogoliſche Thron allezeit wackeln würde, er demüthigte denn die Pataner, die mehr und mehr in Indien zunahmen, und daß die Tartaren oder Mogols, ob ſie ſchon das Hefft der Regierung in Händen hielten, doch allzuſchwach waren, die groſſe Menge dieſer Leute, die über 400. Jahr in Indien gewohnet, und unterdeſ-

terdessen allen andern Völckern zu Kopff gewachsen, im Zaum zu halten. Er war daher bemühet, die Persianer, welche Amayum mit sich nach Indien gebracht hatte, in seinen Diensten zu behalten, und brachte sie durch Heyrathen dahin, daß sie jederzeit im Lande verblieben. Daher kommet es, daß die Anzahl derer, die man Weisse oder Mogols nennet, mehr aus Persianern als Tartaren bestehet. Ausser denen gedachten Persianern suchte Akebar auch die Raspuren, als den Kern der Indianischen Krieges-Macht, zu gewinnen. Gegen diese Leute stellete er sich so freundlich an, daß er ohne Mühe von ihnen die Dienste und Schatzung erhielt, die sie seinen Vorfahren kaum und mit Beschwerlichkeit bezahleten. Dieses Volck sich nun allezeit verbindlich zu machen, wendete er folgende Kunst-Griffe an: Ihre Töchter nahm er zu seinen Weibern, und gab denen Rajas wieder Mogolische Printzeßinnen zur Ehe, und wie diese vorher schon in Akebars Staats-Maximen unterrichtet waren, so brachten sie einen Raja wieder den andern in Harnisch; derohalben regierte Akebar nicht allein in Sicherheit, sondern ihre Uneinigkeit gab ihm auch Gelegenheit an die Hand, seine Macht zu vermehren, und den Grund zu diesem grossen Reiche zu legen, das annoch in seinen Nachkommen blühet.

Als Akebar die Regierung antrat, war das Reich bey weiten nicht so weitläufftig, als es nunmehro ist; denn das Südliche Indostan, so das reichste und bequemste zur Handlung ist, hatten

andere in Händen. Dem Könige gehörete kein See-Hafen zu, daher muste aller Handel mit Beschwerlichkeit auf der Achse getrieben werden. Dieses merckete Akebar, und setzte sich deswegen vor, die Südlichen Provinzien einzunehmen, und die Gräntzen seines Reichs bis an das Indianische Meer auszubreiten, wohin Tamerlan mit seinen siegreichen Waffen nicht gekommen, und traff das Königreich Guzuratte der Anfang, das man sich unterwürffig machen wollte.

Gedachtes Königreich ist eines der fruchtbarsten in Indien, und zur Handlung am bequemsten. Es erstrecket sich von Osten nach Westen, von dem Fluß Tapte an, wo die bekannte Handels-Stadt Suratte lieget, bis an die Mündung des Indus-Flusses. Die gantze Cüste wurde von allen Europæischen Nationen beseegelt, und die Portugisen hatten schon lange her daselbst vesten Fuß gefasset. Sultan Bahader oder Badar regierete damals in Guzuratte. Er war einer von denen Patanischen Fürsten, die aus Arabien nach Indien kommen waren, und sich daselbst des Südlichen und reichsten Theils bemächtiget hatten. Dieser König lag eben damals mit denen Portugisen im Streit; als aber Akebar mit einer Armée sich Guzuratte näherte, schlossen sie einen Frieden, und vereinigten ihre Kräffte wieder ihren gemeinschafftlichen Feind. Der Portugisische Gouverneur in Goa hielt es insonderheit gefährlich, daß man dem grossen Mogol, der allbereits mächtig in Norden war, auch in Süden an denen See-Cüsten sollte

vesten

veſten Fuß faſſen laſſen; daher ſchickte er dem Bahader Hülffs-Truppen zu. Alſo gieng der König von Guzuratte dem Akebar mit einer anſehnlichen Armée entgegen, die aus Indianern und Portugiſen beſtund, welche letztern der Mogoliſchen Armée den gröſten Schrecken einjageten; denn die Portugiſen wurden als unüberwindliche Leute in Indien angeſehen, und zitterte man, wenn man von ihren ſchwimmenden Caſtellen (ſo wurden ihre Schiffe in Dely genannt) reden hörte, und bildete ſich ein, daß dieſe auch zu Lande könnten gebrauchet werden; ja die Furcht nahm dergeſtalt überhand, daß die Mogoliſchen Truppen insgeſamt beſtürtzt wurden, und aus einander gehen wollten. Akebar allein war unverzagt. Er begab ſich in gröſter Eil zu der Armée, ſie zu encouragiren, führte ſeine Leute ſelbſt an, gieng mit einer unglaublichen Behendigkeit auf den Feind los, trieb ſelbigen in die Flucht, und erwieß dadurch, daß die Portugiſen nicht unüberwindlich wären. Badar nahm die Flucht, und ſeine Söhne wurden von dem Uberwinder nieder gemacht. Durch dieſen eintzigen Sieg ward Akebar Herr über das gantze Königreich Guzuratte, die Portugiſiſchen Städte ausgenommen, welche er, weil ſie nach Europæiſcher Manier beveſtiget waren, nicht angreiffen wollte, da ihm eine Regelmäßige Belagerung ſolcher unbekannten Veſtungen unwiſſend war.

Nach Guzurattes Eroberung gieng er auf das Königreich Decan loß, welches damals zwiſchen

zweyen Printzen und einer Printzeßin vertheilet war, die gleichfalls mit einander Krieg führten, ihre Macht aber wieder den Akebar vereinigten, und ihm mit 40000. Pferden entgegen rückten. Dem einen Printzen, Namens Mostafa, ward das höchste Commando über die Armée anvertrauet. Der andere, Ambar genannt, führete den rechten Flügel an, und die Printzeßin Candé, so keiner Manns-Person an Hertzhafftigkeit und Bravoure etwas nachgab, commandirte den lincken Flügel. Akebar aber befochte einen vollkommenen Sieg, und belagerte nachher einen jeden von ihnen insbesondere in ihren Haupt-Vestungen. Die Vestung Acer, worein sich Mostafa geworffen hatte, war die härteste Nuß aufzubeissen. Akebars vortreffliche Artillerie aber, dergleichen man an denen dasigen Orten noch nie gesehen hatte, beängstigte die Belagerten gar sehr: denn man hält dafür, daß Kraut und Loth lange zuvor, ehe man ihren Gebrauch in Europa gewust, in Indien erfunden worden. Wieder Vermuthen aber hielt sich der belagerte Printz lange, bis endlich in der Vestung das Wasser zu mangeln begunnte. Alsdenn machte er sich heimlich aus der Vestung Acer, und war Willens, sich in einem andern bevestigten Orte zu verwahren; er ward aber aufgehoben, und gefangen vor den Akebar geführet. Jedennoch verlohr er seine gewöhnliche Courage nicht; denn, als ihn der Mogol befrug, wer er wäre? antwortete er behertzt: **Die Vestung, welche ich vertheidige, leidet Mangel an Wasser, gieb**

mir einen guten Rath, wie ich aus diesem Unglück kommen kan. Akebar, der von Natur ein edles Gemüthe hatte, ward durch dieses besondere freye Wesen beweget, und schickte den Printzen zurück, welches kaum ein Europæischer General gethan hätte, wie sehr sich auch diese Welt, so wir bewohnen, ihrer Tugenden rühmet. Akebar veränderte darauf die Belagerung in eine Bloquade, und rückte vor die Haupt-Stadt, Brampur genannt; Als er nun diese erobert hatte, übergab gleich darauf der Mostafa Acer nebst seiner eigenen Person, und ward an dem Mogolischen Hofe als ein Indianischer Raja angesehen.

Die Printzeßin Candé vertheidigte die Stadt Amanadager mit gleicher Tapfferkeit. Nach einer 2. Monatlichen Belagerung aber muste sie sich ergeben, und nahm sie Akebar unter die Zahl seiner Frauen auf, er hielt sie auch unter allen seinen Sultaninnen eine lange Zeit vor die vornehmste. Währender Belagerung soll sie aus allem in der Stadt befindlichen Gold und Silber haben Kugeln schmeltzen, und darein Worte graben lassen, die Flüche wieder den Feind in sich gefasset. M. Manouchi, auf dessen Nachrichten mein Auctor seine Historie gegründet hat, bezeuget, daß er eine solche Kugel gesehen, und ihre Aufschrifft gelesen.

Der letzte Printz Ambar hatte eine neue Armée von 50000. Mann auf die Beine gebracht. Doch, Akebar überrumpelte diese grosse Macht, ehe sie sich in Ordnung gestellet hatte, und schlug sie ohne

eines einigen Mannes Verluſt auf ſeiner Seiten in die Flucht. Der Printz ſoll in der Schlacht geblieben ſeyn. Solchergeſtalt war Akebar auch Meiſter von dem Königreiche Decan, und zugleich dem gröſten Theil derer reichen und Südlichen Cüſten in Indoſtan.

Die Conquetirung dieſer beyden Reiche erwarb dem Akebar ein groſſes Anſehen in Indien. Sein Name allein hielt alle Rajas im Gehorſam, und verſchaffete ihm bey ſeinen andern Nachbarn Frieden, ſo daß die Perſianer, welche die Gräntz-Stadt Kandahar gerne angegriffen hätten, doch Zeit ſeiner Regierung keinen Verſuch wagen durfften. Akebar verließ ſich auf dieſes groſſe Anſehen, und unterſtund ſich, etwas vorzunehmen, das kaum ein anderer König würde gewaget haben, nemlich die Haupt-Stadt Dely zu ruiniren, wo die Mogoliſchen ſo wohl als Pataniſchen Könige ihren Sitz gehabt, und eine neue Haupt-Stadt anzulegen, um dadurch, nach dem Exempel groſſer Sieger, ſeinen Namen unſterblich zu machen. Solches ward auch ohne einige Wiederrede bewerckſtelliget, und dieſe Stadt Fetipur genennet; als er aber nach der Zeit vernahm, daß die Lufft daſelbſt ungeſund war, und das Waſſer Kranckheiten verurſachete, verdammte er ſelbſt ſeine Wahl, ließ an dem Fluß Gemma eine andere Stadt anlegen, und verlegte endlich, weil er ein groſſer Liebhaber der Veränderung war, ſeinen Hof nach Agra, welches noch jetzo die Haupt-Stadt in Indoſtan iſt, wo der groſſe Mogol gemeiniglich ſeinen

Hof

Hof hält. Dieſes Agra war damals nur eine geringe und unbeveſtigte Stadt, er ließ ſie aber mit ſtarcken Mauern umgeben, und ſo ſtarck mit Einwohnern verſehen, daß man in kurtzer Zeit bey 600000. Seelen, ohne die Fremden, rechnen konnte. Kurtz zu ſagen, Akebar ſahe Agra, das er geſtifftet, vor das gröſte Meiſter-Stücke in ſeiner ruhmwürdigen Regierung an, und ließ ſie nach ſeinem Namen Akebarabad, das iſt, Akebars Stadt, nennen, nach ſeinem Tode aber bekam ſie ihren alten Namen Agra wieder.

Die Neigung, des Reiches Gräntzen auszubreiten, ließ ihn nicht lange ſtill ſitzen. Er konnte einen Indianiſchen Fürſten in ſeiner Nachbarſchafft nicht leiden, ſo von dem bekannten Rana abſtammete, und annoch keines andern Herrſchafft unterworffen war. Dieſer Fürſte nennte ſich auch Rana, als ſeine Vorfahren. Sie wuſten ſich viel mit ihrer hohen Geburth, und hielten den König Porus, der mit dem groſſen Alexander Krieg führete, vor ihren Stamm-Vater. Ein ſolcher Rana war es auch, der gleichſam aller Indianiſchen Rajas Käyſer iſt, welcher dem Tamerlan, als dieſer Krieg in Indien führte, die Spitze bot. Die Lande dieſes Ranas, der zu Akebars Zeiten regierte, waren nur 12. Tage-Reiſen von Dely entfernet, und die Haupt-Stadt hieß Chitor, die unüberwindlich in Indien gehalten wurde. Dieſem groſſen Akebar aber war nichts unmöglich. Der Krieg wurde zwar mit groſſer Beſchwerlichkeit geführet, er endigte ſich aber doch mit Chitors

Uber-

Ubergabe und Ranas Tode. Bey dieser Belagerung sollen sich sonst verschiedene seltsame Umstände ereignet haben; weil sie aber mehr einem Roman als einer glaubwürdigen Historie gleich sehen, will ich auch nichts davon gedencken.

Diese vielen Siege hatten das Reich des grossen Mogols fast noch einmal so mächtig, als zuvor, gemacht. Alles war aus dem Wege geschaffet, was das Land beunruhigen konnte, und ein vollkommener Friede erworben; deswegen hatte nun Akebar Gelegenheit, an der einheimischen Verbesserung des Landes zu arbeiten, und insonderheit seine neue Haupt-Stadt Agra auszuzieren. Unter andern soll er willens gewesen seyn, ein Schloß von lauterm Kupffer aufzubauen, um sich desto besser der übermäßigen Hitze, womit man in Indien beschweret ist, zu erwehren; er sahe aber hernachmals, daß dieser Anschlag zu weitläufftig wäre, und also gerieth selbiger ins Stecken. Dagegen ließ er eine Allée von Bäumen gerade von Agra an bis nach Lahor anlegen, welches in Wahrheit ein recht Königliches Werck ist, weil diese beyden Städte mehr als 150. Meilen von einander liegen. Diese Allée ist noch im Stande, und dienet denen Reisenden zu grosser Erquickung, weil sie diesen gantzen Weg im Schatten fortkommen können, und ausserdem eine der grösten Zierrathen in Indien zu nennen ist.

Hierauf war er bemühet, das Land von denen Räubern zu saubern, welches ihm aber grössere Mühe, als alle seine grossen geführten Kriege kostete;

ſtete; denn die räuberiſchen Bauern verſchantzten ſich in denen Waldungen, und thaten zugleich mit ihren Weibern groſſen Wiederſtand; und iſt alſo dieſes gewiſſer maſſen mit unter Akebars groſſe Kriege zu rechnen, auch in meinen Gedancken der ruhmwürdigſte; denn die andern hatten nur eine Ehrbegierde zum Grunde.

Jnmittelſt nun, als Akebar mit dieſen Räubern beſchäfftiget war, wiegelten einige Malcontenten ſeinen Sohn Jehan Gir wieder ihn auf; weil aber ſeine Parthey wieder den König zu ſchwach war, ward er ergriffen und in eine Veſtung eingeſperret, wo er einige Monate in beſtändiger Furcht des Todes zubringen muſte. Akebar aber war von Natur mild und mitleidig, und konnte nicht beweget werden, ſeinen Sohn nach Verdienſt abzuſtraffen. Er ließ ihn deswegen aus dem Gefängniß weit in einen Wald hinein führen, wo 100. Köpffe von dieſen zuſammen Gerotteten an denen Zweigen der Bäume hiengen; dieſe wurden ihm gezeiget, und er dadurch ſeiner Miſſethat erinnert. Wie er nun den Printzen über ein ſolches Spectacul beſtürtzet ſahe, redete er ihn alſo an: **Du Verräther! haſt vergeſſen, daß ich dein Vater bin, ich aber kan nicht vergeſſen, daß du mein Sohn biſt: man wird kein Exempel in unſern Chronicken finden, daß ein Printz von Tamerlans Geblüte ſeinem Vater nach dem Leben geſtanden, als Jehan Gir. Siehe! ich ſchencke dir dennoch das Leben, deſſen du mich haſt berauben wollen; nimm dich aber vor**

der

der Schande in acht, daß du nicht wieder in solche Bosheit verfallest. Durch eine solche mehr als väterliche Milde ward der Printz beweget, und löschete das begangene Laster durch einen beständigen kindlichen Gehorsam aus.

Man hält zwar davor, daß Stücken, Kraut und Loth schon lange in China erfunden gewesen, ehe uns ihr Gebrauch bekannt worden, und die Chineser, so zweiffels ohne Indostan inne gehabt, daselbst Stücken gegossen haben, die sehr alt zu seyn scheinen; die Indianer aber wusten nur schlecht mit selbigen umzugehen. Solches nebst vielen andern Mängeln merckte dieser vernünfftige König, daher beschloß er, sich Europæischer Zeugmeister zu bedienen, und durch grosse Belohnungen sie nach Agra zu locken. Weil nun die Engelländer das meiste Ansehen in Indien hatten, verschiedener über die Portugisen erhaltener Vortheile wegen, und sich selbige vor kurtzem in Suratte niedergelassen hatten, ließ sie Akebar daher holen. Als einer von diesen Canoniers, der mit vor den besten gehalten wurde, zugleich aber alle seine Landes-Leute im Trunck übertraf, vernahm, daß in Indostan keine Wein-Häuser anzutreffen wären, weil der Wein nach Mahomeds Gesetzen verboten ist, ließ er den Muth gantz fallen. Er ersann doch aber etwas, sich aus diesem Unglück zu helffen. Als der König einst seine Fertigkeit sehen wollte, und zu dem Ende eine Scheibe aufrichten lassen, darnach zu zielen, schoß der Engelländer so schlecht, daß sich der König darüber verwun-

derte,

derte, und ihm hart zuredete. Worauf dieser seufzend sagte: Herr! seit der Zeit ich keinen Wein mehr zu trincken bekommen, hat mein Gesicht so abgenommen, daß ich nicht mehr ferne sehen kan: deswegen ließ der König eine Flasche von dem guten Wein hohlen, die der Engelländer auf einmal ausleerete, und darauf so gewiß schoß, daß sich alle darüber verwundern musten. Von der Zeit an erlaubte Akebar denen Europæischen Canoniers um Agra herum Wein zu pflantzen. Die deshalb ausgestellete Verordnung, so in die Indianische Chronicke eingerückt ist, lautet also: Weil die Europæer im Weine, als der Fisch im Wasser, gebohren sind, und bey verbotenem Gebrauche des Weins sie ihr Leben zusetzen, so wird ihnen erlaubet ꝛc.

Akebar ließ nicht allein Englische Canoniers, sondern auch aus Goa verschiedenerley Art von Handwercks-Leuten, als Steinmetzen, Goldschmiede, Jubelirer, ingleichen Doctores und Feldscheerer ins Land hohlen. Diese Fremde führten mit ihren Künsten auch einen Geschmack von der Christlichen Religion hinein. Denn, weil der König ein scharfsinniger Herr war, und gerne selbst alles erforschen wollte, so kam er auch auf die Gedancken, die Mahomedanische mit der Christlichen Lehre zu vergleichen, um zu sehen, welche von ihnen die richtigste wäre. Weil dieses aber eine von denen vornehmsten Merckwürdigkeiten in dieses Königes Historie ist, so wird nöthig seyn, umständlicher davon zu schreiben.

Der

Der Portugiſiſche Gouverneur in Goa hatte einen Geſandten, Namens Antonio Criminal, an den Mogoliſchen Hof geſchicket. Weil nun dieſer ein geſchickt und exemplariſches Leben führte, wurde er von dem Könige geliebet und hochgeachtet. Ja, da Akebar alle andere Chriſten nach dieſem Mann urtheilte, bekam er Luſt, die Haupt-Artickul des Chriſtlichen Glaubens zu wiſſen, welche ihm bemeldter Geſandte ſehr kürtzlich *erzählte*, aber dabey ſagte, wenn Sr. Majeſtät eine ausführliche Nachricht davon verlangeten, könnten ihn die Chriſtlichen Prieſter darinnen Stückweiſe vergnügen; auch wären 3. Jeſuiten in dem Königreiche Bengalen, die auf Befehl des Königes mit Freuden nach Hofe kommen würden. Durch ſolche Reden ward Akebar ermuntert, und ließ einen Miſſionarium aus Bengalen holen, der ihn, die Chriſtliche Religion zu ſchätzen, den Alcoran aber verachten, lehrete. Damit er auch mit dieſem Geiſtlichen deſto öffter und geheimer umgehen könnte, ließ er ſich in der Portugiſiſchen Sprache unterweiſen, und faſſete ſolche auch ſehr geſchwind. Endlich beſchloß er, ſo viele Jeſuiten, als nur anzutreffen wären, in das Reich zu führen, und ſchickte zu dem Ende einen Brief, dieſes Inhalts, nach Goa:

Akebar, groſſer Kayſer der Welt, denen ehrwürdigen Vätern, - - - Pauli Diſcipeln.

Ich ſende Euch hier den Ebadola mit einem Dollmetſcher, um die Liebe und gute Willens-

Mey-

Meynung, so ich zu Euch trage, zu bezeugen. Ich bitte, daß mir einige von Euren Vätern mögen zugeschicket werden, die in der heiligen Schrifft wohl gegründet, und bequem sind, mich in denen Heimlichkeiten Eures Glaubens zu unterweisen, weil ich begierig bin, dieselben zu lernen, und auch anzunehmen. Im übrigen können sie sich auf meinen Schutz verlassen.

Dieser Brief erweckte in Goa eine unbeschreibliche Freude, und das Loos traf Rodolfum Aquaviva, Antonium Manserat und Franciscum Henricum. Diese 3. Patres empfieng der König sehr liebreich, brachte die gantze Nacht in Anhörung ihrer Reden zu, und bot ihnen grosse Geld-Summen an, welche sie aber nicht annehmen wollten, und dadurch seine von ihnen gefaßten hohen Gedancken vergrösserten. Sie verehreten ihm eine Bibel in viererley Sprachen gedruckt, wie auch Christi und der Jungfrau Mariä Bildniß, welche er küssete, und sie auch seine Kinder küssen ließ.

Die mit gedachten Jesuiten beständig fortgesetzte Unterredungen brachten den König so weit, daß er jeden Sonnabend zwischen denen Christlichen und Mahomedanischen Lehrern Disputationes anstellen ließ. Der eine Pater Henrich, als ein gebohrner Persianer, vertrat bey ihm die Stelle eines Dollmetschers vor seine Collegen, und halff viel zur Eintreibung der Mahomedanischen Geistlichkeit. Man hielt sich am meisten bey der Glückseligkeit auf, welche Mahomed seinen Anhängern

in dem andern Leben versprochen, und zeigete, daß es fleischliche Versprechungen wären, um nur die Wollüstigen an sich zu locken. Der König gestund die Eitelkeit des Alcorans hierinnen zu. Er sagte auch, die Christen hätten durch ihr eigenes, die Mahomedaner aber durch anderer Blut, ihre Lehre ausgebreitet.

Dieses guten Anfangs aber ohngeachtet, zweifelten die Jesuiten doch an Ausführung dieses grossen Wercks, weil ihnen die Natur und Eigenschafft derer Orientalischen Völcker bekannt waren, da sie zwar süsse Worte von sich hören lassen, das Hertz aber nicht allezeit damit überein stimmet. Und, als dieser Zustand etwas lange währete, nahm Aquaviva endlich kein Blat mehr vor den Mund, sondern frug den König sehr frey, wenn er eine gewisse Zeit bestimmen, und sich entweder vor Christum oder Mahomed erklären wollte? Solches nahm der König nicht ungnädig auf, sondern antwortete: Solches stehet in GOttes Hand; ich will aber nicht ablassen, den Himmel um Hülffe und Beystand anzuflehen. Diese vernünfftige Antwort ließ nun freylich nichts anders als einen gewünschten Ausgang hoffen, und wurden sie darinnen bestärcket, da man nicht allein bey Hofe Christo einen Altar aufbauete, sondern ihnen auch den andern Printz zur Auferziehung anvertrauete, insonderheit weil sie wusten, daß Akebar diesen Sohn am meisten liebte. Der König besuchte sie offtmals, zu hören, wie sie diesen seinen lieben Sohn unterrichteten, und als der Printz einsmals

in seiner Gegenwart seine Lection mit diesen Worten herlas: **Dem allmächtigen GOtt zu Lob und Ehren, sagte der König: Thue dieses darzu, mein Sohn! und JEsu Christo, dem wahren Propheten**; darauf gieng er in die Capell der Jesuiten, betete Christum an, und offenbahrete endlich seines Hertzens Gedancken, gewisse Sachen in dem Christlichen Glauben betreffend, die er nicht begreiffen könnte, als die göttliche Geburth der andern Person von Ewigkeit, seine Menschwerdung, und dergleichen, wovon er einen klaren Beweiß verlangete, und erbot sich im übrigen, die andern Glaubens-Artickul zu unterschreiben. Wie nun die Jesuiten weitläufftig zeigeten, daß, weil Christus sein Amt durch Wunder bestätiget, und selbst seine ewige Geburth verkündiget habe, man seinen Worten glauben müsse; verließ sie alsdenn der König mit weinenden Augen, und wiederholete einigemal diese Worte: **Welche Gefahr ist es nicht vor einen König, ein Christ zu werden, und seinen väterlichen Glauben zu verschwören: Welches Joch vor einen Menschen, der in Wolluſt und Freyheit des Alcorans auferzogen ist:**

Weil nun Akebar jedennoch von der Falschheit des Mahomedanischen Glaubens vollkommen überzeuget war, so vergnügte er sich damit, wenn er ihre Lehrer eintreiben konnte, zu welchen er offtmals sagte: **Wenn Mosis Bücher und die Psalmen durch GOttes Eingebung geschrieben sind, als Mahomed selbst zugestehet, weswe-**

gen verbietet er uns denn die Lesung derselbigen? Der Alcoran sagt, Christi Evangelium sey GOttes Wort, und weichet doch in der Lehre gantz davon ab; ist denn GOtt wieder sich selbst? Damit ich mich nun also diesen Verwirrungen entreissen möge, und Mahomed gestehet, daß Christus ein wahrer Prophet ist, die Christen hingegen den Mahomed vor einen Betrüger halten, so erfordert die gesunde Vernunfft, daß ich dem sichersten Wege folgen, nemlich den Alcoran, welchen die Christen verdammen, fahren lassen, und dem Evangelio, welches Mahomed vor GOttes Wort hält, folgen müsse.

So hohe Gedancken aber Akebar auch von dem Christlichen Glauben gefasset, so konnten ihn doch solche nicht zur Annehmung desselben vermögen, ob er gleich das öffentliche Religions-Exercitium erlaubte, und daß ein Portugise mit gewöhnlichen Ceremonien, nach dem Gebrauch der Römischen Kirche, durffte begraben werden. Was aber die Gesandten durch allen ihren Fleiß und Eifer nicht ausrichten konnten, das hätte schier ein Mahomedanischer Mula oder Lehrer zuwege gebracht. Selbiger hieß Abdul Fasul, und als er vernahm, daß der König zu Christi Lehre eine so grosse Liebe gewonnen habe, bestärckte dieser, sein Glück am Hofe zu machen, ihn aus aller Macht darinnen, und brauchte gantz andere Bewegungs-Ursachen als die Jesuiten, indem er das grosse Ansehen vorstellig machte, worinnen der König seine

Vor-

Vorfahren weit überträfe; wie ersprießlich es dem Lande seyn würde, wenn man nur einen einzigen Glauben darinnen antreffen sollte; es sey unmöglich, die Heyden, welche den Kern des Reichs ausmachten, zu Mahomeds Lehre zu bringen, weil diese Religions-Verwandten sie unter das Joch gebracht, und sie also mit ihrer verlohrnen Freyheit und Sclaverey auch einen unauslöschlichen Haß zu dieser Secte geerbet hätten. Dagegen könnten sie den Christlichen Glauben aus keiner Ursach hassen, und würden sich deshalb desto eher dazu bequemen.

Solche Rede brachte den Akebar gäntzlich in Harnisch, und war es schon an dem, daß er einen öffentlichen Versuch thun wollte, als das gantze Land darüber in Bewegung kam. Die Pataner fiengen öffentlich an zu rebelliren, und sein leiblicher Bruder wiegelte gantz Cabulestan wieder ihn auf. Solcher Gelegenheit bedieneten sich die Mahomedanischen Lehrer, den König von seinem Vorsatz abwendig zu machen; welches auch geschahe: denn der König war von der Zeit an sehr kaltsinnig gegen die Christen, scheuete den Umgang der Jesuiten, so viel als müglich war, und wenn er auch mit ihnen redete, so war es doch nicht mehr so vertraulich, als zuvor. Deswegen reisten die meisten Missionarien nach Goa wieder zurück.

Der Saame aber, so ihre Lehre in Indien ausgestreuet hatte, wurde doch damit nicht gantz erstickt; denn nicht allein Akebar selbst gab ein und andere mal seine vorige Gewogenheit zu verstehen,

obgleich dieſes heimlich geſchahe, ſondern ſein Sohn und Nachfolger Jehan Gir griff auch dieſes Werck mit gröſſerm Eifer an, doch aber ebenfalls ohne Progreſſ, aus Furcht eines Aufruhrs; worzu das Gauckel-Spiel und die ſeltſame Aufführung derer Miſſionarien das ihre mit beytrug, dadurch ſie hier ſowohl als anderer Orten alles ſelbſten verderbet haben, wie ſolches vernünfftige Roman-Catholiſche Scribenten nicht verläugnen. So machte es Pater Joſeph Acoſta, als ein Mahomedaniſcher Mula in einem öffentlichen Religions-Geſpräch vorgab, die Bibel der Chriſten ſey verfälſchet; denn, an ſtatt, daß er ſolches durch kräfftige Beweiß-Gründe hätte eintreiben ſollen, that er dieſen Vorſchlag, man ſollte ein groſſes Feuer anzünden, und gedachter Mula ſich mit dem Alcoran an der einen Seite hinein wagen, da er inzwiſchen, nemlich Acoſta, an der andern Seite einen gleichen Verſuch mit dem Evangelio thun wollte: wer nun aus dem Feuer unbeſchädiget wieder heraus käme, deſſen Lehre ſolle man vor die richtigſte halten. Jehan Gir aber, ob er gleich ein ſeltſamer Herr, und mehr einfältig als ſcharffſinnig war, fand doch keinen Wohlgefallen an dieſem Vorſchlag, bedauerte vielmehr den Pater Acoſta, welchen er liebete, und nach der Zeit den Vater des Feuers nennete. Das Miracul, welches ſonſt P. Catrou ſehr ehrbar nach Thomas Rhoes Bericht erzählet, iſt von gleichem Sauerteig, und ſiehet mehr einem Taſchen-Spiel als denen Wunder-Wercken Chriſti und ſeiner Apoſtel ähnlich,

hat

hat auch nur wenig Nutzen bey Bekehrung vernünfftiger Mahomedaner und Heyden, die dadurch mehr geärgert, als erbauet werden. Ein gewisser Marckschreyer, saget er, hatte einen Affen, der gar besonders alles, was man verborgen hatte, ausstöbern und ans Licht bringen konnte. Jehan Gir, in dessen Gegenwart dieser Affe einsmals seine Kunst sollte sehen lassen, versteckte seinen Ring in eines Pagen Weste. Der Affe suchte den Pagen unter der gantzen Versammlung auf, und nahm den Ring aus der Weste, worinnen er verborgen lag. Hierauf ließ er auf 12. Stücke Papier die Namen 12. Gesetz-Geber, als Christi, Mahomeds, Bramas und anderer, die in Indien am meisten im Ansehen waren, schreiben; vermischte aber die Zeddel in einem Gefässe, und befahl dem Affen, desjenigen Namen heraus zu ziehen, der die beste Lehre geprediget hätte; worauf der Affe sogleich den Zeddel heraus nahm, so mit Christi Namen bezeichnet war. Darüber ward der König bestürtzt, und befahl der Sicherheit halben, daß er es noch einmal thun, und man des Gesetz-Gebers Namen mit solchen Chifres schreiben sollte, die in heimlichen Schrifften gebräuchlich sind: der Affe nahm abermals den Namen Christi heraus, und küssete das Papier. Solches geschahe auch das 3te mal mit gleichem Ausfall zu allgemeiner Verwunderung. Ist diese Historie erdichtet, welches glaublich scheinet, so kan sie der Legende von dem gottesfürchtigen Hunde angehänget werden, der alle diejenigen, so in der Kir-

che nicht auf die Knie fallen wollten, wenn der Priester das geweyhete Brod vor dem Altar in die Höhe hob, angefallen, und gebissen haben soll. Wäre sie richtig, so kan man sie mehr der Hurtigkeit eines Taschen-Spielers zuschreiben, als ein Miracul nennen; indem es unanständig seyn würde, zu gedencken, daß GOTT die Bekehrung derer Heyden und Mahomedaner durch einen Affen ausrichten, oder einem poßierlichen Thiere die Gabe Wunder zu thun mittheilen, und solches der gantzen Jesuitischen Societät in Goa versagen wollte; dieses ist gewiß, daß weder Jehan Gir noch jemand von seinen Hof-Bedienten sich haben taufen lassen. Im übrigen thut es nicht viel zur Sache, wenn man einen Protestantischen Scribenten, die Richtigkeit dieser Historie zu beweisen, anführet; denn man trifft in allen Secten leichtgläubige an. Fände sich sonst in einem jeden Lande ein solcher kluger Mensch, als dieser Affe war, so sollten die Lotterien bald abkommen, weil selbiger allezeit das gröste Loos ausziehen würde.

Also siehet man, daß alle Missionen in Asien, wie gewünschten Fortgang sie Anfangs auch gehabt, endlich doch, mehrentheils durch derer Lehrer eigene Fehler und Schwachheiten, ins Stecken gerathen sind. In Japan hatte es das Ansehen, als wenn sich das gantze Reich bekehren würde, nunmehro aber darff kein Christ bey Lebens-Straffe dorthin kommen; daß also die Holländer, welche des Japanischen Handels nicht entohniget seyn können, mit einem Eide, wie bekannt ist, haben bezeugen

zeugen müssen, daß sie keine Christen, sondern Holländer wären, weil sich die Jesuiten mit denen Staats-Sachen bemenget, und dadurch bey der Regierung verdächtig worden sind. In China haben die Missionarii selbst durch einheimische Uneinigkeit die Neubekehrten geärgert; und dieselben in Indien den Fortgang des Glaubens durch andere Fehler gehemmet, wie die Roman-Catholischen selbst gestehen. In denen Mahomedanischen Landen, der Türckey, Persien, Barbarey und dem Reiche des grossen Mogols kan fast nicht eine Seele gewonnen werden; daß also die Missionarii daselbst, nach ihrer eigenen Bekänntniß, nur deswegen gehalten werden, damit man die Allgemeinheit der Römischen Kirche beweise, welches desto schwerer zu begreiffen ist, weil die Mahomedaner selbst Christum vor den grösten Propheten halten. Das Affen-Spiel derer Geistlichen aber mit Anbetung derer Heiligen und Bilder, wie auch das Fressen und Sauffen derer weltlichen Christen, verursachen, daß der Christliche Glaube bey einem Volcke, das einen so grossen Abscheu vor denen Bildern hat, und keinen Wein trincken darff, nicht den geringsten Fortgang gewinnen können. Hier in Indostan beschützete sie doch Akebar sowohl als sein Sohn Jehan Gir, so lange sie lebten, und soll der letztere kurtz vor seinem Ende nach einem Christlichen Priester geschickt haben; ob wohl Mons. Bernier und andere davor halten, dieser wunderliche Herr sey eben so gestorben, als er gelebet habe, das ist, ohne einige Religion. Sein

Sohn, Schach Jehan oder Jahiam, beraubte die Christen aller ihrer Einkünffte, ruinirte ihre Kirchen, sowohl in Lahor, als in Agra, und dadurch ward ihnen alle fernere Hoffnung eines guten Fortgangs benommen. Nunmehro aber wird es Zeit seyn, daß ich mich wieder zu dem Akebar wende, und die ferneren ruhmwürdigen Thaten dieses Königes bemercke.

Er wollte nicht nur in Religions-Sachen alles selbst untersuchen, sondern seine Begierde zu lernen trieb ihn auch zu verschiedener anderer, auch seltsamer, Dinge Erforschung, und kan man die Curiosität seine regierende Passion nennen. Diese brachte ihn zu etwas, daran kaum vielleicht ein anderer dencken sollte, nemlich er wollte wissen, welche Sprache ein Kind von Natur reden würde, wenn es in keiner unterrichtet worden. Er hatte gehöret, daß die Hebräische denen eine natürliche Sprache wäre, die durch Auferziehung nichts anders lerneten. Damit nun seine Neugierigkeit hierinnen möchte vergnüget werden, so ließ er 12. junge Kinder auf einem Schlosse, 6. Meilen von Agra gelegen, einschliessen, gab ihnen 12. stumme Ammen und einen stummen Pförtner zu, befahl auch dem letztern, daß er bey Lebens-Straffe niemanden sollte darein kommen lassen. Als diese Kinder nun ihr 12tes Jahr erreichet, ließ er sie an seinen Hof bringen, wo eben damals Leute versammlet waren, die allerhand Sprachen verstunden. Es befand sich daselbst ein Jude, der von der Hebräischen Sprache urtheilen konnte:

te: man sahe auch Chaldæer und Araber, ingleichen Indianische Philosophos, allda, die ein grosses Wesen von ihrer gelehrten Sprache, die Hanscritische genannt, machen, und die man nur zum Verständniß der Indianischen Philosophie und Theologie lernet. Als die Kinder dem Könige aber vorgestellet wurden, befand man, daß sie gar keine Sprache reden konnten, sondern ihren Willen und Gedancken allein mit Geberden zu erkennen gaben; ja sie waren so wild, daß man nachher Mühe hatte, sie zu zähmen, ingleichen ihre Zungen zu lösen, die sie in ihren zarten Jahren nicht gebrauchet hatten. Hiervon rühret vielleicht dasjenige her, so hierbey von dem Akebar erzählet wird, daß er nemlich diese 12. Kinder einsperren lassen, zu hören, welche Sprache sie redeten, und davon zu urtheilen, welcher Glaube natürlich sey, und da er vernommen, daß sie keine Sprache hätten, er solle gesaget haben: **So will ich gleichfalls auch keine Religion annehmen.** Weil man dieses aber nicht in der Indianischen Chronicke antrifft, kan man es vor ein Gedicht und Europæische Beylage halten, womit man die Historie verbessern und sie desto angenehmer machen wollen.

Eine gleiche Begierde alles zu wissen trieb auch den Akebar an, den Ursprung des Gangis-Flusses erforschen zu lassen. Dieser Fluß hat fast eben die Eigenschafft in Indien, als der Nilus in Ægypten, an sich, indem er das Land überschwemmet und fruchtbar machet. Die Indianer verehren ihn, und halten sein Wasser kräfftig zur Abwaschung

ihrer

ihrer Sünden. Sein Ursprung hat zu vielen gegenseitigen Meynungen Anlaß gegeben, so wohl unter denen Gymnosophisten in denen alten, als Bramanen in unsern Zeiten, und war er noch zu Akebars Zeiten unbekannt, eben als des Nili Ursprung, der erst vor 100. Jahren entdecket worden. Der König war begierig, die Quelle dieses Flusses zu wissen, der Indien den grösten Reichthum schencket, und sparete an Erfindung desselben weder Mühe noch Unkosten. Er schickete Volck aus, die seinem Gestade nachgehen sollten, bis sie dem Ort, wo er hervorbrudelt, sich würden genähert haben. Es wurde ihnen Proviant, Geld, Pferde und Recommendations-Schreiben mitgegeben, damit sie sicher durch fremde Lande passiren könnten. Diese Leute giengen immer Nordwärts zu, und je länger sie reiseten, desto schmaler fanden sie den Fluß, ja sie pasirten zuweilen öde Wälder und musten neue Wege machen. Endlich kamen sie an einen Berg, der durch die Kunst in Gestalt eines Kuh-Kopffes ausgehauen war. Davon fället sehr häuffig Wasser herab, welches nach ihrer Meynung der Ursprung des Gangis-Flusses seyn müste, und reiseten sie darauf wieder heim, dem Könige hiervon Bericht abzustatten. Selbiger ist in der Indianischen Chronicke angeführet, aus welcher M. Manouchi dieses entlehnet hat. Diese guten Leute aber kehreten zu geschwind wieder um; denn man hat seit Akebars Zeiten gefunden, daß der Ganges von andern Orten auf den Berg herab fället, wo man damals seinen Ursprung

sprung wollte gefunden haben, und seine rechte Quelle weit davon mitten in der Tartarey anzutreffen ist.

Man kan gar leicht begreiffen, daß ein Herr, der von Natur eine so hefftige Begierde hatte, verborgene Dinge zu erforschen, auch etwas Neues in der Religion ersinnen wollte. Sein Vater hatte ihn in Verachtung der Gesetze Mahomeds auferzogen, und nachher wurde er von denen Jesuiten darinnen gestärcket, ob er sich gleich öffentlich zu Alys Secte bekennete. Denn es ist zu mercken, daß der Mahomedanische Glaube sich in zwey Haupt-Secten abtheilet. Einige folgen dem Aly und seinen Nachkommen, als die Persianer. Andere halten es mit Omar oder Osman, und nennen sich deswegen Osmanlys, als die Türcken und die Tartarischen Mogols in Indostan; weil aber die Persianer stärcker bey Hofe sind, als die Mogols selbst, so kan man nicht sagen, welches die herrschende Secte in dem dasigen Lande sey, man wollte denn diejenigen davor annehmen, zu welcher sich die Könige halten, nemlich die Türckische, Sonnis genannt. Doch Akebar folgte Alys Lehre, nicht so wohl sich dadurch die Persianer zu verbinden, als vielmehr dem von seinen Vorfahren gebahneten Wege nachzugehen, und sich in allem zu distinguiren. Seit dem nun die Jesuiten anfiengen, den Christlichen Glauben zu predigen, richtete er seine Gedancken meistentheils darauf, vornemlich auch aus Neugierigkeit. Endlich setzte er sich vor, alle Secten genau auszustudiren, und dar-

daraus eine neue Religion zu schmieden, die nur allein in Indostan sollte gelehret werden. Diese Religion war aus der Jüdischen, Christlichen, Mahomedanischen und Heydnischen unter einander vermenget, und mit neuen Meynungen, die er aus seinem eigenen Gehirn nahm, vermehret: denn, sagte er, meine Wohlfarth sowohl als meine Ehre erfordert, daß ich eine neue Religion ersinne. Meine Lande sind eine seltsame Vermischung von Mahomedanern, Christen und Heyden. Ich will sie alle zu einem Glaubens-Bekänntniß bringen. Ich will die Christen-Tauffe und der Mahomedaner oder Juden Beschneidung mit Bramas Lehre vereinigen. Ich will die Metempsychosin oder Seelen-Wanderung, die Polygamie oder die Vielweiberey zugleich mit Christi Verehrung behalten. Und, wenn ich also die Haupt-Articul einer jeden Secte auswähle, so soll es mir nicht schwer werden, die alte Verwirrung, so in Indostan herrschet, aufzuheben, und die gantze Heerde unter einem Hirten zu vereinigen. Er legte auch alsobald Hand an dieses grosse Werck, und hatte allbereits den Namen Schach Geladin, das ist, der mächtigste König von dem vortrefflichsten Gesetze angenommen. Ob nun wohl dieser Anschlag gottlos und hochmüthig zu nennen ist, so kan man doch nicht leugnen, wenn man Indostans Zustand betrachtet, daß er auch zugleich sehr spitzfindig gewesen, und nur in dem Gehirne eines so grossen Mannes könnte hervor kommen.

Die

Die Stadt Lahor, woselbst ein Königliches Schloß war, schiene ihm am bequemsten zum Schauplatz seiner neuen Religion zu seyn, weil er daselbst eine Armée auf den Beinen hatte, die Caschemire erobern sollte. In dieser Stadt erklärete er sich erstlich wieder Mahomeds Lehre, schloß ihre Tempel zu, oder machte sie zu Pferde-Ställen. Hierauf ward das Volck ermuntert, den neuen Glauben anzunehmen, und des Königes Exempel zu folgen, welcher 3. mal des Tages die Sonne anbetete, nemlich bey ihrem Aufgang, wenn sie die Mittags-Höhe erreichet, und bey ihrem Untergang; und diese Verehrung war aus der heydnischen Religion entlehnet. Zu gewissen Zeiten verehrete er Christum und die Jungfrau Maria, trug ein so genanntes Agnus Dei nebst einem Marien-Bilde am Halse; und dieses war aus der Christlichen Lehre genommen. Aus der Mahomedanischen behielt er die Beschneidung, und rechnete nach Muselmannischer Art die Gebete zu GOttes Ehren an einem Bande, daran kleine Kugeln hiengen, her. Hiermit scheinet dasjenige nicht überein zu kommen, was die Jesuiten schreiben, nemlich, daß er sich selbst auch vor einen Gott ausgegeben habe, und unter den gemeinen Mann ausprengen lassen, wie er Miracul thäte; es ist aber glaublicher, daß die heuchlerischen Unterthanen ihm diese Ehre beygeleget, indem sie ihn beydes wegen seiner grossen Siege und hohen Verstandes mit grössern Augen, als einen König vor ihn, ansahen.

Sol-

Solches Vornehmen betrübte den Pater Aquaviva recht hertzlich. Er beschloß, wieder nach Goa zu reisen; deswegen besuchte er den König beym Abschiede in Lahor, und beklagte sein und seiner Mitbrüder Unglück mit weinenden Augen, indem sie nicht allein von ihrer langen und beschwerlichen Arbeit keine Früchte eingeerndtet, sondern man sie auch beschuldigen wollte, als hätten sie durch ihre Predigten zur Entheiligung des Christlichen Glaubens Anlaß gegeben, indem sie mit der heydnischen Abgötterey und Mahomedanischen Eitelkeit vermenget worden, begehrte deshalben seinen Abschied, weil er ein solches gottloses Wesen nicht länger ansehen könnte. Der König, so auf der einen Seite den Aquaviva liebte, und auf der andern Seite ungerne von seinem Vornehmen abstehen wollte, hörte diese scharffe Rede kaltsinnig an, und suchte nur den gedachten Pater zu überreden, daß er im Land verbleiben sollte. Darauf gieng der so lange vorgehabte Zug wieder das Königreich Casachemire vor sich. Dieses kleine Reich, weil es eines der angenehmsten in der Welt ist, und nicht unbillig Indiens Paradies genennet wird, achte ich der Mühe werth, kürtzlich, nach Mons. Berniers in einer besondern Schrifft, Oran Zebs Reise nach Caschemire genannt, gemachtem Abriß, zu beschreiben.

Die alten Geschichte derer Caschemirischen Könige geben vor, dieses schöne Land sey zuvor nichts anders als ein grosser See gewesen, den ein heiliger alter Mann, Kacheb genannt, zu einem

Lande

Lande gemacht, indem er auf eine übernatürliche Weise einen Berg durchschnitten, und dadurch den See ablauffen lassen; ob es wohl glaublicher ist, daß solches durch ein Erdbeben geschehen, das eine unterirrdische Oeffnung gemacht, worein dieser Berg gefallen ist, eben als bey Bab-el Mandel. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist es doch anjetzo ein schönes und fruchtbares Land, das an denen äussersten Gräntzen von Indostan, Nordwärts vor Lahor, lieget, und mit Bergen umzingelt ist. Man trifft daselbst alle Herrlichkeiten, eben als in Indien, nicht aber solche Ungelegenheiten, an; denn man siehet daselbst selten oder fast niemals Schlangen, Tyger, Löwen und andere schädliche Thiere, dagegen aber eine Menge Vieh und Pferde, die sonst rar in Indien sind. Aus denen Bergen rieseln unzählige Bäche, welche die Einwohner durch Rinnen im Lande herum leiten. Selbige vertheilen sich in verschiedene andere kleine Aerme, und machen unzählig angenehme Wasser-Fälle, die sich endlich wieder in einem schönen Fluß vereinigen, der ziemlich grosse Fahrzeuge tragen kan. Alle diese aus dem Gebürge quellende Bäche machen das Land so fruchtbar, daß man das gantze Reich vor einen grossen Garten annehmen sollte, der mit Städten und Dörffern besetzet ist, so zwischen denen Bäumen hervor ragen. Das gantze Land ist, als Holland, mit Canälen durchschnitten, und zeuget fast alle Früchte, die in Europa wachsen; denn weil es von hohen Bergen umgeben wird, so ist die dasige Lufft milder, als

irgendwo in Indien. Kurtz: Kein Land kan mehrere Gelegenheit zu einer Poëtischen Beschreibung an die Hand geben; und bezeuget gedachter Bernier, daß die Indianischen Poëten in seiner Zeit verschiedene Lob-Gedichte zum Ruhm dieses kleinen Reiches verfertiget, und solches dem Oran Zeb, als er dorthin kam, überreichet haben. Daselbst halten sich die Könige gern in der heissesten Zeit des Sommers auf, weil die Lufft fast eben so mild, als an vielen Orten in Europa ist, und war deswegen Akebars Sohn Jehan Gir so sehr von Caschemire eingenommen, daß er es nicht wieder verlassen konnte, sondern offtmals sagte, er wollte lieber sein gantzes Reich als dieses Land missen. Die Einwohner sind sehr sinnreich, und lieben die freyen Künste, eben als die Persianer. Von Gestalt sind sie auch schöner, als ihre Nachbarn. Daher geschiehet es, daß die Fremden, so sich in Indostan niederlassen, nach Caschemire auf die Heyrath gehen; welches deshalben wegen so vieler Herrlichkeiten, womit es die Natur begabet, nicht unbillig Indiens Paradieß genennet wird. Dieses herrliche und kostbareste Reich fiel auch ohne Schwerdstreich in Akebars Hände; denn sein Name war nunmehro so groß in Indien geworden, daß niemand sich unterstund, sonderlich Widerstand zu thun.

Nach Caschemires Eroberung hätte man dencken sollen, sein Hochmuth würde noch höher wachsen, und er von seinen Unterthanen eine göttliche Verehrung begehren; Akebar aber ward dadurch

so

ſo wenig aufgeblaſen, daß er ſolches Glück mehr vor eine Gabe des Himmels hielt, vieles von ſeinem vorigen groſſen Anſchlag fallen ließ, und ſein Hertz vor obgedachtem Abdul Faſil, der ihm zuvor die Beförderung des Chriſtlichen Glaubens angerathen, ausſchüttete; denn nunmehro waren keine Jeſuiten mehr im Lande. Dieſer Abdul Faſil gab ihm den Rath, daß er aufs neue wieder Miſſionarien in das Reich ruffen ſollte; welches auch geſchahe. Der zu dem Ende von ihm nach Goa abgeſchickte Brieff beginnet alſo: **Der mächtige und unüberwindliche Kayſer Akebar grüſſet St. Pauli Väter, die des heiligen Geiſtes Gaben geſchmecket, die Geſetze des Meßiä beobachten, und die Menſchen zum Unterricht der Seeligkeit führen ꝛc.** Er richtete auch ſein Leben beſſer ein, gab groſſe Allmoſen, und ſchaffete ſeine Kebs-Weiber ab, die er an ſeine vornehmſten Hof-Bedienten verheyrathete.

So ſahe es am Hofe aus, als zwey neue Miſſionarien, nemlich Eduard Leiton und Chriſtophorus Vega aus Goa wieder ins Land kamen. Der König empfieng ſie ſehr zärtlich, und erlaubte ihnen gleich, daß ſie eine Schule öffnen und die Jugend Portugiſiſch leſen und ſchreiben lehren möchten. Er beſuchte ſie zum öfftern, legte ihnen verſchiedene wichtige Fragen, die Religion betreffend, vor, und ſchiene mit ihrer Antwort vergnügt zu ſeyn. Dabey aber blieb es auch; denn eine politiſche Furcht würckte mehr in ſeinem Hertzen, als die Liebe zur Wahrheit. Er liebte zwar die

Lehre Christi; jedoch nahm er sie nicht an. Dieses war also die Ursache, daß die beyden neuen Missionarien den Muth fallen liessen, und wieder nach Goa umkehreten.

Der Römische Hof aber fand an ihrer geschwinden Weg-Reise einen Mißfallen; deswegen befahl der Jesuiter-Ordens-General, abermals zwey andere wieder nach Indostan zu schicken. Alsdenn wurden Jeronymus Xaverius, ein Bluts-Verwandter des grossen so genannten Indianischen Apostels, und Emanuel Pinnero beordert, einen neuen Versuch zu thun. Diese letztern wurden auch von dem Könige mit grossen Ehren-Bezeigungen aufgenommen. Er recommendirte ihnen seine Kinder mit diesen Worten: **Sehet hier diese Europæischen Geistlichen, die euch nach meinem Tode an Vaters Statt seyn sollen, folget ihrem Leben nach, und führet euch ihre Unterweisung zu Nutze.** Er stellete sich selbst bey ihren Festen ein, die in der neuen Capelle gehalten wurden, betete daselbst auf seinen Knien, versprach, auf seine Bekostung eine Kirche bauen zu lassen, und gab ihnen Erlaubniß, öffentlich in Lahor einige Neu-Bekehrte zu tauffen, woraus man zulänglich abnehmen konnte, daß er im Hertzen ein Christ war. Weil er sich aber einbildete, daß die gäntzliche Abstehung von dem grossen Anschlag, wegen Einführung einer neuen Religion, seine Ehre schmälern würde, so bekennte er sich heimlich zu Christi, öffentlich aber zu der neuen Lehre; ob schon, der Jesuiten Bericht nach, damals

mals verschiedene Miracul geschehen, die ihn zu einer völligen Bekehrung hätten bringen sollen. Diese Wunder-Zeichen aber bestunden meistens in Donner und Blitz, welcher, als er das Sonnen-Fest prächtig celebrirte, herab fiel, und das Schloß beschädigte; weil aber dieser Gast zum öfftern in Indien einspricht, und die Mahomedaner, deren Glaube, dem seine Väter auch zugethan gewesen, hierbey am meisten litte, sich solches eben sowohl, als die Christen, zu Nutzen führen konnten, so kan man eben nicht sagen, daß dieses ein Haupt-Beweiß von des Königes Verstockung gewesen. Eben das lässet sich auch von denen Verdrießlichkeiten sagen, die Akebar gegen das Ende seiner Regierung hatte. Die Jesuiten sagten, solches wäre eine Straffe GOttes, weil er den Glauben, welchen er heimlich bekennete, nicht öffentlich annehmen wollte. Dagegen gaben die Mahomedaner vor, solches wiederführe ihm deswegen, weil er seine väterliche Religion unter die Füsse getreten. Und hatte es also Akebar, was diesen Posten betraff, auch übel genung; denn ein jeder leget alles zu seinem Vortheil aus. Wenn solchergestalt der Donner in des Ertz-Bischoffs-Residence zu Paris schlug, so konnte dieses in dem Jesuiter-Collegio eine Straffe heissen, weil der Cardinal sich der Päbstlichen Constitution entgegen setzte; traff er aber das grosse Jesuiter-Collegium, so konnte solches in des Cardinals Hofe eine dem Orden geschehene Drohung genennet werden, weil selbiger die Freyheit der Frantzösischen

Kirche aufopfferte. Deswegen ist es am sichersten, solche zweiffelhaffte Beweißthümer fahren zu lassen, und den Fortgang des Glaubens unter denen Heyden allein durch deutliche Erklärung der Lehre, und ein heiliges Leben und Wandel zu befördern.

Die Verdrießlichkeit, so Akebar am Ende seiner Regierung hatte, war von dieser Beschaffenheit: Ich habe schon oben bey Eroberung des Königreichs Decan angemercket, daß ein Printz, Namens Mostafa, eine lange Zeit an dem Hofe des grossen Mogols im Frieden lebete, endlich aber Gelegenheit fand, sich wieder in sein Land einzuschleichen; daselbst ergriff er das Gewehr und nennete sich Melec oder König. Alle diejenigen, so mit Akebars Regierung nicht wohl vergnügt waren, insonderheit die eifrigen Mahomedaner, schlugen sich zu diesem neuen Könige. Damit nun Akebar diesen Aufruhr stillen möchte, ließ er eine gute Armée unter dem Commando seines andern Sohns Pahari, den er Morad nennen ließ, ausrücken; welches genugsam zu erkennen gab, daß er ihn mehr als den ältesten liebte, es ist auch kein Zweiffel, daß, wenn gedachter Morad glücklich und siegreich wieder zurück gekommen, er freylich sich den Weg zum Throne gebahnet hätte. Beyde Arméen geriethen nicht weit von Cambaja an einander. Der junge Mogol hatte zahlreiche Truppen, Mostafa aber besaß eine grosse Krieges-Erfahrung, deswegen erhielt letzterer auch einen vollkommenen Sieg, und die Mogolische Armée

mée muste eine grosse Niederlage erleiden. Nach der Schlacht fand man auch den jungen Mogol auf der Wahlstatt todt liegen.

Dieses Unglück setzte den König in grosse Sorgen. Er sammlete aufs neue eine mächtige Armée, den erlittenen Spott und Schaden zu rächen. Währenden Zurüstungen suchte er alle Omhras und Rajas, die er an diesem Aufruhr des Mostafa schuldig hielt, heimlich aus dem Wege zu schaffen. Man præparirte zu dem Ende einige vergiffte Pillen, die einen langsamen Tod verursachten. Dieses aber beförderte seinen eigenen Untergang; denn, weil er allezeit ein goldenes Schächtelgen bey sich führete, worinnen Hertz-stärckende Pillen besonders lagen, die er nach der Mahlzeit einnahm, und auch vergiffte Pillen a parte, nahm er einst aus Irrthum die unrechten ein, und vergab sich also selbst. Weil nun die Pillen eine langsame Würckung thaten, und die Kranckheit lange währete, so versäumte der Pater Xaverius nicht, ihn zur Annehmung des Christlichen Glaubens aufzumuntern. Ich finde aber nicht, daß er ein öffentliches Bekenntniß davon auf seinem Sterbe-Lager gethan. Er starb Anno 1605.

Ein solches Ende nahm die Regierung dieses berühmten Königes, desgleichen man nicht in denen Orientalischen Historien antrifft. Die Tartaren mögen sich immer mit ihrem Cingiskan und Tamerlan, die Chineser mit ihrem Xunchi und Cham Hi, die Persianer mit ihrem Schach Abas, und die Türcken mit ihrem Solyman und Mahomed II.

med II. groß wissen. Selbige besassen insgesamt grosse Tugenden, aber auch grosse Mängel; die meisten davon waren zwar grosse Helden, zugleich aber auch grosse Tyrannen; glücklich, aber auch hochmüthig; reich und mächtig, und zugleich wollüstig. Akebar hatte keinen von ihren Fehlern, aber alle ihre Tugenden. Er wuste auf eine wunderbare Weise die Tartarische Strenge mit der Indianischen Gelindigkeit zu vereinigen: das eine hielt die Grossen in Ehrerbietigkeit, das andere zollte ihm die Gunst und Liebe der Unterthanen. Er liebte die Gerechtigkeit, und war ein bedachtsamer Richter. Zweymal des Tages gab er seinen Unterthanen Audience, und hörte ihr Anbringen, ohne zu ermüden, stehende an. In seinem täglichen Zimmer hieng eine kleine goldene Glocke, und gab er allen denen Erlaubniß, die seines Beystandes höchst benöthiget waren, dieselbige anzuziehen, so offt es ihnen beliebte, und ihre Klagen vorzubringen. Uberhaupt hatte er einen Abscheu vor Blut; denn seine Richter wurden angehalten, keinen hinrichten zu lassen, bevor sie 3. Tage nach einander seinen mündlichen Befehl dazu vernommen hätten. Wenn er sich des Giffts bediente, so geschahe solches nur, die heimlichen Feinde des Staats mit wenigerer Gefahr abzustraffen, die sonst einen weit härtern Tod verdienet hatten. Im Essen und Trincken war er eingezogen, und that es ihnen hierinn keiner als Oran Zeb gleich. Er genoß niemalen Fleisch, sondern ließ sich nur an Reiß, Milch und Früchten genügen.

gen. Er liebte nicht allein die freyen Künste, sondern war auch selbst gelehrt. Sein grösstes Vergnügen war der Umgang mit Fremden, um dadurch ihre Sitten und Gewohnheiten zu lernen. Die Historie des Landes, und insonderheit seine eigene, ließ er mit Fleiß zusammen tragen, und sich selbige vorlesen. Seine vielen aufgerichteten Gebäude stehen zu seinem ewigen Ruhm. Seine Art Krieg zu führen war, daß er seinen Feind überraschete, war dieses aber nicht möglich, so griff er ihn mit einem Löwen-Muth an. Er erweiterte die Gräntzen seines Reichs mit 3. Königreichen, andere Lande nicht mitgerechnet. Seine gantze Regierung war ein Ketten-gleiches Glück und Wohlstand, wenn man die letzte Schlacht ausnimmt, worinnen sein liebster Sohn Morad das Leben zusetzte. Kurtz: Er erklärete und erfüllete seinen Namen Akebar vollkommen, welcher unvergleichlich bedeutet, den ihm das Volck bey seinem Antritt zur Regierung beylegte. Sollte man wohl glauben, daß Akebar in Indien gebohren und erzogen worden? Sollte man sich wohl einbilden, daß ein solcher König von dem Tartarischen Stamm entsprossen, dessen Leben und Thaten auch Europæischen Regenten, als eine Richt-Schnur, können vorgeleget werden. Wir haben von denen Orientalischen Historien so schlechte Gedancken, daß wir ihre Lesung denen jungen Printzen schädlich halten, und uns einbilden, daß sie nichts als Tyranney und Wolluſt in sich fassen. Es ist zwar gewiß, daß man in denen Orientalischen Jahr-

Büchern viele Regenten antrifft, die mehr denen wilden und reiſſenden Thieren, als denen Menſchen zu vergleichen ſind; man findet aber auch ſolche, deren Hiſtorie man mit eben ſo groſſer Erbauung, als des Trajani, Auguſti und Antonini, leſen kan; und, je ſeltener ſie ſind, deſto ſchätzbarer iſt unſer Akebar, und deſto mehr muß man ſich über ſeine Regierung verwundern.

Zum Beſchluß kan hier eben eine ſo wichtige Frage, als in des Czarens Hiſtorie, formiret werden, nemlich: wie dieſer groſſe König, der mit einem ſo hohen Verſtande begabet war, der die Gerechtigkeit ſo ſehr liebete, und keinen Fleiß an Verbeſſerung des Reichs ſparete, nicht einen Staats-Fehler an die Seite geſchaffet, der die gröſten und reicheſten Lande in Aſien arm und ohnmächtig machet; denn man ſiehet auch in Indoſtan die Armuth regieren, wo doch der gröſte Theil Goldes und Silbers liegen bleibet, wenn er ein Land nach dem andern durchwandert iſt. Derohalben ſahe Sir Politique in dem ſinnreichen Schau-Spiel beym St. Euvremont den Erd-Ball als ein Thier an, das mit hartem Leibe geplaget iſt, und dem mit nichts kan geholffen werden, auſſer daß man Indoſtan ein Staats-Clyſtier adpliciret, und dadurch den Reichthum der Welt, der daſelbſt liegen bleibet, zur rechten Circulation wieder bringet. Denn alle andere Völcker müſſen Indianiſche Waaren haben, die Indianer dagegen brauchen nur wenig von denen Fremden, welche daher faſt alles mit Gold und baarem Gelde an ſich handeln müſſen,

müssen, das nicht wieder aus dem Lande kommet. Diesem aber ohngeachtet trifft man doch daselbst Mangel am Gelde an, sowohl als anderer Orten, und der gemeine Mann lebet in äuserster Armuth. Die Ursache dazu ist, daß die Könige das gantze Land allein als ein Eigenthum besitzen wollen; daher findet man ein besonderes Eigenthum unter denen Unterthanen, und was man Mein und Dein nennet, in denen meisten Reichen Asiens und der Türckey nicht. Man möchte zwar gedencken, daß, je weniger die Unterthanen hätten, desto reicher müste die Regierung werden; die Erfahrung aber lehret, daß eben deswegen, weil die Orientalischen Könige sich alles angemasset haben, die Unterthanen arm sind.

Denn, weil alle, sowohl hohe als niedrige, Unterthanen daselbst nur Königliche Pächter sind, und keine Güter besitzen, die auf ihre Kinder und Nachkommen fortgepflantzet werden, so tragen sie keine Sorge, dasjenige im guten Stande zu erhalten, von dem sie nicht versichert sind, daß sie es behalten werden; denn, die Einsigkeit, so man vor das Zukünfftige hat, erhält eintzig und allein die Welt: Diese treibet einen Handwercksmann zur Arbeit, einen Bauern zur Verbesserung seines Landes, und einen Kauffmann zur Handlung an. In Asien aber, wo ein Sohn seinen Vater, es sey denn mit besonderer Königlichen Erlaubniß, nicht beerbet, ist niemand besorget, sein Hauß vor seine Nachkommen in einen guten Stand zu setzen. Hat auch jemand einige Mittel gesammlet, so darff

er ſolche nicht bey ſich mercken laſſen. Der Bauer iſt furchtſam vor dem Pachter, und gräbet bisweilen ſein zuſammen geſpartes weniges Vermögen in die Erde, wo es ohne Nutzen liegen bleibet, und endlich gantz verdirbet. Der Pachter fürchtet ſeine höhere Obrigkeit, und folget des Bauren Exempel nach. Ein Kauffmann darff keinen groſſen Handel anfangen, damit man nicht mercken ſoll, daß er Mittel habe, und ihm allezeit bey Gelegenheit davon helffen möge. Derohalben ſiehet man die von Natur fruchtbarſten Lande in Aſien ungebauet und öde von Einwohnern, elende Städte und Dörffer, und verfallene Häuſer; ſo ſiehet man Meſopotamien, klein Aſien, das Jüdiſche Land und die prächtigen Antiochiſchen Gefilde, auch andere zuvor ſo fruchtbare und wohl bebauete Lande anjetzo halb öde und unbebauet; deswegen ſiehet man auch das wunderbare Ægypten, woſelbſt man vorhin ſo viele 1000. prächtige Städte zählete, und wo jedes Daumen breit Stücke Land ſo koſtbar war, wo das Land, als ein Ameiſen-Hauffen, von Einwohnern wimmelte, und doch nicht allein ſie alle ernähren konnte, ſondern auch vor andere Oerter eine Speiſe-Kammer war, anjetzo in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß es kaum die wenigen daſelbſt befindlichen Einwohner zu verſorgen vermögend iſt, weil niemand die geringſte Sorge träget, an die Conſervation der Canäle Unkoſten zu ſpendiren, wodurch doch der Nil-Strom durch das Land geleitet wird, und daſſelbige fruchtbar machet. Endlich verurſachet

dieſe Aufhebung derer Eigenthüme bey denen Königen ſelbſt einen armſeeligen Zuſtand, welche beſtändig ſo groſſe Arméen auf denen Beinen halten müſſen, die unwilligen Unterthanen zur Arbeit anzuſtrengen, ſie im Zaum zu halten, und ſie zu verhindern, aus dem Lande zu entlauffen; denn iſt ein Volck durch übles Mithandeln zur Verzweiflung gebracht worden, ſo muß man genau Wacht über ſie halten, man wollte es denn als ein gewiſſer Brama in Pegu machen, welcher, einen Aufruhr zu verhindern, den halben Theil der Einwohner im Reiche Hungers ſterben, und aus fruchtbaren Feldern, Holtzungen und Wüſteneyen machen ließ; durch welches gottloſe und zugleich lächerliche Staats-Mittel dieſer in ſeinen Gedancken vernünfftige Politicus verurſachete, daß das Reich faſt von einer Hand voll flüchtigen Chineſer wäre eingenommen worden, weil kein Volck vorhanden war, das er ihnen entgegen ſetzen konnte.

Daher iſt hier die Frage, warum der kluge Akebar, der ſich die Wohlfarth des Landes angelegen ſeyn ließ, ſolche Eigenthümer gleichfalls nicht eingeführet hat, wodurch er ſein Reich zu gröſſerm Wachsthum, als durch alle ſeine Siege und alle ſeine heilſamen Verordnungen, hätte bringen können? Hierauf dienet zur Antwort: daß er ſolches vielleicht würde gethan haben, wenn ihm jemand den Nutzen davon deutlich gezeuget hätte, wenn die Jeſuiten zugleich, da ſie ihn in denen Mathematiſchen Wiſſenſchafften und Anbetung derer Bilder unterwieſen, ihm nur ein Reich in der Nach-

barſchafft,

barſchafft, China zum Exempel, vorgeſtellet hätten, das von arbeitſamen Einwohnern wimmelt, und mit mächtigen Städten beſetzet iſt, die Paris und London nichts nachgeben; und das alles darum, weil ein jeder Herr über das Seinige iſt. Hierauf aber dencken die Mahomedaniſchen Könige in Aſien nicht, die Miſſionarii ſuchen nur, ſie ſo weit zu bringen, daß ſie ein Bild küſſen *lernen*, dem Pabſt den Gehorſam verſprechen und *ſich* alsdenn tauffen laſſen; und die Staats-Miniſtres ſuchen nur durch Heucheley ihre eigene Hoheit zu befördern. Es iſt auch etwas gefährlich vor einen Staats-Miniſtre in der Türckey und Aſien, einem Könige die Wahrheit zu ſagen, es ſey denn, daß er ſolches eben ſo behende, als der Perſiſche Vizir Khaſagas thun kan, von welchem folgende Hiſtorie erzählet wird, die unter denen Türckiſchen Ebentheuren anzutreffen iſt: Der Vizir Khaſagas durffte dem Könige die Wahrheit nicht frey heraus ſagen, daher bedienete er ſich dieſer Liſt. Als er einſt mit dem Sultan auf der Jagd war, gab er vor, die Sprache der Vögel zu verſtehen, welche Kunſt er von einem Naturkundigen gelernet hätte, und erbot ſich, eine Probe davon zu machen. Als ſie von der Jagd zurück gekommen, wurden ſie gegen den Abend zwey Nachtigallen auf einem Baume gewahr. Alsdenn ſagte der Sultan zu Khaſagas: Höre Vizir! ich möchte doch gerne wiſſen, was dieſe beyden Nachtigallen mit einander reden; gehe hin und höre, was ſie ſagen, und gieb mir hernach Unterricht

terricht davon. Darauf näherte sich der Vizir dem Baume, stellete sich, als ob er mit Andacht zuhörete, kam alsdenn zurück, und sagte: Ich habe etwas von ihrer Rede vernommen, aber ich darff es nicht sagen, denn sie reden von Ew. Majestät. Was können sie von mir reden? versetzte der König; sage nur frey, was es ist, und verheele nichts. Herr! antwortete der Vizir, eine von diesen Nachtigallen hat einen Sohn, und die andere eine Tochter, die sie mit einander vermählen wollen. Des Sohns Vater sagte zu der Tochter Vater, ich kan meinen Sohn deiner Tochter nicht geben, es sey denn, daß sie zur Aussteuer 40. verwüstete Dörffer mitbringet; worauf die andere Nachtigall zur Antwort gab: es soll nicht auf ein ödes Dorff mehr oder weniger ankommen; ich will sie an statt 40. mit 500. aussteuern, denn erhält GOtt den Sultan Mahmoud beym Leben und Gesundheit, so soll es uns, so lange er König in Persien ist, nicht an wüsten Dörffern mangeln.

PETRVS ALEXIOVITZ.

ALexius Michaelovitz hinterließ bey seinem Absterben zwey Printzen, Fœdor und Ivan, nebst einer Printzeßin Sophia, aus der ersten, und einen Printz, Peter genannt, aus der andern Ehe. Der älteste Bruder Fœdor, der ihm in der Regierung folgte, starb nach 6. jähriger Besitzung des Throns.

Vor

Vor seinem Tode erklärete er den Peter, seinen Halb-Bruder, zum Erben in der Regierung, weil er seinen rechten Bruder wegen Leibes-Schwachheit dazu unbequem erachtete. Krafft dieser Erklärung ward auch der jüngste Bruder zum Czar von Moscovien ausgeruffen, da er noch sein 12tes Jahr nicht überschritten hatte. Dieses stund der Printzeßin Sophia eben *nicht an*; denn, weil sie gerne die Hand mit bey der Regierung haben wollte, so hätte sie viel lieber gesehen, daß der andere Printz Jvan, ihr leiblicher Bruder, auf den Thron käme, oder sie zum wenigsten in der Regierung Theil haben möchte. Zu dem Ende gab sie dem General der Czarischen Leib-Truppen, Strelizen genannt, gute Worte, und brachte ihn endlich sowohl, als die Vornehmsten vom Adel, nebst der Geistlichkeit, auf ihre Seite. Und damit solches Vornehmen in denen Augen des Pöbels einigen Schein haben möchte, ließ sie ausstreuen, der vorige Czar Fœdor sey von denenjenigen mit Gifft umgebracht worden, so damals an dem Ruder mit gesessen: man brachte auch überall aus, die Strelizen aufzuwiegeln, daß man bey Hofe einen Anschlag gehabt, Gifft unter das Bier und Brandewein zu mischen, und sie allesamt damit hinzurichten. Als nun diese Præparatorien gemacht, und alles wohl überlegt war, gieng die grosse bekannte Tragœdie an, und ward mit denen Medicis eröffnet, die alle niedergesäbelt wurden: darauf galt es die andern hohen Bedienten, wovon einige niedergesäbelt, andere aus denen Fen-

ſtern herab geſtürtzt, und von denen unten ſtehenden Strelizen auf denen Degen-Spitzen empfangen wurden. Kurtz: Die gantze Stadt rebellirte, und konnte nicht eher geſtillet werden, bevor der älteſte Bruder Jvan mit dem Peter zugleich Czar erkläret ward.

Mitten in dieſem Allarm nahm der Fürſt Gallizin den jungen Czar Peter auf ſeine Armen, und brachte ihn in das Cloſter Froitsky, daß er daſelbſt in Sicherheit ſeyn könnte, bis der Sturm ausgeraſet hätte. Dorthin lockte man der Strelizen General, er ward aber alſobald gegriffen und enthauptet, womit auch der Aufruhr ein Ende hatte; und mit der Printzeßin Sophia wanderte man darauf nach einem, nicht weit von der Stadt Moſcow entlegenen, Cloſter, wo ſie nach 15. jähriger Einſperrung ſtarb. Der Auctor des veränderten Rußlandes ſaget, er habe von dem Czaren ſelbſt ihr dieſes Zeugniß geben gehöret, daß, wenn nicht die Regier-Sucht ſie geplaget, man an ihr eine vollkommene Printzeßin würde geſehen haben. Die Strelizen, welche in dieſem Aufruhr denen andern vorgegangen, wurden mit ihrer gantzen Verwandſchafft ausgerottet, und ihre Häuſer in Grund niedergeriſſen. Darnach regierten die beyden Brüder zugleich von Anno 1682. bis 1688. und waren damals die Briefe und alle Verordnungen alſo ſtiliſirt: Jvan und Peter Alexioviz &c. Doch führte der älteſte nur den bloſſen Namen; und gieng es ſolchergeſtalt damals in Moſcovien, eben als vor Zeiten in Cæſars Burgermeiſterſchafft, zu,

da einige zum Schertz schrieben, Julius und Cæsar, Burgermeister in Rom: denn, so unbequem der älteste zur Regierung, so hurtig und munter war der jüngste, bey dem man gleich eine Begierde merckte, zu lernen und zu wissen, wie es in andern Ländern zugieng; von welcher Begierde die grossen und heilsamen Verordnungen herstammen, die Moscovien zu einem neuen Reiche gemacht haben. Als endlich Czar Jvans Schwachheit mehr und mehr zunahm, beschloß er Anno 1688. die gantze Regierung seinem jüngsten Bruder zu übertragen, und brachte seine übrige Zeit in Ruhe hin, bis Anno 1696. den 29ten Januarii sein Ende erfolgte.

Der erste, so diesen jungen Herrn ermunterte, sich etwas weiter, als seine Vorfahren, umzusehen, war ein Frantzoß, andere sagen ein Genever, mit Namen Jacob le Fort, der Anfangs in Amsterdam ein Kauffmanns-Junge gewesen, nachher aber nach Moscovien gieng, sich daselbst in Krieges-Dienste begab, und es so weit brachte, daß er in kurtzer Zeit Capitain bey des Czarens Leib-Wacht wurde, und war unter andern in dem grossen Aufruhr beordert, mit seinen unterhabenden Leuten des jungen Czar Peters Person zu beschützen. Weil dieser le Fort nun einen hurtigen Kopff hatte, munter und angenehm war, so gewann ihn der junge Herr lieb, und muste er nachher allezeit um ihn seyn, auch ihn mit Discoursen von verschiedenen Materien unterhalten; und spitzte der Czar sonderlich die Ohren, wenn er ihn von

frem-

fremden Landschafften, worinnen er gewesen, ihrer Krieges-Macht, See-Sachen, Handel und Reichthum, den die Schiffarth zuwege brächte, reden hörte. Hierauf ließ der Czar erstlich nur zum Zeit-Vertreib einige Schiffe bey der Perrislauischen See bauen, übte sich offtmals daselbst, hielt blinde See-Treffen, und nahm von der Zeit den Titul eines Schiff-Capitains an.

Im 19ten Jahre seines Alters vermählete er sich mit Ottokeia Fœderowna, eines Bojaren Tochter, mit welcher er Alexium und Alexandrum Petroviz zeugete. Aus wichtigen Ursachen aber ließ er sich nachher von dieser Printzeßin scheiden, und schloß sie in ein Closter ein. Sr. Czarische Majestät hatten allbereits, da sie mit ihrem Bruder regiereten, verschiedene Proben von grossen natürlichen Gemüths-Gaben von sich spühren lassen, welche noch mehr hervor leuchteten, als sie die Regierung allein führeten.

Einen deutlichen Abriß von dieses vortrefflichen Herrns Regierung zu geben, so will vonnöthen seyn, Stückweise, 1) von Dero grossen Kriegs-Thaten, 2) von denen vielen ausländischen Reisen, Künste und Wissenschafften zu erlernen, und 3) von Verbesserung des Staats zu reden: das ist, selbte 1) als einen grossen Krieges-Helden, 2) als einen erfahrnen grossen Künstler, und 3) als einen grossen Gesetz-Geber anzusehen. Die Krieges-Thaten betreffend, so will ich, jemehr sie über gantz Europa bekannt sind, auch desto Kürtzer in Erzählung derselben seyn. Anno 1694.

als der Kayser, die Republiquen Pohlen und Venedig mit dem Türcken Krieg führten, brach der Czar auch mit diesen los, und belagerte im folgenden Jahre die Vestung Assoph, welche an dem Mœotischen See, bey dem Ausfluß des Don-Flusses lieget. Dieses Assoph war zuvor eine ansehnliche Handels-Stadt, und gleichsam die Niederlage derer Türckisch-Persianisch-Tartarisch- und Venetianischen Kauff-Leute. So bald sie aber in Türckische Hände fiel, hörete aller Handel auf. Die Cosakken machten sich darauf Anno 1637. Meister davon, und trieben mit ihren kleinen daselbst angelegten Schiffen See-Räuberey, streiffeten auch bisweilen bis an Constantinopel, welches die Türcken nöthigte, sie aufs neue anzugreiffen, die sie auch Anno 1642. einnahmen, und starck bevestigen liessen. Vor dieser Stadt liessen sich nunmehro Sr. Czarische Majestät mit einer Armée von 80. bis 90000. Mann sehen, richteten aber im selbigen Jahre nicht viel aus, theils, weil die Besatzung Zufuhr und Entsatz zur See bekam, theils vernagelte auch ein fremder Artillerie-Bedienter, Namens Jacob, dem ein Bojar übel mitgehandelt hatte, unter welchem er stund, aus Verbitterung die ihm anvertraueten Feld-Stücke, und lieff zu denen Türcken über, munterte die Besatzung zu einem Ausfall auf, welches auch mit einer ziemlichen Niederlage der Moscoviter geschahe, die wegen der vernagelten Stücke in Confusion geriethen. Darauf ward die Belagerung aufgehoben, und blequirte man nur die Vestung bis auf weiter.

In

In dem darauf folgenden Jahre lieſſen Sr. Czariſche Majeſtät Dero Armée verſtärcken, und zugleich eine kleine Flotte ausrüſten, die fernere Zufuhr auf der See abzuſchneiden. Mit dieſer Flotte legten ſie ſich im Hinterhalt unter einer kleinen Inſel, bis man die Türckiſchen Schiffe, welche Volck, Lebens-Mittel und Geld zum Entſatz führten, etwas in den Strom gelocket hatte, griffen ſie alsdenn aus aller Macht an, ſchoſſen einige in Grund, und eroberten die andern; und als die Türcken nachher abermals einen Verſuch thaten, wurden ſie wieder mit Verluſt zurück getrieben. Darauf lieſſen ſie die Veſtung mit Ernſt, ſonderlich unter des General Gordons, eines vernünfftigen Schottländers, Commando, angreiffen, da denn die Beſatzung, weil ſie keiner Hülffe mehr zu erwarten hatte, die Veſtung mit dem Accord übergab, daß die überbliebenen Soldaten frey abziehen, und ſich, wohin ſie wollten, doch ohne Gewehr, begeben möchten.

Nach Eroberung dieſer wichtigen Stadt, wodurch Sr. Majeſtät einen ſichern Hafen in dem Mœotiſchen See bekommen, beſchloſſen ſelbte, eine groſſe Flotte anzulegen, nicht allein zur Vertheidigung dieſer Veſtung, ſondern damit ſie auch im Stande wären, die Türcken auf dem ſchwartzen Meer im Zaum zu halten. Zu dem Ende befahlen ſie, Baumeiſter, nicht allein aus Holland, zum Krieges-Schiff-Bau, ſondern auch von Venedig und andern Orten in Italien, Galleyen anzulegen, zu verſchreiben, daß man binnen 3.

Jahren eine Flotte von 40. Orlogs-Schiffen und Bombardir-Galliotten, samt 26. breiten Galleyen und Galleazzen, nebst 30. halben Galleyen, haben könnte. Solchem Befehle wurde alsobald nachgelebet, und gaben Sr. Majestät damals den Vorsatz öffentlich zu verstehen, nemlich, daß sie, währenden diesem Bau, eine Reise in fremde Lande thun wollten, und ernenneten verschiedene junge von Adel, die mit folgen sollten, damit sie bey Fremden lernen und sehen möchten, was dem Lande nachher zum Nutzen und Vortheil gereichen könnte.

Die vorigen Czaren hatten nur wenig von dem See-Wesen verstanden. Michael Fœdorovitz, dieses berühmten Herrns Groß-Vater, war der erste, welcher auf die Gedancken kam, sich auf der See umzusehen, und zu versuchen, ob seine Unterthanen die Seemannschafft lernen könnten. Die Unruhen aber, so die falschen Demetrii im Reiche anrichteten, hinderten ihn an Vollenziehung dieses Vorsatzes. Alexius Michaelovitz erbte von seinem Vater zugleich mit dem Reiche auch diese Lust zur Seefarth. Er ließ verschiedene Schiff-Bauer aus Holland verschreiben, durch deren Hülffe Anno 1669. einige Schiffe bey dem Caspischen See erbauet wurden. Die Cosakken aber, so an dem Fluß Don hinauf wohnen, verbrannten diese verhaßten Fahr-Zeuge; und also schiene Petrus Alexiovitz zur Ausführung eines so grossen Wercks verordnet zu seyn. Höchst dieselben begaben sich erst in denen beyden Jahren 1693. und

94. nach Archangel, um daſelbſt die fremden Schiffe recht zu betrachten. Als ſie aber Aſſoph in ihren Händen ſahen, gieng, wie geſagt, dieſes Werck erſt recht von ſtatten.

Solche Anſtalten ſtunden denen alten Bojaren eben nicht ſonderlich an, indem ſie davor hielten, die Anlegung einer ſo mächtigen Flotte könnte nichtanders, als dem Lande zur Laſt gereichen, und, ihre Kinder auſſer Landes zu ſchicken, ſtritte mit denen alten wohlhergebrachten Sitten und Gewohnheiten, die in Beybehaltung der vorigen Unwiſſenheit beſtunden; und war die Geiſtlichkeit ſonderlich der Meynung, daß die Jugend durch auswärtige Reiſen leicht von der rechten Religion könnte abgeleitet werden, indem ſie aus der heiligen Schrifft wieſen, es ſey denen Kindern Iſrael verboten worden, mit andern Völckern Gemeinſchafft zu haben, damit ſie nicht zur Abgötterey verführet würden; deswegen hatten auch die Geſandten nicht Freyheit, ihre Kinder mit ſich zu nehmen, und durffte keiner bey Lebens-Straffe, ohne des Patriarchen beſondere Erlaubniß, aus dem Lande reiſen. Und alſo wurden auch dieſe von Sr. Czariſchen Majeſtät gemachte neue Anſtalten mit groſſem Verdruß angeſehen. Es ſchmertzte ihnen auch, daß ſelbte denen Fremden ſo ſehr ergeben waren, und mit ihnen ſo treuhertzig und vertraulich umgiengen; deswegen fiengen ſie an, eine neue Rebellion zu ſchmieden, und berathſchlagten mit einander, daß ſie die Stadt Moſcow anzünden, und, wenn der Czar nach Gewohnheit zur

Löschung herbey eilen würde, ihn bey solcher Gelegenheit umbringen, die Printzeßin Sophia auf den Thron setzen, die Strelizen wieder in ihren vorigen Stand bringen, und alle Fremden im Lande ausrotten wollten.

Dieses grosse Vorhaben ins Werck zu richten, übernahmen 3. Bojaren und einige hohe Officiers von denen Strelizen, und war der 2te Febr. Anno 1697. zu diesem Trauer-Spiel bestimmet. Tages zuvor aber rührete das Gewissen zwey von denen Conspiranten; diese verfügten sich zu dem Czar, als er in le Forts Hause war, warffen sich zu Dero Füssen, und offenbahreten den gantzen Handel. Sr. Majestät sprangen alsobald aus Schrecken von der Tafel auf, und liessen gleich die Vornehmsten in Verhafft nehmen, unter denen auch einer aus Dero geheimen Rathe war, der auf der Tortur die Verrätherey mit allen Umständen bekennete, worauf die Conspiranten insgesamt auf dem grossen Marckte hingerichtet wurden. Nachdem sie nun solchergestalt das Land von diesem Unkraut gereiniget hatten, giengen die ausländischen Reisen vor sich, davon aber soll an einem andern Orte umständlich geredet werden.

Währenden ausländischen Reisen ward ein neuer Aufruhr angezettelt. Die Malcontenten, welche annoch der Printzeßin Sophia ergeben waren, legten wiederum des Czarens Verhalten und Thaten zum übelsten aus, worinnen sie die Geistlichkeit unterstützte, und ausstreuen ließ, daß das Vorhaben Sr. Majestät nur auf den völligen

Unter-

Untergang ihrer heiligen Religion abzielte, indem sie auſſer Landes so viel Fremde in Diensten nähmen, die mit der Zeit über die natürlichen Unterthanen herrschen, ihre löblichen Sitten und Gewohnheiten verändern, die Strelizen ausrotten, und an deren statt Fremde zu Dero Leib-Guarden annehmen würden. Solche Vorstellungen verursachten, daß nicht allein hohe Standes-Personen und der gemeine Pöbel, sondern auch viele von denen, die vor die treuesten Diener des Czars gehalten wurden, eine Veränderung im Regimente wünschten, und sich bestrebeten, die Printzeßin Sophia auf den Thron zu setzen. Und damit man von einem glücklichen Ausfall dieses Vorhabens gesichert seyn möchte, so kriegte man auch 10000. Strelizen mit ins Spiel, die an denen Litthauischen Gräntzen die Winter-Quartiere bezogen hatten; und ward alsdenn verabredet, damit der Aufruhr einiger massen könnte beschöniget werden, daß sie, ihre rückständigen Monaths-Gelder zu fordern, aus dem Winter-Quartier aufbrechen, und gerade vor die Haupt-Stadt rücken sollten, wo die andern Mißvergnügten sich zu ihnen schlagen würden, um mit gesamter Macht dieses Werck auszuführen.

Als die Regierung der Strelizen Vornehmen erfuhr, fertigte sie einige vornehme Personen mit Vollmacht und Gelde ab, ihnen nicht allein ihre Forderungen zu bezahlen, sondern auch den Sold auf 6. Monat vorzuschiessen. Man konnte sie aber von ihrem Vorsatz nicht abbringen: sie wollten

doch nach Moscow, ihre Freunde zu besuchen, und zu sehen, ob der Czar noch am Leben wäre. Dieses setzte Hohe und Niedrige in Schrecken, und bekam der General Gordon so gleich von der Regierung Ordre, mit seinen unterhabenden Truppen, welche meistens alte versuchte Leute und mit fremden Officiers versehen waren, sich denen Aufrührischen entgegen zu setzen. Der General Gordon that ihnen denselben Vorschlag, als die Regierung, aber gleichfalls vergebens; daher ließ er Anfangs nur, ihnen ein Schrecken einzujagen, einige Stücken auf sie abbrennen, doch daß die Kugeln über sie weg flogen. Als diese aber merckten, daß ihnen das Schiessen keinen Schaden verursachte, wurden sie noch übermüthiger, insonderheit, da die Priester ihnen weiß machten, GOtt habe durch solches Wunder seinen Schutz zu erkennen gegeben; darauf fielen sie Gordons Truppen mit grossem Geschrey an; nach einer 2. stündigen Schlacht aber, und als 3000. von ihnen auf der Wahlstatt gestreckt lagen, musten sich die übrigen, einige wenige ausgenommen, die sich durch die Flucht retteten, zu Krieges-Gefangenen ergeben. Sr. Czarische Majestät waren in Wien, als hiervon Nachricht einlieff, daher machten sich selbige so eilfertig auf die Rück-Reise, daß sie schon in der Haupt-Stadt anlangeten, ehe man dero Ankunfft erfahren hatte. Hierauf liessen sie alle Schuldigen verhören, unter denen auch der Fürst Colorin und General Romanodoskowsky, nebst vielen andern vornehmen Personen beyderley Geschlechts, befind-

befindlich waren, und sprachen nach einem genauen Verhör das Todes-Urtheil über sie ab; also wurden einige enthauptet, andere geradbrecht, und wieder andere lebendig begraben. Darauf ward der Strelizen Name auf ewig abgeschafft, und andere Truppen an ihrer Stelle, unter dem Namen Soldaten, aufgerichtet. Diejenigen Strelizen, welche man nicht so schuldig, als die andern, befand, wurden zwar mit dem Leben begnadiget, sie muften aber doch nach Siberien, Astracan, Assoph und andern weit entlegenen Orten ins Exilium gehen. Einen solchen Ausfall gewann dieser 3te Aufruhr, der Sr. Czarischen Majestät die Hände bot, das gantze Regiment ohne Hinderniß und Gefahr in eine andere Form zu giessen.

Unterdessen ward der Krieg mit denen Türcken fortgesetzet, und hatte man zwey Arméen auf den Beinen, denselben mit desto grösserm Nachdruck fortzusetzen. Endlich kam es Anno 1699. zu einem 2. jährigen Stillstande, der nachher in einen 30. jährigen Frieden verwandelt wurde, vermöge dessen Sr. Czarische Majestät Assoph nebst einigen andern eroberten Städten behielten. In diesem Jahre verlohren selbte auch zwey Dero treuesten Diener und liebsten Freunde, nemlich den General Gordon und le Fort. Der erste war ein alter erfahrner Soldat, und hatte dem Czaren grosse Dienste gethan, sowohl in diesem Kriege, als in dem Streliziſchen Aufruhr. Der andere hatte durch eine gewisse Hurtigkeit und angenehmes freyes Wesen es so weit gebracht, daß er zum

Gene-

Generalat über die Infanterie aufgestiegen war. Er hätte vielleicht noch in einem Holländischen Contoir gesessen, wenn ihn nicht ein guter Geist nach Moscovien gezogen, wo er das Glück gehabt, dem Czaren vor allen andern zu gefallen. Sr. Majestät sollen bey Erblickung seiner Leiche hefftig geweinet haben.

Im Anfange dieses Seculi wurden Sr. Czarische Majestät in einen Krieg mit Schweden eingeflochten, der sowohl wegen seiner Langwährigkeit, als denen grossen vorgefallenen Haupt-Treffen, einer der grösten ist, so Moscovien jemals geführet hat. Schweden hatte die Russen zuvor nur wenig geachtet; denn die vorigen Könige waren offtmals mit einer Hand voll Volcks in den Kern von Moscovien eingedrungen. Weil aber die vernünfftigsten Könige in Schweden wohl eingesehen hatten, daß die Russen natürliche Hitze und Leibes-Stärcke besitzen, so gut als ein anderes Volck, und dazu noch vor allen andern den Vortheil haben, daß sie beschwerliche Arbeit, Hunger und Kälte besser ausstehen können, also daß kein Reuter-Pferd in andern Landen so viele Beschwerlichkeiten, als ein gemeiner Moscowitischer Soldat, zu ertragen vermögend ist; so haben sie es aus der Ursache vor eine gegründete Staats-Maxime gehalten, mit einem Volck, dem nichts als Ubung und Krieges-Erfahrenheit mangelt, lange Krieg zu führen; man meynet deswegen auch, daß, wenn ein Gustavus Adolphus, der von allen Schwedischen Königen die Eigenschafft, Stärcke

und

und Schwäche seines eigenen Volcks sowohl, als seiner Nachbarn, am besten kennete, damals auf dem Throne gesessen, dieser Krieg nicht von so langer Dauer würde gewesen seyn. Der damals regierende König aber nahm diese Haupt-Staats-Regel nicht in Acht, deswegen hat auch die Nordische Welt ein gantz anderes Ansehen und Gestalt bekommen, und ein Volck, dessen Freund- oder Feindschafft man zuvor sehr kaltsinnig ansahe, ist nunmehro, nicht allein in Norden, sondern auch in gantz Europa, ja denen Türcken, Persianern, und Chinesern ein Schrecken worden; denn Moscovien hat alle diese Völcker zu Nachbarn, und rechnet man nur einige Tage-Reisen von gewissen Tartarischen Provinzien, die Moscovien unterthan sind, bis an die Chinesische Mauer.

Zu Anfange des Krieges waren die Russen unglücklich. Die grosse Niederlage bey Narva schiene den Krieg zu endigen; aber eben dieselbe legte den Grund zu ihren nachmaligen Progressen; denn davon nahmen Sr. Majestät Anlaß, alle zuvor in Krieges-Sachen begangene Fehler zu verbessern, und liessen sich insonderheit von Dero Alliirten, dem Könige in Pohlen, in denen andern Europæischen Arten, Krieg zu führen, unterrichten. Also gewannen von der Zeit an die Sachen ein gantz anderes Ansehen, und die Russen eroberten nachher verschiedene Städte in Ingermanland und Liefland, unter andern eine Vestung in dem Finnischen Meer-Busen, Neu-Schantze genannt, nicht weit vom Ladoga See, welche Sr. Majestät

ſtät beſeſtigen, und nach Dero Namen Petersburg nennen lieſſen. In dieſem Petersburg legten ſie auch einen Hafen an, und brachten es in kurtzer Zeit dahin, daß ſie unter die wichtigſten Veſtungen in Europa gerechnet wurde; und iſt ſie auch, da der Czar ſeine beſtändige Reſidence daſelbſt anlegte, zu einer der gröſten und prächtigſten Städte angewachſen. Es würde zu weitläufftig fallen, alle Treffen, Belagerungen, Stürme und eroberte Städte, nebſt andern merckwürdigen Sachen, herzurechnen, die ſich damals ereigneten, als der Czar zugleich mit dem König Auguſto den Krieg in Ingermann- Lief- und Curland, Pohlen und Litthauen fortſetzten, wo ſelbte eine Stadt und Veſtung nach der andern eroberten, bis ſich endlich der König Auguſtus genöthiget ſahe, den unglückſeeligen Frieden mit Schweden bey Alt-Rannſtadt zu ſchlieſſen, wodurch Moſcovien allein im Stich gelaſſen wurde. Von dieſem allen beſonders zu reden, ſage ich, würde zu weitläufftig fallen, es dienet auch nicht zu meinem Vorſatz, daher ich nur gleich weiter fortgehe.

Nach dem Alt-Rannſtädtiſchen Frieden gieng der König von Schweden mit 36000. Mann auserleſenen Truppen aus Sachſen wieder Moſcovien, und meynte ein jeder, es würde dem Czaren eben nicht beſſer, als dem Könige Auguſto, gehen. Auf Schwediſcher Seiten aber wurden bey dieſem Zuge zwey Haupt-Fehler begangen, denen die meiſten alles Unglück, worein Schweden nachher gerieth, zuſchreiben. Der erſte ſoll

darinn

darinn bestanden haben, daß der König von Schweden, ehe er über den Niper-Strom setzte, nicht die 16000. Mann erwartet, welche unter des General-Lieutenant Löwenhaupts Commando von Riga auf dem An-March waren, zu seiner Haupt-Armée zu stossen; denn diese 16000. Mann wurden bey Lesno von denen Russen angegriffen, und von dem Czar durch seine Vorsichtigkeit und kluges Commando ein vollkommener Sieg befochten, welcher die meisten davon entweder niedersäbelte oder zu Krieges-Gefangenen machte, und sich aller ihrer Munition und Proviants, womit die Königliche Haupt-Armée sollte versorget werden, bemächtigte.

Der andere Haupt-Fehler war, daß sich der König in Schweden 40. Rußische Meilen von Smolensko gerade in die Ukraine wagete, ohne sich einer eintzigen Vestung im Rücken zu versichern. Er verließ sich aber auf den Cosakkischen General Mazeppa, der zwar unter Moscowitischem Schutze stund, doch aber schon lange her mit Schweden unter einer Decke gelegen hatte. Das Vorhaben dieses Mazeppæ aber ward durch aufgefangene Briefe verrathen; deswegen lief er mit einigen derer vornehmsten Cosakkischen Officiers zu dem König von Schweden über. Darauf grieff der Fürst Menzicoff die Ukrainische Vestung Buturin an, welche dem Könige von Schweden in die Hände sollte gespielet werden, und eroberte dieselbe. Diesem ohngeachtet aber wollte der König von Schweden doch nicht von seinem

Vor-

Vorhaben abstehen, auch nichts von der Rück-Reise reden hören. Nachdem endlich die Schwedische Armée grossen Hunger und Frost, wegen des erschrecklich harten Winters, ausgestanden hatte, gerieth sie Anno 1709. bey Pultava mit denen Moscowitern in ein Treffen, wo die Schweden geschlagen wurden, und der König selbst bey nahe mit 3000. Mann sehr beschwerlich über den Niper-Strom nach der Türckischen Vestung Bender entfliehen muste. Darauf ergab sich gleich der General Löwenhaupt mit denen überbliebenen und aus 16000. Mann bestehenden Schwedischen Truppen zu Krieges-Gefangenen; und also rechnete man den gantzen Verlust auf Schwedischer Seiten an Todten und Gefangenen auf 28000. Mann. Es war in Wahrheit ein Wunder zu hören, daß eine so ansehnliche Armee, unter dem Commando eines so erfahrnen und tapffern Königes, in so kurtzer Zeit wegschmeltzen sollte; und was noch am seltsamsten, daß die 16000. Mann, welche sich zu Krieges-Gefangenen ergaben, von 9000. Russen, die General Bauer commandirte, darzu gezwungen wurden. Nach diesem unerhörten grossen Siege kehreten Sr. Czarische Majestät im Triumph wieder nach Moscow zurück, und hielten daselbst einen prächtigen Einzug, welcher mit denen Triumphen der alten Römer zu vergleichen ist.

Nach diesem grossen und fast nie erhörten Siege ward der Sitz des Krieges in die Schwedischen Provinzien verleget, woselbst Sr. Czarische Majestät

jestät Riga, Wiburg, Pernau, ingleichen Abol und Kexholm in Finnland eroberten; daß also Schweden fast nichts auf der andern Seite der Bothnischen See übrig behielt. Immittelst aber, als die Moscowiter solchergestalt die Schwedischen Provinzien überschwemmeten, hatte der flüchtige König von Schweden die Türcken überredet, daß sie mit Moscow brachen. Deswegen sahe sich der Czar genöthiget, mit seiner grösten Macht an die andere Seite zu wenden. Hier, meynet man, begiengen die Russen damals einen gleichen Fehler, als zuvor die Schweden, indem sie sich zu weit in die feindlichen Lande wageten; und wie sich die Schweden auf der Cosakken Abfall, so verliessen sich anjetzo die Russen auf den Moldauischen Hospodar, der sich und sein gantzes Land zu ihren Diensten angeboten hatte. Als es aber zur Vollenziehung kommen solte, fielen nicht allein die Wallachen und Moldauer wieder ab, sondern die Crimischen Tartaren schnitten der Moscowitischen Armée alle Lebens-Mittel ab; welche in einem solchen Zustande von einer dreymal stärckern Türckischen Macht überfallen wurde. Sr. Czarische Majestät zogen sich darauf etwas zurück, und setzten sich an den Pruth-Fluß, vertheidigten sich auch daselbst mit unerschrockenem Muthe 2. Tage lang, so, daß die Türcken, welche Dero Lager einige mal bestürmen wollten, mit Verlust von 10. à 12000. Mann von ihrem Vornehmen abstehen musten: damit aber war die Beängstigung, worinnen die Russen schwebeten, nicht aufgehoben; denn sie

hatten Mangel an Lebens-Mitteln, welche ihnen die Tartaren abgeschnitten hatten; es mangelte ihnen auch an zulänglichen Feld-Stücken und andern Krieges-Vorrath, mehrere Anfälle auszuhalten. Derohalben schickte der Czar des 3ten Tages einen Trompeter mit Friedens-Vorschlägen in das Türckische Lager, und da schrabte man fleissig alle Ducaten, die in der Rußischen Armée zu finden waren, zusammen, um dadurch, dem Vorgeben nach, des Türckischen Vizirs Hände zu vergülden. Man will auch, daß die Czarin, welche diesem Zuge beywohnete, ohne des Czarens Wissen, einen Läuffer an den Vizir abgeschicket, und demselbigen ein grosses Geld angeboten habe, im Fall er sich in Friedens-Tractaten einlassen wollte. Als daher der Friede geschlossen war, fertigte der Groß-Vizir einige in das Rußische Lager ab, mit Begehren, daß er die Ehre haben möchte, Ihro Majestät die Czarin zu sehen, weil er im Zweifel stünde, ob ein Frauenzimmer, aus Liebe zu ihrem Gemahl, auf einen so gefährlichen Feld-Zug sich wagete. Zur Erinnerung dessen, ließ ihr der Czar einen Ritter-Orden stifften, nemlich ein Creutz auf einem weissen Bande, mit diesen Worten: **Aus Liebe und Treue zum Vaterlande.** Nach einer halbtägigen Unterhandlung ward der Friede geschlossen, wodurch sich der Czar verband, Assoph in dem Zustande, da es Anno 1696. gewesen, zurück zu geben, und die starcke Vestung Taganrock, die er an dem Mœotischen See anlegen lassen, und dabey Magazins und einen Hafen vor

seine

seine Flotte eingerichtet hatte, zu schleiffen; ingleichen 2. kleine Städte an dem Niper-Strom niederwerffen zu lassen.

Dieses war gewiß vor Sr. Czarische Majestät ein saurer Apffel zu beissen; denn dadurch fielen alle die grossen Anschläge, so höchst Dieselben wegen Anlegung einer ansehnlichen See-Macht in dem schwartzen Meere vor gehabt, dahin; dieweil sie aber Petersburg und andere Hafen in der Ost-See bekommen hatten, so waren Dero See-Gedancken meist auf diese Seite hingerichtet, und also war dieser Verlust eben nicht so schmertzlich, wie man sich sonst wohl einbilden möchte. Uberdem so hatten sie nunmehro freye Hände, den Krieg mit Schweden desto nachdrücklicher fortzusetzen. In gewissen Absichten konnten selbte auch diesen Frieden besonders glücklich halten, weil Dero eigene hohe Person, nebst dem Kern der Rußischen Macht, in äusserster Gefahr schwebten, in der Türcken Hände zu fallen. Wie wenig dieser eilfertige Friede dem Türckischen Hofe angestanden, ist daraus abzunehmen, daß der Groß-Vizir gleich seiner Würde entsetzet, und ins Exilium geschicket wurde.

Nach geschlossenem Frieden ward der Krieg wieder Schweden bis Anno 1721. aus äusserster Macht fortgesetzet, da alsdenn zwischen diesen beyden Reichen der bekannte Friede zu Stande kam, vermöge dessen Schweden, wo nicht den halben, so doch den besten und wichtigsten Theil seiner Lande, die nach und nach von so vielen grossen und

tapffern Königen der Schwedischen Crone einverleibet worden, an Moscow abtrat.

Und dieses ist ein kurtzer Begriff von Sr. Czarischen Majestät Krieges-Thaten, wodurch so viele wichtige Provinzien erworben, ein rohes und undisciplinirtes Volck streitbar gemacht, die zuvor unbekannte See-Mannschafft in Flor gebracht, Hafen in der Ost-See erobert, und darinnen eine mächtige Flotte mit unzähligen Galleyen angeleget worden. Diese herrlichen und grossen Vortheile sind, nächst GOttes besondern Schickung, der ein Land in die Höhe bringet, und das andere erniedriget, Dero vortrefflichen Gemüths-Gaben, ingleichen dem Umgang mit Fremden, und Reisen in diejenigen Lande, wo gute Anstalten können gesehen und gelernet werden, zuzuschreiben; und ist dieses der andere merckwürdige Punct, von Sr. Czarischen Majestät Leben und Thaten, dessen ich auch in etwas zu gedencken versprochen habe.

Oben ist schon von Dero in der Jugend mit Mons. le Fort gepflogenem Umgange gemeldet worden, der selbte täglich mit Erzählung anderer Länder Sitten und Gewohnheiten, von Krieges-Sachen, Handel und Schiffarth unterhielt. Solches erweckte dem jungen Herrn eine grosse Begierde, fremde Lande zu sehen. Nachdem sie nun den ersten Türckischen Krieg zu Ende gebracht hatten, offenbahreten sie Dero Vorsatz, der Reise wegen; welches denen Unterthanen seltsam vorkam, indem es allezeit in Moscovien vor einen

Glau-

Glaubens-Artickel gehalten worden, niemalen ohne Noth mit Fremden umzugehen; und gab dieses zu einem grossen Aufruhr Anlaß, den doch aber Sr. Majestät glücklich dämpfeten und darauf die Reise antraten. Damit nun aber diese Reise ohne grosse Aufsicht geschehen, sie selbst aber desto grössere Gelegenheit haben könnten, sich in denen Dingen, welche sie gerne lernen wollten, unterrichten zu lassen, so beschlossen selbte, incognito zu reisen, und nahmen nur gedachten le Fort, ingleichen den Fürsten Menzikoff, und den Grafen Gallovin mit sich, und sollten zwey von diesen mit le Fort den Titel Rußischer Gesandten führen, in deren Suite sie selbst nebst verschiedenen jungen von Adel sich befanden. Anno 1697. im Monat Maji ward der Anfang dazu gemacht, und war Riga die erste fremde Stadt, darinnen sie anlangten. Daselbst begegnete Sr. Czarischen Majestät was besonders; denn, wie sie alle Vestungs-Wercke genau besehen wollten, ward ihnen solches untersaget, mit dem Vorwand, weil man Dero Stand nicht wüste, welches Sr. Czarische Majestät so ungnädig aufnahmen, daß, als sie nachher wieder Schweden den Krieg declarirten, unter andern auch diesen Posten in dem Krieges-Manifest anführen liessen.

Die andere wichtige Stadt, wo sie eintraffen, war Königsberg. Daselbst ward ihnen erlaubet, alles nach hohen Belieben zu sehen und zu betrachten, welches ihnen so wohl anstund, daß sie sich eine Zeitlang daselbst aufhielten. In Königs-

berg sowohl als Dantzig und andern See-Städten, wo sie anlangten, wurden Deroselben ansehnliche Geschencke verehret, doch unter dem Namen seiner Gesandten, welchen man grosse Ehren-Bezeigungen erwieß, Sr. Majestät aber wollten vor Dero eigene Person keine Solennitäten annehmen. Selbte hatten auch keine Lust, an Fürstliche Höfe zu gehen, sondern brachten die meiste Zeit mit dem Handwercks-Volck und Künstlern hin, damit sie dasjenige lernen möchten, woran Dero Lande Mangel hatten, und gaben insbesondere auf die Schiffsfarth, Handel und Kriegs-Künste Achtung.

Kamen sie in einen See-Hafen oder reisten wieder davon, so waren sie insgemein als ein Holländischer Schiffer gekleidet, damit Dero Umgang mit denen See-Leuten, ohne erkannt zu werden, desto freyer seyn könnte. Sie hielten sich nicht lange in einer See-Stadt an der Ost-See auf, blieben auch nur einige Tage in Hamburg, ob schon die Bürger dieser Stadt allen möglichsten Fleiß anwendeten, ihnen einiges Vergnügen zu machen, und zwarwegen ihrer starcken Handlung nach Archangel; sondern Deroselben Gedancken waren alle nach Holland hingerichtet. Weil nun die Holländer einen grossen Handel nach Moscovien trieben, so wünschten sie nichts mehr als den Czar in denen von ihrer Republique gefaßten Gedancken zu bestärcken, daß selbige nemlich die rechte Schule der Künste und Wissenschafften wäre. Sofort schickten ihnen die General-Staaten gewisse

wisse vornehme Personen mit Verehrungen auf der Reise entgegen, und liessen versichern, daß man zur freyen Unterhaltung der Gesandschafft, so lange sie in denen vereinigten Provinzien sich aufhielte, alle Anstalten vorgekehret habe. Aller Orten, wo sie durchreiseten, wurden die Stücken auf dem Wall abgefeuert. In Amsterdam setzte sich alle junge Mannschafft zu Pferde, Sr. Czarische Majestät in die Stadt einzuholen, und hat alsdenn wohl ohne Zweiffel manches Karn- und Brauer-Gaul Reuter-Dienste thun müssen, weil sonst die Stadt keinen Vorrath davon hat.

Sr. Czarische Majestät liessen die Gesandschafft einige Meilen zurück, damit sie desto besser incognito sehen könnten, was merckwürdig wäre. Auf dem Wege stiessen ihnen einige Rußische Kauff-Leute auf, die Dero Ankunfft erfahren hatten; und weil der Czar dieselben kennete, musten sie ihn verkleidet in die Stadt bringen. Der Magistrat aber, so gleichfalls davon Wind bekommen, schickten Deroselben gleich einige Raths-Herren entgegen, die ihnen aufwarten, und in ein prächtiges Hauß, das darzu a parte meubliret war, führen sollten.

Doch, Sr. Czarische Majestät waren gantz anders gesinnet, und wollten kein Logis in der Stadt annehmen, wie viel man sie auch deshalb bat; sondern wählten auf dem so genannten Ost-Indischen Kay, bey der Wasser-Seite, ein kleines Haus zur Wohnung aus, und liessen starck ver-

bieten, daß das gemeine Volck nicht dahin kommen, und sie in ihrer Arbeit verstören sollte. Daselbst hielten sie sich mit einigen ihrer vertrautesten Freunde einige Monate auf, die zugleich mit ihnen die Schiffs-Bau-Kunst lernen sollten, und brachten sie einige Stunden des Tages unter andern Holländischen Bau-Leuten mit der Axt und Beule zu, giengen auch eben so wie sie gekleidet. Zu andern Zeiten divertirten sie sich mit Seegeln und Rudern auf dem Wasser.

Unterdessen aber unterliessen sie doch nicht gäntzlich, vornehme Visiten anzunehmen, insonderheit, wenn jemand kam, der einige Kunst-Stücke mit sich brachte. Selbte waren auch zum öfftern in des Burgermeister Whitsons Hause, weil dieser Whitson ein grosser Liebhaber der Künste war und viele kostbare Mathematische Instrumenten hatte. Sr. Majestät besahen auch, immittelst sie sich in Amsterdam aufhielten, verschiedene auf Englische Art gebauete Schiffe, welche ihnen so wohl gefielen, daß sie sich noch höhere Gedancken von der Englischen Schiff-Bauerey machten, und daher eine Reise nach Engelland vornahmen.

In London blieben sie nur einige wenige Tage, weil ihnen der Pracht und das Hof-Leben nicht anstund. Daselbst giengen sie meistentheils mit dem Marquis von Camarthen um, der sich besonders nach Dero Sinn zu schicken wuste, und der Weg-Weiser in allen Dingen war, die sie zu lernen verlangten. An dem Englischen See-Wesen fanden sie einen so grossen Gefallen, daß sie sich verlauten

lauten lieſſen, es wäre ein weit glückſeligeres Leben, Admiral in Engelland, als Czar in Moſcovien zu ſeyn. Wenn man dem Engliſchen Scribenten Perry trauen darff, ſo ſoll es damals Sr. Majeſtät verdroſſen haben, daß ſie ſich ſo lange in Holland aufgehalten, deren Schiff-Bauerey, Ihro Meynung nach, mit der Engliſchen in keine Vergleichung zu ſetzen. Ferner ſollen ſie auch geſaget haben: Wenn ſie nicht nach Engelland gekommen, ſo wären ſie Zeit Lebens ein Lehrling in dieſer Kunſt geblieben; deshalben beſchloſſen ſie auch, alle Schiffe auf Engliſche Manier bauen zu laſſen, nahmen auch verſchiedene Künſtler und Bau-Meiſter in Dienſten, ſie bey der anzulegenden Flotte zu gebrauchen. Selbte beſuchten auch Oxfort, die daſige Univerſität zu beſehen, und gaben fleißig auf die Ordnung und GOttesdienſt der Engliſchen Kirche acht, weil ſie im Sinn hatten, ihr gantzes Land, beydes in geiſt- und weltlichen Dingen, umzuſchmeltzen. Am meiſten hielten ſie ſich in Deptford auf, wo ſie, eben als in Holland, einen groſſen Theil des Tages mit der Axt in der Hand unter andern Bau-Leuten zubrachten; eine ſonderbare Aufführung eines ſo mächtigen Herrns, dergleichen man kaum in der Hiſtorie antreffen wird. Es war keine Kunſt, kein Handwerck, von dem Uhrmacher bis zum Tiſcher, das ſie nicht mit gröſter Achtſamkeit betrachteten, und lieſſen auch, unter andern Sachen, Formen von Särgen nach Rußland ſchicken. Dagegen konnte man dieſelben niemalen auf eine Comœdie brin-

gen, weil sie selbige ohne Nutzen, und nur vor einen Zeit-Vertreib hielten; doch finde ich, daß sie nachher schertzhaffte Moralen und Satyren geliebet. Es wird erzählet, als sie nachher einst einen Juvenalem gesehen, und gefraget, was es vor ein Buch sey, ihnen geantwortet worden, daß es ein alter Satyrischer Scribent wäre; worauf sie mit einer eifrigen Mine gesaget, solche Bücher sollte man billig nicht haben. Als man aber den Innhalt daraus umständlich erzählet, liessen sie es in die Rußische Sprache übersetzen. Man kan also daraus schliessen, wenn Sr. Majestät damals von dem rechten Endzweck derer Comœdien wären unterrichtet gewesen, so würden selbte freylich nicht versäumet haben, solche damals in Engelland anzusehen, insonderheit, wenn sie der Sprache mächtig gewesen wären.

Aus Engelland begaben Sr. Czarische Majestät sich wieder nach Holland: geriethen aber unter Weges wegen eines entstandenen hefftigen Sturms in Lebens-Gefahr; mitten in diesem Unglück, als ihnen die Bots-Leute die Gefahr, worinnen sie schwebeten, vorstelleten, sagten sie lächlend: Habt ihr wohl jemals gehört, daß ein Czar von Moscow in Holland ersoffen ist. Aus Holland giengen sie über Cleve nach Leipzig und Dreßden, und davon nach Wien. Da sie sich einige Tage an diesem letztern Orte aufgehalten hatten, beschlossen sie, nach Ungarn, und davon nach Venedig zu reisen, welche letzte Stadt, nebst Holl- und Engelland, die eigentliche Absicht dieser

Reise

Reise war, damit sie daselbst die Structur derer Galleyen und Galleazzen sehen, und bequeme Bauleute mit sich nehmen könnten. Wie aber die Post-Pferde schon vorgespannet waren, erhielten sie die Nachricht von dem 3ten Streliziſchen Aufruhr; daher musten sie in gröster Eil sich wieder auf die Heim-Reise begeben.

Nachdem nun Sr. Majestät glücklich wieder retourniret, und die Rebellen sehr hart bestraffet hatten, liessen sie gleich sehen, zu welchem Ende sie mit solcher Begierde lernen wollen, wie es in andern wohleingerichteten Reichen und Landen zugieng, und begunnten zur Vollenziehung Dero grossen Vorsatzes zu schreiten, nemlich gantz Rußland umzuschmeltzen, und ihm ein besseres Ansehen, beydes in geist- und weltlichen Sachen, zu geben, welches die 3te Haupt-Anmerckung in der Historie dieses grossen Monarchen ist.

An denen Strelizen ward der Anfang gemacht. Dieses waren stehende Leib-Truppen, und eben so ansehnlich in Moscovien als die Janitscharen in der Türckey, ein übermüthiges und unregierliches Volck, bequemer bürgerliches als feindliches Blut zu vergiessen, und tapfferer in einheimischen als auswärtigen Kriegen; welches vornemlich aus dieses Czaren Historie zu ersehen ist. Diese liessen Sr. Majestät auf ewig ausrotten, und an ihrer statt neue stehende Leib-Truppen, unter dem Namen Soldaten, aufrichten. Die gantze Armée liessen sie auch überein kleiden, nur daß ein jedes Regiment der Farbe des Tuchs nach

von

von dem andern konnte unterschieden werden, nach anderer Europæer Gewohnheit, da zuvor ein jeder seine Kleider nach eigenem Gout machen hatte lassen.

Hieran hatten Sr. Majestät schon lange zuvor gearbeitet, sich aber nicht unterstehen wollen, solches kund zu thun, ehe sie nach gerade so viele andere stehende Truppen auf die Beine bekommen, daß sie es sicher und mit Succeß thun konnten, und damit die übermüthigen Strelizen nicht mercken sollten, daß die Einrichtung neuer Truppen geschähe, sie im Zaume zu halten, so ward der Anfang darzu also gemacht. Sr. Czarische Majestät richteten eine Compagnie von 50. Mann auf, die sie nach anderer Europæischen Soldaten Weise kleiden und exerciren liessen, setzten über sie fremde Unter- und Ober-Officier, und machten sich selbst erstlich zu einem Trommelschläger, darnach zum Unter-Officier, und so ferner zum Capitain. Mit diesem kleinen Hauffen übeten sie sich zum öfftern, und machten denen Russen weiß, als hielten sie selbige nur zum Zeitvertreibe; deswegen bezeigten sich die Strelizen selbst vergnügt, wenn sie ihre Exercitien, gleichsam als ein Schauspiel, ansahen. Dieses geringe Commando nahm mehr und mehr zu, und ward in kurtzer Zeit eine Batallon daraus, ja endlich wuchs es zu vielen Regimentern an; also entsproß aus diesem Anfangs verachteten kleinen Hauffen eine neue vollkommene Armée, so denen Strelizen die Hälse brach, den Czar auf dem Throne bevestigste, Deroselben

Sicher-

Sicherheit zu Hause, und Ansehen unter denen Fremden verschaffete. Derohalben sahen selbte auch die 10000. Mann neue Leib-Truppen als die Stütze und Erhaltung des Reichs an.

Nach dieser unter der Armée gemachten Einrichtung wendeten höchst dieselben allen Fleiß zu Ausrüstung einer Flotte auf dem schwartzen Meere an, und bedienten sich darzu am meisten der Englischen Baumeister, weil sie die Englischen Schiffe nach ihrem Sinn und am bequemsten gefunden hatten. Sie machten auch selbst einen Abriß zu gewissen Schiffen mit eigener Hand. Dieses grosse Werck aber ward hernach in die Ost-See verleget.

Darnach nahmen sie auch eine Veränderung in denen Financien vor, welche zuvor in gröster Verwirrung gewesen. Gewisse grosse Herren aus denen vornehmsten Häusern in Rußland hatten bis auf diese Zeit über die Einkünffte des Landes geschaltet und gewaltet. Ein jeder davon hob die Einkünffte in der ihm anvertraueten Provinz nach Belieben, und gewiß, die Güter und Wohlfarth derer Unterthanen stunden in ihren Händen; denn, weil dieser Posten nur 3. Jahr lang dauerte und zwar ohne jährlich zugelegtem Salario, sie aber dennoch grossen Reichthum sammleten, so kan man daraus leicht schliessen, wie es müsse zugegangen seyn. Solches untersuchten nun Sr. Majestät sehr genau, und beschlossen daher, diese Unordnung abzuschaffen. Zu dem Ende cassirten sie die vielen Rent-Kammern in denen Provin-

cien,

cien, und legten an deren statt nur ein Rathhauß in Moscow an, worein sie eine gewisse Anzahl ansehnlicher Kauffleute setzten, die unter dem Namen, Burgemeistere, die Einkünffte von Moscow und dessen District empfangen, und berechnen sollten. In denen Provincien wurden gleiche Anstalten gemachet, und sollten alle Einkünffte aus einem jeden District nach dem sogenannten *Rathhause* in Moscow, und davon in die grosse *allgemeine* Schatz-Cammer gebracht werden; denen alten Lehns-Herren aber war nur erlaubet, gewisse Hauß-Steuer und Kopff-Schatzung zu heben. Solches gieng denen Rußischen Bojaren sehr zu Hertzen, und stelleten sie dem Czaren vor; der Adel habe allezeit die Ehre gehabt, vor die Einkünffte des Landes Sorge zu tragen, daher hofften sie, es würde dabey bleiben, weil sie darinnen in keine Wege ihrer Pflicht und Treue entgegen gehandelt hätten. Es muste aber bey dem einmaligen Entschlusse des Czaren verbleiben, und dadurch wurden die Einkünffte um ein erkleckliches verbessert.

Die Veränderung, so Sr. Majestät mit denen Clöstern vornahmen, ist, meinen Gedancken nach, eine der allerpreißwürdigsten, und wäre zu *wünschen*, daß man überall nach der grossen Reformation Lutheri diesen Mittel-Weg genommen hätte. Sr. Majestät sahen wohl, daß die Clöster mit jungen Menschen angefüllet, die beym Müßiggang des Landes Einkünffte verzehreten, sie mercketen aber auch zugleich, daß es weder mög- noch dienlich

lich sey, die Clöster rein abzuschaffen; deswegen liessen sie eine Verordnung publiciren, daß niemand unter 50. Jahren in ein Closter sollte aufgenommen werden. Durch diese höchstvernünfftige Verordnung gewannen sie verschiedenes: 1) Dero Einkünffte wurden mercklich vermehret; denn da die Anzahl der Münche so sehr eingeschräncket war, so konnten sie, ohne der Clöster Schaden, einen grossen Theil von deren Renten zur Crone legen; 2) konnten sie sich der jungen Mannschafft in verschiedenen Zufällen nützlich bedienen, und aus fetten, jungen und müßigen München gute Compagnien Soldaten zum Schutz des Landes aufrichten. 3) Die alten schwachen Leute, denen zuvor viele junge im Wege waren, erlangten dadurch bessere Gelegenheit, in solche Clöster zu kommen. Solcher gestalt hoben sie zwar den Mißbrauch, nicht aber die Clöster selbst auf, welche alten Leuten, die der Welt entsagen, zum Trost und Unterhalt dienen, und als Hospitalien können angesehen werden. Viele vernünfftige Roman-Catholische wünscheten, daß in ihren Landen eine gleiche Veränderung möchte geschehen, und habe ich selbst vor einigen Jahren Mons. Fontenelle öffentlich auf der Academie zu Paris, in einer dem verstorbenen Czaren zu Ehren gehaltenen Rede, diese That rühmen hören, mit angehängtem Wunsch, daß ihm andere Könige hierinnen nachfolgen möchten.

Zuvor waren überall unter denen Russen die langen bis herunter an den Nabel reichende Bär-

te

te gebräuchlich. Mit diesen wusten sie sich eben so viel, als vor Zeiten die Chineser mit ihren langen Haupt-Haaren. Sie musten beständig gekämmet und in Ordnung gesetzet werden, und waren als unschätzbare Kleinodien geachtet, ob ihnen gleich die dadurch entstehende Beschwerlichkeit nicht unbekannt, nemlich, wenn sie den Krug oder Kanne an den Mund setzten, daß unterdessen der Bart in dem Bier schwamm. Sr. Czarische Majestät wollten diese thörichte Gewohnheit gleichfalls abgeschaffet wissen, und verordneten, daß alle Dero Unterthanen, Hohe und Niedrige, Priester und Bauern allein ausgenommen, vor die Freyheit, Bärte zu tragen, jährlich 100. Rubeln bezahlen sollten; ja ein jeder von dem gemeinen Manne, wenn er mit einem solchem Barte in eine Stadt käme, sollte er in dem Stadt-Thor einen Copeken davor bezahlen. Diese Bart-Schatzung gieng denen Russen gar besonders nahe, und brachte sie in grössere Desperation, als alle die andern grossen Verordnungen; so konnten gleichfalls die Chineser sich in allen ihnen von denen Tartaren zugefügten Hohn schicken, als ihnen aber anbefohlen wurde, die Haare abzuscheeren, reckten sie freywillig ihre Köpffe dem Hencker-Schwerdte hin, als wenn es gleichsam hübscher liesse, ohne Kopff zu seyn, als kurtze Haare zu tragen. Eben so ward auch vor Zeiten der Krieg, von denen Frantzosen la guerre des Capuchons, oder ein Münchs-Kappen-Krieg genennt, mit gleich grossem Eifer, als die Kriege zwischen denen Arrianern

und

und rechtgläubigen Christen, fortgesetzet. Die Streitigkeiten in der Rußischen Kirche, ob man mit 3. oder 2. Fingern das Zeichen des heiligen Creutzes machen müsse, continuirte auch vor Zeiten mit solcher Hitze, daß man in Czar Fœdors Zeiten, dieser Ursache halben, den Griechischen Patriarchen muste nach Moscow kommen lassen; denn, in wie grossem Ansehen auch der Rußische Patriarche stund, so war doch solches in einer so wichtigen Sache nicht zulänglich. Daher muste man den Griechischen Patriarchen zu Hülffe ruffen, welcher die Verordnung des Rußischen Patriarchens, der 2. Finger wegen, bestätigte, so die meisten zu Frieden stellete. Dagegen fielen einige deshalben von der Rußischen Kirche ab, und schlugen sich zu denen sogenannten Roskolnikken, welche sich eher ermorden liessen, als daß sie das Zeichen des Creutzes hätten mit 2. Fingern machen sollen. Die Russen sahen hier diese Bart-Verordnung vor eine Ubertretung eines Haupt-Articuls in der Religion an, und beschwereten sich deswegen eine lange Zeit höchlich darüber; weil sie aber befürchteten, der Czar möchte vielleicht auf die Gedancken fallen, sich hierinnen nach ihnen zu richten, und den Bart so abstutzen lassen, daß ein Stück vom Kinn mit folgen könnte, so bequemeten sie sich endlich, und halff das Frauenzimmer nicht wenig dazu, weil diese mehr von einem glatten als bärtigten Kinne halten. Mons. Perry erzählet, daß, als er auf der grossen Arbeit bey Veronize gewesen, und einen von seinen unterhabenden Zimmerleu-

ten wahrgenommen, der seinen Bart gemisset hatte, und er mit ihm deshalb geschertzet, habe dieser Zimmermann den Bart aus seiner Tasche gezogen, und gesaget, er wolle selbigen bis an seinen Tod fleißig verwahren, und ihn endlich neben sich in seinen Sarg legen lassen, damit er in dem andern Leben St. Nicolao davor könne Rechenschafft geben. Die Ursache, weswegen die Russen ihren Bart so hoch achteten, ist diese, weil in denen alten Schildereyen GOtt der Vater mit einem langen Bart abgemahlet ist.

Vor Zeiten trugen die Russen lange Kleider, welche über den Hüfften in viele Falten zusammen geleget, und denen Frauenzimmer-Röcken nicht ungleich waren. Diese Tracht veränderte der Czar auch, und befahl, daß kein Bojar, der in Diensten stünde, mit langen Kleidern nach Hofe kommen, sondern ein jeder sich nach der Mode anderer Europæer kleiden sollte, und ließ darauf von der Englischen Kleider-Tracht ein Modell über alle Thore in Moscow hängen. Dahero sollte niemand als die Bauern ausgenommen werden, welche Lebens-Mittel in die Stadt brächten; alle andere aber, so der Verordnung nicht nachlebeten, musten ein gewisses Geld in dem Stadt-Thore bezahlen, oder leiden, daß alles, was die Erde berührte, wenn sie auf dem Knie lagen, von dem Rocke abgeschnitten wurde. Nachdem nun einigen hundert Röcken dieses wiederfahren, und die Leute nicht Spott und Schaden zugleich haben wollten, kam diese Gewohnheit, lange Röcke zu

tragen,

tragen, gar geschwind in Moscow und allen umliegenden Städten aus der Mode. Man möchte zwar fragen, worzu solches genützet? Ob es nicht eben so anständig sey, kurtze, als lange Kleider zu tragen, und ob es nicht weit vernünfftiger, allezeit bey einer Mode zu bleiben, als, nach anderer Europæer Grillen, sich so offt durch neue Erfindung in Kleider-Trachten unkenntlich zu machen? Weil aber Sr. Majestät Willens-Meynung dahin ausgieng, daß Dero Unterthanen mit denen Europæern mehr, als zuvor, umgehen sollten, um von ihnen Künste, Wissenschafften und eine geschickte Lebens-Art zu lernen, so hatten sie ohne Zweiffel aus dieser Absicht auch dieses veranstaltet, daß sie ihnen in der Kleider-Tracht gleich seyn möchten. Mit dem Frauenzimmer hatte es nicht so viel Beschwerlichkeit, weil dieses Geschlecht die Veränderung nicht hasset. Auserdem, so fanden sie auch ihr Interesse in Abschaffung verschiedener alten Gewohnheiten.

Es war vordem denen Rußischen Weibern, nach anderer Orientalischen Völcker Gewohnheit, verboten, in der Männer Gesellschafft zu kommen, und waren deswegen in allen Häusern besondere Eingänge vor das Frauenziminer gebauet. Diese Gewohnheit hoben Sr. Czarische Majestät gleichfalls auf, und verordneten, daß alle Frauen und Jungfrauen, die auf Englisch gekleidet wären, auf allen Hochzeiten und bey andern grossen Gesellschafften sich einfinden möchten, und den Abend mit Tantzen und Spielen beschliessen. Auserdem

wurde auch noch eine Verordnung gemacht, die ihnen sehr wohl gefiel. Es war vorhin gebräuchlich, daß junge verlobte Personen einander vor dem Hochzeit-Tag nur einmal zu sehen kriegten, daher denn viele blind zu diesem grossen Werck hinliefen, und solcher Gebrauch schlechte Ehen verursachete. Diesem nun vorzubauen, liessen Sr. Czarische Majestät verordnen, daß keine *Heyrath* ohne der verlobten Personen freywillige Einwilligung sollte vollzogen werden, und diesen erlaubet seyn, mit einander zum wenigsten 6. Wochen vor der Hochzeit umzugehen. Die Verordnung stunde denen jungen Personen beyderley Geschlechts sehr wohl an, und verursachte insonderheit, daß die Russen von anderer Völcker Gesetz und Sitten gute Gedancken bekamen.

Ferner hatten alle Bojaren vorhin die prächtige Gewohnheit, daß sie mit einem Hauffen unnützer Bedienten in ihrer Suite umgeben waren, die mit blossen Häuptern voran giengen, und durch die Strassen in Moscow Platz machten; dagegen lieff der Czar selbst mit 2. oder 3. Bedienten aus einem Hause in das andere, als ein gemeiner Bürger. Doch Dero hohes Exempel konnte die Moden der grossen Herren nicht allein heben, deswegen verordneten selbte, daß man Ihro ein Verzeichniß aller unnöthigen jungen Personen, die sich in derer Bojaren Häusern aufhielten, einhändigen sollte, damit man diese unter die Armée stecken könnte. Solches stund diesen jungen Kerlen nicht sonderlich an, insonderheit, weil viele darunter

ter Edelleute waren, die nur, eine Beförderung zu genieſſen, dergleichen Aufwartung bey denen Bojaren über ſich nahmen; deswegen ſuchten ſie nicht allein mit Bitten, ſondern auch mit Gelde, davon verſchonet zu bleiben; es halff aber weder dieſes noch jenes, ſie muſten ſich enroulliren laſſen, und die Armée ward alſo mit einigen tauſenden verſtärcket.

Die Kirchen-Sachen betreffend, ſo lieſſen Sr. Majeſtät darinnen eben ſo nützliche Verordnungen abfaſſen, und waren ſonderlich dahin bemühet, die Macht der Geiſtlichkeit einzuſchräncken, welche in Moſcovien ſo groß, als irgend in einem Reiche, war. Ich übergehe vieles, das von dem Anſehen der Geiſtlichkeit zeuget, und mercke nur dieſes an: Daß kein Todter in das Himmelreich gelangen konnte, er wäre denn mit einem ſchrifftlichen Paſſ von einem Biſchoff oder Prieſter verſehen. Das Formular ſolcher Päſſe war folgender geſtalt eingerichtet: Wir N. N. Biſchoff oder Prieſter allhier, bezeugen hiermit, daß dieſer gegenwärtige N. bey Uns als ein rechtſchaffener Griechiſcher Chriſt gelebet, und ob er ſchon bisweilen geſündiget, ſo hat er doch ſeine Sünden gebeichtet, die Abſolution und das heilige Abendmahl zur Vergebung ſeiner Sünden empfangen. Er hat auch GOtt und ſeine Heiligen verehret, nach ſeiner Pflicht gefaſtet und gebetet; ingleichen hat er ſich mit mir N. als ſeinem Beicht-Vater verglichen, daß ich ihm ſeine Sünden vergeben und nichts wieder

seine Person zu sagen haben möchte. Deswegen haben Wir ihm diesen Paß ausgestellet, daß er solchen dem S. Peter und andern Heiligen vorweise, und also ungehindert in die Thür der Freuden möge eingelassen werden. Ein solcher Paß ward dem Verstorbenen zwischen 2. Finger mit in den Sarg gegeben; und kan ein jeder leicht den Schluß machen, was solche Zeddel müssen vor Sporteln eingetragen haben. Sr. Czarische Majestät machten den Anfang an dem Patriarchen. Man traff zuvor in Moscovien eine gewisse Art des Pabstthums an; denn die Rußischen Patriarchen stunden in einem solchem Ansehen, daß sie gewisser massen auch Theil an der höchsten Regierung hatten, und die souveraine Macht eines Czarens einschräncketen, indem sie nicht allein die höchsten Richter in geistlichen Sachen waren, sondern auch Macht hatten, alles, was gute Sitten betraff, zu handhaben, ja auch ein Todes-Urtheil zu fällen, ohne dem Hofe davon Nachricht zu geben. Wenn der Patriarche am Palmen-Sonntag die feyerliche Procession vornahm, muste der Czar dessen Pferd durch die Strassen in Moscow führen, und zwar folgender gestalt: Man bedeckte ein Pferd mit einem weissen leinenen Tuch, das bis auf die Erde herab hieng, und verlängerte mit diesem Tuche die Ohren des Pferdes, daß sie als Esels-Ohren aussahen. Auf solches Pferd ward der Patriarch gesetzet, mit einem Crucifix in der Hand, womit er den Seegen unter das Volck auf beyden Seiten der Strassen austheilete. Damit

mit nun das bedeckte Pferd den guten Patriarchen nicht abwerffen möchte, welches leicht geschehen konnte, weil er queer über, als ein Frauenzimmer saß, so muste es ein Bojar an dem Zaume führen, der Czar aber selbst hielt den Zügel mit der einen, und mit der andern Hand einen Palm-Zweig. Als aber der letzte Patriarche Adrian mit Tode abgieng, nemlich kurtz nach des Czarens Retour von denen ausländischen Reisen, wollten Sr. Majestät nicht, daß man zu einer neuen Wahl schreiten sollte, sondern sie selbst das höchste Haupt von ihrer Kirche seyn. Sie liessen alsdenn nur zum Vorsteher über die Kirchen- und geistlichen Sachen den Ertz-Bischoff von Razan, einen gebohrnen Polacken, verordnen, den sie vor den Gelehrtesten und Geschicktesten von der gantzen Geistlichkeit hielten, und zwar mit der Bedingung, daß er dem Czaren von allen wichtigen Sachen sollte Nachricht geben.

Diese unvermuthete Veränderung verursachte unter denen Geistlichen ein grosses Mißvergnügen; doch war solches nicht grösser, als das, welches wegen Abschneidung derer Bärte entstund, obschon zwischen diesen beyden Veränderungen, der Wichtigkeit nach, kein Vergleich anzutreffen war. Sämtliche Bischöffe thaten eine unterthänigste Bitte an Sr. Majestät, daß sie zu einer neuen Patriarchen-Wahl schreiten dürfften, damit die Rußische Kirche nicht ohne Haupt wäre; es halff aber kein Bitten, Sr. Czarische Majestät blieben bey Dero Vorsatz, und diesem muste man

nachleben; denn nunmehro waren keine Strelizen mehr bey der Hand, welche ihnen, weder in dieser noch denen andern nützlichen Anstalten, hinderlich fallen konnten.

In denen vorigen Zeiten war es gar rar, auch unter denen vornehmsten Geistlichen, daß einer mehr, als seine Mutter-Sprache, verstund, und, wie sie selbst sehr ungelehrt waren, so suchten sie auch aus aller Macht, das Aufnehmen derer Studien zu hintertreiben; deswegen bildeten sie denen vorigen Czaren ein, daß durch fremde Sprachen und Wissenschafften sich auch fremde Sitten in das Land einschleichen könnten, die beydes der Kirche und dem Staat schädlich seyn dürfften. Also hatten sie weder gelehrte Bücher noch Buchdruckerey. Es ward zwar unter einem der vorigen Czaren eine Buchdruckerey aus Pohlen gebracht, das Haus aber, worinnen man sie aufbewahrete, wurde des Nachts angezündet und in die Asche geleget, vermuthlich auf Anstifften derer Priester, welche davor hielten, man müsse sich mit denen Büchern, so man zuvor gehabt, lassen genügen, nemlich, die von denen Eigenthümern ihres Landes und denen Wundern ihrer Heiligen handelten, alles aber, was über dieses gieng, ward vor Hexerey angesehen. Als daher vor mehr als 100. Jahren ein Secretaire aus Persien über Moscow nach Dännemarck reisete, und damals eine bevorstehende Sonnen-Finsterniß vorhersagte, lachten ihn Anfangs die Russen als einen Prahler aus; wie sie aber sahen, daß seine Ausrechnung

richtig

ichtig wäre, rottete sich der Pöbel zusammen, und wollten haben, daß man ihn, als einen Hexen-Meister, verbrennen sollte, welches auch geschehen wäre, wenn er nicht noch bey Zeiten die Flucht ergriffen hätte.

Eine andere Historie, so in Boris Goudenows Zeiten sich zutrug, dienet auch hierinnen zum Beweiß. Man hatte zuvor von der Artzney-Kunst die Gedancken, daß, wenn ein Doctor dem Krancken nicht wieder zurecht hülffe, solches deswegen geschähe, weil er nicht wollte. Als nun der Czar Boris Goudenow an dem Podagra kranck lag, ließ er öffentlich ausruffen, wer ihn heilen würde, sollte reichlich belohnet werden. Eines Bojaren Frau, die von ihrem Manne übel gehalten wurde, giebet deswegen bey dem Czar an, daß ihr Mann diese Kranckheit curiren könnte, er würde es aber nicht in der Güte thun. Der Bojar wird also nach Hofe geholet, und geprügelt, daß er ein Doctor werden soll. Er bat um eine 14. tägige Frist, schrabete unterdessen alle Kräuter, böse und gute, die er überkommen konnte, zusammen, und præparirte dem Czaren ein Bad daraus. Weil nun der Schmertzen damals von ohngefehr nachließ, so ward der Bojar ohne Verschulden ein grosser Doctor, und bekam beydes Geld und Güter zur Belohnung. Es scheinet, daß Moliere hiervon die Materie entlehnet, zu der Comœdie, Medicin malgre lui, oder der Doctor wieder Willen genannt.

Wegen dieser Unwissenheit hätte auch ein teutscher Chirurgus fast sein Leben zugesetzet; denn, weil er ein Sceleton bey seinen Fenstern stehen hatte, und einige Russen, die in sein Hauß kamen, ihn die Laute schlagen zu hören, sahen, daß sich selbiges bewegte, vielleicht von dem Winde, wenn die Thür geöffnet wurde, so muste er endlich vor einen Hexen-Meister passiren, der durch sein Spielen das leblose Gerippe könne tantzen machen; deswegen muste dieser gute Chirurgus das Land räumen, das Sceleton aber ward durch die Gassen geschleiffet, und endlich verbrannt. Wenn die Historie richtig ist, so Mons. Perry von dem Ost-Indischen Affen erzählet, so kan sie auch von der vorigen Unwissenheit zeugen. Ein Englischer Gesandter führete einen grossen Ost-Indischen Affen mit sich nach Moscow, der eben solche Livrée, als seine Diener, trug. Dieser Affe gieng einst in eine Moscowitische Kirche, und tummelte daselbst lustig mit denen Bildern der Heiligen um. Die Russen meyneten, es sey einer von des Gesandten Dienern, und vermahneten ihn mit Guten und Bösen davon abzustehen. Der Affe aber verstund kein Rußisch, sondern machte ihnen nur Grimæen vor; worauf ihn die tapfersten Strelizen ergriffen, und gebunden aus der Stadt brachten, da er denn harquebusiret wurde. Eine so dicke Finsterniß hatte Moscovien in denen vorigen Zeiten bedecket, und solche suchten die Geistlichen zu erhalten, damit sie desto besser nach ihrem Belieben regieren könnten.

Die

Die so genannten Popen oder Protopopen, das ist, Priester und Ertz-Priester, predigten niemals, einige von denen Vornehmsten ausgenommen, und dieses nur an denen grossen Fest-Tagen vor dem Czar in denen Haupt-Kirchen; und wenn ein Bischoff einen gemeinen Geistlichen ordinirte, forderte er nichts mehr von ihm, als daß er wohl singen und das Kirchen-Gebet deutlich verlesen konnte, und wurde es vor eine besondere Tüchtigkeit gehalten, wenn er 12. bis 15. mal nach einander in einem Othem die Worte: Hospidi Pomilio, deutlich zu singen wuste; der Auctor des veränderten Rußlandes nennet es Gospodin Pomilui, das ist, HErr, erbarme dich über uns! welches offtmals geschahe, sowohl in denen Kirchen, als auch in ihren Häusern, wenn sie sonst ihr Gebet verrichteten. Was der Englische Scribent Berry von andern Sachen in dieser Materie meldet, will ich übergehen; denn, da gedachter Auctor discouſtiret worden, so scheinet er vieles aus Haß geschrieben zu haben, worinnen man ihm weder kan noch folgen muß. Einige Dinge aber sind nicht auszulassen; denn, den vorigen Zustand von Rußland zu verheelen, ist eben so viel, als Sr. Czarischen Majestät die ihnen von Rechtswegen zukommende Ehre abzuschneiden. Es gereichet auch der Rußischen Nation zu keinem Spott, sondern zeiget nur, daß es denen Moscowitern allerdings nicht an natürlichen Gemüths-Gaben fehle, weil sie so gar bald bey denen heilsamen Anstalten Sr. Majestät eine solche Vollkommenheit

in vielen Stücken erreichet haben, daß sie allbereits in Krieges-Sachen keinem andern Volcke etwas nachgeben, und werden es auch in der Gelehrsamkeit, denen Künsten und Wissenschafften mit der Zeit so hoch, als wohl einer von ihren Nachbarn, bringen; also würde Mons. Cheuvreau, wenn er wieder von denen Todten aufstehen sollte, seine Worte gerne wieder zurück nehmen, weil er einst in einer Gesellschafft, als gefraget wurde: welches Thier dem Menschen am gleichsten käme, antwortete: daß unter allen Thieren keines dem Menschen an Gestalt näher, als ein Moscowiter, sey. Ich sage, er würde seine Worte wiederruffen, wenn er den gegenwärtigen Zustand von Moscovien betrachtete, und in Petersburg ein Athen sähe, das mit Frantzösisch- und Englischen Academien an gelehrten Schrifften certiret.

Diese unter denen Geistlichen anzutreffende Unwissenheit auszurotten, liessen Sr. Czarische Majestät viele herrliche, so wohl geistliche als moralische Schrifften, ingleichen solche Bücher, die von denen Krieges-Künsten und andern Wissenschafften handeln, übersetzen. Selbige musten in denen neu angelegten Buchdruckereyen gedruckt, und in dem gantzen Lande distribuiret werden. Hiernächst liessen sie Schulen anlegen, und verordnen, daß, wer jährlich 500. Rubeln einzunehmen hätte, und seinen Sohn nicht lesen und schreiben lernen, ingleichen in der Lateinischen oder einer andern fremden Sprache unterweisen ließ, dessen Vermögen sollte nach seinem Tode nicht auf sei-

nen Sohn, sondern den nächsten in der Anverwandtschafft fallen. Gleichfalls verordneten auch Sr. Majestät, daß die Geistlichen mit der Zeit Latein lernen, oder zur Bedienung geistlicher Aemter nicht sollten gelassen werden.

Zuvor war es unter denen Russen, insonderheit denenjenigen, die bemittelt waren, gebräuchlich, ihre Kammern, insonderheit über der Thüre, mit Bildern der Heiligen auszustaffieren, vor welchen die, so ins Hauß kamen, sich creutzeten und sagten: Hospidi Pomilio; wenn aber jemand in eine Kammer trat, und kein solches Bild gewahr wurde, frug er gleich: Gde Bog? Wo ist Gott? Wohlhabende Leute hatten auch das Bildniß GOttes des Vaters, in Gestalt eines alten Mannes, mit einem grossen grauen Rußischen Barte, in ihren Häusern. Olearius in seiner Moscowitischen Reisebeschreibung erzählet zwey Bilder-Historien, die von einem besondern Aberglauben und Unwissenheit zeugen. Anno 1643. begab sichs, daß ein altes vornehmes Bild unter dem Angesicht röther auszusehen anfieng, als es sonst war. Dieses gaben die Priester dem Czaren und Patriarchen zu erkennen, der daraus ein grosses Wunder machte, und zur Abwendung eines bevorstehenden Unglücks Bet- und Fast-Tage anstellete. Doch ließ der Czar alle Mahler vor sich kommen, und befahl ihnen, daß sie sagen sollten, ob solches natürlich zugehen könnte. Die Mahler, so die Farben verstunden, bezeugeten, daß es allerdings kein Wunder, sondern die Farbe Alters halben abgegan-

gangen, und daher der rothe Grund desto mehr zu erkennen sey. Hierauf ward alles stille, und die Furcht hörete auf. Ferner, als Anno 1611. der Schwedische General Jacob de la Gardie Groß-Neugart einnahm, und damals eine Feuers-Brunst entstund, nahm ein Moscowiter das Bildniß S. Nicolai, hielt es über das Feuer, und bat es, wollte doch solches löschen; wie er aber sein Gebet vergebens sahe, warff er es ins Feuer, und sagte: **Wilst du denn uns nicht helffen, so hilff dir nun selber.**

Sr. Czarische Majestät aber, die von GOtt und seinem Wort vernünfftige Gedancken hatten, wollten solchen Aberglauben aus äuserster Macht abgeschaffet wissen, und liessen alle Bilder, bis auf das Crucifix, aus ihren eigenen Zimmern wegnehmen, worinnen ihnen auch alle Grossen im Lande, einige alte Bojaren ausgenommen, die den Bilder-Dienst als einen Glaubens-Articul ansahen, nachfolgeten.

Dieses sind nur einige von denen preiß-würdigen Anstalten, die Sr. Majestät gleich nach ihrer Retour von denen ausländischen Reisen vornahmen, welche ein Zeugniß sind, daß sie einer der grösten und berühmtesten Gesetz-Geber, so in der Historie können gefunden werden, gewesen. Die Alten mögen sich mit ihrem Minos, Solon, Lycurgus und andern groß wissen; der grosse Petrus Alexiovitz giebet keinem davon etwas nach. Lycurgus wird insonderheit wegen einer artigen Erfindung, seine Gesetze zu bestätigen, gerühmet, indem

dem er seine Mitbürger mit einem Eyde verband, nichts darinnen zu verändern, bevor er von dem Delphischen Oraculo retourniret wäre; denn dahin, gab er vor, wäre seine Reise hingerichtet, zu hören, ob etwas vergessen worden, oder ob noch einige Veränderung damit sollte vorgenommen werden. Die Historie aber saget, er seye nicht zurück gekommen, und habe dadurch Lacedæmon auf ewig zur Haltung seiner Gesetze verbunden. Die Erfindung Sr. Czarischen Majestät aber, Dero Verordnungen zu bestätigen, ist, meinen Gedancken nach, weit gegründeter; denn, als einer von Dero kurtzweiligen Räthen mit einem artigen Frauenzimmer Hochzeit halten sollte, liessen Sr. Majestät viele vornehme Leute, so wohl fremde als einheimische, dazu bitten, und befahlen allen Eingeladenen, daß sie sich insgesamt in einer solchen Tracht, als vor 200. Jahren gebräuchlich gewesen, möchten einfinden lassen. Die Bojaren mit Mützen auf den Köpffen, einen gantzen Fuß höher, als sie solche damals gebrauchten, hatten lächerliche und seltsame Kleider an, und waren alle zu Pferd: das Pferde-Zeug war mit hangenden viereckigten Silber-Stücken besetzt, die an einander schlugen, und einen Laut, als ein Glocken-Spiel, von sich gaben. Sr. Czarische Majestät waren selbst zugegen in eben einer solchen Tracht, und muste ein anderer alter Bojar Dero hohe Person vertreten. Die andern, welche nicht so vornehm wären, hatten ihr Pferde-Zeug mit verzinnetem Blech, an statt Silber, behängen lassen.

Das

Das Frauenzimmer muste sich gleichfalls in alter Rußischer Tracht einstellen. Ihre Ermel waren zum wenigsten 12. Ellen lang, aber in Falten zusammen gezogen, die Absätze an ihren Schuhen und Pantoffeln übermäßig hoch, und kamen in seltsamen und unbequemen Wagen angefahren. Auf dem Hochzeit-Saale sahe man verschiedene Tische, einer aber war 3. Fuß höher als die andern, woran der verkleidete Czar nebst dem falschen Patriarchen saß, welcher einem jeden Gast eine Schaale Brandtwein reichte. Darauf setzte man sich zur Tafel, und wurden alsdenn überflüßig viele Gerichte, die aber seltsam und abgeschmackt waren, und zwar in schlechten Gefässen aufgetragen. Ihren Trunck konnte man gleichfalls eben nicht anbieten; denn der beste, den sie hatten, war Brandtewein, mit Honig vermenget; wenn nun jemand sich darüber beschwerete, und ein Glaß Wein verlangete, wurde ihm geantwortet, daß ihre löblichen Vorfahren, auf welche sie sich so offt berufften, dergleichen Getränck gebrauchet hätten. Der Tantz und die Musique war gleichfalls nach der alten einfältigen Weise eingerichtet. Und, ob es schon mitten im Winter war, so wurde doch das Braut-Bette auf einer kalten Kammer aufgeschlagen, gleichfalls nach der alten Weise. Diese besonders sinnreiche Invention, die man nicht genung bewundern kan, lehrete die Russen, wie wenig sie berechtiget gewesen, sich auf die Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren zu beruffen, welche sie nun selbst nicht ohne Schauder anse-

hen

hen konnten. Solches stopffte derer Wiederspenstigen Mund, und machte sie desto williger, sich in mehrere heilsame Verordnungen zu schicken. Denn es kan kein Volck durch alte eingewurtzelte Sitten und Gewohnheiten in einen so schlechten Zustand gerathen seyn, daß ein so weiser Regent solches nicht wieder aufzurichten vermögend wäre. Ich sage, durch der Gewohnheit Tyranney; denn daß ein Volck von Natur dummer und unartiger, als ein anderes, seyn sollte, streitet wieder die Weißheit und Gerechtigkeit des Schöpffers. Daher sind viele neue Scribenten mit ihren über die Russische Nation gefälleten Urtheilen zu weit gegangen. Denn, daß die Russen von Natur viele gute Gemüths-Gaben gehabt, bezeuget der glaubwürdige Olearius, dessen Zeugniß ich höher als aller andern achte. Ja diese grossen und geschwinden Verbesserungen treiben diejenigen ein, welche die Rußische Nation mit so schlechten Farben abgemahlet haben, und bestehet der Ruhm dieses grossen Regenten nicht darinn, daß er ein von Natur wildes, sondern durch die Gewohnheit verderbtes Volck gezähmet hat.

Die Anschläge, so Sr. Majestät zum Aufnehmen der Handlung gehabt, sind so groß, daß, wenn sie einmal mit Ernst angegriffen werden, das ist, wenn seine Nachkommen zu Friedens-Zeiten darinnen seinen Fußstapffen folgen wollen, kan Rußland noch einmal so ansehnlich werden, als es schon ist. Die vielen schiffbaren Flüsse, so das Land durchströmen, gaben zu diesen grossen An-

schlägen Gelegenheit. Durch Hülffe dieser Flüsse hatten sie sich vorgenommen einen offenen Weg zu Wasser zwischen dem schwartzen Meere und der Caspischen See zu machen, ingleichen zwischen Onega und der kleinen mittelländischen See, das weisse Meer genannt, wovon man über die Flüsse nachher bis an die Caspische See kommen konnte; ja endlich über darzu dienliche Flüsse, wenn sie durch Canäle vereiniget würden, einen Weg gerade von Archangel und Jappan zu machen; daß man also nicht mehr nöthig hatte, auf den so offt im Werck gewesenen Weg durch Vaggat über Nova Zembla zu dencken. Es wäre unendlich, von allen nützlichen Stifftungen, so dieser grosse und hocherleuchtete Herr anrichtete, zu reden. Insonderheit werden solches die Nachkommen nicht glaublich halten, wenn man zugleich Dero vielen ausländischen Reisen betrachtet; denn ausser denen vorgemeldeten, brachten sie nachher zwey Jahr in Teutschland, Dännemarck, Holland und Franckreich zu; leget man nun diese ausländischen zu denen einheimischen Reisen, die so offt, bald nach dem schwartzen Meere, bald nach der Caspischen See geschahen, so kan man von ihnen eben das sagen, was von dem Kayser Carolo V. geschrieben wird, nemlich, daß sein gantzes Leben eine beständige Wanderung gewesen. Deswegen, sage ich, wird es vor unglaublich gehalten werden, wenn man solches zugleich nebst einem stets währendem Kriege und vielen einheimischen Unruhen betrachtet, von welchen die letztere ihnen die schmertzlich-

ste

ste war, nemlich diejenige, so sich mit dem Leben des Czarovizens endigte. Es wird nöthig seyn, davon etwas zu melden, insonderheit, weil viele daher Gelegenheit genommen haben, über diesen ruhmwürdigen Herrn nur schlechte Urtheile zu fällen.

Die grossen Veränderungen, so Sr. Czarische Majestät im Lande veranstaltet hatten, erweckten, wie es gemeiniglich geschiehet, Mißvergnügen unter allen denen, welche bey dem alten verwirrten Zustand in Moscovien ihr Interesse gefunden hatten; insonderheit war die Geistlichkeit bey Abschaffung des alten Aberglaubens und Unwissenheit, ingleichen durch die Einschränckung ihres vorigen grossen Ansehens erhitzet worden, weil sie nun merckten, daß der Czarovitz, Alexius Petrovitz, bey ein und anderer Gelegenheit einen gleichen Verdruß blicken ließ, so sahen sie ihn als denjenigen an, der mit der Zeit Moscovien wieder in seinen vorigen Zustand bringen sollte. Sr. Czarische Majestät hatten schon lange gemerckt, daß dieser Printz Dero Fußstapffen nicht folgen würde, doch liessen sie nicht alle Hoffnung fallen, sondern suchten durch eine herrliche Auferziehung seine natürlichen Neigungen auszurotten; und kan also kein Dauphin in Franckreich mit grösserm Fleisse auferzogen seyn. Sr. Majestät waren auch dahin besorget, ihm eine artige Gemahlin beyzulegen, die durch ihren Umgang ihn umwenden könnte, und erwarben ihm auch zu dem Ende die Wolffenbüttelische Printzeßin, die nicht weni-

ger ihrer Artigkeit halben, als wegen ihrer Tugenden und Verstandes berühmt war. Er führte sich aber so schlecht gegen selbige auf, daß sie nach einer 6. jährigen betrübten Ehe vor Gram starb. Der Czarovitz wollte sich anfänalich zu dieser Vermählung nicht entschliessen, bis ihm sein Herr Vater mit dem Closter drohete, alsdenn ließ er sichs gefallen, und sich selbige antrauen; es ward auch aus dieser Ehe ein Printz und eine Printzeßin gezeuget, die meiste Zeit aber gieng in Bekümmerniß und Traurigkeit vorbey. Er redete fast niemals mit ihr in Gesellschafft, und ob sie schon in einem Hause bey einander wohneten, so hielt er sich doch die meiste Zeit auf dem rechten, sie aber auf dem lincken Flügel auf, und sahen einander kaum alle 8. Tage einmal: Er aber divertirte sich inzwischen Tag und Nacht mit einem gemeinen Mädgen aus Finnland, welches diese tugendhaffte Printzeßin, so der Römischen Kayserin leibliche Schwester war, mit unzählig andern Verdrießlichkeiten erdulten muste. Endlich nahm der Kummer dergestalt überhand, daß sie Anno 1715. den 7ten Novembris dieses Zeitliche verließ.

Aus diesem und dergleichen Verhalten konnten Sr. Czarische Majestät leicht abnehmen, was Rußland mit der Zeit vor ein Regiment nach seinem Tode zu erwarten hätte; deswegen schrieben sie gleich nach der Printzeßin tödtlichem Hintritt aus dieser Zeitlichkeit ihm einen sehr bedencklichen Brieff zu, und gaben ihm zu verstehen, daß er entweder sein eigensinniges und müßiges Leben fah-

ren laſſen, oder ſich zum Cloſter bequemen ſollte. Der Czarovitz aber verſprach ſo wenig Beſſerung, daß er vielmehr in einer Antwort ſeine Untüchtigkeit bekannte, und ſelbſten verlangte, in den Münchs-Orden zu treten.

Dieſer Brief des Czarens war 18. Tage vor der regierenden Czarin Niederkunfft mit dem jungen Printzen Peter Petrovitz geſchrieben; welche Anmerckung dienen kan, Sr. Czariſche Majeſtät wieder diejenigen zu entſchuldigen, die in der Meynung ſtehen, ſolches Vornehmen wieder den Czarovitz ſey allein geſchehen, dieſen jungen Printz auf den Thron zu helffen.

Sr. Czariſche Majeſtät merckten wohl, daß ſeine Gedancken dahin giengen, wie er Zeit gewinnen möchte, daher ſchrieben ſie ihm einen andern Brieff zu, und verſtändigten ihn abermals, daß er entweder ſein Leben beſſern und ſich zur Regierung geſchickt machen, oder in das Cloſter wandern ſollte; Selbte bekamen aber eine der vorigen gleiche Antwort. Endlich gaben ihm der Czar eine halbjährige Bedenck-Zeit, und reiſeten darauf nach Dännemarck, ſchrieben ihm alsdenn aus Copenhagen zu, daß er ſich dorthin verfügen ſollte, damit er dem Schwediſchen Zuge beywohnen und ſich in denen Krieges-Sachen üben könnte. Anſtatt aber, daß der Czarovitz ſich die Vermahnungen ſeines Herrn Vaters hätte zur Beſſerung ſollen dienen laſſen, ſo nahm er vielmehr unvermuthet die Flucht nach Neapolis in Italien, woraus man ihn doch aber wieder nach Rußland lockte.

Und alsdenn ward ſtarck bey ihm angehalten, alle diejenigen anzuzeigen, die ihn in ſolcher Wiederſpenſtigkeit geſtärcket und zu dieſer Flucht gerathen hätten; es wurden darauf auch viele groſſe Herren, die ihm angehangen hatten, hingerichtet. Endlich ward dieſer unglückſelige Printz nach einem langen Verhör, ſowohl von dem geiſt- als weltlichem Gericht zum Tode verdammt. Man brachte ihn ſelbſt den 6ten Julii Anno 1718. vor das weltliche Gericht, ſeine Todes-Sentenz anzuhören, und fiel Tages darauf in eine hefftige Schwachheit, daß ihn der Czar ſelbſt auf Begehren beſuchen muſte, den vorhin ausgeſprochenen Fluch aufzuheben, und ihm Dero väterlichen Seegen mitzutheilen; darauf ſtarb er, und ward Standes gemäß begraben. Zum Leichen-Text, der über ihn erkläret ward, waren dieſe Worte Davids verordnet: Ach! Abſalon, mein Sohn! Abſalon &c.

Nachdem nun Sr. Majeſtät dieſe letzte einheimiſche Unruhe geſtillet hatten, wendeten ſie alle ihre Kräffte daran, den Krieg mit Schweden zu endigen; dieſes Reich aber, das ſich auf die Engliſche Flotte, ſo zum Entſatz in die Oſt-See kam, verließ, wollte von keinen Friedens-Vorſchlägen hören, wodurch die beſten und fruchtbareſten Lande verlohren giengen. Doch, die Engliſche Flotte konnte denen Ruſſen nicht verwehren, daß dieſe mit ihren Galleyen eine Landung thaten, und in den Kern von Alt-Schweden kamen, daſelbſt Städte und Dörffer zerſtöreten und in die Aſche

legten, auch endlich Anno 1721. die Schweden zur Schlieſſung des bekannten Friedens zu Nyſtad in Finnland brachten, wodurch Moſcow zum ewigen Eigenthum Lief- Eſth- und Ingermannland, einen Theil von Carelien, nebſt einem Diſtrict von Wiburgs-Lehn, und dieſe Inſeln, Oeſel, Dagoë und Moën, bekam; welche Lande das Rußiſche Reich weit mächtiger machten, als es zuvor war.

Da nun Petrus Alexiowitz ſo weit mächtiger, als Jhro Vorfahren, geworden, lieſſen ſie ſich nicht allein in Moſcovien zum Rußiſchen Kayſer ausruffen, ſondern hielten auch bey andern Europæiſchen Potentaten um den Kayſerlichen Titel an. Die Holländer bequemten ſich am erſten hierzu, hätten ihnen auch gerne, wenn noch ein höherer Titel geweſen, ſolchen zugeſtanden, weil ſie dabey ihren Handel befördert ſahen. Es iſt zwar an dem, daß ſie Anfangs die Achſeln zogen, und Ausflüchte ſuchten; als ihnen aber der Rußiſche Geſandte, Printz Kura-Kin, wiſſen ließ, daß ſie dadurch in ihrem Rußiſchen Handel würden Schaden leiden, bedachten ſie ſich nicht länger, ſondern waren der Meynung, es könnte ihnen gleich viel ſeyn, ob der Czar Kayſer, König oder Hertzog hieß, und daß ihr Staat ſolches weit eher, als die geringſte Steigerung des Zolls in denen Rußiſchen Häfen, verwinden könnte. Bey andern Potentaten dagegen fanden Er. Czariſche Majeſtät überall Wiederſtand, inſonderheit bey dem Römiſchen Kayſer, obſchon der Rußiſche Geſand-

te in Wien aus dem Moscowitischen Archive einen Brief vorzeigete, darinnen Kayser Maximilianus dem Czaren Basilio den Kayserlichen Titel sollte gegeben haben. Und erhielt also dieses Anfinnen damals eben keinen sonderlichen Succeß.

Alle Welt verwunderte sich auch über das wichtige Vornehmen Sr. Czarischen Majestät, die Succession im Reiche betreffend; denn Anno 1722. kam eine Verordnung zum Vorschein, vermöge dessen es dem Czaren sollte frey stehen, welchen dieselben unter Dero Unterthanen am bequemsten zur Regierung fänden, vor ihren Erben zu erklären. Einige sahen dieses als eine besonders heroische That an: andere dagegen nahmen sich die Freyheit, gedachte Verordnung mit schlechten Farben abzuschildern, des Vorgebens, daß sie nur allein dahin ausgienge, den jungen Sohn des unglückseligen Czarovitzens von der Regierung auszuschliessen. Es meyneten auch allbereits einige, der Czar habe, wie man saget, einem jungen Rußischen Herrn, mit Namen Nariskin in Petto, weil Sr. Majestät diesen, wegen seiner Fertigkeit und Lust zum See-Wesen und mathematischen Wissenschafften, besonders liebeten, die Crone zugedacht. Des Czarens eigentlichen Vorsatz hierinnen aber bekam man bey Ihro Leb-Zeiten nicht zu wissen.

Die Rußische anwachsende Macht begunnte nunmehro den gantzen Europæischen Staat zu verändern, und gleichsam einen neuen Periodum einzuführen. Bisanhero hatte der Südliche Theil von Europa alle Kräffte wieder Franckreich,

und

und der Nordliche wieder Schweden angewendet. Aller Gedancken waren zur Einschränckung dieser Reiche mit solchem Eifer hingekehret, daß man inzwischen Moscoviens Anwachs nicht gemercket hatte. Nunmehro aber fieng man an, Sr. Czarische Majestät auf allen Seiten zu betrachten, und selbte, als einen hocherfahrnen Herrn, anzusehen, der bequem sey, grosse Dinge zu unternehmen, als einen mächtigen Herrn, der im Stande wäre, dieselbigen auszuführen, und als einen weit hinaus sehenden Herrn, der Lust und Willen hätte, seinen Reichthum durch die Handlung zu vermehren, und die Gräntzen des Reichs mit dem Schwerd zu erweitern. Man merckete wohl, daß Moscovien einen grossen Vorrath an denen meist nothwendigen Waaren hatte, nemlich 3. Theile von allem Schiffs-Pech, das in der gantzen Welt anzutreffen ist, ingleichen an Hanff, an Schiffs-Mast-Bäumen, und allen Nordischen Waaren von der Bothnischen See bis an die Preußischen Küsten. Diejenigen, so sich lange in Rußland aufgehalten hatten, berichteten auch, daß Sr. Czarische Majestät insonderheit daran arbeiteten, ihre Lande in den Stand zu bringen, daß sie derer fremden Waaren nicht nöthig hätten, die Fremden aber genöthiget würden, die Rußischen mit baarem Gelde zu kauffen. Sie hatten allerhand Manufacturen angeleget, worinnen alles zur Ausrüstung ihrer Armée und der Flotte verfertiget wurde. Alles, was man zuvor von denen Fremden kauffte, konnte man nunmehro in Rußland finden, und

in kurtzer Zeit konnte man daſelbſt ſo viel Wein und Toback pflantzen, als nicht allein vor die Einwohner zulänglich war, ſondern auch an die Fremden verkauffet wurde. Die durch Hülffe fremder Arbeiter in denen Südlichen Provinzien angelegten Weinberge gewannen einen ſolchen Fortgang, daß der daraus gekelterte Wein dem Ungariſch- und Schiraſiſchen wenig nachgab. Die Schiffe koſteten wenig zu bauen, und auch wenig, die See-Leute zu unterhalten, weil ſie ohne Beſoldung dieneten, daß alſo die Ruſſen 50. pro Cento leichter, als andere Nationen, ſeegeln konnten. Die Gedancken, ſo man von des Czarens Geld-Mangel gehabt, wurden falſch befunden. Dero gewiſſe jährliche Einkünffte waren groß, und ſie erwarteten aus dem Fluß Daria einen unſäglichen Reichthum, der ſo viel Gold mit ſich führen ſollte, daß man aus 100. Pfund Gold-Sand 70. Pfund reines Gold heraus bringen konnte. Dieſes alles erweckte verſchiedenen Europæiſchen Potentaten ein groſſes Nachdencken. Die Gelehrten ſchärffeten auch, nach Gewohnheit, ihre Federn zur Abſchilderung der Gefahr, darinnen das Nordiſche Europa ſchwebete, und ſelbige gröſſer zu machen, als ſie an ſich ſelbſt war. Die Hiſtorien-Schreiber und Juriſten mummelten ſchon von der 5ten Monarchie, die Träumer blätterten in Noſtradami Centurien, ob ſie die Zeit finden möchten, die Poëten aber und ſatyriſchen Verſe lieffen Sturm. Damals kamen unter andern zwey kleine Frantzöſiſche Schrifften an das Licht. Die

erſte

erſte unter dem Titel: Memoire d'une perſonne intereſſee & ſenſible au commerce. Eine andere, genannt: Memoire pour faire voir combien la puiſſance du Czar eſt redoutable. Alle Zeitungen waren von Moſcowitiſchen Entrepriſen angefüllet; jedes Schiff, das in der Oſt-See geſehen wurde, nahm man vor eine Krieges-Flotte an, eben als furchtſame Leute alles, was ſie ſehen, vor Geſpenſte halten. Bald war Dantzig belagert, bald eine Landung in Schweden geſchehen. Alle Europæiſche Nationen, auch die Spanier, ſo zuvor nur von Moſcovien geträumet hatten, und die Portugiſen, welche einige Jahre zuvor Rußland noch vor eine Stadt gehalten, ſchickten Geſandten nach Petersburg. Es war nicht Europa allein, das über Rußlands anwachſende Macht allarmiret wurde, ſondern auch Aſia. Man ſahe eine lange Zeit groſſe Præparatorien und Werbungen, niemand aber wuſte, wohin es gelten ſollte. Endlich gieng man auf Perſien los; denn, da der bekannte Myrrvais ſich wieder den Perſiſchen König aufgeſetzet hatte, ſo bemächtigten ſich Sr. Czariſche Majeſtät, unter dem Prætext, dem bedrängten Könige beyzuſtehen, verſchiedener wichtigen Städte an dem Caſpiſchen See. Hierüber ward der Türckiſche Hof unruhig, und ſtellete ſich an, als ob er mit Rußland brechen wollte. Weil dieſes groſſe Reich aber gegenwärtig in dem Zuſtande iſt, daß es allem Anſehen nach die groſſe Ottomanniſche Monarchie allein im Zaume halten kan, ſo bedachte ſich der Hof in Conſtantinopel

pel wieder, und ließ Jhro Czarische Majestät alles, was sie von Perlien erobert hatten, behalten. Nach so unerhörten Thaten starb endlich dieser grosse Herr den 8ten Februarii Anno 1725. an Verstopffung des Urins, nachdem selbte die Czarin hatten crönen, und zur regierenden Käyserin erklären lassen, und, eben wie man sagen kan, daß sie einer der grösten Könige, die jemals regieret, gewesen, so ist es auch unwidersprechlich, daß, wenn man ihren grossen Verstand und Gemüths-Gaben betrachtet, wodurch sie sich aus einer geringen und armen Person den Weg zu einem der grösten Throne gebahnet, und darauf mit einem unumschrenckten Ansehen, aller Welt zur Verwunderung, regieret hat, so sage ich, ist es unwidersprechlich, daß sie freylich eines der grösten, wo nicht das allergröste Frauenzimmer, gewesen, so in der Historie mag angetroffen werden.

Solchergestalt endigte sich die preißwürdigste Regierung dieses grossen Herrns. Man darff wohl von ihnen sagen, daß nicht allein grosse und unglaubliche Dinge zu Dero Zeit verrichtet worden, sondern auch, daß sie alles selbst gethan haben; denn sie waren ohne Wiederrede der gröste und klügeste Staatsmann im Lande, der erfahrenste General, der tapfferste Soldat, und sowohl in geist- als weltlichen Sachen der Gelehrteste unter denen Russen; sehr erfahren in denen Geschichten und Künsten, bis auf die Handwercke; ein grosser Schiffs-Bauer, und ein noch grösserer Seemann. Dero unzählig- und nützliche Verordnun-

ordnungen sind desto rühmenswürdiger, je grösſere Beschwerlichkeiten sie zu bestreiten hatten; denn hier wollte man nicht ein unwissendes Volck unterweisen, sondern den Aberglauben mit einer vernünfftigen Lehre, die Wiederspenstigkeit in Gehorsam, die Feigheit in Tapfferkeit verändern. Ja, die Beschwerlichkeiten, so sie zu überwinden hatten, waren so groß, daß sie sich öffentlich darüber mit weinenden Augen sollen beklaget haben. Der Auctor des veränderten Rußlandes bezeuget, daß er höchst dieselben auf einem Schiffe an Dero Volck folgende Rede halten gehöret: **Wer sollte es vor 30. Jahren gedacht haben, lieben Brüder! daß man mich und euch hier in der Ost-See mit einer Flotte sehen, und wir durch unsere Tapfferkeit und Mühe so viele Städte sollten erobert haben? aus Rußischem Geblüte siegreiche Soldaten und erfahrne Matrosen sehen? so viele von unsern Kindern mit Gelehrsamkeit und Capacité aus fremden Landen kommen? so viele Künste und Wissenschafften in unserm Lande Wurtzel schlagen, u. unser Volck unter denen Fremden in ein so grosses Ansehen kommen sollten?** die Historien bezeugen, daß alle Wissenschafften vor Zeiten ihren Sitz in Griechenland, und nachher in Italien gehabt, von da sie sich hernach über andere Europæische Lande ausgebreitet; durch die Unart unserer Vorfahren aber haben sie nicht weiter als in Pohlen eindringen können. **Nunmehro ist es unsere Zeit, wenn ihr anders mich in meinem ernsthafften**

hafften Vornehmen unterstützen, und euch zur Erforschung der rechten Wissenschafft, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, bequemen wollet. Unterdessen vermahne ich euch, allezeit das Lateinische Sprichwort: Ora & labora, im Gedächtniß zu behalten, so könnet ihr versichert seyn, daß ihr auch bey unsern Lebzeiten die allerartigsten Völcker werdet beschämen, und den Rußischen Namen auf den höchsten Gipffel der Ehren bringen können. Diese durchdringenden Worte aus dem Munde eines so grossen Monarchen hörten doch die alten Russen ziemlich kaltsinnig an, und antworteten nur obenhin: Je-je prawda, das ist in Wahrheit also; ergriffen alsdenn mit beyden Händen den Brandtweins-Becher, und liessen den Czaren selbst in seinen tieffen Gedancken ausgründen, wie solche grosse Dinge könnten ausgeführet werden.

Die Art und Weise, so sie gebrauchten, Ihro Unterthanen zur Demuth, Arbeit und Dürfftigkeit zu bringen, geschahe nicht sowohl Krafft Dero unumschränckten und souverainen Macht, als vielmehr dadurch, daß sie jedermann mit einem guten Exempel vorgiengen. Sahen die Russen Sr. Majestät mit einem Beile und Axt in der Hand unter andern gemeinen Arbeitsleuten, so musten diejenigen, so zuvor, klüger als andere Leute zu seyn, sich eingebildet hatten, die Gedancken von ihrer eingebildeten Capacité bey Seite setzen, und sich selbst kennen lernen. Sahen sie höchst

dieselben

dieſelben in dürfftigen Kleidern aus einem Hauſe in das andere lauffen, ſo ſchämeten ſich die alten Bojaren, nach Gewohnheit, mit einer Suite von 20. bis 30. Aufwärtern anzukommen; ſahen ſie ſelbte ſelbſt alle Gradus beym See- und Land-Etat durchgehen, ſo hielten ſie es nicht mehr vor eine Schande, ihre Kinder ſtuffenweiſe aufſteigen zu laſſen; ja, war der groſſe Monarch ſelbſt ein Fähndrich, ſo konnte ein junger Bojarens Sohn oder Juncker, ohne Entſehung, die Geſtalt eines Sergeants an ſich nehmen. Wenn ſie ſelbige endlich von dem Morgen bis in die Nacht arbeiten ſahen, ſo muſten ſie ſich ſelbſt, ihrer vorigen Nachläßigkeit wegen, beſchuldigen. Die von Sr. Majeſtät hier gebrauchte Weiſe, ſelbſt alle Ehren-Gradus durchzugehen, iſt etwas beſonders, und in andern Hiſtorien nicht anzutreffen.

Der erſte Titel, den ſie annahmen, war See-Capitain, nemlich damals, als ſie Anno 1695. einige Schiffe hatten erbauen laſſen, ſich auf der Perislawiſchen See zu üben. Als ſie vor Aſſoph giengen, lieſſen ſie ſich als Fähndrich enroulliren. Nach Ihro Retour von denen ausländiſchen Reiſen, und Ausrottung der Strelizen, lieſſen ſie ſich bey denen aufgerichteten neuen Leib-Truppen als Capitain einſchreiben. Als ſie gleichfalls nach Ihro Retour mit eigener Hand einen Riß von einem Schiff zu 50. Stücken abgezeichnet hatten, und dieſes Schiff verfertiget war, lieſſen ſie ſich öffentlich zum Schiffs-Baumeiſter erklären, und verſicherten denjenigen, ſo ſeine Perſon annehmen

nehmen muste, fernerer Beförderung. Darauf blieben sie 8. Jahr still stehen, und durffte selbte unterdessen niemand, weder in privat, noch publiquen Versammlungen, anders, als Herr Capitain nennen. Nachdem sie verschiedene Vortheile wieder die Schweden und Pohlen erhalten, wurden sie Obrist, und endlich, als sie die grosse Schlacht bey Pultawa gewonnen hatten, zu der Würde eines General-Lieutenants erhoben. Zur See wurden sie darauf Schoutbynacht, und da sie Anno 1714. an denen Finnischen Küsten einen Sieg zur See über die Schweden befochten hatten, liessen sie sich zum Vice-Admiral erklären. Diese Erhebung geschahe auf folgende Weise: Der Vice-Czar Romadonofsky, welcher auf einem Thron saß, so von Raths-Herren umringet war, ließ Sr. Majestät, als Schoutbynacht, einfordern, um von dem neulich befochtenen Siege Nachricht abzustatten. Als nun gedachter Vice-Czar Dero schrifftlichen Bericht von diesem See-Treffen gelesen, frug er den Schoutbynacht nach diesem und jenem, und erklärete selbte darauf zum Vice-Admiral.

Es möchten sich zwar einige finden, die über eine so seltsame Aufführung nur mäßige Urtheile fällen, und sie als ein Schau-Spiel ansehen werden, das einem so grossen Monarchen nicht anständig sey; und gewiß! wenn ein anderer König sich so aufführte, würde solches vielleicht einem satyrischen Poëten Anlaß geben, seine Feder zu schärffen. Betrachtet man aber den Zustand von Moscovien,

scovien, und was Sr. Majestät dazu bewogen hat, so findet man, daß diese eben sowohl als Dero andere Unternehmungen auf Vernunfft und Weißheit gegründet ist. Sie hatten, tüchtige Soldaten und See-Leute aufzuziehen, ein Verzeichniß von derer Bojaren und anderer Edelleute Söhnen machen lassen, von welchen sie einige ausser Landes schickten, andere aber musten sowohl zu Lande als zur See auf ihre eigene Kosten dienen, und wenn sie solchergestalt eine ziemliche Zeit in Diensten gestanden, konnten sie doch nicht höher als zu einer Fähndrichs Charge avanciren. Damit nun die Bojaren nicht Ursache haben sollten, sich über eine solche Verordnung zu beschweren, so giengen sie ihnen darinnen selbst mit Dero eigenem Exempel vor. Man hat zwar allgemeine Regierungs-Regeln, die von Gesetz-Gebern und Staats-Männern können vorgeschrieben werden, sie schicken sich aber nicht allezeit auf alle Orte und Zeiten. Die besten Regeln sind diejenigen, so die Erfahrung, welche man sich von denen natürlichen Eigenschafften der Unterthanen zuwege gebracht, zum Grunde haben. Des grossen Alexanders grosser Umgang mit denen Macedoniern konnte ihn bey denen Persern und Medern verächtlich machen; wird ein Hertzog von Anjou König in Spanien, so muß er ein Spanisch Angesicht sich zulegen, und alle Artigkeiten, so ihn in Franckreich angenehm machten, fahren lassen. Ich leugne keinesweges, daß es freylich scheinen kan, als sey des Czarens Aufführung hierinnen etwas zu weit

gegangen, und daß ein solcher Vice-König, in einem andern Lande, der äusserlich alle Zeichen der höchsten Macht führte, endlich bey Gelegenheit auf die Gedancken fallen könnte, nach solcher Comœdie ein Nach-Spiel anzufangen, das nach der alten Art auf eine Schlägerey hinaus lieff. Sr. Czarische Majestät aber hatten die Eigenschafft ihres Volcks ausstudiret, und kenneten die Russen aus dem Grunde, und trugen deswegen beständig die Violin in der einen und das Schwerd in der andern Hand; es kan deswegen gleichfalls hierbey auch Dero beydes gegen Hohe und Niedrige so offt ausgeübte strenge Verfahren entschuldiget werden. Denn, daß sie sonst von Natur mehr zur Milde geneigt gewesen, beweiset Dero Aufführung gegen Fremde, und die denen Schwedischen Kriegs-Gefangenen erwiesene Gnade. In dieser Absicht ist dieses auch einigermassen zu entschuldigen, daß das starcke Trincken nicht abgeschaffet worden; denn, obgleich Sr. Majestät verordnet hatten, daß keiner auf denen gewissen in Petersburg angestelleten Assembléen, über das Vermögen oder wieder Willen, zu trincken, sollte genöthiget werden, so musten nichts destoweniger die Fremden allezeit in Gefahr schweben, durch übereiltes starckes Getränckе Leben und Gesundheit zuzusetzen; und erzählet ein gewisser vornehmer Fremder, daß, als er Anno 1716. sich in Moscow aufgehalten, er vor dem Vice-Czar Romadonofsky sich nicht habe dürffen sehen lassen, weil dieser die Gewohnheit gehabt, seine Gäste zu

nöthi-

nöthigen, zum Willkommen einen grossen Becher Brandtwein, mit Pfeffer vermenget, auszuleeren, welches Getränck ihnen von einem abgerichteten Bären zugebracht wurde, der denenjenigen, so sich zu trincken wegerten, Hut und Perruque abriß. Das starcke Trincken aber abzuschaffen, war eben so viel, als denen Russen das Messer an die Kehle setzen. Sr. Majestät sahen auch, daß der allgemeine Mann nach 2. bis 3. tägigem Hunger und Durst offtmals mit einem Glaß Brandtwein konnte befriediget werden, deswegen hielten sie nicht vor dienlich, solches auf einmal abzuschaffen.

Niemand kan leugnen, daß freylich der Handel mit dem Czarovitz zu verschiedenen Urtheilen Gelegenheit gegeben, und haben viele davor gehalten, daß, obgleich Sr. Czarische Majestät so sehr an Abschaffung aller Fehler gearbeitet, welche die Rußischen Regenten mit denen Asiatischen Königen gemein hatten, sie doch hierdurch sehen lassen, daß Ihro Gütigkeit und Sanfftmuth, bey ihren ausländischen Reisen, und dem Umgang mit Fremden, nicht die Vollkommenheit als die Künste und Wissenschafften erreichet; diese aber sind nicht eingedenck, daß einer der weisesten Könige in Spanien in gleiche Strenge verfallen, und daß Philippi II. Vorfechter grössere Mühe haben würden, seine That zu rechtfertigen, als das geist- und weltliche Gericht in Rußland, von dem über den Czarovitz gefälleten Todes-Urtheil Rechenschafft zu geben. Es ist gewiß genung, daß, wenn Alexius Petrovitz den Thron besteigen sollen, Rußland

anjetzo, allem menschlichen Ansehen nach, der vorigen Barbarey sich ziemlich wieder würde genähert haben.

Beym Beschluß möchte man endlich fragen, wie dieser grosse Gesetz-Geber, der mit solcher Mühe dahin sich bestrebete, alle Schwachheiten, denen Rußland unterworffen war, zu heilen, auch nicht die Sclaverey aufgehoben, darinnen der gemeine Mann und Bauern von ihren Herren und Besitzern gehalten werden, wodurch dieselben zur Tugend und Arbeitsamkeit aufgemuntert, und das Land in desto grössern Wohlstand wäre gebracht worden; denn, weil die Bojaren, und andere Land-Drosten, Herren über der Bauern Güter und Vermögen sind, so haben diese keine Lust, ihre Kräffte daran zu strecken, und durch Arbeit sich Mittel zu erwerben, welche ihnen gleich wieder können weggenommen werden; und diejenigen, so auch einiges Geld gewonnen, vergraben es in die Erde, wo es fruchtlos lieget, und endlich gantz wegbleibet. Haben nun auf der andern Seite die Land-Sassen die Bauern ausgesogen, so dürffen sie gleichfalls ihre unrechtfertigen Mittel nicht sehen lassen, sondern müssen sie nach derer Bauern Exempel entweder in ihren Küsten verbergen, oder in ausländische Bancken setzen. Solchergestalt wird alles baare Geld unsichtbar, und kan nicht zum Nutzen des Landes circuliren. Man hat deswegen dem Czaren angelegen, solche Sclaverey aufzuheben, und eine mäßige Freyheit einzuführen, so die Unterthanen ermuntern, und der

Regie-

Regierung zum Vortheil gereichen könnte. Weil aber Sr. Majestät der Russen Natur kenneten, und wusten, daß sie nicht ohne Zwang konnten regieret werden, so haben selbige Ursache gehabt, dergleichen Anschlag zu verwerffen.

Dem sey aber, wie ihm wolle, diese letzten Posten mögen nun unter Dero Fehler können gerechnet werden, oder nicht, so stehet doch dieses vest, daß selbte ein solcher Regent gewesen, mit dem Wenige in der Historie zu vergleichen sind, und sie niemand übertroffen hat; ja, betrachtet man, in welchem Lande sie gebohren worden, und was sie vor Auferziehung genossen, so kan man mit Wahrheit sagen, daß sie alle Regenten übertroffen, und selbte als denjenigen ansehen, welchen GOtt unmittelbarer Weise erwecket, einen grossen Theil der Welt zu erleuchten. Stellet man sich unter andern einen Ort vor Augen, wo vor wenig Jahren nur einige Fischer-Hütten stunden, anjetzo aber daselbst viele tausend Häuser, worunter viele prächtige Palläste, eine hohe Schule vor alle Wissenschafften, ein prächtiger Hafen und Vestung, eine formidable Flotte, eine Hof-Haltung, viele Collegien, eine Cantzeley, darinnen 16. Dollmetscher und Secretairs vor 16. verschiedene Sprachen, nemlich die Rußisch- Pohlnisch- Lateinisch- Teutsch- Dänisch- Englisch- Holländisch- Frantzösisch- Italiänisch- Spanisch- Griechisch- Türckisch- Chinesisch- Tartarisch- Calmukisch- und Mongalische, anzutreffen sind, so muß man mit Erstaunen stille stehen, und sagen: Hier ist mehr, denn eines Menschen Finger.

Vergleichung.

NAchdem von diesen zweyen grossen Regenten ein Abriß gegeben worden, so ist es Zeit, ihre Vergleichung vor die Hand zu nehmen, und finde ich alsdenn, daß beyde mit sonderbaren Gemüths-Gaben ausgerüstet gewesen, die mehr der Natur als Auferziehung zuzuschreiben sind. Akebar war in Indien gebohren, und auf Tartarische Weise auferzogen worden; er fand auch in denen Jahr-Büchern seiner Vorfahren keinen mit solchen Tugenden begabet, die er doch allezeit selbst ausübete. Petrus Alexiovitz war an einem Hofe erzogen, wo Hochmuth, Pracht und die dickeste Unwissenheit regierten, und ward doch der demüthigste, dürfftigste und in allen Wissenschafften der erfahrenste Printz seiner Zeit. Beyde wendeten die gantze Zeit ihrer Regierung auf die Verbesserung ihrer Reiche, Akebar mit Städten, Schlössern und prächtigen Gebäuden, Petrus Alexiovitz aber dagegen nur mit nothwendigen Dingen, als zur Aufnahme der Handlung Flotten zu vereinigen, Hafen anzulegen, und zur Bestärck- und Bevestigung des Reiches Schiffs-Flotten aufzurichten. Sie hatten beyderseits eine übermäßig grosse Begierde, alles zu wissen, der erste auch zu Curiositäten und verborgenen Dingen, als die Quelle und Ursprung des Ganges-Flusses, was ein Mensch ohne Unterweisung vor eine Sprache reden würde, allerhand Religions-Meynungen ꝛc. waren; der letzte aber meistentheils

nur

nur zu solchen Dingen, die zum allgemeinen Besten dienen, als Mathematique, Schiffs-Bau-Kunst, See-Mannschafft, Krieges-Wissenschafften, bis auf die gemeinen Handwercke, daß er also nicht allein von allem urtheilen, sondern auch selbst alles machen konnte. Der erste war ein grosser Philosophus, letzterer ein grosser Künstler. Beyde hatten die Art und Eigenschafft ihres Volckes von Grund ausstudiret; der erste zu seiner eigenen Sicherheit, der andere zu dem Wohlstande seines Volcks; also war der erste ein feiner Staatsmann, der letzte ein grosser Gesetz-Geber. Beyde bemengeten sich mit Religions-Sachen; jener, eine neue Religion zu ersinnen, und sich selbsten groß zu machen; dieser nur den alten Aberglauben auszurotten, und seine Unterthanen menschlich zu machen. Die Ehrbegierde war beyder Haupt-Passion; der erste, sein Volck groß und mächtig, der andere, seines zugleich gelehrt und vernünfftig zu machen. Beyde erweiterten die Gräntzen ihres Reichs; der erstere wieder die Tartaren und Indianer, der letzte dagegen wieder ein streitbares Europæisches Volck, und wieder einen König, dessen Name dem tapfersten Welt-Theile ein Schrecken war. Aus obgedachtem erhellet, daß letzterer den Vorzug hatte. Dagegen übeten beyde noch andere Tugenden aus, wovon doch ersterer die meisten Strahlen von sich ausstreuete. Sie waren beyde dürfftig, und konnten mit geringer Nahrung vorlieb nehmen, doch war die Eingezogenheit des erstern beständiger, als des letztern,

insonderheit, was das Trincken anbetraff; denn es möchte fast unglaublich scheinen, daß ein Asiatischer Printz, der an einem wollüstigen Hofe auferzogen worden, die gantze Zeit seines Lebens sich mit Kräutern und Wurtzeln konnte genügen lassen. Sie liebten beyderseits die Gerechtigkeit; der Rußische Monarch that doch verschiedenes aus Ubereilung, das ihm nachher leid war, da hingegen der Indianer nicht zugeben wollte, daß jemand sollte hingerichtet werden, bevor man seinen mündlichen Befehl dazu 3. mal in 3. Tagen bekommen hatte, und finde ich nichts in der Historie, das mit der Cabinets-Glocke zu vergleichen wäre, die alle Bedrängte, ihr Anliegen vorzubringen, anziehen durfften. Der Rußische Monarch ließ seinem Sohne das Leben absprechen, weil man ihn beschuldigte, als gienge er mit einem Aufruhr schwanger. Der Indianische Monarch dagegen sprach seinen Sohn frey, ob er gleich in offenbarer Verrätherey ergriffen war. Im übrigen kan man sagen, daß Akebar wenigere Laster, Petrus aber mehrere Tugenden hatte. Der erste studirte, wie er selbst möchte vollkommen werden, der andere aber wendete seinen gantzen Fleiß auf die Vollkommenmachung seines gantzen Volcks an; daher kan der erstere ein grösserer Mensch, und der letztere ein grösserer König heissen; denn Indostans Einwohner blieben allezeit, wie sie gewesen waren, da hingegen die Russen ein neues Volck und Rußland ein neues Reich geworden, das den gantzen Europæischen Staat verändert, derer Christ-

Christlichen Könige Interesse auf einen andern Fuß gesetzet, und einen neuen Periodum in Europa und Asia eingeführet hat. Beyde legten nach dem Beyspiel grosser Sieger zwey neue Haupt-Städte an, Akebar die Stadt Agra, und Alexiovitz Petersburg. Die erstere war etwas mehr als ein guter Flecken, ward aber gar geschwind eine der prächtigsten und volckreichsten Städte in Asien; letztere hingegen war vorhin nur mit einigen wenigen Fischer-Hütten besetzt; wo man aber jetzo einen prächtigen Hafen, eine unüberwindliche Vestung, viele 1000. Gebäude, und hohe Schulen zu allen Wissenschafften siehet. Agra konnte nicht so geschwind zu einem solchen Anwachs kommen, als nur unter einem reichen und mächtigen Könige, wie Akebar war. Petersburg konnte auf wenige Jahre keine solche Vollkommenheit erreichen, als nur unter einem grossen Künstler und erfahrnen Bau-Meister, dem Petro Alexiovitz.

ZISKA,
und
SCANDERBEG.

Vorbereitung.

UNter vielen Dingen, so in denen täglichen Redens-Arten und Schrifften dem Mißbrauche unterworffen sind, verdienet auch der Ti-

tel, Held oder Heros, einen Platz. Homerus, den sich die Poëten und Moralisten zum Modell der Nachfolge vorsetzen, hat zuerst den Grund zu diesem Irrthume geleget, indem er in seinen heroischen Versen gewisse Männer zu Exempeln der Tugend und Tapfferkeit vorgestellet, deren Verrichtungen und Thaten doch eher in die Tieffe der Vergessenheit sollten begraben seyn, und deren Leben mit dem rechten Heroismo allerdings keine Uebereinstimmung hat; denn sollen Achilles und Ulysses Heroës oder solche Helden seyn, so wird die Definition davon also lauten: Ein Held ist ein solcher Mann, der raubet, plündert, und Menschen todt schläget, mit einem so beständigen Glücke und Succés, daß sich niemand unterstehet, oder ihn deshalb zur Rechenschafft zu fordern vermag, sondern GOtt die Rache überlassen muß. Oder: Ein Held ist ein solcher, der, durch Hintergehung und Arglist, Reichthum und Wohlstand erlanget, und sich selbst und sein Land in den Stand setzet, daß er allen seinen Nachbarn ein Schrecken wird. An solchen Helden hat die Erde sowohl anjetzo, als in denen alten Tagen einen guten Vorrath gehabt: sie darff sich aber mit solchen eben nicht gar zu groß machen. So sehr nun also die Poëten sich befleissen müssen, den Stil, hohe Gedancken und prächtige Worte Homeri nachzuahmen, so sehr müssen sie sich auch in Acht nehmen, seine Morale und Portraits zu imitiren, sonst würden sie in den Irrthum verfallen, aus offenbaren Lastern und Missethaten Haupt-Tugenden zu machen.

Wie

Wie wenig Achillis Thaten mit dem Heroiſmo übereinſtimmen, erhellet klärlich, wenn man die Decke abnimmt, und mehr auf die That an ſich ſelbſt, als des Poëten prächtige Worte achtet. Ein Mann, in deſſen Hertzen Haß, Rachgier, Grauſamkeit, Zorn und andere dergleichen Affecten eingewurtzelt, kan allerdings dem menſchlichen Geſchlechte nicht zum Zierrath dienen. Au contraire, ein ſolcher kan nicht allein mit Schrecken, ſondern auch mit Verachtung angeſehen, ja eher vor einen feigen, als tapffern Mann gehalten werden: wenn er nicht mächtig iſt, ſeinen Paſſionen zu wiederſtehen, ſondern beweiſet, daß er ein verächtlicher Sclave derſelben ſey; denn zwiſchen Tapfferkeit und Hitze iſt ein ſo groſſer Unterſcheid, als zwiſchen Gottesfurcht und Schwermuth, zwiſchen Gerechtigkeit und Strenge. Weil nun alſo nichts anders als die Leibes-Stärcke und ein hitziges Geblüte den Achillem eigentlich nur unter denen Griechen diſtinguirte, man aber zugleich eben ſolche Qualitæten auch bey unvernünfftigen Creaturen findet, ſo hat man gewiß Mühe, wenn ſonſt nichts zu ſeinem Ruhme kan vorgebracht werden, aus ihm einen Menſchen, geſchweige einen Helden zu machen.

Der ungemeine Verſtand und Erfahrung in Staats- und Krieges-Wiſſenſchafften, ſamt der Beredſamkeit, ſo Ulyſſ, dem andern Helden Homeri, beygeleget werden, beſtund gleichfalls nur in Hintergehung, Simulation, falſchen Worten und Verſprechungen; daher war der eine eben

ſo

ſo weit als der andere vom Heroiſmo entfernet; ja, will man es beym Lichte beſehen, ſo war der erſte ein heimtückiſches Thier und der letzte ein Fuchs, oder ein ſolcher, den der gemeine Mann anjetzo Politicus, das einen durchtriebenen Schalck anzeiget, nennet. Beyderley Qualitæten erkläret Cicero libr. I. Offic. alſo: Scientia, quæ remota a juſtitia eſt, calliditas potius, quam ſapientia eſt appellanda. Item, animus paratus ad periculum, ſi ſua cupiditate, non utilitate communi impellitur, audaciæ potius nomen habeat, quam fortitudinis. Das iſt: „Alle Wiſſenſchafft, ſo von „der Gerechtigkeit abweichet, iſt mehr eine Arg„liſt, als Weißheit; und derjenige, ſo ſein Leben „aus eigenem Triebe, und nicht vielmehr vor das „gemeine Beſte, waget, iſt nicht tapffer, ſondern „verwegen zu nennen.

Deswegen haben verſchiedene Poëten, ſo nach Homeri Zeiten geſchrieben, eingeſehen, wie dieſer Mann in ſeinen Characteribus geirret, und ſiehet man, daß Virgilius ſeinen Heros in eine gantz andere Form gegoſſen, und die Pietät, Sanfftmuth und Ehrlichkeit zu Æneæ Haupt-Tugenden gemachet hat. Alles dieſes aber beſtehet nur in bloſſen Worten, ja, wenn man ohne Broderie Æneæ Thaten betrachtet, die dahinaus giengen, daß er unter Verſprechung der Ehe eine Königin gekräncket, und ſie darauf verlaſſen, einem Fremden ſeine verlobte Braut geraubet, und ſeinen Mitbuhler umgebracht hat, ſo wäre es beſſer gethan, davon zu ſchweigen, als ſie in einem heroiſchen Gedich-

te

te auszuführen; welches Virgilius Zweiffels ohne selbst gemercket, und deswegen die Schuld denen Göttern und Göttinnen beygemessen, daß also solches zur Tugend und Gottesfurcht werden muste, weil es aus Nothwendigkeit, des Himmels Befehlen nachzuleben, geschahe. Es zweiffelt niemand, daß Hercules freylich ein grosser Held gewesen. Aber weswegen? weil er mit einer Keule umher lief, und Leute todt schlug. Man saget zwar, er habe die Welt von bösen Menschen gereiniget; die Historie aber beweiset, daß viele gute und unschuldige Leute denen bösen Gesellschafft leisten musten. Deswegen ist er eben so weit von dem Heroismo entfernet, als ein Doctor, der sowohl Böse als Gute zum Grabe befördert. Nein, es wird ein weit mehreres erfordert, den Titel eines Heros zu erlangen. Ein Heros ist ein an Tugenden vollkommener Mann, den der Himmel mehr zur Erlösung und Conservation, als Ruin des Menschen, zubereitet hat, und ist deswegen ein Hauß-Vater, der eine Douzaine wohl erzogener Kinder der Welt überliefert, dem Heroismo näher, als der grosse Alexander, welcher fast Millionen Menschen aufopfferte. Soll der Heroismus darinnen bestehen, wenn jemand mit dem Kopffe wieder die Wand läufft, und sein und anderer Leben verachtet, so kan man diesen Ehren-Titel eben so vielen unvernünfftigen Thieren, als Menschen, beylegen.

Man siehet doch, daß nicht allein der niederträchtige Pöbel, sondern auch gelehrte und ansehnliche Scribenten in Beschreibung derer Tugenden und

Laster quid pro quo nehmen, und offtmals aus Irrthum die heßlichsten Laster und Schwachheiten zu Tugenden, aus Augendienst Gottesfurcht, aus Hochmuth und Rangsucht honete Ambition, aus einem harten Verfahren Gerechtigkeit, aus Verschwendung Freygebigkeit, aus Geitz Oeconomie, aus Hartnäckigkeit eine ehrliche Beständigkeit, und aus Räncken Verstand machen. Insonderheit confundiren sie Zorn und hitziges Geblüte mit der Tapfferkeit; und daher geschiehet es auch, daß man in Lob-Gedichten und solennen Reden die Regenten mit Alexandro, Cæsare, &c. vergleichet, und selbige aufmuntert, ihren Fußtapffen nachzuwandeln; ja man höret bey solchen Gelegenheiten gar selten von einem Phocion, Timoleon, Aristide, Cimon und Socrate reden, welche letztere rechte heroische Qualitæten besassen, und traff man bey ihnen eben so grosse Tapffer- und Gerechtigkeit, als bey denen ersten Hitze und Ambition an. Der grosse Alexander ward durch einige unbedachtsame Worte, die sein liebster Freund Clitus einst fallen ließ, erhitzet, und machte ihn auf der Stelle nieder; nachher aber, als der Zorn vorüber war, wollte er sich aus Verdruß selbsten das Leben nehmen. Socrates ward von einer unvernünfftigen Person auf der Strasse mit einer Ohrfeige regaliret, solches tractirte er kaltsinnig und verächtlich, und sagte nur, es wird am besten seyn, daß man hinführo das Angesicht und den Kopff mit eisernen Platten bedecket. Hier möchte man fragen, welche von diesen Thaten am

mei-

meisten den Namen der Tapfferkeit verdienete? Der eine lässet sich vom Zorn und aus Schwachheit überwinden und zu etwas zwingen, das ihm hernach leid seyn würde; der andere herrschet mit einem Helden-Muth über seine Affecten, und giebet zu erkennen, daß er nicht allein andere, sondern sich auch selbst überwinden kan. Denn, daß diese Gedult des Socratis nicht aus Zaghafftigkeit entstanden, beweiset der ihm in der Schlacht beygelegte Ruhm, daß er nemlich als ein Löwe gefochten: das ist, er brauchte seine Stärcke und Arme, wenn die Ehre und Befreyung des Vaterlandes solches erforderte. Dann, das ist nicht eben der Character eines Helden, daß er wieder seine Feinde bis aufs äuserste, sondern daß er an dem rechten Ort fechte, damit, wo er fället, solches auf dem Posten der Ehre sey.

Wenn man dieses überleget, so wird man leicht einsehen können, welcher von diesen beyden Männern, deren Thaten ich hier entwerffe, und die beyde in der Historie grosse Helden genannt werden, diesen Titel am meisten verdienet. Daß er dem Joh. Ziska nicht zukomme, wird eine klare und leicht ausgemachte Sache werden. Es ist an dem, daß, obgleich seine geführten Kriege in Absicht auf den Ursprung nicht unrechtfertig waren, so wurden solche doch auf eine unrechtfertige und fast barbarische Weise geführet, und daraus siehet man, daß Zorn und Rachgier bey diesem Manne keine Gräntzen gehabt haben. Was dagegen den Epirotischen Printz anbetrifft, so ist mir kein

Sol-

Soldat bekannt, dessen Leben und Conduite sich dem Heroismo so genähert haben. Man erzählet zwar, sein Eifer in der Schlacht sey so groß gewesen, daß das Blut ihm aus denen Augen geflossen; weil er aber allezeit wieder die Feinde der Christenheit, und Tyrannen des menschlichen Geschlechts, gefochten, so ist solches vielmehr vor einen preißwürdigen Eifer anzusehen; denn man findet sonst bey diesem grossen Manne nichts, als Moderation, Gütigkeit, und Vergessung des Unrechts. Ja das Mitleiden über den Zustand des Christenthums brachte ihn allein ins Gewehr, und bestärckete ihn wieder seine Feinde. Siehet man also die vielen Kämpffer an, welche in dieses Seculum einfielen, so kan man sagen, daß viele den Titel grosser Generale verdienen, niemanden aber, als dem Scanderbeg, kommet der Titel eines Heldens zu. Denn, es heisset, wie Cicero saget: Fortes & magnanimi sunt, non qui faciunt injuriam, sed qui propulsant: das sind Helden, die nicht Gewalt ausüben, sondern selbige vielmehr abwenden. Nunmehro muß ich mich wieder zur Historie wenden.

ZISKA.

JOhannes de Trocznou, der nachher unter dem Namen, Ziska, oder der Einäugigte, weil er in einer Schlacht sein Auge verlohren, so bekannt worden ist, stammte von einer alten Adelichen Böhmischen Familie ab, und hatte in der Stadt Trocznou,

nou, so einigen Canonicis Regularibus zugehörete, das Licht der Welt erblicket. Er trug von seiner Jugend an einen grossen Abscheu vor die Geistlichkeit, deren unordentliches Leben damals den höchsten Gipffel erstiegen hatte. Dieser Abscheu, sagen einige, wurde in Haß verwandelt, als ein Münch oder Priester seine Schwester, die eine Closter-Jungfrau war, schwängerte. In seiner Jugend nahm er Krieges-Dienste in Pohlen an, und legte daselbst Proben einer grossen Tapfferkeit ab, insonderheit in der Anno. 1410. mit dem Teutschen Orden gehaltenen Schlacht. Die an Johann Hussen vollzogene harte Execution, vor welchen er grosse Ehrerbietigkeit getragen hatte, brachte den Abscheu, und die einmal eingewurtzelte Bitterkeit gegen die Clerisey, auf das Höchste. Ein gewisser damals lebender Scribent erzählet: Als er einst in tieffen Gedancken auf dem Schloß-Platz in Prag herum spatzierte, und der König Wenceslaus, welcher solches wahrnahm, ihn zu sich rief, und frua, aus was Ursache er in so tieffen Gedancken gienge, sagte er: **Ich dencke an den Tort, so der Böhmischen Nation durch Johann Hussens Execution wiederfahren ist. Der König antwortete: Weder du oder ich sind im Stande, solches zu rächen; suche du aber die Ehre der Nation zu retten, wenn du einiges Mittel darzu finden kanst.** Diese Worte nahm Ziska zu Hertzen, und arbeitete von der Zeit an dem, das er nachher mit Verwunderung der gantzen Welt bewerckstelliget hat.

Die Bewegung der Böhmischen Nation über das an dem Johann Hussen bezeigte harte Verfahren ward durch eine gleiche Execution an dem Hieronymo Pragensi, der gleichfalls in Costniz verbrannt wurde, vermehret. Die Hussiten schlugen die Priester todt, wo sie ihrer nur konnten habhafft werden, legten Kirchen und Clöster in die Asche, und hatten zur Losung: Vivant Wiclef und Hus. Ziska und ein anderer ansehnlicher Böhmischer Edelmann, Nicolaus de Hussinez, stelleten sich an ihre Spitze, und nahmen die Hussiten einen Berg, so einige Meilen von Prag entlegen, und Thabor heisset, ein, hielten daselbst ihre Versammlungen, und theilten das Sacrament unter beyderley Gestalt aus. Einige geben vor, König Wenceslaus habe selbst den Ziska durch ein Patent zu diesem Aufruhr berechtiget; dieses ist doch gewiß, daß viele in solchen Gedancken stunden, daher er auch täglich grössern Zulauff bekam. Er streiffete am meisten in die Province Pilsen, und bemächtigte sich der Haupt-Stadt darinnen; weil er aber eine Vestung nöthig hatte, wo er seine Leute in Sicherheit setzen könnte, so formirte er einen Plan zu einer neuen Stadt, welches die in der Historie so bekannte Thabor war.

Sein Anhang vermehrete sich gar bald dergestalt, daß er aus 40000. Personen bestund, und fertigte er gleich ein Schreiben an den Gouverneur in Trista ab, worinnen er ihn zugleich mit denen Einwohnern zum treuen Beystand aufmuntert,

muntert, und tituliret sich in diesem Briefe: Ziska de Calice, Haupt der Thaboriten.

Seine gröste und erste Sorge war, Thabor zu bevestigen; welches auch geschahe, und ward sie zu einer ansehnlichen Stadt und Bestung. Es fiel ihm Anfangs beschwerlich, sich im Felde wieder einen Feind sehen zu lassen, weil er keine Cavallerie hatte; denn die Thaboriten waren lauter elende und gemeine Leute, die Mühe hatten, sich mit Gewehr, geschweige mit Pferden, zu versehen. Er überrumpelte aber damals einen Böhmischen Officier, der 1000. Reuter commandirte, denen nahm er alles Gewehr und Pferde weg, und versorgete seine Leute damit; und dieses war also der Ursprung zur Hussitischen Cavallerie.

Unterdessen flohe der König aus einer Stadt in die andere, indem er sich nirgends sicher hielt, Ziska aber versäumete diese Gelegenheit nicht, seine Sachen zu bestärcken. Nachdem er nun seine Leute in der Krieges-Disciplin geübet hatte, kam er in die Haupt-Stadt Prag, und, weil die dasigen Bürger meistentheils Hussens Lehre angenommen hatten, ward er freundlich aufgenommen. Daselbst verwüstete er gleich ein Carmeliter-Closter, und ließ einen Priester hängen, welches eben derjenige gewesen seyn soll, so seine Schwester verunehret hatte. Darauf rückte er vor das Raths-Hauß, wo die meisten Raths-Herren versammlet waren. Eilffe von diesen entkamen durch die Flucht, die übrigen fielen in Ziskas Hände, der sie aus denen Fenstern herabstürtzen ließ. Einige

halten davor, daß die Pragischen Bürger diese Execution selbst verrichtet: andere dagegen sagen, Ziska habe solches selbst bewerckstelliget, weil er wieder den Rath gar sehr erhitzet gewesen.

Als diese harte Execution nebst andern dem Könige zu Ohren kam, ward er darüber sehr bestürtzet, und wie einer seiner Hof-Bedienten, nemlich ein Ober-Schencke, dabey diese Worte fallen ließ: Er habe solches Unglück vorher gesehen, nahm der König dieses vor einen Vorwurff seiner Nachläßigkeit auf, ergriff ihn daher bey denen Haaren, und schmiß ihn zur Erden, er hätte ihn auch mit einem Dolch durchbohret, wenn die Umstehenden solches nicht verhindert hätten. Diese Ubereilung verursachte, daß der König von einem Schlage angegriffen wurde, und also sein Leben beschloß.

Von diesem Könige sind viel harte Urtheile gefället, und viele schreckliche Historien von ihm erzählet worden: unter andern, daß er einst seinen Koch braten lassen, weil er sich gewegert hatte, Essen zuzurichten; einen Doctorem Theologiæ ersäuffen lassen, weil dieser gesagt hatte, es wäre keiner ein rechter König, als nur derjenige, so wohl regierete; daß er einen Hund sehr geliebet, weil dieser alle anfiel, auf die er wiese; daß er allezeit einen Scharff-Richter in seiner Suite gehabt, und dergleichen mehr. Es ist aber glaublich, daß ihm vieles, insonderheit von der Teutschen Nation, weil sie einen Aufstand erreget, und ihn um die Kayserliche Crone gebracht hatten, angedichtet worden.

Nach

Nach Wenceslai Tode stund der Böhmische Thron lange ledig, und ward währender Vacance der Grund zur Hussitischen Macht geleget. Die verwittwete Königin Sophia ließ in Vertheidigung des Landes grössere Courage, als Wenceslaus, blicken, sie brachte auch den Ziska zu zweyen malen dergestalt ins Gedränge, daß er bey nahe in ihre Hände gefallen wäre: denn Ziska ward mit seinen Leuten auf einer Höhe von einer starcken Reuterey umringet; weil diese aber wegen der unwegsamen Gegend keinen Anfall thun konnte, man wäre denn abgesessen, und Ziska solches merckete, befahl er allen in seiner Armée sich befindlichen Weibern, daß sie ihre Kleider und Leinen-Geräthe vor die Reuter werffen sollten, welche sich duch dahero also verwickelten, daß Ziska ohne Mühe sie fast alle nieder machte, und sich alsdenn siegreich wieder nach Thabor begab. Darauf galt es die Kirchen und Clöster, und waren sie bey dieser Arbeit so erhitzt, daß in Ziskæ Zeiten bey 550. zerstöret wurden, und kan man schliessen, wie sehr die Hussiten durch den in diesen Kirchen und Clöstern gefundenen Reichthum bestärcket worden sind; denn Æneas Sylvius bezeuget, daß die Böhmischen Kirchen alle andere in Europa an Pracht und Herrlichkeit übertroffen.

Anno 1420. verwüstete er die Stadt Aust, und belagerte darauf Raby, welche er mit stürmender Hand einnahm. Doch dieser Sieg kam ihm theuer zu stehen; denn als er auf einem Baume stund, alles zu observiren, und seine Leute aufzumuntern,

ward er von einer Kugel getroffen, die ihm das eintzige noch übrige Auge gleichfalls raubte, weswegen er auch aus Verbitterung die Stadt abbrennen ließ. Kayser Sigismundus, des verstorbenen Wenceslai Bruder, der sich nach dessen Tode zur Böhmischen Crone berechtiget hielte, bemühete sich zwar gleich, diesen Aufstand zu stillen; weil er anfänglich aber allzugrosse Violence verübte, gewann er dadurch nichts, sondern brachte vielmehr gantz Böhmen in Bewegung, und dadurch kam Ziskæ Name in desto grössers Ansehen. Als Kayser Sigismundus einige 1000. Mann Cavallerie in Böhmen rücken ließ, die Rebellen im Zaume zu halten, griff Ziska dieselben zwischen Thabor und Prag an, und befochte einen vollkommenen Sieg. Wie kurtz hernach die Stadt Prag von denen Kayserlichen beängstiget wurde, entsetzte er dieselbe, und warff sich glücklich darein, ward auch von denen Einwohnern mit grossen Freuden aufgenommen. Hierauf traten verschiedene Städte in Böhmen wieder Sigismundum zum allgemeinen Schutz in Alliance.

Nunmehro setzte sich Sigismundus vor, die Sache recht ernstlich vor die Hand zu nehmen; deswegen brachte er eine Armée ins Feld, die, wie einige wollen, aus 140000. Mann soll bestanden haben, worunter verschiedene Teutsche Fürsten, und insonderheit der Chur-Fürst Friederich von Brandenburg befindlich waren. Mit einem Theil dieser Armée belagerte der Kayser Prag, und weil es nöthig war, den Ziska von einem Berge zu delogiren,

giren, worauf er sich nahe an der Stadt postiret hatte, so griffen ihn die Kayserlichen daselbst an, musten aber mit Verlust wieder abziehen. In dieser Attaque fielen auch ein grosser Theil Husiten, und Ziska selbst ward zur Erden geschlagen, kam aber doch in Sicherheit, da er nur eine mäßige Wunde davon getragen hatte.

Nach diesem Verlust muste Sigismundus die Belagerung vor Prag aufheben. Doch konnte man solchen Spott nicht verdauen, sondern, als der Kayser vernahm, daß Ziska den Wischrad belagert hatte, beschloß er, ihn daselbst anzugreiffen: einige riethen ihn davon ab, und sagten: es sey gefährlich, mit einem desperaten Feinde anzubinden; der Kayser replicirte aber: **Ich will mit diesen Keulen-Trägern eine Schlacht wagen.** Ein grosser Theil seiner Armée bestund aus Moraviern oder Mähren, deren General aufs neue diese Vorstellung that, er gewann aber dadurch nichts, als daß er den Kayser zum Zorn bewegete; und selbiger auch sagte: **Ihr Mähren seyd verzagte Leute.** Worauf die Mähren von ihren Pferden stiegen, und sagten: **Wir wollen alle gehen, wohin Ew. Majestät uns nicht folgen dürffen;** griffen alsdenn die Husiten an, wurden aber alle von denen Husitischen Kolben niedergeschlagen, welche der Kayser so sehr verachtet hatte. Als die Ungarn diese secundiren wollten, hatten sie kein besseres Glück, deswegen nahm die gantze Armée zugleich mit dem Kayser die Flucht. Einer von denen Kayserlichen, so diese

Schlacht selbst beschrieben hat, bezeuget; daß damals bey 300. vornehme Böhmische Herren allein umgekommen. Nach diesem Siege eroberte Ziska den Wischrad, und schleiffete ihn. Die Einwohner in Prag berathschlagten darnach mit einander, daß sie den Sigismundum, der ihnen die Religions-Freyheit versagte, verwerffen, und Jagellonem, den König von Pohlen, zu ihrem Landes-Herrn annehmen wollten: Nicolaus von Hussinetz aber setzte sich dagegen, und sagte: **Wir haben kürtzlich erst einen fremden Herrn vertrieben, und Ihr wollet nunmehro einen andern Fremden wieder annehmen!** und verließ darauf Prag mit seinen Thaboriten. Er starb kurtz hernach, und also bekam Ziska das höchste Commando.

Im folgenden Jahre 1421. kam der Kayser mit einer grossen Armée wieder nach Böhmen, und fielen ihm alsdenn verschiedene vornehme Herren bey. Dieses machte die Pragischen Bürger so bekümmert, daß sie gleich von dem Ziska Entsatz verlangeten. Er stellete sich auch sofort ein, und ward unter dem Gethöne der Glocken in die Stadt eingeführet. Er erhielt darauf ein und andern Vortheil über die Kayserlichen Truppen, und also konnte der Kayser keine Progressen machen. Eine grosse Parthey Böhmischer Herren, die sich zu dem Kayser geschlagen hatten, beunruhigten den Ziska am meisten. Diese hatten an seinem harten Verfahren einen Abscheu, sahen ihn als einen Räuber an, und formirten daher eine starcke Parthey

wieder

wieder ihn: die Pragischen Bürger wurden auch aus dieser Absicht seine Feinde, und also hatte Ziska mit seinen eigenen Landes-Leuten allein genung zu thun. Dieser formidable Mann aber, welchen Æneas Sylvius den andern Hannibal nennet, überwand sowohl durch seine Tapfferkeit als Krieges-List die zusammen Gerotteten Anno 1424. in einer grossen Schlacht, und also muste die Stadt Prag sich endlich mit ihm vergleichen. Der Kayser sahe bey sogestallten Sachen wohl ein, daß es ihm unmöglich fallen würde, diesem grausamen Kämpffer etwas abzugewinnen, deswegen that er ihm Friedens-Propositiones, und bot ihm das Gouvernement über das ganze Reich an. Ein so vortheilhafftiges Anerbieten konnte nicht anders, als dem Ziska anstehen; als er sich aber nach Mähren begab, um daselbst mit dem Kayser ferner deshalb Handlung zu pflegen, starb er unterweges an der Pest.

Ein solches Ende nahm dieser fürchterliche Mann, dessen Name auch denen grösten Potentaten ein Schrecken eingejaget; denn, ob er gleich in denen letzten Jahren blind war, so wohnete er doch allen Schlachten und Belagerungen mit gewöhnlicher Hurtigkeit bey, und machte nach denen ihm in der Schlacht von dem Zustande seiner Armée und des Feindes gegebenen Berichten die vortreflichsten Anstalten, daß auch ein anderer General mit 4. Augen im Kopffe kaum grössere Vorsichtigkeit hätte gebrauchen können; daher merckten es auch seine Feinde, daß sie bey dem Verlust seiner bey-

den Augen nichts gewonnen, und thaten deswegen Friedens-Vorschläge. Alle Scribenten stimmen fast darinnen überein, daß er vor seinem Tode befohlen, man solle seine Haut abziehen, und selbige über eine Trommel spannen, dessen Laut der Hussiten Feinde in ein Schrecken setzen würde. Andere sagen, er habe befohlen, man solle seinen Leichnam denen wilden Thieren und Vögeln vorwerffen, weil er es besser hielt, von denen Thieren, als Gewürmen, verzehret zu werden. Theobaldus aber hält dieses vor ein Gedicht. Es kan auch wohl seyn, daß Ziska solches aus Schertz gesaget, seine Anhänger aber es vor seinen ernstlichen Willen ausgegeben, ja würcklich vorgegeben haben, daß dieses mit der Trommel, denen Käyserlichen ein Schrecken einzujagen, sey exequiret worden. Was den andern Posten anbetrifft, daß man seinen Cörper denen wilden Thieren vorwerffen solle, so wurde solches, ob es gleich sein Wille mag gewesen seyn, doch nicht vollenzogen; denn sein erblaßter Leichnam ward in einer Kirche zu Graditz begraben; ja er ward nachher noch gantz nach Czaslaw abgeführet, und daselbst in der Haupt-Kirche eingesencket. Theobaldus bezeuget, er habe noch zu seiner Zeit Ziskæ Grabschrifft gesehen, mit diesen Worten: Hier ruhet Johannes Ziska, der an Krieges-Wissenschafften keinem General etwas nachgab; ein Rächer des Hochmuths und Geitzes der Geistlichkeit. Alles, was der blinde Appius Claudius durch seinen Rath zum Nutzen der Römischen Republique ausgewürcket,

cket, und Marcus Furius Camillus durch seine Tapfferkeit das habe ich zur Befreyung meines Vaterlandes ausgerichtet. Ob ich gleich blind war so hat mir doch keine Vorsichtigkeit gemangelt. Ich habe in 1. grossen Schlachten victorisiret. Ich habe die Bedrängten wieder die Gewalt der Geistlichkeit vertheidiget; stünde ihr Haß und Mißgunst mir nicht im Wege, so könnte ich unter die alleransehnlichsten Männer gerechnet werden. Jedoch ruhen meine Gebeine, zum Trutz des Römischen Pabstes, an diesem heiligen Orte. Bey seinem Grabe sahe man die grosse Keule, so er im Kriege gebraucht hatte, und erzählet Balbinus bey Gelegenheit eine artige Historie von derselben. Käyser Ferdinandus I. wollte einst, als er in Czaslaw war, die Haupt-Kirche besehen; da er nun darinnen angelanget, ward er einer grossen eisernen Keule, an einem Grabe hangend, gewahr. Weil ihm dieses also mercklich vorkam, so frug er, wer allda begraben läge; und wie man zur Antwort gab, es wäre Johann Ziska, rief er: Pfuy, Pfuy! die schlimme Bestie kan auch lange nach seinem Tode ehrlichen Leuten ein Schrecken einjagen. Man sahe diese Keule noch in Ferdinandi II Zeiten, der sie wegnehmen, und zugleich die Grabschrifft auslöschen ließ.

Den Character dieses grossen Mannes zu entwerffen, so ersiehet man, daß er hart und rachgierig gewesen, auch des Menschen Leben nicht höher, als derer Fliegen, geachtet. Es ist zwar an dem,

dem, daß er nicht ohne Ursache wieder die Geistlichkeit und den Kayser Sigismundum erhitzet worden, insonderheit, da man einen Mann, der von ihm selbst und der Böhmischen Nation hertzlich geliebet ward, wieder Treu und Glauben, und gegebenen Geleits-Brief, zum Feuer verdammt hatte; daher auch seine Feinde nicht sagen können, daß sie von ihm und Hussens Anhängern viel guts verschuldet hätten: jedoch kan man auch nicht leugnen, daß die Rache zu weit gegangen, und die vorgefallenen greulichen Executiones weisen, daß dieser Mann zur Härte incliniret, die unterweilen auf Barbarey hinaus gieng. Dem allen ohngeachtet müssen seine Feinde doch zugestehen, daß er mit grossen Qualitæten begabet gewesen, und ist seine Tapfferkeit, Vorsicht, grosser Begriff und Behendigkeit, sich aus denen grösten Beschwerlichkeiten zu retten, von jederman admiriret worden. Einer von der Hussiten bittersten Feinden, nemlich Cochlæus, redet von ihm also: Betrachtet man Ziskæ Siege, so kan man ihn nicht allein mit denen grösten Generalen in eine Classe setzen, sondern auch noch über dieselben erheben; denn ist wohl jemand, der mehrere Schlachten geliefert, oder mehrere Siege, als er, befochten hat, da er doch gantz blind war. Ein anderer Scribent saget: Wenn man auf der einen Seite erweget, daß er seine beyden Augen verlohren, wodurch andere zum Commando unbequem gemacht werden, und auf der andern Seite seine grossen Thaten bey einem solchem Zustande ansiehet,

het, so kan man ihn über den Hannibal und Sertorium setzen, die nur ein Auge verlohren hatten.

Dieser Ziska lehrete sonst allererst die Böhmen Krieg führen: und inventirte er die Verschantzungen, so aus Wagen gemacht wurden, deren sich die Böhmen, sowohl bey seinen Leb-Zeiten, als nach seinem Tode, mit Vortheil bedieneten. Er gab ihnen auch andere Waffen, als sie zuvor im Gebrauche hatten, nemlich eiserne Keulen, und waren sie also eher als Bauern und nicht wie Soldaten bewaffnet: Mit diesem Bauer-Gewehr aber verrichteten sie unglaubliche Dinge; und ist schon oben Meldung geschehen, daß Ziskæ Keile mehr als 100. Jahr nach seinem Tode den Kayser Ferdinandum in Schrecken setzte. Balbinus bezeuget, daß er eine von Ziskæ Schrifften, so von der Krieges-Wissenschafft gehandelt, in Händen gehabt, worinnen er lehrete, was im Kriege vor eine Ordnung müsse beobachtet werden, wie die Deserteurs, und diejenigen, so die Krieges-Gesetze übertreten, bestraffet werden sollen; wie man campiren, auf den Feind anmarchiren und die Beute theilen müsse. Diese Schrifft war mit seiner eigenen Hand also unterzeichnet: Iohann Ziska de Calice, ingleichen von 6. vornehmen Böhmischen Herren, wie auch einigen vom geringern Adel und Gouverneurs verschiedener Städte; und saget dieser Auctor, sie wäre werth, ans Licht zu treten.

So hart er gegen seine Feinde, so freundlich und gutthätig war er gegen seine eigenen Soldaten,

nenne-

nennete sie seine Brüder, und ließ sich von ihnen eben so wieder betiteln. Er theilete die Beute unter sie aus, und behielt selbst nichts, als Schincken und geräuchert Fleisch, so er gemeiniglich Spinnewebe nennete, weil sie in der Bauern Schorsteine hängen.

Als er sein Gesicht verlohren, ließ er sich auf einem Wagen fahren, bey der Haupt-Fahne, die man magnum vexillum nennete; allda empfieng er alle Nachrichten von des Heers Ordnung, des Orts Situation, und dergleichen, wornach er alles bestellete.

Es brachte ihn insonderheit eine That, die er im Anfange der Böhmischen Unruhen vornahm, bey dem Volcke in Credit; und damit hatte es folgende Bewandniß. Weil die Anzahl der Hussiten täglich anwuchs, verlangeten sie Anno 1417. von dem Könige Wenceslao. daß ihnen mehrere Kirchen möchten eingeräumet werden: der König bat um Dilation hierinnen, und ließ ihnen endlich sagen, er sey sehr wohl gegen sie intentionirt, verlangete aber, daß sie zum Beweiß ihrer Treue alle ihr Gewehr auf das Schloß abliefern sollten. Deswegen wollten einige auf die Hinter-Beine treten; Ziska aber, so den König kennete, rieth ihnen, sie sollten sich insgesamt aufs Schloß machen, welches auch geschahe; und führte er sie nicht allein selbst an, sondern war auch so verwegen, allein auf das Schloß zu gehen, da er denn dem Könige anzeigte, die Hussiten hätten sich auf seine Ordre eingestellet, aber bewaffnet, indem sie glaub-

ten,

ten, daß der König im Sinne habe, sie wieder seine Feinde zu gebrauchen; und wäre dem also, so versichere er, daß sie bereit wären, Leib und Leben zu Sr. Majestät Diensten aufzuopffern. Durch dieses militairische Compliment ward der König so beweget, daß er sie alle in Frieden weggehen ließ; Ziska aber brachte sich durch diese That ein grosses Ansehen zu Wege.

Sein gantzes Leben ist ein Beweiß, daß er grossen Eifer vor die Religion getragen; deswegen haben auch viele nicht begreiffen können, wie ein Mann von diesen Qualitæten solche harte und fast unmenschliche Executiones habe können ausüben: Diese aber bedencken nicht, daß nichts gefährlicher ist, als in die Hände devoter Feinde zu fallen, und von denen Philosophis genau bemercket worden ist, daß eine unbedachtsame Devotion eben das, was ein heiliger Haß und Bitterkeit, ist; daher auch solches nicht als etwas paradoxes in dieses Mannes Leben anzusehen. Sonst aber ist es beschwerlich, von Ziskæ Sentiments in der Religion zu urtheilen. Anfänglich scheinet es, daß er gäntzlich ein Hussit gewesen, weil er, Johann Hussens Tod zu rächen, das Gewehr ergriff; weil er sich aber nachher zu denen Horebiten schlug, welche mit denen Wicleficten und Valdensern gleiche Meynung gehabt zu haben scheinen, indem sie die Gegenwart des Leibes Christi, oder deutlicher, die Transsubstantiation im heiligen Abendmahl leugneten, und alle Römische Ceremonien verwarffen, so kan man schliessen, daß er auch ihrem Glauben zuge-

zugethan gewesen; weil man aber auch siehet, daß er die Picarder gar sehr gehasset, welche mit denen Valdensern im Glauben sollen übereingestimmet haben, so kan man davor halten, daß er nicht weiter, als Johann Hus, gegangen, das ist, die Tyranney der Geistlichen verabscheuet, und den Kelch im Abendmahl vertheidiget hat; daher er auch eigentlich ein Calixtiner oder Subutraquist gewesen, ob es schon glaublich ist, daß, weil er gantz ungelehret war, er auch selbst seine Orthodoxie nicht verantworten können. Daß der Gebrauch des Kelchs ihm am meisten auf dem Hertzen gelegen, erhellet aus dem Titel, so er sich selbst gab, nemlich Johann Ciska de Calice, ingleichen, weil er einen Kelch auf seinem Schilde führte. Balbinus bezeuget, er habe eine Vestung angeleget, und sie Calich oder Calix genennet; und siehet man, daß seine Anhänger aller Orten in Böhmen, wo sie hinkommen, Kelche abgemahlet, welches daher zu dem bekannten Vers Anlaß gegeben:

Tot pingit calices Bohemorum terra per urbes,
Ut credas, Bacchi numina sola coli.

Daß Ziska sonst ein Verfechter der Kirchen-Ceremonien gewesen, und die Messe nach dem gewöhnlichen Römischen Gebrauch habe verrichten lassen, erhellet aus dem Spott, so die Picarden mit seinen Meß-Pfaffen trieben, die sie Linteanios oder Leinwand-Träger nenneten, weil sie weisse Meß-Hemden trugen; Ziska aber, der keinen Schertz vertragen konnte, ließ viele von ihnen ver-

bren-

brennen, unter andern einen, Namens Loquis, welcher in eine Pech-Tonne geworffen, und darinnen von dem Feuer verzehret wurde. Zum Beweiß deſſen dienet auch der vergöldete Altar, ſo neben ſeinem Begräbniß in Czaslaw ſtund, darauf man Seel-Meſſen vor ihm hielt: alſo ſcheinet es gantz klar zu ſeyn, daß er nur in denen zwey angeführten Poſten von der Römiſchen Kirche abgegangen.

Seine Leibes-Geſtalt betreffend, ſo bezeuget Balbinus, daß einige Böhmiſche Edelleute ſein Portrait, das bey ſeinen Lebzeiten entworffen worden, getragen, und er ſelbſt ein ſolches Protrait in einem Thurn zu Thabor geſehen hätte. Er war von mittelmäßiger Statur, hatte einen ſtarcken und ramaſſirten Cörper, breit von Bruſt und Schultern, einen groſſen, dicken und geſchornen Kopff, Caſtanienbraune Haare, eine krumme Naſe, einen groſſen Mund mit Knebel-Bärten, nach Pohlniſcher Manier Seine Kleidung war auch Pohlniſch; ſeine Waffen eine Lantze und Keule.

Was dieſer Mann vor groſſe Qualitæten beſeſſen, erhellet aus der Beſtürtzung, die ſein Tod verurſachete; denn man hörte überall nichts als Heulen und Klagen über die Natur, welche den zum Sterben verurtheilt habe, der doch billig hätte unſterblich ſeyn ſollen. Und, ob ſchon die Thaboriten alle Bilder verabſcheueten, ſo ſetzten ſie doch Ziskæ Portrait über das Stadt-Thor mit einem Engel, der in der Hand einen Kelch hatte, und celebrirten ſein Feſt alle Jahr einmal. Nachdem

ihn die Armée zur Erde bestattet, theilte sie sich in 3. Banden, die eine ermählte Procopium, insgemein der Grosse genannt, zum General, und zwar auf Ziskæ eigene Recommendation, und ist er derjenige Procopius, welcher den Namen der Böhmen auf den höchsten Gipffel brachte. Die andere Parthey, so sich Orfeliner nannten, wollten keinen Anführer erwählen, indem sie keinen würdig hielten, dem Ziska zu succédiren. Die 3te Parthey nenneten sich Horebiten, und nahmen Hincko Krusina de Cumburg zum Ober-Haupt an.

SCANDERBEG.

KUrtz vor Eroberung der Stadt Constantinopel, und dem Untergang des Orientalischen Käyserthums, regierete ein Fürst, Namens Johannes Castriotus, in Epiro, welcher 4. Söhne hatte, von denen der jüngste, so Georgius hieß, der Held ist, dessen Leben ich beschreiben will. Vor seiner Geburth sollen sich verschiedene wunderliche Dinge ereignet haben, woraus man den grossen Namen prophezeyete, welchen er durch seine Thaten erwerben würde; er soll auch mit einem Maal auf seinem Arme, das einem Schwerd gleich gesehen, seyn gebohren worden. Als der Türckische Sultan die meisten Oerter in Griechenland sich unterwürffig machte, muste auch Johannes Castriotus ihn vor seinen Herrn erkennen, und diesen jungen Georgium nebst seinen Brüdern zu

Geis-

Geiſſeln ausſtellen. Amurath ließ ſie gleich nach Türckiſcher Weiſe beſchneiden, und gab dem Georgio einen andern Namen, nemlich Scanderbeg, welches den groſſen Alexander bedeutet, und gab dadurch zu erkennen, was er von dieſem jungen Epiroten vor Gedancken gefaſſet, welche auch nicht fehl ſchlugen. Denn Georgius lernete in ſeiner Kindheit mit wunderſamer Geſchwindigkeit verſchiedene Wiſſenſchafften und Sprachen, inſonderheit die Türckiſche, Arabiſche, Italiäniſche und Illyriſche; und als er etwas mehr heran wuchs, ließ er eben eine ſolche Begierde zur Erlernung aller Krieges-Exercitien von ſich ſpühren, und ſetzte ſich dadurch bey dem Sultan in ein ſolches Anſehen, daß er ihn gleich zu einem Sanzach machte, ſo die nächſte nach der Baſſ-Würde iſt. In ſeinem 19ten Jahre wohnte er dem Kriege in Aſien bey, und erhielt in kurtzer Zeit das Commando über eine Armée; alsdenn ließ er ſolche Proben der Tapfferkeit von ſich blicken, daß ſein Name überall bekannt wurde.

Als er nach vielen Siegen wieder in Adrianopel retournirte, ſo damals die Reſidence der Türckiſchen Sultane war, ließ ſich ein hochmüthiger Scythiſcher Kämpffer daſelbſt einfinden, der, ſeine Stärcke und Mannheit ſehen zu laſſen, einen von des Sultans Leuten zum Kampff ausforderte. Niemand aber hatte Luſt, mit dieſem grauſamen Scythen anzubinden, Scanderbeg allein ausgenommen, welcher ſich darzu reſolvirte, und dieſen groſſen Kämpffer glücklich zu Boden warff. Kurtz

darnach trat er mit zweyen starcken Persianern noch einen andern Kampff an, und legte diese gleichfalls, in Gegenwart des Sultans, einen nach dem andern nieder. Dieses vermehrte das Ansehen, worein er sich bey dem Sultan gesetzt hatte, dergestalt, daß er ihm gleich darauf den Krieg wieder die Christen in Ungarn und Griechenland anvertrauete. In diesem Kriege führte sich Scanderbeg so auf, daß er der Christen, deren Freund er von Hertzen war, so viel als möglich, schonete, doch allezeit mit solcher Behutsamkeit, daß die Türcken keinen Argwohn auf ihn werffen konnten. Zur selbigen Zeit starb Johannes Castriotus, Scanderbegs Vater, deswegen nahm Amurath dessen gantzes Land, nebst der Haupt-Stadt Croja, sofort in Besitz, und ließ diese letztere mit einer starcken Besatzung versehen. Er konnte leicht schliessen, daß die Söhne des Verstorbenen nicht ohne Verdruß die Beraubung ihrer väterlichen Erb-Lande ansehen würden, deswegen ließ er Scanderbegs Brüder heimlich erwürgen. Nur den Scanderbeg selbst, dessen Dienste er nicht entbehren konnte, suchte er mit guten Worten zu befriedigen, und versprach ihm Länder in Asien, die von grösserer Wichtigkeit, als Epirus, seyn sollten. Hiermit schiene Scanderbeg vergnügt zu seyn, damit ihm nicht auch die Schicksale seiner Brüder aufstossen möchten; der einmal gefaßte Argwohn des Sultans aber konnte nicht wieder ausgerottet werden; au contraire, selbiger vermehrete sich täglich, daher beschloß er endlich seinen Untergang. Doch hinderten

derten ihn seine grossen Verdienste, und das Ansehen, welches sich Scanderbeg bey der Armée erworben hatte, daß er es nicht wagen durffte, öffentlich Hand an ihn zu legen, deswegen gebrauchte er ihn nur in denen allergefährlichsten Zügen wieder die Christen, in Hoffnung, er werde bald wegen seiner Verwegenheit, in Exponirung seiner Person, seine Tage endigen. Er ward damals zuerst wieder Georgium, den Hospodar von Servien, mit einer Armée ins Feld geschicket. In diesem Kriege lauerte Scanderbeg auf Gelegenheit, in Freyheit zu kommen, und sich seines väterlichen Erbtheils wieder zu bemächtigen; welches er auch, und zwar auf folgende Weise, bewerckstelligte.

Der Ungarische König Uladislaus nahm sich zugleich mit andern des bedrängten Hospodars an, und erhielt durch den tapffern Held Hunniadem einen vollkommenen Sieg über die Türcken; und meynet man, Scanderbeg habe vor der Schlacht solches heimlich mit dem Hunniade verabredet. Das folgende zeiget auch, daß diese Meynung nicht ungegründet sey. Denn, als Scanderbeg bey dieser Niederlage, und der unter denen Türcken entstandenen Verwirrung sich im Stande sahe, seinen lange verborgen gehaltenen Vorsatz ins Werck zu richten, zwang er den Secretaire des Türckischen Bassa, daß er ihm im Namen des Türckischen Sultans einen Befehl an die hohen Officiers in Croja aufsetzen muste, wie sie die Stadt Croja in seine, des Scanderbegs Hände, überantworten solten; welches auch geschahe, und also

ward Scanderbeg durch dieſe Liſt Meiſter von einer der allerwichtigſten Städte in Epiro. So bald er ſelbige in ſeinen Händen ſahe, ließ er die gantze Türckiſche Beſatzung niederſäbeln, und eroberte darauf in Eil die andern Epirotiſchen Städte, alſo daß der Türckiſche Name in Epiro rein vertilget wurde. Scanderbeg ließ immittelſt ſolche Hurtig- und Wachſamkeit von ſich blicken, daß er allezeit des Nachts nicht länger als 2. Stunden ſchlieff, ſondern die Zeit dahin anwendete, die Epirotiſchen Städte unter ſeinen Gehorſam zu bringen.

Wie nun der Türckiſche Sultan von der Niederlage ſeiner Armée, von Scanderbegs Abfall und Epiri Verluſt, Nachricht erhalten, beſchloß er gleich, ſich zu rächen, und ſchickte eine anſehnliche Armée unter dem Commando des Aly Baſſa, die Abgefallenen zu beſtraffen, und das Land wieder unter ſeinen Gehorſam zu bringen. Dieſes erſchreckte den Scanderbeg ſo wenig, daß er vielmehr der Türckiſchen Menge mit einem mäßigen Heer von Epiroten, und zwar mit ſolcher Tapfferkeit, begegnete, daß er einen vollkommenen Sieg erhielt. 22000. Türcken wurden erſchlagen, und 2000. gefangen. Unter denen Epiroten aber mißte man nur 120. Mann. Dieſer Verluſt entrüſtete den Sultan noch mehr; daß er aber nicht alſobald Rache ſuchte, daran waren die in Ungarn und Pohlen wieder ihn veranſtalteten Krieges-Zurüſtungen Schuld, daher muſte er die Epirotiſchen Händel eine Zeitlang bey Seite legen, und ſeine gantze

Macht

Macht wieder dieſe gröſſern Feinde anwenden. Die Ungarn und Pohlen hielten alsdenn bey dem Scanderbeg um Hülffe an, und wegerte er ſich auch im geringſten nicht, ihnen wieder die gemeinſchafftlichen Feinde der Chriſtenheit beyzuſtehen. Er brachte alſo einige 1000. Epiroten auf die Beine, und trat mit dieſen ſelbſt den March an, um ſich mit denen Pohlen und Ungarn zu conjungiren. Als er aber mit ſeinen Truppen in Servien anlangte, ſuchte der daſige Hoſpodar Georgius ihm den Paß durch ſein Land abzuſchneiden, und war ſolches Verweilen auch die Urſache, daß er nicht zu rechter Zeit eintreffen konnte, ſondern die Ungarn dieſes mal allein fechten muſten. Es war dieſes die groſſe und bekannte Schlacht bey Varna, deren Ausfall vor die Chriſten betrübt war; denn die Ungar- und Pohlniſche Armée wurde nach einem harten und blutigen Treffen geſchlagen und zerſtreuet, und der junge König Uladislaus blieb ſelbſt in der Schlacht. Scanderbeg bekam Nachricht von dieſem Unglück, da er noch an denen Gräntzen von Servien ſtund, daher ward er ſo auf den Hoſpodar erhitzet, daß er überall in ſeinen Landen ſengete und brennete.

Ob nun ſchon die Türcken den groſſen Sieg bey Varna erhalten, ſo hatte ſelbiger doch ſo viel Blut gekoſtet, daß ſie ſich nicht im Stande ſahen, ſo geſchwind etwas neues vor die Hand zu nehmen. Daher verſuchte es Amurath, den Scanderbeg in der Güte wieder unter den Gehorſam zu bringen, und ſchrieb ihm zu dem Ende kurtz nach der Schlacht

bey Varna einen Brief zu, worinnen er die ihm erzeigten Wohlthaten herrechnet, und ihn der Undanckbarkeit beschuldiget, endlich setzet er grosse Versprechungen hinzu, wenn er seinem Gehorsam sich wieder unterwerffen würde. Doch diesem Brieffe folgte nur eine behertzte Antwort; deswegen schickte der Sultan zuerst ein Corpo von 9000. Mann wieder Epiro, welches nur eine mäßige Macht war: sein Anschlag aber gieng dahinaus, den Scanderbeg zu überrumpeln, damit er Feinde auf dem Halse hätte, ehe die Zeitungen von ihrem Anmarch einlauffen könnten. Scanderbeg aber, der allezeit ein wachsames Auge hatte, griff die Türckische Macht unvermuthet an, und trug einen vollkommenen Sieg davon. Gleich darauf ward eine andere Armée auscommandiret, sie hatte aber kein besseres Glück; denn sie ward totaliter ruiniret, und wenig konnten sich durch die Flucht salviren. Unter denen Flüchtigen befand sich auch der Anführer Mustapha selbst, welcher dem Sultan rieth, es sey am besten, ins künfftige eine Zeitlang behutsamer zu gehen, und nur mit einer mäßigen Macht die Gräntzen zu bedecken, bis man Gelegenheit haben könnte, etwas wichtiges zu unternehmen; dem auch nachgelebet wurde. Unterdessen entstunden einige Mißhelligkeiten zwischen dem Scanderbeg und Venedig, welche zu einem offenbaren Kriege ausschlugen. In diesem Kriege war Scanderbeg, nach Gewohnheit, glücklich; denn er ruinirte eine ansehnliche Venetianische Armée. Er führte sich aber doch solchen Sieg nicht

zu Nutzen, sondern verglich sich wieder mit der Republique Venedig auf eine vortheilhaffte Weise, damit er desto besser seine Macht wieder die Türcken gebrauchen könnte; und schöpffte die Republique Venedig eine solche Liebe zu ihm, wegen seiner Conduite und Verhalten, daß sie ihm grosse Verehrungen übersendeten, und ihn unter die Venetianischen Edelleute einschreiben liessen, welches vor eine grosse Ehren-Bezeugung angesehen wurde.

Von dieser unter denen Christen entstandenen Uneinigkeit suchte der Türckische General Mustapha einigen Vortheil zu ziehen, und begehrete deswegen von dem Türckischen Sultan die Freyheit, daß er die Epiroten wieder mit Krieg überziehen dürffte. Darzu erhielt er auch Erlaubniß, und also ließ er sich mit einer neuen Armèe sehen; er hatte dieses mal aber eben kein besseres Glück, als zuvor; denn 10000. von seinen Leuten blieben auf der Wahlstatt, und er selbst nebst 12. vornehmen Türckischen Herren fiel in Scanderbegs Hände, daher muste ihn der Sultan mit Gelde ranzioniren.

Alle Welt verwunderte sich, daß die Türckische Macht, welche so offt Europa und Asien zittern gemacht, an einer kleinen Provinz scheitern sollte; ein merckwürdiges Exempel, was die Tugend und Tapfferkeit eines einzigen Mannes auszurichten vermögend ist. Amurath merckte nunmehro, von welcher Wichtigkeit es sey, den Scanderbeg zum Feinde zu haben, und beschloß also, den Krieg auf

eine andere, als bisher gewöhnliche Weise, zu führen, indem er sich einbildete, daß er in Scanderbegs Person mit der gantzen Christenheit und Persien auf einmal zu thun habe, daher sey es nicht allein nöthig, grosse und zahlreiche Arméen ins Feld zu stellen, sondern diese auch selbst zu commandiren. Deswegen wurden allhier grosse Præparatorien vorgekehret, und der Kern von Türckischen Soldaten, die in Europa und Asien aufzubringen waren, musten ausgerüstet werden, eine kleine Province zu überschwemmen, die man zuvor mit einer Mine hatte im Gehorsam erhalten können. Die gantze Christenheit wurde über solche grosse Bewegungen in die äusserste Furcht gesetzet; nur Scanderbeg, den es doch allein angieng, ließ sich solches nicht kleinmüthig machen, sondern stellete sich an als einer, der des Sieges versichert ist, und rüstete sich zu einer tapffern Gegenwehr. So fort belagerte Amurath die wichtige Stadt Sfetigrad, die Besatzung aber fochte mit unglaublicher Tapfferkeit, daß viele 1000. Türcken darüber ins Graß beissen musten, und währender Belagerung griff Scanderbeg mit seiner fliegenden Armée die Türcken bald auf diese bald auf eine andere Art an; und als ein Türckischer Officier, nemlich Feribassa, in einem Treffen ihn zu einem Zweykampff heraus forderte, schlug ihn Scanderbeg mit dem ersten Hiebe zu Boden. Als nun Amurath endlich sahe, daß die Stadt mit Macht nicht zu gewinnen wäre, suchte er einige von denen Einwohnern durch Versprechungen grosser Gaben

und

und Belohnungen dahin zu vermögen, daß sie selbige verrathen sollten; und weil man allezeit böse Menschen antrifft, die vor Geld Treue und Ehre aufopffern, so ließ sich einer von denen Soldaten bestechen die andern aufzuwiegeln, welches er auch und zwar auf folgende Art bewerckstelliate. Er wuste, daß die Dabrenser, aus welchen die Besatzung grösstentheils bestund, sich eher erwürgen liessen, als sich bequemeten, von dem Wasser, worein etwas unreines geworffen worden, zu trincken. Nun war nur ein einziger Brunnen in der Stadt, der alle mit Wasser versorgen muste. Darein ließ er des Nachts einen todten Hund werffen, und als man solches des Morgens wahrnahm, so entstund ein solcher Tumult unter denen Soldaten, daß man einen Aufruhr befürchten muste. Hierüber ward der Commendant sehr bestürzt, ließ sie zusammen ruffen, suchte durch eine gründliche Rede sie zu befriedigen, machte sich auch darauf zum Brunnen, und leerete in ihrer Gegenwart eine gantze Schaale Wasser aus, worinnen ihm die andern Officier und Bürger nachfolgeten. Dadurch aber waren die Soldaten nicht zu bewegen, sondern sagten, daß sie lieber sterben, als solches Wasser kosten wollten. Also war hier kein ander Mittel, sich selbst und die gesamten Einwohner zu conserviren, als bey Zeiten mit dem Sultan einen Accord zu schliessen; welches auch geschahe, und folgte darauf die Ubergabe der Stadt. Alsdenn rieth des Sultans Sohn Mahomed seinem Vater, daß er den Contract brechen, und

sich

ſich an denen Einwohnern, die ihm ſo groſſen Schaden zugefüget, rächen ſollte; der alte Sultan aber wollte darinnen ſeinem Rathe nicht folgen, ſondern hielt, was er gelobet hatte. Jedoch verlieſſen die Bürger meiſtentheils die Stadt, und ſuchten andere Wohnungen. Unter denen Zurückgebliebenen war auch der Verräther, welcher reichlich beſchencket wurde; weil er aber kurtz hernach verſchwand, und nicht mehr zu ſehen war, ſo meynet man, daß ihm Amurath das Lebens-Licht habe ausblaſen laſſen. Nach Sfetigrads Eroberung begab ſich Amurath mit ſeiner übergebliebenen Macht wieder nach Adrianopel, da er auf dieſem Zuge über 30000. Mann zugeſetzt hatte.

So bald Amurath mit ſeiner Armée Epirum verlaſſen, und das Land ſeine Ruhe wieder erhalten hatte, beſchloß Scanderbeg, der die Türckiſche Beſatzung in der Nähe nicht leiden konnte, Sfetigrad mit Macht wieder wegzunehmen. Die Stadt ward darauf belagert, und alle erdenckliche Kunſt und Tapfferkeit auf Eroberung derſelben angewendet; die Epiroten lieffen einigemal Sturm, und wurden von dem Scanderbeg ſelbſt angeführet, der viele Türcken, nach Gewohnheit, mit eigener Hand erlegte. Die ſtarcken Veſtungs-Wercke und der Beſatzung Wachſamkeit aber machten alles rückgängig, und muſte man alſo, mit Verluſt 500. Mann, die Belagerung wieder aufheben. Doch das vornehmſte, ſo den Scanderbeg hierzu antrieb, war die Nachricht von dem Anmarch ei-

ner neuen Türckischen Armée. Denn, als Amurath Sfetigrads Belagerung erfahren hatte, beschloß er so fort, die Stadt zu entsetzen, und, ob er schon nachher vernahm, daß die Belagerung aufgehoben wäre, so blieb er doch bey seinem einmaligen Vorsatz, und rückte mit einer noch grössern Armée, als die vorige war, wieder Epirum, des Vorsatzes, die wichtige Stadt Croja anzugreiffen; welches auch kurtz darauf geschahe. Croja war mit einer guten Besatzung, unter dem Commando des tapffern Uranaconte, versehen, der auch in dieser Belagerung einen unsterblichen Namen einlegte. Dieses war das andere mal, daß der mächtige Amurath mit dem Kern seiner Truppen wieder den Scanderbeg zu Felde zog, welches zu erkennen giebet, daß er diesen Krieg sehr wichtig hielt. Seine meisten vorigen Kriege, wieder die Persianer, und die unterschiedenen vereinigten Christlichen Reiche, waren nur durch seine Generale geführet worden, hier aber wieder einen kleinen Fürsten hält er es vor nöthig, dem Kriege in eigener Person beyzuwohnen, da er doch schon ein graues Alter, und die 80. Jahre allbereits im Rücken hatte. Ja, sein eintziger Sohn Mahomed, einer von denen berühmtesten Helden in der Historie, auch der gröste Zierrath und eintzige Hoffnung des Ottomanischen Namens, muste mitfolgen, und also ließ sichs an, als ob man mit der gantzen Christenheit auf einmal anbinden wollte.

Also wurde die Stadt Croja belagert, und alles nur erdenckliche auf die Eroberung derselben

angewendet. Wie hitzig es mit der Belagerung zugegangen, erhellet daraus, wenn in einem Sturm 8000. Türcken fielen. Scanderbeg war unterdessen allezeit in Bewegung, und griff die Türcken bald hie bald da an; er hatte sich einsmal auch dergestalt unter sie verwickelt, daß seine eigene Leute ihn verlohren schätzten, daher geschahe es auch, daß er sich nur durch eine wundersame und unglaubliche Tapffer- und Behendigkeit von ihnen wieder loswickelte; deswegen verglich ihn Amurath selbst mit einem reissenden Thier, dessen Gegenwart man scheuen, und ihn durch seine eigene Grausamkeit sollte verzehren lassen. Er übete aber solche Grausamkeit nur wieder seine und der Christenheit Feinde aus; denn sonst war er milde und gnädig, und besaß alle Tugenden, die einen Regenten zieren, weit anders, als des Sultans Sohn Mahomed, welcher nächst dem Scanderbeg damals der streitbarste Held, zugleich aber, sowohl gegen seine eigene Leute, als seine Feinde, blutgierig war. Wie nun die Belagerung eine geraume Zeit fortgesetzet, und so viel Türckisches Blut war vergossen worden, daß man befürchten muste, die gantze Ottomannische Armée würde ruiniret werden, so fiel der alte Amurath vor Betrübniß in eine hefftige Schwachheit, und gab seinen Geist auf. Kurtz vor seinem Ende soll er sich über das Schicksal beschweret haben, das ihn so lange leben lassen, damit er alle seine vorigen grossen Thaten, von einem kleinen und geringen Volck, das er zuvor verachtet hatte, sollte verdunckelt sehen.

Sein

Sein Sohn Mahomed fand nach seinem Absterben nicht rathsam, die Belagerung fortzusetzen, deswegen brach er gleich auf, und begab sich mit denen überbliebenen Truppen wieder nach Adrianopel, wo er den Thron seines Vaters ungehindert bestieg; und ist dieses eben der Mahomed, welcher dem Orientalischen Käyserthume ein Ende machte, und sich Constantinopels bemächtigte, woselbst die Türckischen Sultane nachher allezeit ihren Sitz gehabt, und sich Käyser betitelt haben. Er war Zweiffels ohne der streitbarste unter denen Türckischen Sultanen, und seinen Vorfahren an Tyranney und Grausamkeit gleich, wo er sie nicht vielmehr alle darinnen übertraf. Seine Laster aber waren mit verschiedenen grossen Tugenden untermenget; denn er war hurtig, arbeitsam, mässig und ein eifriger Handhaber des Rechts. Er besaß grosse Wissenschafften in denen Geschichten, verstund unterschiedliche Sprachen, als Griechisch, Persisch und Arabisch, hatte sich auch auf die Stern-Kunst und andere Wissenschafften geleget.

So bald er die Regierung angetreten, ließ er dem Scanderbeg Frieden anbieten, mit der Bedingung, daß er seine Lande behalten, ihm aber jährlichen Tribut davon entrichten sollte. Als nun Scanderbeg dieses Anerbieten höhnisch abschlug, schickte Mahomed zwey Armeen gegen Epirum. Die erste commandirte Amesa, selbige ward aber gleich geschlagen, und der General selbst fiel in Scanderbegs Hände, die andere Armée, so einer Na-

Namens Debrea commandirte, hatte kein besseres Glücke; denn Scanderbeg erlegte in der Schlacht den General mit eigener Hand, und zerstreuete darauf das gantze Heer. Seine Manier in allen Treffen war gemeiniglich, daß er den Anführer aufsuchte, und pflegte er zu sagen, wenn der Kopff abgeschlagen wäre, so fiele der Leib von sich selbst.

So glücklich war Scanderbeg im Anfang von Mahomeds Regierung; und als daher der Sultan sahe, daß wieder diesen Kämpffer, dem niemand mehr wiederstehen könnte, nichts auszurichten wäre, so entschloß er sich, List zu gebrauchen. Unter denen Epiroten befand sich einer, Namens Moses, welcher nächst dem Scanderbeg von allen der streitbarste und in Krieges-Wissenschafften der erfahrenste war. Diesen suchte Mahomed auf seine Seite zu bringen, und versprach ihm die Herrschafft über Epirum, wenn er von dem Scanderbeg abfallen wollte. Durch ein solches Versprechen ließ sich dieser sich bethören, und war von der Zeit an darauf bedacht, wie er den Scanderbeg überfallen könnte. Der Epirotische Held hatte damals beschlossen, zugleich mit andern Christen die wichtige Stadt Belgrad zu belagern, und wollte nach Gewohnheit den Moses mit in diese Campagne nehmen. Moses aber gedachte, sich seiner Abwesenheit zu bedienen, und seine vorgesetzte Rolle zu spielen, daher entschuldigte er sich, und wendete ein, daß seine Gegenwart vonnöthen wäre, im Fall Mahomed, als zu vermuthen stünde, einen neuen Versuch vornehmen sollte. Scanderbeg setzte auf seine

Treue

Treue keinen Argwohn, lobete seinen Vorsatz, und ließ ihn also zurück. Nach vorgekehrten Zubereitungen, und da man eine ansehnliche Armée auf die Beine gebracht hatte, rückte er gegen Belgrad. Diese Stadt ward so fort mit solchem Eifer angegriffen, daß die Besatzung von der Ubergabe zu handeln anfieng, und um einen Monats-Stillstand anhielt, nach dessen Verlauff, wenn kein Entsatz ankäme, der Ort sollte aufgegeben werden. Scanderbeg verwarff dieses Anerbieten gleich, ließ sich aber doch von denen andern hohen Officieren überreden, daß er einen Stillstand auf 16. Tage eingieng. Gleich darauf fertigte die Stadt in Eil Bothschafft an den Sultan ab, und ließ ihm den Zustand der Stadt hinterbringen. Mahomed hatte eben damals eine Armée auf den Beinen, womit er sich des Trapezuntischen Kayserthums bemächtigen wollte, deswegen schob er diese Expedition auf, und schickte die Armée der Stadt Belgrad zum Entsatz. Solches geschahe nun mit solcher Stille, daß der Türckische General Sebalia denen Christen auf den Halß kam, ehe sie davon die geringste Nachricht eingezogen hatten. Alsdenn muste derjenige Theil von der Armée, so unter Musachio Commando stund, eine grosse Niederlage über sich ergehen lassen, und dieser tapffere Mann, nebst einigen 1000. Christen, meistentheils Italiäner, die der Neapolitanische König Alphonsus zu denen Epiroten hatte stossen lassen, sein Leben einbüssen. Scanderbeg dagegen hielt mit seinen Leuten Stand bis in die dunckele Nacht, da

er endlich auch weichen muste; jedoch unterstunden sich die Türcken nicht, ihren Sieg zu verfolgen, und aufs neue mit ihm anzubinden, sondern bemächtigten sich nur des Christlichen Lagers, und führeten die Beute samt deren Stücken in die Stadt. In dieser Schlacht erlegte Scanderbeg unter andern zwey vornehme Türcken, die ihn zugleich anfielen; und geschahe es eben damals, daß man vornemlich dieses wunderbar wahrnahm, was von ihm angezeichnet wird, daß nemlich das Blut Strom-weise aus seinen Lippen geflossen, welches ihm so offt begegnete, wenn er hefftig erzürnet war. Dieses war das erste mal, da dieser Held seinen Feinden den Sieg überlassen muste; denn die Christen verlohren in dieser Schlacht bey 5000. Mann. Mahomed aber urtheilte davon also: Daß, obgleich die Armée geschlagen worden, Scanderbeg doch gesieget habe.

Als man die Nachricht von dieser Niederlage in Epiro erhielt, meynte obgedachter Moses, daß es nunmehro Zeit sey, die Verrätherey, womit er schon lange umgegangen war, ins Werck zu stellen: weil er aber keinen grossen Anhang im Lande bekommen konnte, flüchtete er mit einigen wenigen Leuten nach Constantinopel, und begehrte daselbst eine mäßige Armée, womit er Epirum zu bezwingen versprach. Mahomed wuste wohl, wie wenig man sich auf Verräther zu verlassen hätte, dahero wollte er Anfangs nicht darein willigen; wie er aber sahe, daß es diesem Mosi ein Ernst sey, so betrauete er ihm eine Armée von 15000. auserle-

senen

senen Leuten an, mit welcher dieser sogleich auf Epirum los marchirte. Scanderbeg konnte es Anfangs nicht glauben, daß ein Mann, der mit ihm der Freundschafft halben so verbunden gewesen, und bisanhero so treu und tapffer vor sein Vaterland gefochten hatte, sich solcher massen, ohne gegebene Ursach, zu denen Feinden der Christenheit schlagen sollte; deswegen sahe er es anfänglich nur kaltsinnig an, in der Meynung, Moses habe etwas darunter verborgen; als er aber endlich den Ernst sahe, gieng er ihm mit bewaffneter Hand entgegen, und kam es alsdenn zu einer blutigen Schlacht, worinnen Scanderbeg eine complete Victorie erhielt. Moses hatte vor seiner Abreise dem Sultan versprochen, daß er den Scanderbeg auf einen Zweykampff heraus fordern wollte; als sich Scanderbeg aber sehen ließ, wurde er durch seine Gewenwart dergestalt erschrecket, daß er solches nicht wagen wollte. Ein Türck war in der Schlacht doch so verwegen, und sprengete den Scanderbeg Spornstreichs so ergrimmt an, daß dieser rücklings vom Pferde abstürtzte. Er halff sich aber wieder auf, ehe der andere etwas weiter unternehmen konnte, und rächete sich gleich darauf, indem er seinen Wiedersacher niedermetzelte. Der gröste Theil der Türckischen Macht ward in dieser Schlacht niedergehauen, und also kam Moses in einem elenden Zustande mit Hohn und Spott in Begleitung 4000. Mann wieder nach Constantinopel. Mahomed wollte ihn alsobald hinrichten lassen; jedoch, da er in der Schlacht alles er-

wiesen hatte, was von einem tüchtigen General erfordert wird, und die überbliebene Mannschafft prächtige Zeugnisse davon abstattete, schenckte ihm der Sultan das Leben, er tractirte ihn nachher aber nur verächtlich und kaltsinnig. Daher begunnte dieser behertzte Mann endlich seine Thorheiten zu beweinen, und, nachdem er sich einige Zeit mit grossem Grämen in Constantinopel aufgehalten hatte, machte sich heimlich davon, kam wieder nach Epirum, und warff sich zu Scanderbegs Füssen, der ihm nicht allein sein Versehen nachgab, sondern ihm auch seine vorige Würde wiederum auftrug.

Kurtz hierauf lieff Nachricht von einem andern Abfall ein, der dem Scanderbeg mehr zu Hertzen gieng, und bey jedermann eine weit grössere Verwunderung erweckte. Denn seines leiblichen Bruders Sohn Amesa, welchen er allezeit als sein eigen Kind geliebet hatte, und ihn so gut als der Regierung theilhafftig gemacht, entflohe unvermuthet mit Weib und Kindern nach Constantinopel. Daselbst stoß er lauter Beschuldigungen wieder seinen Vetter aus, und überkam endlich auf Ansuchen eine Armée, womit er Epirum zu bezwingen versprach. Die Armée, worunter man allein 50000. Mann Cavallerie zählete, ward Isach Bassa anvertrauet, und machte man sich Hoffnung, mit einer solchen Macht den Epirotischen Krieg zu endigen. Scanderbeg versäumete alsdenn nach Gewohnheit nichts, das zur Gegenwehr dienen konnte; denn er stellete eine Armée von 11000.

Mann

Mann ins Feld, und gieng damit dem Feinde entgegen. Als sich nun die Türckische Armée näherte, zog er sich zurück, und begab sich weit ins Land hinein, nicht aus Furcht, sondern nur den Feind desto sicherer zu machen; und ward dieses so meisterlich bewerckstelliget, daß Amesa selbst, der alle Krieges-Streiche seines Vetters wuste, allerdings nicht zweiffelte, daß es ja aus Furcht geschehen. Darauf wurden die Türcken sicher, und ließ Isach Bassa den Amesam mit grossen Solennitäten zum Könige in Epiro ausruffen. Als sie aber in gröster Sicherheit waren, kam ihnen Scanderbeg unvermuthet auf den Halß, und befochte einen vollkommenen Sieg. 30000. Türcken lagen auf der Wahlstatt gestreckt, und die übrigen zugleich mit dem Bassa ergriffen das Haasen-Panier. Unter denen Gefangenen war Amesa selbst, welchen Scanderbegs Leute auf Befehl nicht ermorden sollten.

Dieser Sieg beseelte das gantze Land mit einer übermäßigen Freude, und geschahe darauf ein triumphirender Einzug in Croja, wo die Beute samt denen Gefangenen zur Zierde dienen muste. Unter denen im Triumph aufgeführten Gefangenen befand sich Amesa selbst, der mit auf den Rücken in Ketten geschlagenen Händen durch die Stadt geführet wurde; Ein wunderliches Spectacul vor die Einwohner, die ihn erst kürtzlich nur als den gröſten und nächst Scanderbeg ehrwürdigsten Mann angesehen hatten. Scanderbeg schickte ihn darauf an seinen vertrautesten Freund,

den König Alphonſum von Neapolis, daß er in ſeinem Lande ſicher möchte verwahret werden, und blieb er daſelbſt die gantze Lebens-Zeit dieſes Königes hindurch ſitzen. Nach Alphonſi Tode ward er wieder nach Epirum gebracht, und in Croja genau verwahret. Allda ſuchte er, durch verſchiedene bewegliche Schreiben, ſeinen Vetter zu beſänfftigen, und gelobte an, daß, wenn er wieder auf freyen Fuß geſtellet würde, er dem Scanderbeg eben ſo groſſe Dienſte thun wollte, als er ihm zuvor Verdruß erwecket hätte. Dieſes könnte auf folgende Weiſe geſchehen, man ſollte ihm Gelegenheit geben aus dem Gefängniß zu entfliehen, ſo wollte er gerade nach Conſtantinopel gehen, wo ſeine Frau und Kinder annoch waren, und den Sultan aufs neue um Schutz erſuchen; wenn er nun ſolchergeſtalt des Sultans Gnade wieder erworben hätte, wollte er alsdenn jederzeit dem Scanderbeg von denen Anſchlägen des Türckiſchen Hofes Nachricht geben. Scanderbeg ließ ſich überreden, ſolches einzugehen, und ſtellete ſich über Ameſas Flucht ſehr beſtürtzt an. Alſo kam Ameſa zum andern mal wieder nach Conſtantinopel, und war ſehr willkommen; weil er aber kurtz hierauf ſchleunig ſtarb, ſo meynet man, der Sultan habe ihn heimlich mit Gifft hinrichten laſſen.

Nachdem nun die Türcken mit ihrem groſſen Schaden den Scanderbeg auf die Probe geſtellet hatten, fiengen ſie nunmehro an, ſeine Freundſchafft zu ſuchen: Jedoch waren ſie nicht vermögend, ihn zur Schlieſſung einer öffentlichen Alli-

ance

ance zu bewegen. Weil er aber Willens war, eine Krieges-Expedition nach Jtalien vorzunehmen, so ließ er sich persuadiren, mit dem Sultan einen jährigen Stillstand einzugehen. Nach Schliessung dieses Stillstandes, begab er sich mit einer Armée in das Neapolitanische, den neuen König Ferdinandum, Alphonsi natürlichen Sohn, zu entsetzen, den der Hertzog von Anjou, so ein besseres Recht auf das Neapolitanische Reich zu haben vermeynete, überfallen hatte. Daselbst war er so glücklich, daß er die Frantzösische Armée totaliter ruinirte, und alle abtrünnige Neapolitanische Städte wieder unter Ferdinandi Gehorsam brachte; und ist dieses merckwürdig, daß sich diese Städte auf Scanderbegs blosse Versicherung, den König ihres Abfalls halben zu besänfftigen, ergaben; welches zu erkennen giebet, daß man von dieses Mannes Redlichkeit überall völlig persuadiret war. Wie er nun Ferdinandi Thron also bevestiget hatte, erhob er sich wieder nach Epirum.

Währender Zeit, als er in Jtalien war, setzte sich Mahomed vor, noch ehe der Stillstand zu Ende gelauffen, einen neuen Versuch auf Epirum zu thun. Zu dem Ende machte er grosse Præparatorien, und schickte unterschiedliche Arméen dorthin. Die erste bestund aus 20000. Mann, unter Sinan Bassas Commando. Ehe aber dieser Einfall geschahe, war Scanderbeg allbereits retourniret. Er sammlete in Eil 5000. Mann zusammen, und überfiel damit zu Nachts-Zeiten die Türcken mit solcher Hitze, daß ihre gantze Macht gar bald

geschlagen und zerstreuet wurde, und konnte der General selbst samt einigen Wenigen mit genauer Noth kaum entkommen. Kurtz darauf griff er einen andern Türckischen General, Assambeg, an, der 30000. Mann unter seinem Commando hatte, und war eben so glücklich; denn der gröste Theil davon wurde entweder niedergemacht, oder auf die Flucht getrieben, und Assambeg ergab sich mit denen übrigen auf Gnade und Ungnade. Der 3te Türckische General Jussumbeg, den derer andern Unglück nicht abschrecken konnte, unterstund sich auch, sein Glück mit 18000. Mann zu versuchen. Nichts aber konnte dem formidablen Scanderbeg wiederstehen; und also ward diese 3te Armée gleichfalls geschlagen und ruiniret.

Dieses muste freylich jedermann in Schrecken und Verwunderung setzen, insonderheit, da Scanderbeg mit einem solchen Feinde, als Mahomed war, zu thun hatte, der zwey Kayserthüme nebst verschiedenen Königreichen bezwungen, und einer der grösten Monarchen und formidablesten Helden war, die in der Historie anzutreffen sind. Es durffte sich niemand mehr anbieten, die Epirotischen Kriege zu führen, weil Scanderbegs Name der gantzen Ottomannischen Monarchie war ein Schrecken worden. Endlich gab sich doch ein alter Soldat an, mit Namen Carazabeg, der sowohl in Amuraths als Mahomeds Zeiten grosse Ehre eingeleget hatte. Diesem untergab man eine ansehnliche Armée, womit er auf Epirum losgieng. In welchem Ansehen Carazabeg gewesen, ist daraus

aus abzunehmen, weil Scanderbeg ſagte, er fürchte mehr den General, als die gantze Armée. Carazabeg commandirte 4000. die voraus marchiren, und ihn mit dem Gros der Armée bey Chiery in Macedonien erwarten ſollten; dieſe 4000. Mann aber wurden in Eil angegriffen und zerſtreuet, welches den Carazabeg in ein ſolches Schrecken ſetzte, daß er ſich wieder auf den Rück-March nach Conſtantinopel machte; und darüber wurde Mahomed nicht ungnädig auf ihn, ſondern hielt es vor ein Glück, daß er doch noch mit etwas heiler Haut, als die andern Generale ſich nicht zu erfreuen hatten, wieder zurück angelanget.

Solcher geſtalt beſtritt Scanderbeg in kurtzer Zeit 4. Türckiſche Armeen, unter 4. verſchiedenen Generalen; deswegen hielt es Mahomed nicht vor rathſam, noch öffterer mit einem Manne anzubinden, den er unüberwindlich befunden; ſondern ſuchte durch ſchmeichelnde Briefe ſeine Freundſchafft zu gewinnen, worzu Scanderbeg ſich endlich auch bequemete, und alſo ward Friede zwiſchen ihnen geſchloſſen. Mit dieſem Frieden waren aber andere Chriſtliche Staaten, inſonderheit Venedig, nicht zufrieden; daher ſuchte dieſe Republique, ihn wieder in Harniſch zu bringen, und ſtelleten ihm durch eine Geſandtſchafft vor, daß, da die meiſten Chriſtlichen Regenten ſich zuſammen wieder den Türcken verbunden hätten, und man ihn mit Recht vor die Seele der gantzen Chriſtlichen Macht anſehen müſſe, ſie der Hoffnung lebeten, er werde gleichfalls es nicht ermangeln laſſen, ſich

in der grossen Expedition mit ihnen zu conjungiren. Ob nun wohl Scanderbeg den völligen Vorsatz hatte, mit dem Sultan Frieden zu halten, damit er seine Unterthanen bereichern, und den Handel und Wandel im Lande zum Flor bringen möchte; so beschloß er doch, da er den bevorstehenden Zug als einen Religions-Krieg ansahe, den Frieden zu brechen, und fiel gleich darauf in des Sultans Lande ein, wo eine übermäßig grosse Beute erobert wurde: weil aber Pabst Pius II. der die Christen in Harnisch gebracht hatte, damals mit Tode abgieng, so entstund nach Gewohnheit Uneinigkeit unter ihnen, so daß ein jeder nach Hause zu den Seinigen gieng, und Scanderbeg allein im Stiche gelassen wurde. Da sich nun Mahomed von der Furcht entlastet sahe, so ihm die vereinigte Macht der Christen verursachet hatte, richtete er alle seine Gedancken auf den Epirotischen Krieg hin, und war also Scanderbeg mit seiner gemachten grossen Beute kaum wieder zurück angelanget, da er schon eine neue Türckische Armée antraf; diese war aber nichts anders, als ein Lufft-Zeichen, das sich auf einmal sehen ließ, und gleich wieder verschwand; denn Scanderbeg kam ihnen unvermuthet auf den Halß, erlegte 10000. Mann, und bekam den General selbst in seine Hände.

Diese neue Niederlage machte den Mahomed fast rasend, und sahe er sich gleich nach einem andern um, der die Soldaten anführen könnte. Niemand wurde darzu bequemer gehalten, als einer mit Namen Ballabanus Badera, ein gebohrner

Epiro-

Epirote, der von Kindes-Beinen an in Türckischen Diensten gestanden, und bey Constantinopels Eroberung am ersten die Stadt-Mauren bestiegen hatte. Seine Erfahrenheit in Krieges-Sachen und Arglist war eben so groß, als seine Tapfferkeit, und hielt also jedermann davor, man habe in ihm denjenigen angetroffen, der Scanderbegs Herrschafft ein Ende machen sollte. Dieser Ballabanus erfüllete anfänglich die Meynung, so man von ihm gefasset hatte, einiger massen; denn, ob er gleich in der dem Scanderbeg gelieferten ersten Schlacht zurück weichen muste, so ward doch diesesmal hartnäckiger als zuvor gefochten; er hatte auserdem das Glück, daß 8. der grösten Epiroten, wovon ein jeder bequem war, das Commando über eine Armée zu führen, als sie sich etwas zu weit wageten, ihm in die Hände fielen. Unter diesen 8. Helden war der bekannte Moses, ingleichen Perlatus, der bey Sfetigrads Belagerung eine so grosse Tapfferkeit hatte sehen lassen. Ballabanus schickte sie nach Constantinopel, wo Mahomed sie lebendig schinden ließ; welches Unglück gantz Epirum in Betrübniß setzte. Diesem ohngeachtet aber ließ Scanderbeg doch den Muth nicht sincken, sondern griff den Ballabanum aus völliger Rachgier aufs neue an, und ruinirte seine Armée totaliter, so daß er allein mit einigen wenigen Flüchtigen wieder in Constantinopel anlangte. Mahomed machte ihm Anfangs zwar ein sauer Gesicht, jedoch, da er keinen zur Fortsetzung dieses Krieges bequemer, als diesen Mann,

hielt,

hielt, insonderheit, da er des Landes so wohl kundig war, so schickte er ihn aufs neue mit einer andern Armée dorthin. Alsdenn kam es abermals, ohnfern Sfetigrad, zu einem Treffen, wo auf beyden Seiten lange sehr hartnäckig gefochten wurde, und ließ Scanderbeg damals solche Mannhafft- und Hurtigkeit sehen, daß ihn alle, sowohl Türcken als Christen, vor ein Wunder, und mehr als einen Menschen, ansahen. Die Epiroten, so durch die beständigen Kriege und Siege gantz ausgehärtet waren, stunden auch in dieser Schlacht als Klippen, und konnte sie keine Macht von ihrem Posten treiben. Mitten in der Schlacht forderte ein Türckischer Kämpffer, mit Namen Soliman, den Scanderbeg zu einem Zweykampff heraus; er ward aber gleich zu Boden geworffen, und setzte sein Fall die gantze Türckische Macht in ein solches Schrecken, daß sie sich nach der Flucht umsahen, und konnte Ballabanus abermals kaum mit einigen wenigen entfliehen.

Bey seiner Zurückkunfft in Constantinopel verantwortete er seine Conduite so gründlich, daß der Sultan damit zufrieden war, und beschloß, sich fernerhin seiner in solchen Angelegenheiten zu bedienen. Man muß auch in Wahrheit sagen, daß er die Pflichten eines guten Generals in Acht genommen, und dieser sowohl als der vorige Verlust ihm nicht zuzurechnen sey, auch nicht der Türckischen Armée, die in allen andern Zufällen sich wohl und tapffer gehalten hatte; sondern es war damals nichts vermögend, Scanderbegs Macht

zu wiederstehen, und hatten die Venetianer und Frantzosen in Italien kein besser Glück wieder diesen unüberwindlichen Held. Ballabanus machte sich nunmehro auf einen neuen Zug fertig, und, nachdem ihm der Sultan die Freyheit gegeben den Krieg nach eigenem Gutachten zu führen, sammlete er eine ansehnliche Macht von denen besten und auserlesensten Truppen, welche er in zwey Haufen theilete, und das Commando des einen Theils einem mit Namen Jagup auftrug, weil er mit zwey Arméen den Scanderbeg auf einmal anzugreiffen willens war. Und gewiß, der grosse Held würde in grosser Gefahr geschwebet haben, wenn Ballabani Anschlag gelungen wäre. Ballabanus kam zuerst mit seiner Armée an, und näherte sich Scanderbeg sogleich mit einigen wenigen Reutern, das feindliche Lager zu recognosciren. Auf dem Wege aber überfielen ihn einige Türcken, die verdeckt lagen, und ihn aufheben wollten, also, daß er mit grosser Lebens-Gefahr nebst einem eintzigen von seiner Suite nur wieder zurück kam. Er merckte alsdenn, daß alles Glück darinnen bestehen würde, wenn er mit dem Ballabano könnte zum Schlagen kommen, ehe die andere Armée zu ihm gestossen wäre. Also gieng er gleich auf den Feind los, und zwang ihn wieder Willen zu fechten. Das Treffen war hart und blutig, und Ballabanus fochte eben so tapffer als vorsichtig; seine Armée aber muste doch endlich den Kürtzern ziehen, und salvirten sich nur einige wenige nebst dem General durch die Flucht. Und, als gleich darauf die Zeitung

tung einlief, daß der andere General Jagup mit seiner Armée in Epirum eingefallen, gieng er ihm gleichfalls so fort auf die Klinge, und lieferte ihm ein Treffen, ehe er Nachricht von Ballabani Niederlage erhalten hatte. In dieser Schlacht suchte Scanderbeg alsobald den General selbst, und erlegte ihn mit eigener Hand, daher die gantze Armée den Muth sincken ließ, und dem Feinde den Rücken zukehrete. Solchergestalt waren abermals wieder zwey ansehnliche Armeen totaliter ruiniret, und Scanderbegs Name gab in allen Landen Materie zu Discoursen und Lob-Gedichten.

Als dieses neue Unglück dem Mahomed zu Ohren kam, so befürchtete er, das Ansehen, worinnen er bisanhero wegen seiner andern und grossen Thaten gestanden hatte, möchte wegen des ihm so offt und allezeit in Epiro wiederfahrnen Hohns unter seinen eigenen Leuten in Verachtung verwandelt werden. Daher beschloß er, in eigener Person das äuserste zu versuchen. Er rückte also selbst mit einer Armée von 200000. Mann wieder Epirum, und belagerte die Stadt Croja aufs neue. Noch ehe diese Belagerung vor sich gieng, that er einen andern Versuch auf Scanderbegs Person, indem er zwey Personen mit Gelde erkauffte, daß sie ihn entweder ermorden, oder mit Gifft hinrichten sollten; diese beyde aber vereineinigten sich mit einander, daher ihr Vorhaben kund und sie beyde aufgeknüpfft wurden. Als nun dieser Anschlag zu Wasser geworden, muste Mahomed allein die Macht anwenden, und ward alsdenn die Belage-

lagerung vor Croja mit grossem Eifer fortgesetzet, die Belagerten aber vertheidigten sich nicht weniger beständig, und thaten täglich grosse und glückliche Ausfälle. Scanderbeg, so immittelst eine fliegende Armée führte, brach bald auf dieser, bald auf einer andern Seite in das Türckische Lager ein, und verursachte solchen Schaden, daß Mahomed endlich mit einem Theil der Armée sich wieder nach Constantinopel begab, und Ballabanum, die Belagerung fortzusetzen, hinterließ. Immittelst unternahm Scanderbeg eine Reise, von andern Landen Hülffe zu erhalten. In dieser Absicht kam er auch nach Rom, und vermochte den Pabst, daß er sich seiner Sache mit Ernst annahm. Wie er nun eine ansehnliche Macht von Hülffs-Truppen hatte zusammen gebracht, kam er wieder nach Epirum, und war Willens, das Türckische Lager zu attaquiren: die Belagerung aber ward kurtz hernach aufgehoben, und die Türcken verliessen Stadt und Land wieder, weil Ballabanus in einem Sturm geblieben war. Ein solches Ende gewann dieser Zug, der doch von allen der grö-ste war.

Einige Scribenten haben von dieser Reise, so Scanderbeg währender Belagerung vor Croja nach Italien that, Anlaß genommen, ihn als einen vertriebenen Printz abzumahlen, der beydes Croja und seine andern Länder verlohren hätte. Die glaubwürdigsten Scribenten aber, als Barlettus und Chalcocondylas, bezeugen, daß Mahomed auf diesem Zuge eben so unglücklich, als in denen

vori-

vorigen gewesen; ja er habe noch einmal einen solchen Versuch, sowohl wieder Croja als Dyrachium, vorgenommen, aber mit unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, daß also Scanderbegs Glück und Siege bis an seinen Tod währeten, welcher Anno 1466. im 63sten Jahr seines Alters, und der Regierung im 24sten Jahre erfolgte. Sein Tod verursachte über das gantze Land einen Jammer und Heulen, indem man wohl wuste, wie es nicht durch die Macht des Landes, sondern durch Scanderbegs Gehirn und Arme allein geschehen, daß Epirus seine Freyheit so lange vertheidiget hatte. Als er in den letzten Zügen lag, indem ihn ein Fieber angegriffen hatte, und die Zeitung von einem abermaligen Einfall der Türcken eingebracht wurde, sprang er vom Bette auf, und wollte nach Gewohnheit die Waffen anlegen; seine Mattigkeit aber wollte solches nicht erlauben, denn er muste wieder das Bette suchen, und starb kurtz darnach. Man kan diesen Herrn in Wahrheit den grösten Helden nennen, so die Natur zubereitet hat, und keiner, so wohl in der alten als neuen Historie, ist mit ihm zu vergleichen. Denn nichts war verwunderlicher, als wenn ein kleiner Printz mit einer Hand voll Volcks in 24. Jahren wieder zwey grosse Monarchen Krieg führete, vor welchen Persien, Ægypten und gantz Europa zittern muste. Er ruinirte fast 20. mächtige Armeen, erlegte die meisten Generale und Kämpffer, so ihn ausforderten, mit eigener Hand. Und bezeugen die Scribenten damaliger

liger Zeiten, daß er 3000. Mann mit seinem eigenen Schwerdte niedergemacht, welches mehr ist, als man von einem einigen Menschen auf Erden sagen kan. Seine Tapffer- und Mannhafftigkeit hatte Gnade und Gütigkeit zu Begleiterinnen. Er hatte auch einen besondern Eifer vor den Christlichen Glauben, und ersiehet man aus allen seinen Brieffen, daß er sich den Titel gegeben: Georgius Castriotus, Christi Streiter. Seine Historie haben viele, Marinus Barlettus ein Epirote aber am ausführlichsten in 13. Büchern beschrieben, dem ich auch vornemlich gefolget bin. Dieser Barlettus bezeuget, daß, als die Türcken sich nachgehends der Stadt bemächtiget, worinnen er begraben lag, sie seinen Cörper ausgegraben, und die Stücken von seinem Gebeine unter sich getheilet hätten, welche sie als Heiligthüme angesehen, ja um ihren Halß gehangen, und sich eingebildet, es werde daraus Glück und Seegen fliessen.

Vergleichung.

IN denen Thaten dieser beyden grossen Streiter trifft man viel übereinstimmendes an. Beyde richteten ihre Estandarten wieder die mächtigsten Feinde, Scanderbeg wieder Mahomed II. welcher der gantzen Christenheit ein Schrecken war, und Ziska wieder die Päbstliche Monarchie, auf, darunter Kayser und Könige zuvor allezeit sich bücken müssen. Beyderseits Waffen können eine Nothwehr genannt werden. Der erste ergriff das Gewehr, sein Erb-Fürstenthum von ei-

nem unrechtfertigen Joch zu befreyen; der anders zog vom Leder, die Freyheit der Religion zu beschützen und seiner Freunde Tod zu rächen. Jedoch ist dieser Unterscheid dabey, daß des ersten Vornehmen gerühmet, des letztern dagegen kan einigermassen entschuldiget werden; indem Scanderbeg ein regierender Fürst, Ziska aber nur ein Unterthan war, und deswegen Mühe haben sollte, seinen angefangenen Krieg zu legitimiren, wenn nicht König Wenceslaus selbst bey seinem Aufruhr durch die Finger gesehen hätte. Beyde führten den Krieg mit einem wunderbaren Fortgang, und wiesen ihren Feinden niemalen den Rücken. Beyde machten aus zwey unansehnlichen und zuvor wenig bekannten Nationen die berühmtesten ihrer Zeit, und so weit die Epiroten und Böhmen durch dieser grossen Generale Vermittelung alle Nationen an Streitbarkeit übergiengen, so sehr übertraffen beyde Generale ihre eigene Leute an Muth, Behendigkeit und Leibes-Stärcke. Kan man Ziskæ Feinde streitbarer als des Scanderbegs nennen, so waren Scanderbegs Feinde gegentheils zahlreicher und mächtiger, hatten auch den Amurath und Mahomed zu Anführern, deren Name über gantz Europa ein Schrecken war. Es hat zwar das Ansehen, als wenn Ziska am meisten zu bewundern wäre, weil er so grosse Dinge ausgerichtet, da er doch seine beyden Augen verlohren hatte. Dagegen aber kan man auch sagen, daß Scanderbegs Siege grösser und mehrere waren, und er so grosse Kriege mit einer Hand voll Epiroten

roten führete, da Ziska die Stärcke der gantzen Böhmischen Nation auf seiner Seite hatte. Beyderseits Personen waren gleich formidable in Schlachten, und ist es ungewiß, welcher Anblick dem Feinde erschrecklicher gewesen, entweder Scanderbegs Schwerd, oder Ziskæ Keule.

Man siehet hieraus, daß diese beyden Männer sehr viel im Commando, Krieges-Wissenschafft, Hertzhafftigkeit, Behendigkeit und Leibes-Stärcke mit einander gemein hatten. Gehet man aber weiter, und examiniret die heroischen Qualitäten, so kan der letzte in keinem Dinge mit dem ersten verglichen werden, dessen gantzes Leben mit Gütigkeit, Gnade, Vergessung des Unrechts und aufrichtigen heroischen Thaenden ausgezieret war; daher schiene es auch, daß er nicht Krieg führe, Ehre einzulegen, sondern seiner Pflicht nachzuleben, und das ihm von GOtt anvertrauete grosse Talent in Aufhaltung derer grausamsten Feinde, so die Christenheit jemals gehabt, anzuwenden; also war seine Tapfferkeit nichts anders, als ein heiliger Eifer, und ein solcher, der bey dem Juda Maccabæo und seinen Brüdern anzutreffen war; daher verlangte er auch keinen höhern Titel, als diesen: Georgius Castriotus, JEsu Christi Soldat. Es ist in Wahrheit zu bedauern, daß es damals nicht in Gewohnheit gewesen, jemanden anders, als heuchlerische Münche und Priester-Anbeter, zu canonisiren; denn es haben in Wahrheit unzählig viele, die auf der Heiligen Liste stehen, sich lange nicht so verdient, als dieser Mann, gemacht,

dessen gantzes Leben eine Kette Christlicher Tugenden vorstellete: und durch dessen Hand GOTT würckliche Miracul sehen ließ, in Aufhaltung der Macht eines formidablen Feindes, der denen Christen zwey Kayserthümie, viele Königreiche, und unzählige Lande und Städte aus denen Händen riß. Ich sage, würckliche Miracul, in Absicht auf viele, die gewissen Heiligen zugeschrieben werden, welche einer Gauckeley ähnlicher, als himmlischen Würckungen, gewesen. Mit einem Wort zu sagen: Ziska war in der gantzen Historie, der gröste Soldat, General und zugleich Heros.

SCHACH ABAS
und
SOLIMAN.

Vorbereitung.

SOll man gründliche und aufrichtige Abschilderungen von grossen Helden, ihren natürlichen Eigenschafften, Tugenden und Lastern entwerffen, so ist nöthig, eben sowohl Zeit und Orte, als die Personen selbst vor Augen zu haben; denn eine Tugend, so in Absicht ihrer Ubung gleich groß, ist doch in Absicht auf die Person, so dieselbe ausübet, nicht allezeit von gleichem Gewicht; eben wie ein Laster allezeit ein Laster bleibet, aber bald grösser, bald wieder kleiner ist, je nachdem man es dort und bey diesem antrifft. So rühme ich zwar einen,

wel=

welcher in Pythagoræ Schule erzogen iſt, der Sanfftmuth und Gütigkeit halben; es verdienet aber derjenige einen weit gröſſern Ruhm, der eben dieſe Herrlichkeiten beſitzet, und doch unter denen Tartariſchen Horden herangewachſen iſt. Anacharſis wäre vor einen groſſen Mann zu halten, ob er ſchon in Athen gebohren und erzogen worden, ſein Ruhm aber iſt weit gröſſer, weil er Scythien zum Vaterlande hatte; denn hier verurſachete der Ort, daß eben diejenigen Tugenden, ſo groß und wichtig bey einem ſind, bey dem andern vor weit gröſſer und wichtiger müſſen gehalten werden. Eben das iſt auch bey Fehlern und Laſtern in Acht zu nehmen, denn, ob ſchon viele allezeit gleich groß ſind, ſo werden ſie doch nicht allezeit vor gleich ſtraffwürdig angeſehen: ſo iſt die Trunckenheit bey einem Teutſchen und Engelländer lange nicht ſo ſcheltens-würdig, als bey einem Spanier und Italiäner: Die Feigheit bey einem Chineſer ein geringer Laſter, als bey einem Japponeſer: Die Frechheit bey einem Soldaten bey weiten nicht ſo zu ſchelten, als an einem Bürger: und ein knurriſches und zorniges Weſen ſtehet einem Hofmann, der in Simulation und Politeſſe auferzogen iſt, weniger an, als einem Schulmeiſter, deſſen tägliche Verrichtung in Alternation mit Stock und Ruthe beſtehet. In dieſer Abſicht haben auch vernünfftige Geſetz-Geber Straffe und Belohnung nach Art und Eigenſchafft eines jeden Landes eingerichtet. Alſo ſiehet man, daß eine Sünde an dieſem Ort mit Galgen und Rad be-

ſtraffet wird, eben dieſelbe aber ahndet man an einem andern Orte nur mit Geld und Abſetzung; und ſolches iſt ſehr weißlich gehandelt, weil offtmals eine geringere Straffe bey dieſem Volcke eine weit gröſſere Würckung, als eine gröſſere bey einem andern, hat. Wenn deswegen gefraget wird, welches das beſte und vernünfftigſte Geſetz ſey, ſo kan man antworten, dasjenige, ſo ſich am beſten auf die Unterthanen ſchicket: Eben als derjenige Saame und Pflantze der beſte iſt, der ſich am beſten zu dem Erdreich ſchicket, worein er ſoll geſäet und gepflantzet werden. Leget man alſo in Abſchilderung derer Tugenden und Laſter dieſes zum Grunde, und dencket nach, daß, wenn auf dem Wege der Tugenden zweye auf einmal zum Ziel kommen, derjenige die beſte Ehren-Crone verdiene, welcher den beſchwerlichſten Weg gewandert hat; ja, daß das Schiff, ſo durch Scheeren und Klippen, ob es gleich übel zugerichtet iſt, in den Hafen kommet, weit gröſſere Glückwünſchung verdienet, als dasjenige, welches, obgleich gantz unbeſchädiget, durch die offene See kommet; ſo hoffe ich, aus dieſem Fundament, dieſes mein Vornehmen zu entſchuldigen, wenn ich unter die groſſen Helden, deren Leben und Thaten zum Exempel und Erbauung dienen ſollen, einen Schach Abas und Soliman ſetze; denn beyde verdienen dieſe Ehre, weil dieſer ein Türckiſcher Kayſer und jener König in Perſien war. Wenn ſie alſo gleich klein und mittelmäßig unter denen Griechen, Römern und andern Europæiſchen Helden ſcheinen

möch-

möchten, so sind sie doch allerdings, ihrer Fehler und Laster ohngeachtet, hoch zu halten, weil sie Türcken und Persianer waren, und in denen Landen regierten, wo man durch die Exempel anderer Könige nur zu denen gröbsten Lastern ermuntert wurde, wo Gewalt, Tyranney und Raub gleichsam durch Gesetze auctorisirte Handlungen waren, und wo ein Regiment zu führen eben so viel war, als allen Begierden den Zügel schiessen lassen, alles thun, was einem gelüstet, und sich einbilden, daß einige Millionen Menschen allein, die Wollust eines einigen Menschen zu vergnügen, geschaffen wären. Wenn ich daher bey einem Türckischen und Persianischen Könige in vielen Dingen Moderation antreffe, so verblendet selbige mir gleichsam die Augen, daß ich die von ihnen in gewissen Dingen verübte Grausamkeit nicht sehen kan; indem sie in Ausübung grausamer und anderer gewisser Laster von einer alten eingewurtzelten Gewohnheit überwunden werden, in der Gütigkeit und Ausübung anderer Tugenden aber sich selbst überwinden. Ich kan deshalben diejenigen Könige nicht ohne Bewunderung ansehen, welche im Frauenzimmer aufgezogen, und gleichsam von Wollüsten und Untugenden sind gesäuget worden; wenn sie mit so grosser Weißheit regieren, an dem Wohlstande des Landes, der Aufnahme des Handels und Wissenschafften, Handhabung der Gerechtigkeit, und Ausrottung alter eingewurtzelter Land-Mängel arbeiten. Ich verwundere mich über einen Mahomed, Chodabendes Sohn, wenn

ich ihn also qualificiret sehe, und würde meine Verwunderung noch grösser seyn, wenn ich solche Tugenden bey einem Maroccanischen Kayser, oder in einem Lande anträffe, wo man eine noch geringere Idée von Tugenden hat. Mit welcher Verwunderung hat man nicht in unsern Tagen einen Rußischen Regenten, der in einem Lande gebohren und erzogen war, wo man keine Idée von heroischen Tugenden hatte, unter denen Europæischen Königen und Fürsten an Tugenden und Regierungs-Kunst hervor leuchten sehen? Verdienet Soliman und Schach Abas keinen Platz auf der Liste grosser Helden, wegen ihrer Thaten, so können sie doch diesen Rang in Absicht ihrer Geburth und Auferziehung geniessen, und weil sie in allem Guten, so bey ihnen anzutreffen, ihre eigene Lehr-Meister gewesen. Und ist es genung zum Ruhm dieser beyden Monarchen gesagt, daß, ob sie gleich unter vielen Königen und Fürsten viele über sich haben, man doch unter denen Türck- und Persischen Regenten keinen ihres gleichen antrifft. Dieser beyden Monarchen Leben und Thaten zu beschreiben, habe ich mir anjetzo vorgenommen.

ABAS, der Grosse.

Dieser grosse König hat darinnen ein besonder schlechtes Glück gehabt, daß niemand seine Historie beschrieben hat, da man sich doch solcher

solcher Mühwaltung mit vielen Orientalischen Potentaten unterzogen hat, deren Leben und Thaten doch bey weiten nicht so merckwürdig sind. Es ist zwar an dem, daß in allen Reise-Beschreibungen seiner Thaten gedacht wird, dieses aber geschiehet insgesamt nur bey ein und anderer Gelegenheit. Olearius redet nur von dem Antritt und Beschluß seiner Regierung, ingleichen, von der an seinem Sohne begangenen Mordthat; Mandelsloe nur von seinem mit denen Portugisen geführeten Kriege, ingleichen von dem mit dem grossen Mogol, in welchen Kriegen Ormus und Candahar erobert wurden. Kæmpher in seiner Persianischen Beschreibung berührt von allen Königen in Persien diesen grossen Mann am wenigsten. In Tavernier und Chardins Reisen trifft man zwar verschiedenes, aber nur Stückweise an, und Herbelot in seiner grossen Bibliothec gehet ihn schlechterdings vorbey; daher habe ich alle diese Bücher mit Fleiß durchlesen müssen, um eine Sammlung von einigen Blättern daraus zu machen; wie auch die Mogolischen Historien, worinnen bey ein und anderer Gelegenheit einige artige Sachen von diesem Könige angeführet werden. Ehe ich aber zur Sache selbst schreite, will ich mit wenigem seiner Vorfahren gedencken, ingleichen, in welchem Zustande Persien war, da er die Regierung angetreten.

Das Königreich Persien hat mit Indostan und andern Reichen in Asien gleiche Schicksale gehabt, indem die Mahomedaner selbiges überschwemmet, und die alten rechten Einwohner, wo nicht aus-

gerottet, doch in die Sclaverey gebracht haben. Wie Tamerlan sich Persiens bemächtiget, habe ich in der Historie dieses Helden gezeiget. Gleichfalls habe ich auch zum öfftern oben angeführet, daß unter denen Mahomedanern zwey Haupt-Secten sind, und einige dem Omar, andere aber dem Aly anhängen. Die erstern werden insgemein Sunnys genennet, und alle ihre Anführer, aus Omars Stamme, Califen; die Könige und Fürsten dagegen, so von dem Aly abstammen, heissen Imans Die Babylonischen Califen verfolgeten die Imanen mit Feuer und Schwerd, indem sie nicht leiden konnten, daß sich dieselben Mahomeds Vicarien betitelten, welchen Titel sie sich selbst allein zueignen wollten. Deswegen trieben sie selbige aus Arabien, und nöthigten sie, nach Persien zu entfliehen, wo sie Alis Lehre bestätigten und bestärcketen. Daselbst aber konnten sie gleichfalls vor denen Babylonischen Califen nicht in Ruhe seyn; denn diese fuhren fort, sie zu verfolgen, bis sie endlich selbst von denen Tartaren um ihre Herrschafft gebracht wurden. Weil nun die Araber und Mogolischen Tartaren Sunnys waren, so brachten sie Omars Lehre mit nach Persien, als sie sich dieses Reiches bemächtigten, und rotteten überall Alys und der andern Imaner Gedächtniß aus, zerstöreten ihre Begräbnisse, und andere Denckmale derselben. Diese Sunnys oder Omariten verlohren nach und nach ihr Ansehen in Persien, und Alys Secte nahm Oberhand, Omars Name aber ward zu einem Fluch, und allein die Imaner wur-

den

den vor rechte Erben des Mahomeds gehalten. Dieſer waren an der Zahl 12. und haben ſie die Perſianer in folgenden Vers eingeſchloſſen:

Mit 3. Mahomed ſind 2. Haſſein,
Ein Muſa, ein Jafer, 4. Aly und ein Huſſein.

Dieſe 12. Imans erkennen die Perſianer allein vor rechte Nachfolger des Mahomeds, und iſt ſolches bey ihnen ein Glaubens-Artickel. Sie geben vor, daß der letzte von dieſen Imans, als ihn die Califen verfolget, ſey von GOtt aus der Welt weggenommen worden, und werde an einem unbekannten Orte verwahret, gegen der Welt Ende aber ſolle er wieder kommen, und das gantze menſchliche Geſchlecht zu Alys Lehre bringen; ingleichen, daß er annoch der rechte und eintzigſte König in Perſien ſey, die gegenwärtigen Könige aber nur als ſeine Stadthalter regiereten. Dieſes muß man wiſſen, damit man einſehen könne, warum die jetzt regierenden Könige ſich Stadthalter des Perſiſchen Königes nennen, und ſolchen Titel vor eine Ehre halten, welches inſonderheit aus dieſes Königes Hiſtorie kan erſehen werden; denn, als der groſſe Mogol einen Perſianer frug, wie der König in Perſien lebete? antwortete er nichts darauf; daher merckte der groſſe Mogol, daß er ſich verſprochen habe, und frug alſo abermals, wie des Perſiſchen Königes Stadthalter lebete? alsdenn gab gedachter Perſianer zur Antwort, Schach Abas lebe wohl, und ſaget die Hiſtorie, daß der König ſeine hierbey bezeugte Conduite ſehr gnädig aufgenommen habe.

Der

Der erſte Monarch und Stamm-Vater derer heutigen Könige war eine ſcheinheilige Perſon, mit Namen Schach Sophy oder Sephy, welcher mit einer verſtellten Gottesfurcht ſich in ein ſolches Anſehen brachte, daß er Meiſter von der gantzen Landſchafft Medien wurde. Als dieſer Sephy merckte, daß die Mahomedaner in Perſien der Imaniſchen Secte gäntzlich ergeben waren, und glaubten die Monarchie gehörete nur denen Abkömmlingen des Aly zu; ſo gab er ſich vor einen Nachkommen des Huſſein, Alys Sohns, auf der Schwerd-Seiten, aus, und ſind ihm alle die andern Könige, ſeine Nachfolger, hierinnen nachgegangen, indem ſie ſich einer ſolchen Herkunfft rühmeten.

Dieſer Schach Sephy iſt alſo der letzten Perſianiſchen Könige Stamm-Vater, daher ſie auch alle ſich Sophy oder Sephy betittelt haben. Er legte den Grund zu der neuen Perſianiſchen Herrſchafft, eben als Schach Abas zu ihrer Macht, und kan alſo erſterer der Stiffter, letzterer aber der Vermehrer des Reichs genennet werden; denn als er zur Regierung kam, war das Perſiſche Reich nur von ſchlechter Wichtigkeit, gegen dem, wie es nachher zunahm. Es war gleichſam in viele Theile zerriſſen, und unter mehr als 20. Fürſten getheilet, mit welchen Abas, eben als mit ausländiſchen Feinden, Krieg führen muſte. Doch ehe ich weiter gehe, muß ich etwas von ſeiner Geburth und Minderjährigkeit gedencken.

Schach Mahumed Chodabende ſtarb Anno 1585. und hinterließ 3. Söhne, nemlich Emir Hem-

HemseMyrsa, AbasMyrsa u. Ismaël Myrsa. Emir Hemse Myrsa, als der älteste, bestieg den Thron nach seines Vaters Tode. Der jüngste Bruder starb kurtz darauf; und Abas war in Herat, das er zu Lehn hatte; weil er aber noch sehr jung war, muste er sich von seinem Hofmeister Murschid-Culican, einem ansehnlichen und tapffern Soldaten, regieren lassen. Indem nun der Hofmeister befürchtete, der neue König würde Hand an ihn selbst und seinen Unmündigen den jungen Abas legen, insonderheit, da er schon bey des Vaters Leb-Zeiten verschiedene Zeichen der Feindschafft gegen diesen jüngern Bruder hatte von sich mercken lassen, zugleich aber auch wünschte, denjenigen auf dem Thron zu sehen, unter dessen Minderjährigkeit er das Regiment führen könnte; so war er bedacht, den neuen König an die Seite zu schaffen. Er offenbahrte seinen Vorsatz einigen von Emir Hemses Räthen, denen er sich vertrauen durffte, und nachdem sie einander die Treue geschwohren hatten, überredeten sie des Königes Barbier, einen Namens Chudi, daß er ihm die Gurgel abschneiden sollte. Dieser Chudi war darzu bereitwillig, weil man ihm grosse Beförderung versprochen hatte, und verrichtete diese heßliche That in Gegenwart derer zusammen verschwohrnen Herren. Damit sich diese aber in keinen Argwohn setzen möchten, liessen sie ihn gleich in Stücken zerhauen, und auf einen Holtz-Stoß werffen. Also endigte Emir Hemse sein Leben, nach einer 8. monatlichen Regierung. Solche Mordthaten werden sowohl

in

in Persien, als dem andern Orient, vor Staats-Griffe gehalten; denn er sollte sich schon zugerüstet haben, seinen jüngern Bruder Abas anzugreiffen. Wie nun Hemse Myrsa solchergestalt ermordet war, wurde Abas mit gröster Freude derer Unterthanen zum Könige gecrönet; denn sein Verstand und andere Gemüths-Gaben liessen ein glückliches Regiment hoffen, und dadurch hatte er die Hertzen des Volcks gefesselt.

Diesen Königs-Mord aber, so Murschid-Culican hier begieng, ließ der Himmel nicht ungerochen; denn, weil er fortfuhr zu hofmeistern, und zuweilen dem jungen Könige hart zuredete, nahm solches Abas verdrießlich auf, und gieng es diesem insbesondere sehr nahe, als Murschid-Culican einst im öffentlichen Rathe ihm das Stillschweigen auferlegte, und sagte: er wäre nur ein Kind, das solche Sachen nicht verstünde; denn, solches schiene dem jungen Könige unerträglich zu fallen, und seinem Königlichen Ansehen verkleinerlich zu seyn. Er beklagete sich also gegen 2. von seinen Räthen darüber, in die er das gröste Vertrauen setzte, und meynte, es sey die höchste Zeit, seinen Hofmeister aus dem Wege zu räumen. Diese beyden suchten ihn nun zwar auf andere Gedancken zu bringen, aber vergebens; denn, er bestund steif darauf, und wollte, daß sie dieses Werck selbst verrichten sollten. Deswegen versprachen sie, um nicht in des Königes Ungnade zu fallen, ihm hierinnen behülfflich zu seyn; sie giengen also zu Nachts-Zeit in des Hofmeisters Schlaff-Kammer, und traf-

traffen ihn auf dem Rücken liegend mit offenem Munde an. Abas gab ihm den ersten Streich über den Mund, und die andern folgten ihm nach. Der Hofmeister, so ein starcker und muthiger Herr war, sprang alsobald auf, und wollte sich wehren; immittelst kam sein Stall-Kerl, der durch diesen Tumult war aufgeweckt worden, mit einem Beil hinein, und frug: was da zu thun wäre? Abas aber gab ihm zur Antwort: es gilt Murschid-Culicans, meines Feindes, Leben, gehe du hin, und gieb ihm den Rest; ich will dich zum Fürsten machen. Also gieng der Stall-Kerl ohne fernes Bedencken hinzu, und schlug ihn mit seinem Beil zu Boden, ward auch zur Belohnung zum Lands-Herrn in Herat gemacht. Darauf ließ der König Murschid-Culicans gantzes Geschlecht ausrotten, damit er sich nicht vor mehrern zu fürchten hätte.

Nachdem Abas solchergestalt diesen mächtigen Hofmeister von sich geschaffet hatte, legte er selbst Hand ans Ruder, und führete sich so weislich und vorsichtig auf, daß sein Name niemalen in Persien aussterben wird. Ehe er aber zur Ausbreitung seines Reichs schritte, war er bemühet, zuerst den inwendigen Schaden zu heilen, und dessen verwirreten Zustand in Ordnung zu bringen, ob gleich viele von seinen darzu gebrauchten Mitteln scheltens-würdig waren. Ich habe schon oben gemeldet, daß das Reich in viele Stücken zerrissen gewesen, und ein jeder Stadthalter sich in seiner Province souverain gemacht hatte, daß also dem Kö-

nige

nige fast nichts, als die Haupt-Stadt Casbin, übrig war. Das Königliche Ansehen stund damals auch nur auf schwachen Füssen; denn denen Königen waren die Hände gebunden; die Grossen im Lande hielten ihnen den Daumen aufs Auge, und die Armée, wie heutiges Tages die Türckische, setzte sie ab, und brachte sie zuweilen gar ums Leben. Er machte aber alles nach seiner Pfeiffe tantzen; denn unter dem Schein, daß das Reich nicht öfterer sollte zertrennet werden, brachte er es gantz unters Joch, indem er eines Theils die alten Truppen abschaffete, andern Theils aber auch die grossen Familien ruinirte. Diese Familien stammeten alle von denen streitbaren Turcomannen und Saracenen her, und wurden Curtcher genennet. Sie lebeten alle in vester Vereinigung und Verbündniß zusammen, daher spieleten sie in Wahrheit den Meister im Reiche, und machten die Stärcke von Persien aus. Abas aber gebrauchte ein solches Mittel, sie zu demüthigen. Er füllete seinen Hof sowohl, als die Armée, mit Leuten an, welche er von denen Nordlichsten Theilen Persiens, als Georgien und Iberien, hohlen ließ. Diese nun, als gebohrne Christen, trugen einen tödtlichen Haß zu gedachten Curtchern, so insgesamt alte und eifrige Mahomedaner waren. Diese Leute machte er sich durch verschiedene Wohlthaten verbindlich, und vertrauete ihnen hohe Bedienungen an. Ja, was noch mehr ist, er richtete aus denenselben eine Miliz von 12000. Mann auf, und, eben wie die Anzahl dieser Freinden anwuchs,

wuchs, so schwächete er die andern alten eingebohrnen Persianer, indem er einigen davon den Abschied gab, die witzig- und tapfersten aber mit Bedienungen und Chargen in weit entlegenen Provintzen, sie zu zerstreuen, belehnete; ja endlich ließ er so viele von ihnen umbringen, an die er nur mit einigem Schein und Gelegenheit kommen konnte.

Also hatte Schach Abas dieses mächtige Geschlecht, das gleichsam ein Adel im Lande und der Kern von Persien war, unterdrückt. Nunmehro nahm er sich gleichfalls vor, die Geistlichkeit zu demüthigen, die auch Richter im Lande sind; denn die geistlichen und juridischen Sachen sind in allen Mahomedanischen Landen eins. Endlich galt es das gemeine Volck, welches er auch unter die Füsse brachte, indem er sie theils mit Fremden, und mit Volck von einer andern Religion vermischte, theils auch, da er die Gräntz-Städte ruinirte, und selbige zu Wüsteneyen machte, unter dem Schein, daß die auswärtigen Feinde dadurch sollten abgehalten werden, in Persien einzufallen. Davon schickte er Colonien, die unterweilen aus 30000. Seelen zugleich bestunden, nach andern Oertern, so 2. bis 300. Meilen von ihrem Geburths-Orte entfernet waren. Durch solche Mittel erwarb er sich eine unumschränckte Macht, jedoch unterstund er sich nicht, die letzte Hand an dieses Werck zu legen, nemlich, die Vornehmsten im Lande hinrichten zu lassen; denn, da er allezeit im Krieg verwickelt war, so hatte er ihrer Dienste vonnöthen. Sein Nachfolger Sephy aber setzte solches ins

Werck, und ließ diejenigen ermorden, so die vornehmsten, sowohl Civil- als Militair-Bedienungen, verwalteten, und war daher seine gantze Regierung ein stetswährendes Blutvergiessen. Dieses ist der Ursprung zu der Persianischen Könige übermäßigem Ansehen, das sie nachher ohne Kunst und Mühe haben erhalten können; denn die vornehmsten Bestallungen werden denen Georgiern und Iberiern anvertrauet, und weil diese fast alle gebohrne Sclaven und Fremde sind, auch nicht wissen, woher sie ihren Ursprung haben, so richten sie ihr Augenmerck nur auf Reichthum und Wolluſt, und befleißigen sich eintzig und allein eines sclavischen Gehorsams, bekümmern sich aber im übrigen nur wenig um die Wohlfarth des Landes. Die alten Persianer tragen zu diesen Fremden einen unsterblichen Haß, die sie Karaogli, das ist, das Sclaven-Geschlecht, nennen, und sind die Könige in Persien, ihrer eigenen Sicherheit halben, bemühet, solchen Haß zu unterhalten.

Dieses war des Königes Conduite, in Absicht derer einheimischen Reichs-Sachen. Seine auswärts-geführten Kriege betreffend, so war er darinnen besonders glücklich, und vermehrete das Reich mit verschiedenen wichtigen Landen und Städten, unter andern mit der Landschafft Georgien, und davon finde ich folgende Umstände. Nachdem der grosse Ismaël, welchem die Europæischen Scribenten den Zunahmen Sophy beylegen, verschiedene Lande, Abendwärts der Caspischen See, ingleichen Medien und ein Theil von Ar-

menien

menien erobert, und die Türcken aus allen diesen Orten getrieben hatte, fiel er auch in Georgien ein, und war in diesem Kriege so glücklich, daß er die Georgianer zwang, dem Königreich Persien tributbar zu seyn. Selbige Landschafft hatte damals verschiedene kleine Könige, Eristaven genannt, die beständig einander in den Haaren lagen, welches Ismaels Progressen nicht wenig beförderte. Georgien entrichtete also an Persien Tribut, so lange Ismael lebete, ingleichen unter seinem Nachfolger Tahmas, welches ein streitbarer Herr und glücklich im Kriege war. Nach seinem Tode aber schüttelten die Georgianer das Joch ab, und lebeten unter Ismael II. in Freyheit, ingleichen in Mahomed Chodabendes 4. ersten Regierungs-Jahren, welcher eine Armée nach Georgien schickte, diese Landschafft wieder unter den Gehorsam zu bringen. Solches aber kam erst unter dem Schach Abas zur Vollkommenheit; denn als zu Anfang dieses Königs Regierung der König Simon von Carthuel verstarb und einen unmündigen Sohn Luarzab zum Cron-Erben hinterließ, so überzog Abas diesen mit Kriege, unter dem Schein, weil man seine Schwester, in die er sich verliebet, und sie zur Ehe verlanget, ihm versaget hatte. Als nun der König mit einer Armée in Georgien einrückte, entflohe gedachter Luarzab nach Mingrelien; worauf sich Abas seiner Lande bemächtigte. Weil er aber befürchtete, daß eine solche Eroberung von keiner Dauer seyn würde, so lange die rechten Georgischen Könige in Freyheit lebeten, schrieb er

ihm einen Brief zu, und bat ihn, er möchte in sein väterliches Reich frey wieder zurück kehren, solches wieder einnehmen, und sich seines Schutzes darinnen zu erfreuen haben; würde er aber in seiner Landflüchtigkeit fortfahren, und in seine Worte und Versprechungen kein Vertrauen setzen, so wollte er gantz Georgien einäschern. Damit nun Luarzab den Untergang seines Reiches abwenden möchte, kam er wieder zurück, und ergab sich in des Königs Hände. Schach Abas empfieng ihn sehr freundlich, und setzte ihn wieder auf seinen väterlichen Thron: dieses geschahe aber nur, die Georgianer destomehr einzuschläffern, und ohne Schwerd-Streich sich des Reiches zu bemächtigen. Er gab ihm unterschiedliche Verehrungen, unter andern eine mit kostbaren Steinen besetzte Plumage, und bat, daß er sie allezeit tragen sollte, insonderheit, wenn er ihn besuchen wollte. Darauf machte sich Abas fertig, die Haupt-Stadt Fiflis zu verlassen, und sagte an den Luarzab, er wollte sich in etwas 6. Meilen davon aufhalten, seine Armée zu mustern, bat auch, er möchte mit folgen. Abas aber befahl einem seiner Soldaten, der am behendigsten war, daß er unterweges dem Luarzab diese Plumage wegstehlen sollte, welches auch geschahe. Wie er nun vor den König kam, wurde nach der Verehrung gefraget, die ihm der König gegeben hätte, und als er antwortete: sie wäre ihm weggestohlen, stellete sich der König sehr zornig an, als wenn Luarzab solches aus Verachtung gethan hätte, und ließ ihn gefangen nehmen.

er

er durffte ihn doch aber nicht öffentlich hinrichten lassen, aus Furcht eines Aufstandes in Georgien, sondern schickete ihn erstlich nach Mazanderan oder Hyrcanien, in Hoffnung, die böse Lufft werde ihn daselbst aufreiben. Als dieses aber nicht glücken wollte, ließ er ihn nach Schiras bringen, und fand endlich Gelegenheit, ihn folgender Gestalt vom Brodte zu helffen.

Die Georgianischen Fürsten hatten schon lange dem Czaren von Moscow angelegen, daß er durch seine Fürsprache bey dem Schach Abas des Luarzabs Freyheit befördern wollte. Der Czar fertigte auch, allein aus dieser Ursache, eine Gesandschafft nach Persien ab. Weil nun Schach Abas weder das Verlangen des Czaren abschlagen, noch auch den Georgianischen König wieder in Freyheit setzen wollte, so schrieb er in Eil an den Stadthalter von Schiras, er sollte den Luarzab umbringen, doch auf eine solche Art, daß man es nicht mercken könne. Diesem wurde nachgelebet, und Abas bekam 2. Tage vor des Gesandten Ankunfft Nachricht davon. Alsdenn wuste er seine Rolle vortrefflich zu spielen: Er stellete sich über diesen Tod sehr betrübt an, und sagte mit Seufftzen zu dem Boten: **Ach! das ist Schade; aber, wie starb er?** Worauf der Bote zur Antwort gab: Er sey ausgegangen zu fischen, und, da er das Garn ausgeworffen, in die See gefallen, und ersoffen. Der König versetzte: **Ich will alle seine Bedienten umbringen lassen, weil sie keine bessere Vorsorge vor ihn getragen haben.**

Darauf wurde der Gesandte zur Audience gefordert. Der König bat, er möchte ihm das Verlangen seines Bruders, des Rußischen Monarchens, eröffnen; worauf der Gesandte sein Anbringen vortrug. Wie er aber auf den Luarzab kam, fiel ihm der König in die Rede, und sagte seuffzend: Ach! er ist allbereits todt! ich wollte wünschen, daß er noch lebete; damit ich das Vergnügen haben könnte, eures Herrn Verlangen zu erfüllen. Diese Historie weiset kürtzlich Schach Abas Fehler, und daß, wenn er gleich den Titel eines Grossen, er doch nicht ein guter König genennet zu werden, verdienet; denn hier wird Gewalt und Unrecht, auch List und Ränckе, und endlich die äusserste Heucheley, eine böse That zu verbergen, ausgeübet.

Nachdem Luarzabs Bruder den Christlichen Glauben verlassen, und ein Mahomedaner geworden, machte ihn Schach Abas zum Stadthalter in Georgien. Der andere Georgianische Printz Taimuras, so im Königreiche Caket regierte, that durch Hülffe derer Türcken und Christlichen Fürsten, so an dem schwartzen Meere wohnen, lange Wiederstand, aber vergebens; denn Abas bemächtigte sich endlich des Landes, und ließ allda Vestungen anlegen, die er mit gebohrnen Persianern besetzte. Von denen alten Einwohnern des Landes ließ er über 50000. Familien wegführen, und ihnen Wohnungen in Mazenderan oder Hyrcanien, ingleichen in Armenien, Medien und der Landschafft Persien anweisen. Damit aber die

Geor-

Georgianer einigermassen möchten zufrieden gestellet werden, so begnadigte er sie mit folgenden Freyheiten: Ihr Land sollte mit keiner Schatzung beläſtiget werden, und sie, wie zuvor, den Christlichen Glauben frey ausüben; man wollte keine von ihren Kirchen niederreissen, oder Mahomedanische Tempel im Lande aufrichten; der Stadthalter sollte allezeit ein gebohrner Georgianer, aus dem alten Königs-Stamme, seyn, dieser aber sich zu Mahomeds Lehre bekennen; einer von seinen Söhnen, der die Religion verändern würde, sollte Gouverneur in Ispahan seyn, bis er seinem Vater in Georgien succediren könnte. Also wurde diese wichtige Landschafft mit dem Persischen Reiche vereiniget, dem es auch noch unterthan ist.

Die Eroberung der wichtigen Stadt Tauris ist keine von denen geringsten Thaten dieses Königes. Dieses Tauris war zuvor die Haupt-Stadt der ersten Persianischen Könige von Schach Sephys Stamme; denn diese verlegten den Königlichen Sitz dorthin, welcher zuvor in Ardevil war. Anno 1514. aber eroberte der Türckische Sultan Selim die Stadt Tauris, und führte eine reiche Beute, nebst 3000. Familien von Handwercks-Leuten, meistentheils Armenier, davon, welche sich in Constantinopel niedersetzen musten. Nicht lange nach seiner Rückreise aber erregten die Einwohner in Tauris einen Aufstand, säbelten die Türckische Besatzung nieder, und bemeisterten sich durch Hülffe einiger Persianischen Truppen der Stadt, welche auch in des gedachten Selims Zeiten unter Persien

verblieb. Wie aber der grosse Soliman den Thron bestieg, fiel sie wieder in Türckische Hände, und ward daselbst eine Vestung angeleget, welche mit 350. Canonen soll seyn besetzt gewesen; so ward auch eine Besatzung von 4000. Mann dahin geleget, diese mächtige Stadt im Zaume zu halten. Dem ohngeachtet aber warff sie doch das Joch gleich wieder ab; worauf der bekannte Türckische General Ibrahim Bassa Anno 1548. aufs neue dorthin geschicket wurde. Dieser Ibrahim nahm sie alsdenn mit stürmender Hand ein, und liess sie jämmerlich ausplündern. Die meisten Gebäude wurden damals von Grund aus zerstöret, wie auch König Thamas Platz. Jedennoch konnten die Türcken zu keinem ruhigen Besitz von dieser Stadt kommen; denn unter dem Amurath machten die Bürger abermals einen neuen Aufstand, und säbelten durch Hülffe einiger wenigen Persischen Truppen 10000. Türcken, die in Guarnison lagen, nieder. Amurath schickte deswegen seinen Groß-Vizir Osman mit einer mächtigen Armée dorthin. Dieser Osman bemächtigte sich Anno 1585. der Stadt Tauris, und plünderte sie abermals aus; darauf ließ er alle von denen Türcken zuvor angelegten Schantzen und Vestungs-Wercke verbessern, und stärcker machen. 18. Jahr darnach aber, als dieser Abas auf dem Persischen Throne saß, eroberten die Persianer Tauris wieder, und zwar mit unglaublicher Behendigkeit, ohne einigen Verlust. Er ließ nemlich 500. Soldaten als Kauff-Leute auskleiden. Diese begehr-

ten in die Stadt gelassen zu werden, und sagten, sie gehöreten zu einer Caravane, die sie eine Tage-Reise davon verlassen hätten. Man glaubte ihren Worten, weil es gewöhnlich ist, daß die Kauff-Leute voran reisen, wenn sie denen grossen Städten so nahe kommen; Abas aber folgte ihnen auf dem Fusse nach, und so bald er sahe, daß man sie eingelassen, brach er mit 6000. Mann in die Stadt. Zweene von seinen Generalen thaten zu gleicher Zeit eben einen solchen Anfall, jeder an seinem Orte. Darüber ward die Türckische Besatzung so bestürtzt, daß sie sich ergaben, und allein um ihr Leben baten. Die Historie bemercket, daß Abas hier zum ersten male ein Regiment mit Musqueten versehen habe, und da er die Würckung dieses Schieß-Gewehrs sahe, bedienete er sich dessen allezeit darnach. Solcher Gestalt sahe sich Abas Meister von Tauris, die nächst Ispahan die wichtigste Stadt im Persischen Reiche war, und annoch wegen ihrer Grösse und vielen Einwohner mit Paris, London und denen grösten Städten in Europa kan verglichen werden. Sie war allezeit der Zanck-Apfel zwischen der Türckey und Persien, nach der Zeit aber ist sie allezeit mit dem letzten Reiche vereiniget gewesen.

Schach Abas bereitete seine Gräntzen nicht allein gegen Norden, sondern auch gegen Indien durch die Eroberung von Ormus sowohl, als Candahar aus. Erstere nahm er denen Portugisen ab, und beförderte dadurch Persiens Reichthum und Handel nicht wenig.

Die Insel Ormus lieget 2. gute Meilen von dem vesten Lande ab, und hat 6. Meilen im Umcreiß. Zuvor hatte sie ihre eigenen Könige, die auf dieser Insel residirten, auch als die Portugisen allda die Oberhand hatten. Die Portugisen waren eine lange Zeit Meister von dieser Insel, und hatten ein Castel mit 5. Bollwercken darauf angeleget, so mit Stücken und einer starcken Besatzung wohl versorget war. Hiernächst hatten sie sich auch des Handels eintzig und allein daselbst bemächtiget, so daß die dasigen Einwohner, Persianer und andere Völcker ihnen alles abkauffen musten. Der Portugisische Gouverneur trieb selbst Kauffmannschafft, und ließ seine eigenen Schiffe nach Indien gehen. Niemand durffte auch eher, als er seine Waaren erst abgesetzet hatte, die seinigen verkauffen, und eine solche Schinderey brachte ihm grossen Reichthum zuwege. Man ließ zwar den König von Ormus auf dieser Insel, doch aber in einer Stadt ausser der Portugisischen Vestung wohnen; als aber der letzte König mit Tode abgieng, nahm man die Stadt ein, und wollte von keinem Könige mehr wissen. Die Portugisen hatten sich Anno 1507. durch ihren berühmten See-Helden Alfonzo Albukerk dieser Insel Ormus bemächtiget, und anfänglich ein sehr mildes Regiment geführet, womit sie die Hertzen derer Einwohner gewonnen, und viele davon zum Christenthum brachten; Geitz und Hochmuth aber nahm endlich überhand, also, daß sie als Tyrannen angesehen wurden.

Da aber Schach Abas endlich merckete, daß die Portugiſen immer mächtiger wurden, und den Handel nach eigenem Belieben, zum Schaden und Abbruch ſeiner eigenen Unterthanen, trieben; ſo ſetzte er ſich vor, ihrer daſigen Regierung ein Ende zu machen, und ſie gantz von Ormus zu treiben. Darzu gab Anno 1621. ein Italiäner, der lange Zeit bey dem Könige in groſſen Gnaden geſtanden hatte, Gelegenheit. Dieſer Italiäner bekam endlich Luſt, ſein Vaterland wieder zu ſehen, und weil er in der Güte ſeinen Abſchied nicht erlangen konnte, gebrauchte er Liſt, kam nach Ormus, und ward durch Hülffe derer Portugiſen aus dem Lande gebracht. Dieſes verdroß dem Könige gar ſehr, und weil er ohnedem nichts gutes wieder die Portugiſen im Sinn hatte, ſo machte er mit denen Engelländern, die damals ſtarck nach Ormus und Perſien handelten, einen Vertrag, Krafft deſſen ihnen nicht allein die Zoll-Freyheit vor ſich ſelbſt, ſondern auch der halbe Theil des einkommenden Zolls, verſprochen wurde, wenn ſie Ormus von denen Portugiſen wollten reinigen helffen. Die Engelländer nahmen dieſes Anerbieten willig auf, griffen Ormus mit 6. groſſen Orlogs-Schiffen an, bemächtigten ſich des Hafens, nahmen Schloß und Stadt ein, trieben die Portugiſen aus, und überlieferten dem Könige die gantze Inſel. Darauf ließ Schach Abas die Stadt ſchleiffen, die Bau-Materialien auf das veſte Land bringen, und davon eine Stadt anbauen, die nach ſeinem Namen Bender Abaſſi genennet wurde, und annoch eine

ansehnliche Handels-Stadt ist. Ob die Engelländer vor solche bewiesene Dienste den halben Zoll in dieses Königes Zeiten genossen, kan ich nicht sagen. Dieses ist gewiß, daß ihnen solches Recht nachher streitig gemacht wurde; und finde ich in Chardins Reise-Beschreibung, daß die Englische Gesandschafft, die auf dieses Recht drang, zu Ispahan kaltsinnig angenommen wurde, und trostlos wieder abziehen muste.

Die Ursache des Zuges wieder Candahar war diese: Als der grosse Mogol Amayum aus seinem Reiche getrieben wurde, nahm er seine Zuflucht an den Persischen Hof, und begehrete von dem Könige in Persien Hülffe; welche er auch unter andern mit der Bedingung erhielt, daß er die Stadt Candahar dem Persischen Reiche abtreten sollte. Amayum aber hielt sein Versprechen nicht, und sein Nachfolger Akebar war wegen seiner Tapfferkeit und Verstandes in einem solchen Ansehen, daß die Persianer es nicht vor rathsam hielten, zu seiner Zeit einige Feindseeligkeit auszuüben. Wie aber Jehan Gir, ein wollüstiger König, den Indostanischen Thron bestiegen hatte, verlangte Schach Abas, daß Candahar möchte ausgeantwortet werden; und weil der grosse Mogol in der Güte nicht konnte darzu beweget werden, belagerte er diese Stadt. Der Commendant in Candahar gab dem Mogolischen Hofe so fort Nachricht davon, und hielt um Entsatz an; es gieng aber alles in dieses friedsamen Jehan Girs Zeiten langsam von statten. Unterdessen ward die Stadt und Be-

stung

ſtung unaufhörlich Tag und Nacht beſchoſſen. Wie nun die Belagerung 6. Monat lang gewähret hatte, und der groſſe Mogol ſahe, daß die Stadt nicht konnte gerettet werden, befahl er dem Commendanten, dieſelbe lieber zur Bezahlung einer alten Schuld aufzugeben, als ſie mit Macht einnehmen zu laſſen. Der Commendant hielt den ihm überſchickten Brief vor falſch, und wehrete ſich aufs äuſerſte, bis endlich eine Baſtion durch eine untergelegte Mine geſprenget, und denen Perſianern der Weg geöfnet wurde, die ſich denn auch Meiſter davon machten. Seit der Zeit iſt Candahar der Zanck-Apffel mit dem groſſen Mogol geweſen, eben als Chorafan mit denen Usbechiſchen Tartaren, wie auch Bagdad oder Babylon und Erivan mit denen Türcken.

Wie ſonſt Schach Abas Babylon, ingleichen das Königreich Laar erobert, davon iſt, wie mir bewuſt, von denen Europæiſchen Scribenten nichts aufgezeichnet worden. Olearius gedencket Babylons nur obenhin, daß er ſie eingenommen, und daſelbſt ſein Begräbniß haben wollen; und Chardin ſaget, daß er ſich Anno 1612. des Königreichs Laar bemächtiget, wovon er einen ausführlichen Bericht in ſeiner Perſianiſchen Hiſtorie verſpricht; es iſt aber nichts zum Vorſchein gekommen.

Dieſe und andere groſſe Siege brachten den Schach Abas und Perſien in groſſes Anſehen, und machte er aus einem geringen und ohnmächtigen Reiche eines der wichtigſten in Aſien. Zu denen wichtigſten Zügen gebrauchte er den bekannten groſſen General Iman Culikan,

den

den er, wegen seiner Treue und grossen Krieges-Erfahrenheit, als seinen Vater ehrete. Ich habe oben schon der Mittel erwehnet, durch welche Schach Abas die innere Stärcke des Landes beförderte. Er suchte auch durch heilsame Gesetze verschiedene Mißbräuche zu heben, handhabete Recht und Gerechtigkeit im Lande, zierete selbiges mit unzählig prächtigen Gebäuden, führete Künste und Wissenschafften ein, und civilisirte die Persianer dergestalt, daß sie anjetzo, nächst denen Chinesern, vor das feineste Volck in Asien gehalten werden. Ihre Höflichkeit im Ungange ist unbeschreiblich, und ihre Redens-Arten sind so auf Schrauben gesetzet, daß die zierlichste Sprache in Europa gegen die Persische kan vor hart gehalten werden. Wenn sie zum Exempel fremden Besuch annehmen, sagen sie: Ihr reiniget und läutert uns durch eure Gegenwart. Ist jemand verstorben, so sagen sie nicht: er ist todt; sondern, er hat euch denjenigen Theil seines Lebens geschencket, welchen er noch übrig hatte. Mons. Chardin erzählet eine artige Historie, so sich zu seiner Zeit zugetragen, diese Materie betreffend. Abas II. hatte dem General über die Musquetierer einen weissen Bären in Verwahrung gegeben, welcher ihm unter den Händen starb. Dieses erfuhr der König, und frug gedachten General, wo sein Bären geblieben wäre? Worauf dieser antwortete: Er hat Ew. Majestät den noch übrigen Theil seines Lebens geschencket. Darüber lachte der König hefftig, und sagte: Du bist sehr freygebig, indem

indem du eines Bären Alter dem meinigen zulegen willst. In denen freyen Künsten und Wissenschafften nahmen die Persianer so zu, daß sie darinnen alle Orientalischen Völcker, auch die Chineser, übertreffen; doch eben dieses hat verursachet, daß sie nachher in ein weibisches Wesen verfallen, und von ihrer alten Streitbarkeit abgeartet sind, weil sie allzuviel aus denen Studiis machten. Wie viel Gutes aber Schach Abas auch stifftete, und wie viele Mißbräuche er aufhob, so sahe er sich doch nicht im Stande, die verderbte Gewohnheit, so die Persianer hatten, und noch beybehalten, abzuschaffen, da sie sich mit Opium und allerley starcken Getränken anfüllen, welches den Leib verdirbt und das Gehirn wüste macht. Oftgedachter Chardin beschreibet uns die seltsame Würckung dieses Getränckes also: Weil Mahomeds Gesetze den Wein verbieten, so enthalten sich dessen die ehrbaren Leute, brauchen aber an statt dessen Opium, welches 10. mal mehr, als der Wein, erhitzet. Man bereitet ihn auf mancherley weise, und finden die, so ihn trincken, eine angenehme Verwirrung des Gehirns, kommen auch gleichsam vor Freude auser sich selbst. Seine Würckung empfinden sie erst eine Stunde darnach, wenn sie davon getruncken haben, und da werden sie erst frölich, darnach fast von dem vielen Lachen ohnmächtig, thun und reden tausend Thorheiten, und stellen sich als Gauckler an. Nach einer so seltsamen Würckung wird der gantze Leib kalt und das Gemüth traurig, bis sie es wieder

mit einer neuen Dosi ermuntern. Ein Carmelit Missionarius in Ispahan, mit Namen P. Angelus von S. Joseph, welcher in der Artzney-Kunst und anderen Wissenschafften wohl erfahren war, bekam Lust, die Würckung dieses Getränckes einst zu versuchen. Er erzählte nachher, wie es ihm gegangen, nemlich, es wären ihm hundert seltsame und ungereimte Dinge vor die Augen gekommen, daran er ein besonderes Vergnügen und Wohlgefallen gefunden. Diesen schädlichen Gebrauch suchte Schach Abas abzuschaffen; aber weder er noch seine Nachfolger konnten damit durch dringen: denn es ist eben, als wenn man denen Persianern das Messer an die Kehle setzen wollte.

Er machte sich auch vergebene Mühe, sie von dem Toback abzugewöhnen, dessen beständiger Gebrauch in einem dürren Lande, als Persien ist, den Leib schwächet, und die wenigen Feuchtigkeiten, so darinnen sind, austrocknet; die Persianer aber finden darinnen solche Wolluſt, daß sie eher das Essen, als den Toback, missen. Der König versuchte allerhand Mittel, sie von dieser schlimmen Gewohnheit abzubringen. Er enthielt sich selbsten des Tobacks, andern mit seinem Exempel vorzugehen, und redete allezeit von dessen schädlicher Würckung; alles aber konnte nichts ausrichten. Es wird unter andern erzählet, daß, als er einst alle Grossen zu Gast geladen, er die Pfeiffen mit Pferde-Mist füllen lassen; er frug einige mal, wie ihnen der Toback schmecke? und da sie antworteten, es sey ein vortreflicher Toback, schalt er auf

sie,

ſie, daß ſie mit ſolcher Begierde einem Kraut ergeben wären, das ſie nicht vom Pferde-Miſt unterſcheiden könnten.

Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ſehr ſich dieſer König des Landes Wohlfarth angelegen ſeyn ließ. Unter andern iſt dieſes eine Probe davon. Er ließ eine groſſe Menge Armenier, lauter fleißige und arbeitſame Leute, nach der Haupt-Stadt bringen; binnen 30. Jahren aber kamen dieſe zu ſolchem Reichthum, daß man mehr als 60. Kauffleute unter ihnen antraf, davon ein jeder von einer Tonne Goldes bis 2. Millionen im Vermögen hatte; ſo bald er aber ſtarb, hörete auch ihr Gewinnſt auf. Und, weil nebſt denen Armenianern die ſogenannten Gebri, oder Feuer-Verehrer, Perſiens alte Einwohner, die tüchtigſten Leute ſind, ſo hatte Schach Abas Gnade vor ſelbige, weil ſein vornehmſtes Augenmerck war, Perſien durch Arbeit und Handel in Flor zu bringen. Die andern Könige in Perſien ſind ſeinen Staats-Regeln nicht nachgefolget. Schach Soliman war einmal willens, die Armenianer alle aus Perſien zu treiben, es ſey denn, daß ſie Mahomeds Lehre annehmen würden, und andere Könige haben die Gebri verfolget, ſie nach Indien getrieben, und alſo das Reich des groſſen Mogols mit denen beſten und arbeitſamſten Leuten angefüllet, das iſt, ihren angräntzenden Feinden das Schwerd in die Hände gegeben, Perſien zu beſchädigen. Ein blinder Religions-Eifer iſt Urſach an ſolchen Staats-Fehlern; denn man bildet ſich ein, daß die innere

Stärcke eines Landes in Intolerance bestehe, die Erfahrung aber lehret den Ungrund dieses Principii. Die büraerlichen Kriege, die Franckreich fast verwüstet haben, entstunden nicht aus der denen Reformirten erlaubten freyen Religions-Ubung, sondern allein durch die Verfolgung; welches auch Holland beweiset: denn weil daselbst keine Verfolgung erlaubet ist, so höret man allda auch von keinem Religions-Kriege; ein Roman-Catholischer aber fichtet mit gleichem Eifer wieder Franckreich und Spanien, als einer, der den Dortrechtischen Synodum unterschrieben hat.

So gnädig sich nun dieser König gegen die Armenianer bezelacte, so hart fiel er dagegen denen Indianischen Kauff-Leuten, Benjaner genannt, denen er den Handel nach Persien nicht verstatten wollte, und zwar nicht ohne Ursach; denn die Benjaner sind in Indien und Persien eben das, was an andern Orten die Juden, saugen das Land durch unbillige Renten aus; denn sie schiessen Geld auf Pfand vor, und nehmen 2. bis drittehalb pro Cento Monatlich; welches Tavernier, als er Anno 1662. in Ispahan war, selbsten will gesehen haben, und daher stehet der Reichthum des gantzen Landes in ihren Händen. Dieserwegen sahe sie der König als eine Pest vor das Reich an, und verbot ihnen allen Handel nach Persien. Unter seinen Nachfolgern Sephy und Abas II. aber haben sie Gelegenheit gefunden, sich in Persien niederzulassen, und den Handel an sich zu ziehen.

Schach

Schach Abas wollte nicht allein, daß aller Handel in den Händen seiner Unterthanen bleiben sollte, sondern auch nicht erlauben, daß das dadurch gewonnene Geld möchte ausgeführet werden. Er sahe wohl, daß die Pilgrims-Reisen derer Persianer nach Mecca und Medina schädlich vor das Land waren; denn dorthin brachten sie Gold und Geld, welches theils zur Bezahlung der Schatzung, so die Türcken und Araber vor die Erlaubniß zu wallfarthen einforderten, theils auch auf die Reise-Unkosten, auf Allmosen und Verehrungen zum Tempel, angewendet wurden. Um nun zu hindern, daß das Geld nicht also aus dem Lande geschleppet werde, ersann er ein solches Mittel. In der Province Corassan ließ er einen prächtigen Tempel aufbauen, und selbigen Iman Reza nennen, nach einem der Persianischen Heiligen, oder Imans, vor welchem sie grosse Ehrerbietung bezeigen. In diesem Tempel wurde ein Bein von Mahomeds Cameel, das über Iman Rezas Grab gehänget war, als ein Heiligthum aufbewahret. Schach Abas reisete selbst nach diesem Tempel, daselbst seine Andacht abzulegen, und vermochte die Grossen in Persien dahin, daß sie seinem Exempel und Fußstapffen nachfolgeten. Man ließ auch verschiedene Miracul, so daselbst sollten geschehen seyn, überall bekannt machen, um gleichfalls den gemeinen Mann dorthin zu ziehen, und dadurch denen gewöhnlichen Pilgrims-Reisen nach Mecca vorzubeugen, welche Persien jährlich einen grossen Schatz kosteten.

Die gantze Historie dieses Königes bezeuget, daß ihm nichts so sehr, als die Aufnahme des Handels, auf dem Hertzen gelegen. Er that unter andern einen Versuch, und wollte Leute mit roher Seide nach Europa schicken, um zu vernehmen, wie hoch der Preiß darauf fallen würde; zu dem Ende fertigte er einen Gesandten nach Spanien, in dessen Suite ein Persianischer Kauffmann war, der einen ansehnlichen Theil solcher Seide mit sich hatte. Dieses aber lieff, wegen einer sonderbaren Begebenheit, nur schlecht ab; denn ein Augustiner-Münch, der gedachtem Gesandten folgete, rieth diesem, die mitgebrachte Seide dem Könige von Spanien zu verehren, an statt, daß er sie verkauffen sollte, in der Meynung, weil der König von Spanien ein großmüthiger und freygebiger Herr wäre, so würde er zum Æquivalent dem Könige in Persien mehr verehren, als die Verkauffung zuwege bringen könnte. Diesen Anschlag ließ sich der Gesandte wohl gefallen, und wollte solches, als er in Spanien angelanget war, ins Werck richten. Der Persianische Kauffmann aber setzte sich aus äusserster Macht dagegen, und, als er sahe, daß seine Vorstellungen nichts helffen wollten, verließ er die Gesandtschafft, und reisete allein wieder nach Persien, da er denn dem Könige das Vorgelauffene hinterbrachte. Schach Abas rühmete seine Conduite, und erwartete die Zurückkunfft des Gesandtens mit Gedult. Unterdessen wurde die Seide dem Könige von Spanien verehret. Der Gesandte aber ward nicht wenig bestürtzt,

ſtürtzt, als er ſahe, daß ſie der König mit ſolcher Kaltſinnigkeit annahm, der denn auch frug, ob ihn der König von Perſien vor ein Weib hielte, daß er ihm Seide zu ſpinnen überſchickte: daher waren auch die Gegen-Verehrungen nur ſehr mäßig, ſo daß der Geſandte gantz betrübt ſeine Rückreiſe wieder antrat. Als er in Iſpahan anlangete, und der König von dem gantzen Handel war unterrichtet worden, führte man ihn alſobald nach dem Meidan, oder dem groſſen Marckt in der Stadt, welchen Schach Abas hatte anlegen laſſen, und ſchnitte ihm im Angeſicht des gantzen Volcks ſeinen Bauch auf, ſo die gewöhnliche Lebens-Straffe in Perſien iſt. Der Rathgeber aber, nemlich der Auguſtiner-Münch, blieb in Spanien zurück, wodurch er nicht allein der bevorſtehenden Straffe entgieng, ſondern, weil er ſich an dem Spaniſchen Hofe damit groß wuſte, daß er derjenige ſey, welcher dem Könige in Perſien am erſten gerathen hätte, ſich mit Spanien in Handel einzulaſſen, überkam auch das Biſthum Ceuta.

Dieſe unglückliche Reiſe ſchreckte den Schach Abas nicht von ſeinem Vorſatz ab; denn er ſchickte kurtz darauf eines reichen Kauffmanns Sohn aus Iſpahan mit einem groſſen Hauffen roher Seide nach Venedig. Dieſer Zug aber lieff eben ſo toll, als der vorige, ab. Denn weil die gedachte junge Perſon ein Liebhaber von Pracht, Ubermuth und dem Frauenzimmer war, und er in eine der wollüſtigſten Städte von Europa kam, ſo konnten die ihm zugelegten Gelder nichts verſchlagen,

sondern er gerieth noch darzu in Schulden, und verkauffte eine Parthey Seide nach der andern. Die Republique verwunderte sich über die prächtige Aufführung dieses jungen Menschens, und dachte, als auch wahr war, daß er, als ein untreuer Agent, dasjenige seiner Wollust aufopfferte, so ihm seine Principalen in Commission gegeben hatten; daher gab man sich grosse Mühe, zu erforschen, wer er wäre, und wo er zu Hause gehöre; und, als man erfuhr, daß er von Ispahan in des Königes Verrichtungen gekommen, bemächtigte sich die Regierung seiner Person, und fertigte eine Bothschafft an den König von Persien ab, liessen ihm das Verhalten dieses jungen Menschen hinterbringen, und daß es nöthig sey, einen andern an seine statt nach Venedig zu schicken, die annoch übrigen Waaren zu verkauffen, welches auch geschahe. Der junge Kauffmann unterstund sich nicht, wieder nach Hause zu reisen, sondern verblieb allezeit in Europa. Aus diesen beyden Historien merckte Schach Abas, wie unbequem die Persianer zu solchen Verrichtungen wären; deswegen beschloß er, zur Fortsetzung dieses Handels, Armenianer zu gebrauchen, welches hurtige und arbeitsame Leute, auch bequem sind, lange Reisen zu thun. Von dem fernern Fortgang dieses Handels finde ich nichts ausführlich angezeichnet; denn Mr. Tavernier, von welchem dieses entlehnet ist, meldet nichts weiter davon; doch siehet man aus andern Persianischen Relationen, daß dieser Seiden-Handel sehr wichtig geworden ist.

Die

Die vielen Tugenden aber, so man bey diesem berühmten Regenten antraff, wurden nicht wenig durch das vielfältige harte Bezeigen, welches er auch, und insonderheit an seinem eigenen unschuldigen Sohn verübete, nicht wenig verdunckelt; und solches geschahe nur aus blossem Argwohn. Denn als eines Theils die grossen Chans in Persien das mehr und mehr zunehmende strenge Verfahren des Königes wahrnahmen, wurden sie endlich seiner Regierung überdrüßig, und wünscheten, den Scepter in seines Sohns Sefi Myrsas Händen zu sehen; deswegen liessen sie einsmals in des Printzen Behausung einen Brieff werffen, in welchem sie ihren über des Königes langwähriges und hartes Regiment tragenden Verdruß, darneben aber auch ihre Begierde, die Crone mit dem ehesten auf des Printzen Haupt zu sehen, bezeichneten. Sefi Myrsa, als ein tugendhaffter Herr, der seinen Vater liebte, überbringet ihm gleich den Brieff, um dadurch seinen Abscheu vor eine solche Verrätherey an den Tag zu legen. Abas stellete sich zwar an, als ob er sich dieses Vornehmen seines Sohnes wohl gefallen liesse; gerieth aber doch darüber in eine solche Furcht und Mißtrauen, daß er endlich 3. mal des Nachts seine Schlaff-Stelle veränderte. In der ihn überfallene Schrecken nahm dergestalt überhand, daß er sich nicht sicher auf dem Throne schätzte, er habe denn seinen Sohn aufopffern lassen. Wie er nun einsmals mit seiner gantzen Hofhaltung nach Kilan gereiset war, und alsdenn ein Ohrenbläser ihn in seinem

Argwohn verstärckte, mit dem Vorgeben, er habe gemercket, daß würcklich etwas geschmiedet würde, ließ der König seinen Feld-Herrn zu sich ruffen, und befahl demselbigen, daß er Sefi Myrsa ermorden sollte. Dieser aber warff sich zu des Königes Füssen, legte seinen Säbel ab, und versicherte, daß er lieber seinen Kopff verlieren, als sich zu einer solchen That brauchen lassen wollte; denn, sagte er zu dem Könige, die Gnade, so du und dein Haus mir erzeiget haben, ist so groß, daß ich nichts Böses wieder dich und dein Blut gedencken, ich geschweige eine solche That verüben sollte. Also befreyete ihn Abas von der Vollenziehung dieser Mordthat, und trug sie einem Edelmanne, mit Namen Beburbek, auf, der sich auch dazu willig bezeigte; dem Printzen, als er aus dem Bade kam, und auf einem Maul-Esel ritte, bewaffnet entgegen gieng, ihm in den Zaum fiel, und sagte: Steig ab: Sefi Myrsa! deines Vaters Wille ist, daß du sterben sollst. Der Printz schlug die Hände zusammen, sahe gen Himmel, und sagte seuffzend: Ach Himmel! womit habe ich die Ungnade meines Vaters verschuldet? Wehe dem Verräther, welcher daran schuldig ist: Doch GOttes und des Königes Willen muß geschehen. Darauf gab ihm Beburbek zwey Stösse mit seinem Dolch, daß er zur Erden stürtzte und starb, und blieb sein erblaßter Leichnam über 4. Stunden in dem Kothe am selbigen Orte liegen. So erzählet Olearius diesen Mord, der einige Jahre nach dem Tode dieses Königes

niges in Persien war, und daher mehrern Glauben, als Tavernier, verdienet, welcher andere Umstände beybringet; nemlich Abas habe schon lange einen Haß zu dem Printzen getragen, weil er bey dem Volcke so beliebt gewesen, und sey dieser Haß dadurch vermehret worden, da Sefi Myrsa einst auf der Jagd ein wildes Schwein angeschossen, ehe der König noch einen Schuß gethan, welches niemand in Persien bey Lebens-Straffe thun darff; Schach Abas habe ihn alsdenn blenden und so hinrichten lassen, als es Olearius erzählet.

Als dieses ruchtbar wurde, entstund ein grosses Schreyen und Jammern, nicht allein unter des erblaßten Printzen Gemahlin und Freunden, sondern auch über die gantze Stadt, und liessen einige, welche nicht wusten, auf wessen Befehl solches geschehen, auf das Königliche Schloß, und forderten mit grossem Geschrey Rache über diejenigen, so diesen Mord begangen: daher verliessen die vornehmen Herren das Schloß, und liessen den König alleine. Die Königin, Sefi Myrsas Mutter, kam auch mit zerstreueten Haaren gelauffen, und dachte nicht an die Gefahr, darein sie sich stürtzen könnte, überfiel den König, schlug nach ihm, und sagte: Du Tyrann! wie? bist du ein Mörder an deinem eigenen Geblüt, deiner eigenen Ehre, und dem gantzen Reich geworden? Wer soll nun nach dir regieren? du übergiebest das Land deinen Feinden: womit hat dein frommer Sohn, der dich so hoch liebete, einen solchen Tod verdienet? Schach Abas ward hierüber

gantz verwirret, stund lange ohne zu sprechen stille, und ließ endlich diese Worte mit Thränen fallen: **Ach! was sollte ich thun, man hat mir gesagt, daß er nebst andern an einer Verrätherey wieder meine Person gearbeitet! was hilffts! es ist geschehen.**

Diese That verdroß den König so hertzlich, daß er in 10. Tagen nicht zum Vorschein kam, sondern als eingemauert in Verzweiffelung sitzen blieb, und beständig ein Schnupfftuch vor sein Angesicht hielt; er wollte fast einen gantzen Monat weder essen noch trincken. Ja er gieng ein gantzes Jahr in Trauer, und die übrige Zeit seines Lebens in schlechten und einem Könige unanständigen Kleidern. Den Ort, wo dieser Mord geschehen, ließ er mit einer Mauer umfassen, und machte ihn zu einer freyen und sichern Zuflucht vor diejenigen, so in Verfolgung waren; ließ auch daselbst eine Stifftung vor die Armen machen. Nachdem er sich nun also 10. Tage lang eingeschlossen gehalten, reisete er nach Casbin, und forderte daselbst die Chans vor sich, auf welche man nebst seinem Sohne einen Argwohn geworffen hatte, bat sie zur Tafel, und ließ sowohl vor sie, als die Ohrenbläser, so den Printzen angegeben hatten, Gifft unter den Wein mischen, behielt sie auch bey sich, bis sie allesamt todt zur Erden stürtzten.

Beburbek, der diesen Mord verrichtet, ward zwar nachher zur Belohnung Daruga in Casbin, und endlich Chan in Kesker; die Willigkeit aber, so er in Ermordung des Printzen bewiesen hatte,

blieb doch nicht unbestrafft: denn als Schach Abas einige Jahr darnach in Casbin eintraf, befahl er ihm, daß er seinem eigenen Sohne den Kopff abschlagen, und selbigen vor ihn überbringen sollte. Beburbek gieng betrübt von dem Könige, er muste aber doch dessen Befehlen nachleben, und seines Sohnes Kopff darbringen. Darauf frug der König, wie ihm dabey zu Muthe sey? Du kanst leicht gedencken, antwortete Beburbek mit thränenden Augen, wie mein Hertz beschaffen seyn müsse, weil ich meinen eigenen Sohn selbst ermordet habe Der König versetzte: Du kanst auch schliessen, wie nahe es mir zu Hertzen gegangen, da ich durch deine Hand muste meinen Sohn umbringen lassen. Gieb dich abes zufrieden: unsere Söhne sind beyderseits hingefahren, und nun sind wir auch einander hierinnen gleich.

Nicht lange hernach, als dieser Beburbek einem seiner Diener den Tod drohete, weil er in einem vornehmen Gastgeboth nach der Mahlzeit das Wasser im Handbecken zu warm gemacht hatte, daß er seine Hände verbrennet; berathschlagte sich dieser mit einem andern, der auch nicht wohl angeschrieben stund, daß sie ihren Herrn umbringen wollten. Also überfielen sie ihn, da er berauscher war, brachten ihn um, u. nahmen darauf die Flucht. Wie sehr dem Könige annoch der Tod seines Sohnes zu Hertzen gegangen, ist daraus abzunehmen, daß er diesen Missethätern kaum würde haben nachsetzen lassen, wenn ihn die grossen Herren nicht

höflich

höflich darum gebeten hätten, mit dem Vorgeben, wenn solcher Mord nicht bestraffet würde, so könnte kein Herr, wenn er seinen Dienern hart zugeredet, des Lebens sicher seyn; daher wurde ihnen nachgesetzet, sie ergriffen und hingerichtet.

Wie grossen Verdruß und innige Betrübniß der König auch über den Mord seines Sohnes hatte von sich mercken lassen, so befürchtete man doch, es würde dieses Trauer-Spiel auch wohl noch an seinem Enckel Sam Myrsa wiederhohlet werden. Daher verbarg ihn seine Mutter, und wollte ihn nicht vor seinen Groß-Vater bringen lassen, obgleich Schach Abas diesen jungen Printz liebete, und ihn zum Successor nach seinem Tode haben wollte; denn seine beyden Söhne Chodabende Myrsa und Iman Myrsa hatte er im Zorn blenden lassen, und sie also zur Regierung untüchtig gemacht.

Endlich Anno 1629. überfiel den König eine Kranckheit, die dergestalt überhand nahm, daß alle Hoffnung des Lebens bey ihm verschwand; deswegen ließ er einige von seinen Räthen und Hoffbedienten vor sich kommen, und sagte zu ihnen: Er könne es mercken, daß er dieser harten Kranckheit nicht anders, als durch den Tod, entgehen werde; also verordnete er, wie es mit denen Reichs-Affairen nach seinem Tode sollte gehalten werden, unter andern, daß Sefi Myrsas ältester Sohn Sam ihm in der Regierung folgen sollte. Dieses zu befördern, musten gedachte Räthe eidlich angeloben; und obgleich einer von denen Persischen Naturkun-

kurkundigen gesagt hatte, Sam würde nur 18. Monat regieren, so war doch des Königes Antwort gewesen: Er mag regieren, so lange er kan, sollte es auch nur 3. Tage lang seyn, wenn er nur die Königliche Crone, so seinem Vater zugehörete, auf das Haupt bekömmt.

Die Anstalten zu seinem Begräbniß sind gar besonders; denn er befahl, damit niemand wissen möchte, wo sein Cörper ruhete, 3. Särge zu machen, die man an 3. verschiedenen Orten, nemlich in Ardebil, Meschet und Babylon, einsencken sollte. Die meisten glauben doch, daß er nach Babylon gebracht worden. Denn, als er diese Stadt eroberte, und daselbst einen schönen Platz zum Begräbniß wahrnahm, soll er gesaget haben: Dieses soll nach meinem Tode meine Ruhe-Stelle seyn. Er starb in seinem 63ten Jahre, als er nach Olearii Bericht 45. oder 40. Jahr, nach Taverniers Rechnung, regieret hatte. Man hielt seinen Tod 40. Tage lang verborgen, allem Auflauff und Unordnung vorzubeugen, bis der neue König könnte gecrönet werden; und gebrauchte man, nach Schach Abas eigener Anordnung, eine solche List: Man ließ den todten Cörper ankleiden, und mit aufgesperreten Augen an den gewöhnlichen Ort vor eine Tapet setzen; hinter dieser saß der Cammer-Diener Jusaff Aga, und ertheilte denen, die nach Gewohnheit etwas vorbrachten, Antwort, bewegete auch durch die Tapet bisweilen die Arme des todten Cörpers; daher glaubeten alle, die weit davon im Zimmer stunden

und

und dieſes Spiel anſahen, daß der König lebete. Unterdeſſen reiſete Senelchan eilends nach Ispahan, und offenbahrete dem Choſrow Myrſa, daß Schach Abas verſtorben ſey. Dieſe beyden verfügten ſich darauf an den Ort, wo Sam Myrſa ſich mit ſeiner Mutter aufhielt, und begehreten, daß der junge Printz möchte heraus gegeben, und alſo gecrönet werden. Hierüber ward die Mutter ſehr beſtürtzt, meynte, es wäre eine neue Verrätherey, die den Tod ihres Sohnes anbeträfe, und wollte den Printz nicht heraus geben, ob man gleich alle Mittel gebrauchte, ſie zu bewegen, und mit einem Eide den gantzen Handel umſtändlich bekräfftete. Nachdem ſie nun alſo 3. Tage lang vergebens vor der Thüre gelegen hatten, und die Crönung nicht länger konnte aufgeſchoben werden, nahmen ſie noch andere Herren zu Hülffe, und wollten das Zimmer aufbrechen. Als die Mutter nun den Ernſt ſahe, eröffnete ſie die Thür, und ſagte: Gehe hin, mein Sohn, durch die Hände deiner Mörder zu deinem Vater. GOtt mag es rächen. Wie nun die beyden Herren eintraten, ſtund Sam Myrſa in Zittern und Zagen; da er aber ſahe, daß ſie ſich niederwarffen, ſeine Füſſe küſſeten, und ihm Glück zur Regierung wünſchten, wurde alle Furcht in Freude verwandelt. Hierauf ward er gecrönet, und nach ſeinem Vater Schach Sefy genannt, welcher Name dem Volcke angenehm war. Die Freude aber, ſo ſeine Ankunfft zur Regierung verurſachte, wurde gar bald mit Trauren verwechſelt; denn er ſtellete einen

der

der grauſamſten Tyrannen vor, ſo jemals auf dem Perſiſchen Thron geſeſſen hat.

Weil nun Schach Abas bey ſeinen Fehlern doch einer der vernünfftigſten Könige in Perlien war, ſo hinterließ er auch das Reich in einem treflichen Zuſtande, und war in der Schatz-Cammer groſſer Reichthum anzutreffen. Man fand allein an goldenen Gefäſſen, die zu ſeiner Taffel und Küche gebrauchet wurden, bey 3600. Pfund.

Er war ein groſſer Beförderer des Rechts und Gerechtigkeit, und ließ diejenigen hart beſtraffen, welche Geſchencke und Gaben annahmen. Er hatte einſt erfahren, daß ein Kadi oder Richter in Iſpahan von beyden Partheyen in einer wichtigen Sache Geld genommen, daher ließ er ihn rücklings auf einen Eſel ſetzen und durch die Straſſen führen. Vor ihm her gieng einer, der dieſe Worte ausruffte: **So will der König mit allen denen ſpielen, welche Verehrungen annehmen, und das Recht verkehren.**

Damit er deſto beſſer unterrichtet werden möchte, ob ſeinen Verordnungen nachgelebet und die Gerechtigkeit gehandhabet würde, verkleidete er ſich zum öfftern. Einsmals gieng er des Abends, in Bauer-Habit, in eines Beckers Bourique, ein Brodt zu kauffen, und davon nach einem Schlachter, wo er ein Stücke Fleiſch kauffte, begab ſich darauf wieder nach dem Schloſſe, und ließ alſobald beydes Fleiſch und Brodt nachwägen. Da er aber ſahe, daß weder dieſes noch jenes ſein Gewicht hielt, ward er dergeſtalt über dem Policey-

Meiſter

Meister der Stadt entrüstet, daß er ihn gleich wollte hinrichten lassen, wenn nicht einige grosse Herren durch ihre Fürbitte solches hintertrieben hätten. Des folgenden Tages ließ er einen Back-Ofen gantz glüend machen, den gedachten Becker und Schlachter in Verhafft nehmen, sie zum Spectacul durch die Stadt führen, und in den glüenden Ofen werffen. Als sie durch die Strassen giengen, musten die darzu verordneten ausrufen: Dieser Becker soll in einen glüenden Ofen geworffen werden, weil er das Brodt nach falschem Gewicht verkauffet hat: und dieser Schlachter soll lebendig geraten werden, weil er gleichfalls das Fleisch nach falschem Gewichte verkauffet hat. Diese und dergleichen Exempel setzten jedermann in Furcht, und unterstund sich niemand im gantzen Reiche, dergleichen Betrügereyen auszuüben.

Er verlegte zuerst den Königlichen Sitz von Casbin nach Ispahan, welche aus einer mäßigen, und schlecht angebaueten Stadt dergestalt zunahm, daß man gegen das Ende seiner Regierung 500000. Seelen darinnen zählete.

Schach Abas war dem Aberglauben bey weitem nicht so sehr ergeben, als die andern Orientalischen Regenten; wovon unter andern die bekannte Historie mit seinem Gärtner zum Beweiß dienen kan. Es ist wissentlich, daß fast in gantz Asien nicht allein die Könige selbst, sondern auch viele grosse Herren, nichts vornehmen, sie haben denn erst zuvor die Sternseher zu Rathe gezogen, ob Zeit und

Ort

Ort darzu bequem sey. Deswegen ist es ein und andern fremden Europæischen Gesandten seltsam vorgekommen, wenn ihnen die Audience unter dem Vorwand, daß die Sternseher vor rathsam gehalten, die Zeit aufzusetzen, abgeschlagen worden. Ja, es gehet hierinnen so weit, daß mancher General darüber die beste Gelegenheit, seinen Feind mit Vortheil anzugreiffen, aufschiebet und versäumet. Wie groß und unumschränckt auch die Macht derer Orientalischen Regenten ist, so tyranniſiren doch solche Nativität-Steller und Doctores über sie, und weiß der eine sowohl als der andere seine Rolle vortrefflich zu spielen, ihr Ansehen aufrecht zu erhalten. Kan, zum Exempel, ein Artzt dem Krancken nicht helffen, so heisset es, der Sternseher hat die rechte Zeit nicht bestimmet: Dieser dagegen wirfft die Schuld auf den Artzt, und saget, er habe es nicht recht angefangen. Es ist zwar an dem, daß die Sternseher bisweilen ihres Ansehens halben Gefahr lauffen, wenn der Ausgang mit der Prophezeyung nicht übereintrifft; als am Hofe des grossen Mogols, da der gröste Sternseher ins Wasser fiel und ersoff: die hohen Gedancken aber, welche man von dieser eiteln Wissenschafft gefasset hat, sind so eingewurtzelt, daß ihr Ansehen nicht wohl von ohngefehr kan umgestossen werden. Nichts aber kan sie in grössere Confusion setzen, als die Historie, so sich zu Schach Abas Zeiten zutrug. Höchst gedachter König hatte ein kleines Stücke Land in seinem Serail zu einem Garten abstechen lassen. Man hatte schon verschiede-

ne kleine Bäume, die der Gärtner des folgenden Tages einsetzen wollte. Inmittelst ließ ein vornehmer Sternseher dem Könige hinterbringen, es sey nöthig, den Himmel, wegen der dazu bequemen Zeit, um Rath zu fragen. Schach Abas fand es auch vor gut; und nachdem der Sternseher seine Bücher durchblättert und seine Rechnung gemacht hatte, schloß er, daß man die Bäume in derselben Stunde pflantzen müsse, welches auch in Abwesenheit des Gärtners geschahe, der aber, als er des Abends kam, und dieses schon bewerckstelliget vor sich fand, darüber in Verwunderung gerieth. Wie er nun sahe, daß der Ort, wo sie gepflantzet waren, nicht darzu bequem, ingleichen diese Art zu pflantzen nicht Regelmäßig wäre, ließ er im Zorn alle Bäume wieder ausgraben. Solches erfuhr der Sternseher, und beklagete sich bey dem Könige darüber, welcher den Gärtner hohlen ließ, und fragte, weswegen er sich unterstanden hätte, die Bäume auszugraben, so er selbst mit eigener Hand gepflantzet? Der Gärtner aber war etwas plump, und hatte überdem etwas Schiraffer Wein im Kopffe, sahe den Sternseher an, und sagte: **Ihr Sternseher seyd schöne Kerls, ihr betrachtet die Zeichen des Himmels, blättert die Bücher durch, die Bäume an einem Orte zu pflantzen, wo sie gegen den Abend wieder ausgehoben werden.** Als Schach Abas dieses hörete, wendete er sich von dem Sternseher ab, lachte und gieng weg. Sonst wissen sie auch ihre Rollen recht mit Verwunderung also zu spielen, daß, wie

auch

auch ihre Prophezeyung lautet, sie dennoch gemeiniglich ungefähret sind. In dem grossen einheimischen Kriege in Indostan prophezeyete ein Sternseher, daß der älteste Printz Dara sollte König werden, setzte auch dem Printzen sein Leben und Kopff zum Pfande. Als einer von seinen Freunden ihn frug, warum er sein Leben so in die Schantze schlüge, antwortete er: Ich wage weniger, als du glaubest; denn, kömmt der Printz auf den Thron, so trifft meine Propbezeyung ein, und ich mache mein Glück dadurch; behält aber einer von seinen Brüdern die Oberhand, so wird er selbst aus dem Wege geräumet, und also mag es ausfallen, wie es will, ich bin ausser Gefahr. Es sind auch einige, die gewaltsame Mittel brauchen, damit ihre Prophezeyungen eintreffen sollen. Ein Sternseher rieth dem grossen Mogol Schach Jehan, die Haupt-Stadt Dely zu verlassen, mit dem Vorgeben: die höchste Person in der Stadt würde binnen einem Monat wegen ihres Lebens in Gefahr stehen. Schach Jehan verließ darauf die Stadt Dely, und übergab die Regierung einem grossen Herrn. Damit nun aber unterdessen die Prophezeyhung einträfe, so ließ der Sternseher durch einen Doctor dem Stadthalter Gifft beybringen, daran er denn auch sterben muste. Als daher der König wieder zurück kam, und das höchste Haupt der Stadt todt antraff, belohnete er den Wahrsager, und ward selbst noch mehr in seinem Aberglauben gestärcket. Mr. Bernier erzählet in seiner Beschreibung der Haupt-

Städte Indostans, daß P. Buré, ein Jesuit, auf dem Marckt einen verlauffenen Portugisen von Goa, mit einem alten See-Compass in der Hand, unter einer Menge Volcks, welches seine Schicksale wissen wolite, angetroffen; wie sich nun der Jesuit darüber verwunderte, sagte dieser Portugise lächlend: A tal Bestias tal Astrologo: **Vor solche Bestien ist ein solcher Sternseher gut genung.**

Schach Abas mochte sonst überaus gern schertzen; deswegen traff man viele lustige Köpffe zu seiner Zeit an, und unter andern den Seneilcan, der in einer Gesandschafft an den grossen Mogol Schach Jehan abgefertiget wurde. Als dieser Schach Jehan dem Gesandten wissen ließ, wie er keine Audience erhalten würde, es sey denn, daß er auf Indianisch grüssen, das ist, mit dem Kopffe die Erde berühren wollte, der Gesandte aber, solches einzugehen, nicht willens war, befahl er, die grosse Pforte zuzuschliessen, und den Gesandten durch eine andere zu führen, die so niedrig war, daß er nicht durchkommen konnte, er bückte denn den Kopff bis zur Erden. Der Gesandte merckete gleich, worauf dieses gemüntzet war, daher kroch er rücklings ein, daß der Rücken zuerst kam. Da nun Schach Jehan sahe, daß sein Anschlag zu Wasser worden, sagte er im Zorn: **Meynest du, daß du in einen Esels-Stall kommest?** Worauf der Gesandte mit Ja antwortete; denn er könnte sich nicht einbilden, daß man durch so niedrige Thüren zu Leuten gienge. Ein ander

der mal, als dieſer Geſandte ihm etwas grob begegnete, ſagte der groſſe Mogol: **Hat denn Schach Abas keine geſchicktern Leute an ſeinem Hofe, daß er mir einen ſolchen Gecken, als du biſt, über den Halß ſchicket?** Worauf der Geſandte zur Antwort verſetzte: **Der König in Perſien hat freylich viel geſchickte Leute in Dienſten, er ſchicket ſie aber nicht nach Indien.**

Er hatte einen Hof-Narren, von deſſen Artigkeit verſchiedene Hiſtorien erzählet werden. Ich habe an einem andern Orte ſchon gedacht, daß die Perſianer eine groſſe Begierde nach Opium haben, und auch gemeldet, was dieſes Getränck vor eine ſchädliche Würckung zurück laſſe. Wie nun der König einſt durch eine Verordnung dieſes Getränck verbieten ließ, und die Perſianer darüber in die äuſſerſte Deſperation geriethen, erſann gedachter Hof-Narr etwas artiges, ſolche Verordnung aufzuheben. Er miethete einen Kram-Laden, darein ließ er eine groſſe Menge Trauer-Zeug bringen, ſtund beſtändig dabey, und maß ſolches. In ſolcher Verrichtung traff ihn der König an, und frug, was das bedeuten ſollte? Jener verſetzte: **Er hoffe, auf dieſes Trauer-Zeug groſſes Geld zu gewinnen, weil faſt das gantze Land vor todt darnieder läge; denn die Perſianer ſähen ſich aller ihrer Wolluſt und Erquickung, nemlich des Opii, beraubet.** Der König merckete hieraus, daß er dieſe ſchädliche Gewohnheit nicht ohne Gefahr aufheben könnte, und caſſirte daher die Verordnung. Ferner findet man noch eine ande-

re Invention dieſes Hof-Narrens, die gleichfalls ſinnreich war. Der König hatte einen Vogel, von dem er viel hielt, einem Perſianer in Verwahrung gegeben, und ihm ſagen laſſen, wer die Nachricht überbringen würde, daß dieſer Vogel geſtorben, der ſollte ſeinen Kopff verliehren. Wie nun der Vogel ſtarb, und der, ſo den Vogel in Verwahrung gehabt hatte, darüber in Verzweiffelung gerieth, ſo verſprach der Hof-Narr, ihn aus dieſem Unglück zu helffen; gieng zum Könige, und erzählte, er habe ſeinen Vogel geſehen, und da der König frug, wie es mit ſelbigem ſtünde, ſagte er: Recht wohl, und beſchrieb, in welcher Geſtalt er ihn angetroffen, nemlich auf dem Rücken liegend, mit ausgeſtreckten Beinen, und zugeſchloſſenen Augen ꝛc. Wie nun der König hierauf erwiederte: So iſt er alſo todt, antwortete er: Das ſage ich nicht, ſondern Ew. Majeſtät haben es ſelbſt geſagt.

Es werden noch unzählig andere luſtige Hiſtorien, ſo ſich in ſeiner Zeit zugetragen, angeführet. Der König hatte eine Printzeßin, die einem ſeiner Generals-Perſonen vermählet wurde, gegen welchen ſie groſſe Verachtung blicken ließ, daß auch gedachter Herr ſich darüber bey dem Könia beſchwerete, und ſagte: Sr. Majeſtät hätten ihm anſtatt einer Haus-Frau eine Tygerin beygeleget, er dürffte ihr nicht zu nahe kommen, und hätte ſie ihn zu zweyen malen mit einem Dolch überlauffen. Hierüber lachte der König, und frug, ob er viele weiſe Sclavinnen in ſeinem Hauſe habe, worauf

er

er versetzte: Daß er deren bey 45. habe. Der König sagte: So lasset sie alle, eine nach der andern, bey euch schlaffen; ich bin versichert, solches wird meine Tochter zur Raison bringen. Der General lebte des Königes Rath nach. Darüber ward die Printzeßin hefftig erbittert, hielt ihm vor, daß er die eheliche Treue gebrochen, und da sie vernahm, daß er, ihrer Drohungen ohngeachtet, dennoch fortfuhr, seine Sclavinnen zu besuchen, verklagete sie ihn bey dem Könige. Schach Abas antwortete ihr mit einer zornigen Mine, es wäre ja solches nach ihrem eigenen Befehl geschehen, und gab ihr zugleich zu verstehen, sie sollte künfftige Nacht ihren Gemahl in ihre Schlaff-Kammer holen lassen, und sich zu ihm ins Bett legen; das sie denn nicht allein that, sondern auch nach der Zeit sehr wohl mit ihm lebete.

Als er den Königlichen Sitz nach Ispahan verlegte, hielt er nicht allein alle grosse Herren, sondern auch die bemittelten Bürger an, daß sie, der Stadt zur Zierde, hübsche Gebäude aufführen sollten; und da er vernahm, daß ein sehr reicher Specerey-Krämer in der Stadt wäre, gieng er selbst hin, besuchte ihn in seinem Laden, und sagte: Ich habe euch lange nicht allein vor einen ehrlichen, sondern auch bemittelten Mann angesehen, und bin der Meynung, GOtt habe euch mit Reichthum gesegnet, eure Tugenden zu belohnen. Ich wollte wohl wünschen, daß ein so braver und alter Mann mich zu seinem Sohn und Erben machte. Ich will euch als meinen Vater halten, und eure

Söhne als meine Brüder, oder, sollte euch dieses nicht anstehen, so bitte ich, daß ihr ein schönes Gebäude, der Stadt zur Zierde, aufführen wollet. Durch die Freundlichkeit dieses grossen Königes ward der alte Specerey-Krämer so eingenommen, daß er gleich eine Caravanserai, die 3000. Tomans oder 45000. Reichs-Thaler kostete, aufbauen ließ.

Ein ander Exempel von seiner Artigkeit, und glimpfflichem Gemüth, ist dieses: Er war einst bey dem grossen General Iman Culican zu Gaste, den er zum öfftern besuchte, ohne sich anmelden zu lassen. Nach der Mahlzeit, als er berauschet war, kam ihm die Lust an, in das Frauenzimmer-Serail dieses Generals zu gehen. Der Capitain aber, so auch eine Schnurre im Kopff hatte, verbot ihm den Eingang, und als der König frug, ob er ihn nicht kennete, gab er zur Antwort: Ja; er wüste wohl, daß er ein König derer Männer, nicht aber über die Weiber wäre. Abas erzürnte sich so wenig darüber, daß er vielmehr seine Treue gegen seinen Herrn rühmete, und ihm eine Stadthalterschafft, Sultanie genannt, anvertrauete. Diese sowohl, als viele andere Historien, beweisen, daß Schach Abas von Natur ein frommer und glimpfflicher Herr gewesen, und sein bisweilen verübtes strenges Verfahren mehr denen bösen Sitten und Gewohnheiten derer Orientalischen Lande, samt denen schlechten Exempeln seiner Vorfahren, zuzuschreiben sind. Zu andern Beweißthümern von seinem Glimpff kan auch dieses gerechnet werden.

Als

Als er den Königlichen Sitz von Caswin oder Casbin nach Ispahan verlegte, und aus diesem unansehnlichen Flecken eine der grösten Städte in Asien machte, ließ er unter andern Zierrathen in der neuen Haupt-Stadt auch einen prächtigen Marckt, Meidan genannt, anlegen, mit verschiedenen Gewölben und Abtheilungen in Kammern, also, daß die Einwohner in Ispahan täglich dahin kamen, und die Zeit mit Caffée, Toback und Geschwätz vertrieben. Als der König aber merckte, daß solches zu Cabalen wieder die Regierung könnte Anlaß geben, beschloß er, solches auf eine glimpffliche Weise zu verhindern, ohne denen Bürgern ihren Zeitvertreib zu berauben, oder sie in Verdruß zu bringen, wenn er Spionen halten wollte, die von demjenigen, so allda geredet worden, ihm Nachricht geben könnten. Er verordnete gelehrte und geistliche Männer, Mullahs genannt, die sich in allen diesen Kammern des Morgens frühe, ehe die Bürger kämen, einfinden, und diese Caffee-Trincker und Tobacks-Schmaucher mit andern Reden warm halten sollten, bald von dem Gesetz und Rechten, bald von der Dicht-Kunst und andern Materien, und wurde diese Verordnung nachher allezeit beobachtet. Nachdem nun 2. bis 3. Stunden solchergestalt vorbey gestrichen, stehen diese Mullahs auf und sagen: **Nun ist es Zeit zu gehen!** und ein jeder sollte an seine Verrichtung gehen. Worauf denn auch ein jeder so gleich sich retiriret.

Endlich ist dieses auch ein Beweiß von seinem

Glimpff, und ein Zierrath in seinen Geschichten, daß, da der Groß-Vizir, welcher auf Persisch Athemat Dulet heisset, die sogenannten Benjanen oder Götzen-Diener mit Macht und Geschencken dahin gebracht hatte, daß sie den Mahomedanischen Glauben annahmen, der König aber merckete, wie sie im Hertzen keine guten Mahomedaner wären, er einem jeden erlaubte, der Mahomeds Gesetz nur aus Furcht angenommen hätte, wieder zu seiner vorigen Secte zu gehen; denn er hielt davor, es sey besser, einen irrenden, als heuchlerischen oder gar keinen Glauben zu haben. Ein merckwürdiges Exempel, worein sich die Römisch-Catholische Obrigkeit spiegeln sollte, die durch die Folter-Banck und Holtz-Stoß Christliche Unterthanen zwingen, eine Religion zu bekennen, die sie doch im Hertzen verdammen, und also aus Christen verdammte Heuchler machen.

Weil endlich Schach Abas einer der weisesten Könige in Persien war, vernünfftige Regenten aber nicht gerne Mangel an klugen Ministres haben, so traff man auch an seinem Hofe viele vortrefliche Männer an, unter welchen die vornehmsten waren, der grosse General Iman Culican, von dem schon oben geredet worden, und der grosse Nazar oder Schatz-Meister Mahomed Aly Beg, die beyderseits in grossen Gnaden und Ansehen stunden, so lange dieser König lebete. Den ersten, nemlich Iman Culican, hatte der König, weil er an Krieges-Erfahrenheit niemanden seines gleichen, und Schach Abas unter seinem Commando gan-

ge Königreiche erobert hatte, durch so vielfältige und prächtige Verehrungen zu einem derer reichsten Unterthanen in Persien gemacht, und ihn zum Stadthalter über die mächtige Province Schiras erhoben, welche seinethalben durch Zulage verschiedener angräntzenden Städte noch mehr erweitert wurde: also besaß Iman Culican grossen Reichthum und Ansehen, wurde von jedermann geliebet und geehret, und hatte die besten und auserlesensten Truppen in Persien bey sich. Er war auch aufrichtig und freygebig, und stiegen seine Ausgaben fast eben so hoch, als die Königlichen; daher sagte der König, welcher allezeit mit ihm einen vertrauten Umgang unterhielt, einst aus Schertz zu ihm, Iman sollte doch billig des Tages einen Mahmudi weniger, als er selbst, verzehren, damit zum wenigsten ein kleiner Unterschied zwischen eines Königes und Kans Ausgaben seyn könnte. Durch seine grosse Tugenden gewann er jedermann; denn er war mildthätig, belohnete brave Soldaten und gelehrte Leute, liebte die Fremden, und beförderte die freyen Künste. Er ließ in Schiras ein schönes Collegium vor die gelehrte Jugend, und verschiedene Carvanserais, sowohl in der Stadt selbst als an dem Land-Wege, denen Reisenden zum Trost, aufbauen. Er ließ Berge durchhauen, die Wege kürtzer zu machen, und zu eben dem Ende Brücken über strenge Bäche legen.

In einem solchen Ansehen war Iman Culican, so lange Schach Abas lebete; nach dieses Königes Tode verblieb er allezeit in Schiras, und kam nicht

nach

nach Hofe, indem er sich mit seinem hohen Alter, das Ruhe erforderte, zu entschuldigen wuste. Alsdenn aber fieng man an, seinen Fall und Untergang zu beschleunigen; denn die Mutter des neuen Königes konnte nicht leiden, daß die Hofstatt des gedachten Kans prächtiger als die Königliche selbst seyn, ingleichen daß er über alle Einkünffte von Schiras, Laar, Ormus und dem gantzen Persianischen Meer-Busen, sollte zu sagen haben, so daß nicht allein davon nichts in die Königliche Schatz-Kammer kam, sondern der König selbst noch jährlich muste Gelder nach Schiras schicken, die Truppen daselbst zu unterhalten. Am meisten aber ward sie wieder diesen grossen Mann aufgebracht, als sein ältester Sohn sich hatte verlauten lassen, er habe grösseres Recht zur Crone, als der junge König; denn er wäre ein Sohn von dem Schach Abas, der junge König aber nur dieses Enckel. Diese Prætension gründete sich darauf: wenn die Könige von Persien ihren Hofbedienten eine besondere Gnade erzeigen wollen, geben sie ihnen eine von ihren Concubinen zur Ehe; eine solche, die Schach Abas sehr liebete, ward aus dem Königlichen Haran oder Frauenzimmer genommen, und dem Iman Culican zur Ehe gegeben; und weil man davor hielt, diese Dame sey damals geseegneten Leibes gewesen, und habe die Frucht schon 3. Monat getragen, ehe sie den Iman Culican geehliget, sie auch 6. Monath nach diesem neuen Ehe-Verbündniß einen Sohn zur Welt brachte; so durffte dieser, als er heran gewachsen, sich verlauten

ten

ten lassen, daß er der nächste Thron-Erbe wäre. Deswegen soll er auch seinen vermeynten Vater Iman Culican wieder den jungen König aufzuwiegeln gesucht haben; der alte ehrliche Herr aber war keinesweges dahin zu bewegen. Die Mutter des Königes, so durch ihre ausgeschickten Spionen davon Nachricht erhalten, brachte gleich den jungen König auf, der von Natur ohnedem schon blutgierig war, daß er den Iman und sein gantzes Haus sollte ausrotten lassen. Sein Untergang ward also beschlossen; man wuste aber nicht, wie man ihn in die Falle locken sollte, denn, ihn öffentlich anzugreiffen, war, wegen seiner bey denen Truppen habenden Hochachtung und Ansehen, gefährlich. Endlich zeigete sich folgende Gelegenheit. Der Türckische Kayser Amurath fiel damals in Persien ein, eroberte Erivan und Tauris, und machte das gantze Land zittern. Deswegen ließ der König Befehle an alle Stadthalter in denen Provinzien ausgehen, daß sie persönlich in Casbin sich einstellen sollten, wo er die gantze Armée mustern wollte. So bald der Stadthalter in Schiras die Königliche Ordre erhalten, eilete er, als der vornehmste Kan in Persien und oberste Feld-Herr der gantzen Reichs-Armée, mit seinen auserlesenen Truppen, an dem vom Könige bestimmten Orte zu erscheinen. Der älteste Sohn, welcher dem Land-Frieden nicht trauete, sagte unterweges zu seinem Vater: **Wir eilen zu starck, damit unsere Köpffe desto eher vor des Königes Füssen liegen können.** Worauf der Alte antwortete:

du

du prophezeyest vielleicht recht, mein Sohn! Ich bin aber allezeit ein getreuer Unterthan gewesen, des Königes Befehlen muß nachgelebet werden, es mag kosten, was es will. Iman Culican kam also nach Casbin, und ward von dem Könige sehr wohl empfangen. Des folgenden Tages wurde er mit seinen 3. Söhnen auf ein grosses Gastgebot geladen. Er selbst entschuldigte sich seines Alters halben; die Söhne aber stellten sich ein. Wie nun dieses Gastgebot 3. Tage lang gewähret, nahm das Trauer-Spiel seinen Anfang. Der König stund auf, und gieng in eine andere Kammer, worauf 3. starcke Kerls mit entblößten Schwerdtern eintraten, und ihnen die Köpffe herunter putzten. Diese wurden in ein güldenes Becken geleget, und zum Könige gebracht, welcher befahl, daß man sie alsofort ihrem alten Vater zeigen, und darauf seinen Kopff in eben dieses Gefäß legen sollte. Die darzu Verordnete fanden den Kan in seiner Andacht und Gebet, und wiesen ihm die Köpffe seiner Söhne. Durch dieses Spectacul aber ließ er sich nicht abschrecken, sondern bat nur um Frist, bis er seine Andacht vollendet hätte; alsdenn sagte er gantz kaltsinnig: **Des Königes Willen muß vollenzogen werden**; worauf ihm der Kopff vor die Füsse geleget wurde. Alsobald fertigte der König einen Boten nach Schiras ab, mit Befehl, daß alle andern Kinder des Kans sollten umgebracht werden; welches auch geschahe, und wurden von 52. Kindern, so diesem mächtigen Manne zugehöreten,

nur

nur 2. die annoch saugeten, durch den Fleiß und Hülffe ihrer Amme, gerettet. So wurde dieser vortreffliche Herr vor seine Treue und grossen Dienste belohnet.

Den grossen Nazar oder Schatzmeister Mahomed Aly Beg anbetreffend, so erzählet Tavernier, der das Glück gehabt, ihn zu sehen und zu kennen, seine Historie also: Schach Abas war einsten auf der Jagd, und traff von ohngefehr einen jungen Hirten an, der auf der Flöte spielete. Der König machte sich näher zu ihm, frug nach verschiedenen Sachen, welches der Hirte sehr vernünfftig und fertig beantwortete, ohne zu wissen, wen er vor sich hatte. Schach Abas hörte ihm mit Verwunderung zu, und winckte dem Iman Culican, er solte sich auch herbey machen; fuhr also fort zu fragen, und fielen die Antworten des jungen Hirten so aus, daß des Königes Verwunderung noch grösser wurde. Endlich frug er Iman Culican, was ihm von dem Verstande dieses Bauer-Jungens dünckte? Der Groß-Feld-Herr antwortete, wenn der Junge lesen und schreiben könnte, so zweiffele er nicht, daß er Sr. Majestät mit der Zeit grosse Dienste würde leisten können. Also nahm ihn der König mit sich, und lieferte ihn in des gedachten Kans Hände, mit Befehl, alle mögliche Sorge vor seine Auferziehung und Unterricht zu tragen. Dieser Junge nahm nun im Lernen so zu, und verrichtete alle ihm von dem Feld-Herrn anvertrauten Bestallungen mit solcher Hurtigkeit, daß der König, als er davon Nachricht erhielt, ihn

zu dem Amte seines Schatzmeisters erhob, und ihm den Namen Mahomed Aly Beg beylegte. Dieses grosse Glück und Würde erweckte bey denen andern Hofbedienten Mißgunst, und suchten selbige, ihn zu stürtzen; darzu aber konnten sie keine Gelegenheit überkommen, denn gedachter Nazar oder Schatzmeister führte ein unsträfliches Leben, und verrichtete seines Königes Dienste mit grosser Treue und Capacité. Er war freygebig, liebete die Freinden, halff denen Armen wieder die Reichen, und, was das allerseltsamste ist in denen Orientalischen Landen, ließ sich niemalen durch Geschencke und Gaben verblenden, also, daß man ihn gewiß den ehrlichsten Mann nennen konnte, den Persien einige hundert Jahr gehabt hatte. Derohalben ward er von dem Schach Abas, der tugendhaffte und tüchtige Männer liebte, wieder seine Feinde beschützet, und lebete in Frieden, Hochachtung und Ehre, so lange dieser grosse König auf dem Throne saß. Wie Schach Sefi aber zur Regierung kam, fiengen die alten Hof-Bedienten mit Ernst an, einen Versuch zu thun, ob sie ihn stürtzen könnten. Diejenigen, so bey dem Könige wohl gelitten waren, redeten bey aller Gelegenheit zu seiner Verkleinerung, so offt sie aber damit anstimmeten, stellte sich der König, als ob er es nicht höre, ob schon nichts leichter war, als den Schach Sefi zur Vergiessung unschuldiges Bluts zu bringen, weil er einer von denen grösten Tyrannen gewesen, so jemals auf dem Persischen Throne gesessen haben. Jedoch hätten sie fast einmal

gewon-

gewonnen Spiel gehabt; denn, als dem Könige einſt die Luſt ankam, die mit Edelgeſteinen beſetzten Säbel zu ſehen, ſo Nazar unter andern koſtbaren Sachen in Verwahrung hatte, rühmte einer von Nazars Feinden einen mit Diamanten beſetzten Säbel, den der Türckiſche Käyſer dem Schach Abas überſchicket, und bat den König, er wolle denſelbigen hohlen laſſen. Nun war es gewiß, daß Schach Abas einen ſolchen Säbel bekommen; er hatte aber lange zuvor, ehe Mahomed Aly Beg Schatz-Meiſter wurde, die Steine heraus nehmen laſſen, und ſie zu einem andern Gebrauch angewendet. Man ſuchte deswegen lange nach dem Säbel, aber vergebens; deswegen ward der König ſehr entrüſtet, weil man ihn in dem Buche fand, worinnen dergleichen Verehrungen aufgezeichnet waren. Nunmehr hatte man Gelegenheit, den Nazar anzuſchwärtzen, und dieſes zu einem Beweiß ſeiner Untreue anzuführen. Man redete von denen vielen Caravanſerais und andern Gebäuden, die er in ſeinem eigenen Namen hatte aufführen laſſen, ingleichen von der in ſeinem Hauſe anzutreffenden Pracht, und riethen ſie dem Könige, daß er ſolchen anſehen, um dadurch von ſeinem Reichthum überzeuget zu werden, den er nicht anders, als mit Verringerung der Königlichen Schatz-Kammer, habe ſammlen können. Indem ſie alſo zuſchüreten, kam Nazar, wurde aber mit einem unfreundlichen Angeſicht empfangen, wegen des verlohrnen Säbels befraget, und ihm endlich auferleget, binnen 14. Tagen von denen in ſeiner

Verwahrung habenden Kostbarkeiten Rechnung abzulegen. Nazar hatte ein rein Gewissen, und ließ sich dadurch nicht erschrecken, sondern bat den König, er wolle geruhen, folgenden Tages die Schatz-Kammer zu besichtigen. Der König stellete sich ein, fand alles in der schönsten Ordnung, und ward zugleich benachrichtiget, wo gedachter Säbel hingekomen wäre. Darauf gieng er hin, Nazars Haus zu besehen, fand aber nichts als Armuth u. schlechte Tapezereyen, dahingegen die Wände anderer Persischen Herren mit Gold- und Silber-Umhängen bezogen waren; so, daß sich der König über den schlechten Zustand eines so hohen Beamten verwundern muste. Am Ende einer Gallerie traff man eine grosse Pforte an, die starck verriegelt war, so der König im Vorbeygehen nicht bemercket hatte. Als er aber zurück kam, ward ihm diese Pforte von einem Hof-Bedienten gewiesen, als der Weg zu dem Schatz, welchen man aufsuchte. Der König wollte daher gerne hinein gehen, und frug den Nazar, was er allda unter so starcken Schlössern und Riegeln aufbewahrte? Er versetzte: Dieses ist eine Kammer, wo ich dasjenige verwahret habe, das mir am allerliebsten, und welches mein rechtes Eigenthum ist. Alles, was Ew. Majestät in dem Hause gesehen haben, gehöret Ihnen zu; was aber in dieser Kammer verwahret lieget, ist mein eigen, und ich hoffe, Ew. Majestät werden mir es nimmer wegnehmen lassen. Diese Rede machte den König noch begieriger, zu sehen,

was

was darinnen verborgen läge. Als die Pforte aber geöffnet wurde, muste er sich verwundern, weil er nichts als 4. blosse Wände sahe, woran nur ein Hirten-Stab, ein Hirten-Kleid, eine Flöte und eine leere Tasche hieng. Wie Nazar nun merckete, daß der König in Verwunderung stund, und nicht begreiffen konnte, was dieses bedeuten sollte, fieng er also an zu reden: Da mich der grosse Schach Abas auf einem Berge antraff, und ich meiner Heerde hürete, hatte ich nichts anders, als was hier verwahret lieget. Höchstgedachter König ließ mir dieses mein Eigenthum behalten, und ich hoffe, Ew. Majestät werden es mir gleichfalls nicht entziehen, sondern es wieder mit mir nehmen lassen, daß ich kan fortgehen, und mich in Frieden auf meine vorige Weise nähren, welches ich als eine grosse Wohlthat erkennen werde. Hierdurch ward der König so beweget, daß er sein eigenes Kleid aus- und solches dem Nazar anziehen ließ; welches das gröste Gnaden-Zeichen ist, so ein König in Persien einem Unterthanen beweisen kan. Seit der Zeit durffte niemand etwas böses wieder diesen grossen Mann vornehmen; er brachte auch seine übrige Zeit in Hochachtung und Ehre hin, und starb in seinem hohen Posten. Tavernier erzählet, daß er bis an seinen Tod fortgefahren, seine alten Tugenden auszuüben, und saget: daß, so offt er ihm oder andern Europæern auf der Strasse in Ispahan begegnet, dieses seine Frage gewesen, ob ihnen etwas mangele; hätte ihnen

auch Schiraſſer-Wein und andere Erfriſchungen geſchicket. Und dieſes ſey genung geredet von dieſen zwey groſſen Männern, die unter dieſem groſſen Schach Abas Perſien ziereten. Ein ſolcher Herr war auch ſolcher Diener werth.

SOLIMAN.

INdem dieſer Printz unter denen Türckiſchen Sultanen, oder Kayſern, der eintziaſte iſt, den ich würdig halte, unter dieſen meinen berühmten Männern anzuführen; ſo halte ich vor nöthig, darzu die Urſache anzugeben, und ehe ich weiter gehe, etwas von der Türckiſchen Nation Art und Eigenſchafft zu reden.

Faſt 100. Jahr nach des falſchen Propheten Mahomeds Tode kamen einige Scythiſche Völcker über das groſſe Gebürge Caucaſus, und lieſſen ſich in dem Theile Aſiens nieder, welcher anjetzo Georgien, oder Turcomannien, genennet wird. Nachdem dieſe mit denen Saracenen groſſe Kriege geführet hatten, nahmen ſie endlich ihre Religion an, und vereinigten ſich mit ihnen zu einem Volck. Die Herrſchafft dieſer vereinigten Völcker ward mit der Zeit in verſchiedene Dynaſtien oder Caliphate zerriſſen, deren Häupter Caliphen oder Sultane hieſſen. Unter dieſen Sultanen war einer, mit Namen Otman, der berühmteſte, welcher die angräntzenden Caliphen bezwang, und den Grund zu der groſſen Türckiſchen Herrſchafft legte, die annoch unter dem Namen der Ottomanniſchen

Pfor-

Pforte floriret; denn so wird der Sitz des Reichs genennet.

Diese aufgerichtete Herrschafft vermehrete sich unter Otmans Successoren dergestalt, daß alle dem Orientalischen Kayserthum zugehörten Lande und Provinzien darunter vereiniget wurden, und hatten die Griechischen Kayser nichts als nur Constantinopel allein noch übrig. Endlich bemächtigte sich Mahomed II. auch dieser mächtigen Stadt, und machte es mit dem Griechischen Kayserthum völlig ein Ende. Von der Zeit an sind die Sultane Türckische Kayser genennet worden; und als nachher Selim, dieses Solimanni Vater, auch Ægypten eroberte, erreichte die Ottomannische Monarchie den höchsten Gipffel, und ist bis auf diese Zeit, sowohl vor Persien, als die gantze Christenheit ein Schrecken gewesen.

Diese merckwürdigen Conqueten konnten nun freylich nicht ohne grosses Blut-Vergiessen geschehen, auch nicht anders, als mit Depeuplirung derer schönsten und volckreichsten Lande aufrecht erhalten werden, welches auch geschehen ist; denn klein Asien, Syrien, Palæstina, Ægypten, Griechenland, die zuvor von Einwohnern wimmelten, und wo man so viel herrliche und prächtige Städte zählte, sind nun gegen dem, was sie zuvor waren, in Einöden verwandelt. Denn es war denen Türcken nicht sowohl um die Conservation derer eroberten Lande, sondern vielmehr darum zu thun, daß sie die Einwohner in beständiger Sclaverey halten, und die Ländereyen unter das Krieges-

Volck austheilen könnten. Gleiche Fata hatten auch die Künste, Wissenschafften und freyen Künste unter diesem Volck, das es vor eine Staats-Maxime hielt, die Menschen in äusserster Unwissenheit leben zu lassen. Man kan also mit Wahrheit sagen, daß niemalen vom Anfang der Welt ein so schädliches Volck unter der Sonnen gewesen; ja die Türcken sind gewiß eine Pest des menschlichen Geschlechts zu nennen. Es möchten zwar einige gedencken, es wären doch gleichwohl verschiedene eben so barbarische Nationen gefunden worden, und könnten zum Beweiß die Gothen, Tartaren, Araber und andere anführen, welche die besten Lande überschwemmet haben; keine aber von diesen Nationen ist mit der Türckischen zu vergleichen; denn, obschon, was die Politesse anbetrifft, gedachte Nationen damit eben so wenig, als die Türcken, versehen waren, so fand man doch bey denen erstern mehr Docilité und Gelehrigkeit. Denn man siehet, daß die Gothen und Longobarden derer bezwungenen polirten Nationen Moden angenommen haben, und in der Geschwindigkeit also umgegossen worden, daß man sie an Sitten und Gewohnheiten nicht von denen Römern zu unterscheiden vermochte: ja, einer von denen grösten Gothischen Regenten, der sich Italiens bemächtigte, nemlich Theodoricus, gab an Moralité und vernünfftigen Regimente keinem Regenten seiner Zeit etwas nach. Was die Tartaren vor ein Volck gewesen, und wie sie an Politesse unter ein und andern grossen Regenten zugenom-

genommen haben, ist aus Cingiskans und Tamerlans Historien zu erkennen. Die ersten Araber waren grob und ungehobelt, nahmen das natürliche Gesetz wenig in Acht, verachteten Künste, Gelehrsamkeit und Wissenschafft, daß sie auch sogar die Schrifften ruinirten, und gantze Bibliothequen aufbrenneten; es wurden aber gar bald moralische Leute aus ihnen, und hatte die Gelehrsamkeit einsmals gleichsam ihren Sitz in Arabien. Die Türcken aber sind stets in ihrer Barbarey und Hasse gegen alle andere Völcker beharret, und können also als Feinde des menschlichen Geschlechts angesehen werden. Fremde, so sich unter ihnen aufhalten, sind ihres Lebens und Güter nicht gesichert; und diejenigen, so in Sicherheit leben, und sicher auf denen Strassen in Constantinopel gehen wollen, müssen vor Geld Janitscharen zu ihrem Schutz miethen; Pacta und Bündnisse werden gemeiniglich übertreten, und das allgemeine Völcker-Recht hat offtmals bey ihnen nicht statt; daher macht man sich auch kein Bedencken, unterweilen an die Gesandten Hand zu legen, und scheinet es deswegen aller andern Nationen Interesse zu seyn, sich wieder ein so schädliches Volck zu vereinigen, und eine Herrschafft umzuwerffen, die nur durch gewaltsame Mittel erhalten wird. Es haben sich aus der Absicht viele über der Christen Progressen wieder die Türckische Macht zu unsern Zeiten gefreuet; denn durch Zerstörung des Ottomannischen Hauses könnte man Hoffnung haben, daß die Welt ihre vorige Gestalt wieder erlangen,

und öde Oerter wieder in reiche und schöne Lande würden verwandelt werden. Weil nun die Türckische Nation also beschaffen ist, so darff man sich nicht verwundern, wenn in der gantzen Suite derer Geschichte nur ein eintziger Regent, nemlich Soliman II. angetroffen wird, der sich mehr wie ein Regent, als Tyrann, aufgeführet, und will ich eben von dieses Solimans Regiment einen kurtzen Entwurff machen.

Als der Türckische Kayser Selim Ægypten, Syrien und Palæstina, die Städte an dem rothen Meer, und zwar in einer Zeit von 8. Jahren, eingenommen hatte, starb er Anno Christi 1520. *und* von der Hegira an zu rechnen Anno 926. Er hinterließ einen eintzigen Sohn Soliman, der seinem Vater in der Regierung succedirte, fast zu der Zeit, da Carolus V. zum Römischen Kayser erwählet wurde. Weil nun dieser Soliman der eintzige Erbe des Kayserthums war, auch grosse natürliche Gemüths-Gaben hatte, ließ ihn sein Vater gantz anders, als die andern Printzen vom Geblüte, aufziehen, und befahl seinem Hofmeister Piri insonderheit, daß er ihn mit Fleiß in denen Reichs-Sachen unterweisen und ihm von der Beschaffenheit der Ottomannischen Herrschafft sowohl, als der Stärcke und Schwäche ihrer Feinde, eine gründliche Nachricht beybringen sollte.

Gazelle, der Stadthalter in Syrien, der seinem Vater Selim treue Dienste geleistet, begunte gleich nach dem Tode dieses Selims Unruhen anzurichten, gab sich viele Mühe, das Mameluckische Reich in Ægypten

gypten wieder aufzurichten, und hoffete, sich selbst den Weg zu dem dasigen Throne zu bahnen. Da er sich aber nicht starck genung sahe, solches mit eigenen Kräfften auszuführen, suchte er den Ægyptischen Stadthalter Cajerbeg mit ins Spiel zu ziehen. Cajerbeg aber, der wohl sahe, daß ein solches Vornehmen schwer fallen dürffe, und überdem auch leicht voraus mercken konnte, daß, wenn es auch glücken sollte, doch Gazelle allein die Früchte davon erndten würde, ließ dem Soliman alsobald davon Nachricht geben, und, zum Beweiß seiner Treue, Gazelles Gesandten ermorden. Soliman schickte deswegen eine grosse Armée unter des Bassa Ferrats Commando, der seinem Vater rühmlichst gedienet hatte, nach Syrien. Gazelle merckete aus seines Gesandten Ausbleiben, daß ihn der Ægyptische Stadthalter verrathen hätte; deswegen ergriff er das Gewehr, hielt bey denen Rodiser-Rittern um Artillerie, Kraut und Loth an, so er auch erhielt, und bemächtigte sich verschiedener Oerter, bis endlich obgedachter Bassa Ferrat mit der Türckischen Macht ihm auf den Halß kam. Alsdenn kam es zu einer blutigen Schlacht, worinnen Gazelle, nachdem er verschiedene vornehme Janitscharen mit eigener Hand nieder gemacht hatte, endlich erleget, und seine Armée zerstreuet wurde.

Dieser Sieg brachte den jungen Soliman in grosses Ansehen, und merckte man gleich aus seiner Conduite, daß er alle seine Vorfahren an rühmlichen Thaten zu übertreffen suchte. Er hatte beym Antritt seiner Regierung, da es gebräuchlich

ist, daß die Janitscharen sich von dem neuen Käyser eine Gnade ausbitten, bewilliget, daß sich kein Christ in Constantinopel sollte zu Pferde sehen lassen, weil solche Ehre allein denen Muselmännern zukäme. Damit er sich nun die Unterthanen noch mehr verbinden möchte, ließ er kund machen, daß alle diejenigen, so zuvor an ihren Gütern und Vermögen Schaden gelitten, aus seiner Schatz-Kammer die Erstattung des Schadens genieſſen sollten. Er straffete alle, so mit denen Hospitalien und heiligen Häusern übel umgegangen, und schaffte alle Unordnung im Gericht ab: bey welcher Gelegenheit verschiedene Cadis oder Richter hingerichtet wurden. Uber die bezwungenen Provinzien setzte er fromme und tugendhaffte Stadthalter; insonderheit wählte er diejenigen aus, so etwas zum Besten hatten, denn er hielt davor, daß die Armen und Hungrigen nicht reine Hände halten könnten. Er ließ sich die Thaten seiner Vorfahren offtmals vorlesen, und als er fand, daß selbige sich der Stadt Belgrad in Ungarn und der Insel Rhodus nicht hatten bemächtigen können, so setzte er sich vor, beyde Oerter anzu greiffen, und das möglich zu machen, was seinen Vorfahren unmöglich gewesen.

Man konnte sich lange nicht resolviren, welcher von diesen Oertern am ersten sollte angegriffen werden: der Anfang aber wurde mit Belgrad, einer berühmten Ungarischen Vestung, die auf dieser Seite gleichsam die Vormauer der Christenheit ist, gemacht. In Ungarn regierte damals ein jun-

ger

ger König, nemlich Ludovicus, zu dessen Zeiten das Reich, wegen der unter denen Grossen entstandenen Mißhelligkeit, in einem gantz verwirreten Zustande war; und ließ solche Verwirrung dem Soliman gute Progressen hoffen. Weil er doch aber nicht, nach dem Exempel seiner Vorfahren, ohne Ursach Krieg anfangen wollte, so fehlete hier eine Gelegenheit zu diesem Ungarischen Zuge, welche sich doch aber nachgehends folgender gestalt äuserte. Er schickte einen Gesandten an den jungen König, und ließ ihm seinen Antritt zur Regierung hinterbringen. Diesen Gesandten tractirten die Ungarischen Herrn als einen Spion, und hinderten ihn an seiner Rück-Reise. Soliman sahe solche Auffführung als eine Ubertretung des Völcker-Rechts an, deswegen fertigte er gleich den Bassa Piri mit einer Armée ab, die Stadt Belgrad zu belagern, und folgte selbst gleich in eigener Person nach.

Die Stadt wurde wegen ihrer vortrefflichen Fortificationen vor unüberwindlich gehalten; und muste deswegen auch Mahomed II. und Amurath mit unverrichteter Sache wieder davon abziehen. Eben dieses aber munterte den Soliman auf, die Belagerung mit desto grösserm Eifer fortzusetzen. Die Besatzung hielt sich so überaus tapffer, daß die Türcken in 12. Stürmen abgeschlagen wurden. Endlich, als er Minen legen ließ, und durch deren Würckungen die Stadt-Mauren eingeworffen wurden, so muste die Besatzung capituliren; und war Soliman über die Eroberung dieser wichtigen

Stadt so vergnügt, daß er nichts mehr in Ungarn tentirte, sondern wieder zurück gieng. Wie er wieder in seine eigenen Lande kam, begegnete ihm ein Weib mit niedergeschlagenen Haaren, welche überlaut ruffte: Eure räuberischen Soldaten haben in voriger Nacht mein Hauß geplündert, daß ich also nichts habe, womit ich meine vielen kleinen Kinder ernähren kan! Soliman versetzte lächelnd: Weil du diese Dieberey nicht eher, als des Morgends, gemercket, so ist es ein Zeichen, daß du nachläßig gewesen und zu lange geschlaffen hast. Das Weib antwortete unerschrocken: Ja, ich habe geschlaffen, aber in der Hoffnung, daß ihr wachen würdet; denn, Regenten sind verbunden, vor die Wohlfarth derer Unterthanen zu wachen. Durch diese Antwort des Weibes wurde Soliman so beweget, daß er befahl, dem Weibe das Weggenommene wieder zuzustellen, und verehrete ihr auserdem noch eine Summe Geldes. Solches wäre zu eines andern Käysers Zeiten wohl gantz anders abgelauffen; es waren aber viele Dinge, darinnen Soliman nicht seinen Vorfahren nachfolgen wollte.

Nachdem er dieses glücklich bewerckstelliget hatte, nahm er sich vor, das andere grosse Werck, so er sich vorgesetzet, auszuführen, nemlich die Insel Rhodum anzugreiffen, dessen tapffere Beschützer, die Ritter des Hospitalier-Ordens, schon lange denen Türcken ein Schrecken gewesen waren. Die gröste Hoffnung eines glücklichen Ausfalls gab ihm die heimliche Correspondence, so er mit dem Ordens-

dens-Cantzler Andrea Amaral einem Portugiſen unterhielt, welchen der Haß gegen den Groß-Meiſter des Ordens zu dieſer Verrätherey veranlaſſete.

Anno 1522. landete deswegen eine formidable Armée auf dieſer Inſel, und Soliman folgte gleich nach. Die Ritter vertheidigten ſich mit einer unglaublichen Tapfferkeit, ſo daß über 40000. Türcken in der Belagerung aufgeopffert wurden. Soliman wollte aus der Urſache ſchon den General Moſtapha, der ihm dieſen Zug gerathen hatte, hinrichten laſſen; weil er aber durch den Verräther Amaral von dem elenden Zuſtande der Belagerten verſtändiget wurde, ſo beſchloß er aufs neue, die Belagerung fortzuſetzen; welches auch mit gewöhnlicher Bravoure geſchahe. Unterdeſſen wurde Amarals Verrätherey entdecket, deswegen ward er hingerichtet, und 4. Theile ſeines Leibes auf die 4. Bollwercke der Stadt aufgeſtecket, denen Türcken ein Schrecken einzujagen. Dieſes aber konnte den Soliman nicht bewegen, von ſeinem Vornehmen abzuſtehen. Endlich, als alle Hoffnung vor die Ritter verſchwunden war, übergaben ſie die Inſel mit Accord, welchen Soliman nicht allein unverbrüchlich hielt, ſondern auch den Groß-Meiſter des Ordens de l' Isle Adam ſeiner Tapfferkeit halben rühmete, und ihn mit groſſer Höflichkeit tractirte. Durch dieſe Conquete brachte Soliman ſeine Reputation auf das Höchſte, und ſetzte dadurch gantz Europa in Schrecken.

Dieſer Zug war nicht ſo bald geendiget, da dieſer

ser Martialische Regent, bey Gelegenheit der in Ungarn herrschenden Uneinigkeiten, dieses Reich wieder besuchen wollte. Der Ungarische König Ludovicus kehrte alle mögliche Gegen-Anstalten vor, und machte den bekannten Franciscaner-Münch Paulum Tomoneum zum General über die Armée. Alles aber, was er in dem verwirrten Zustande des Reichs aufbringen konnte, waren 30000. Mann, dahingegen die Türckische Armée aus 250000. Mann bestund. Es riethen daher viele dem jungen Könige, keine Schlacht zu wagen, ehe die erwarteten Hülffs-Truppen zu ihm würden gestossen seyn; der General Paulus aber meynete, man müste das Glück versuchen, dem man auch nachkam. Es ward alsdenn die unglückseelige Schlacht bey Mohaz gehalten, wo die Ungarische Armée ruiniret, und der König selbst nebst dem General niedergehauen wurden. Des Königes Cörper fand man erst 2. Monat darnach in einem Morast. Soliman soll selbst über das Schicksal dieses jungen Herrn Mitleiten getragen, und seine bösen Rathgeber gescholten haben. Das Wundersamste hierbey war, daß Soliman sich diesen Sieg nicht weiter zu Nutzen machte; denn er griff keine Vestungen an, sondern sengete und brennte nur im Lande, und begab sich mit einer grossen Beute, worunter 25000. Christen waren, im Triumph wieder nach Constantinopel.

Nach dem bejammerns-würdigen Ende des Ungarischen Königes Ludovici entstund ein Successions-Streit zwischen Johann von Zapulia, Woywo-

den

den von Siebenbürgen, und Ferdinanden, Käysers Caroli V. Bruder. Den ersten unterstützte Soliman, und den letztern Käyser Carl, und entstund also der langwährige und blutige Krieg hieraus, der das florirende Königreich Ungarn fast im Grund ruinirte. Es ist unsers Orts nicht, aller inzwischen vorgefallenen Actionen, Eroberungen derer Städte und Treffen zu erwehnen. Weil Soliman es in diesen Kriegen mit dem mächtigen Käyser Carl zu thun hatte, so wurden sie mit veränderlichem Glück geführet, und muste, als er Anno 1532. mit einer erschrecklichen Macht Wien belagert hatte, mit unverrichteter Sache wieder abziehen.

Anno 1534. wendete Soliman seine Waffen gegen Persien, und ließ sich durch den bekannten Bassa Ibrahim, seinen Favoriten, dazu überreden. In Persien regierte damals Schach Thamas, des bekannten Ismael Sefis Sohn, welcher zu schwach war, der Türckischen Macht zu widerstehen. Denn Soliman bemächtigte sich in diesem Kriege der beyden wichtigen Städte Babylon und Tauris, und zwang den Thamas, in den innersten Theil von Persien zu entfliehen; er behielt auch in dem darauf folgenden Frieden diese Städte. Nach seiner Zurückkunfft war man an dem Türckischen Hofe bemühet, seinen Favoriten zu stürtzen. Der Fall dieses Mannes war desto beschwerlicher auszuwürcken, weil ihn Soliman selbst, so lange er lebete, seiner Gnade versichert hatte. Seine Feinde musten deswegen das Hof-Frauenzimmer zu Hülfe

se nehmen, und alsdenn muste Ibrahim unten liegen; denn er wurde auf des Käysers Befehl stranguliret, und sein Cörper, denen Fischen zur Nahrung, ins Wasser geworffen. Man tadelte es an dem Soliman, daß er diesen grossen Ministre, wieder sein so heilig gegebenes Versprechen, aufopfferte, weit mehr aber, daß er sich einer Chicane bedienete, solches zu beschönigen; denn er ließ ihm den Halß zuschnieren im Schlaff, und sagte, ein Schlaffender sey mehr todt als lebendig, also habe er auch sein Gelübde nicht gebrochen. Der Groß-Mufti soll ihn mit diesem geistlichen Argument unter die Arme gegriffen, und also die Schuld auf sich genommen haben.

Die Ungarischen Sachen hielt sonst Soliman Zeit seines gantzen Lebens beständig in der Gähre, so daß seit Mahomed II. kein Türckischer Käyser der Christenheit so formidable gewesen; ja man darff wohl sagen, daß wenn er gleich kein so grosser Soldat, so ist er doch ein viel grösserer Regent gewesen: Denn kein Türckischer Kayser hat die Schwäche und Stärcke der Christen besser gekennet. Er soll davor gehalten haben, wenn man die Christenheit bezwingen wollte, der Anfang an dem Römischen Pabste müsse gemachet werden; daher lebete auch Italien zu seiner Zeit in beständiger Furcht, und vermahneten die Päbste allezeit die Christlichen Potentaten, ihre Kräffte wieder den Soliman zu vereinigen. Daß er aber keine so grosse Progressen, als Mahomed II. machte, war die Ursache, weil die Conjuncturen damals

gantz

gantz anders beſchaffen, und er mit Carolo V. dem mächtigſten Chriſtlichen Käyſer ſeit Caroli Magni Zeiten, zu thun hatte, der damals allein dieſem formidablen Feinde die Stange halten konnte. Beyde hatten auch groſſe Officiers, beydes zu Lande und Waſſer, und hatte Carolus V. einen Andreas Dorias, der eben ſo formidable in dem Mittelländiſchen Meere, als der Türckiſche Admiral Barberouſſe war. Wie aber die Chriſtlichen Käyſer gegen das Ende ihrer Regierung von ihrem Glücke gerne viel zu verliehren pflegen, ſo ergiena es ebenermaſſen auch dem Soliman: Denn, als die flüchtigen Rhodiſer-Ritter ſich auf der Inſel Malta niedergelaſſen, wollte er ſie Anno 1565. eben als er auf Rhodus gethan hatte, vertreiben; die Inſel aber wurde von denen Rittern, die damals Malteſer-Ritter hieſſen, mit ſolcher Tapfferkeit vertheidiget, daß er mit groſſem Verluſt von ſeinem Unternehmen ablaſſen muſte. Denn der Türckiſche Baſſa Ulug Aly ſoll in verſchiedenen Treffen 23000. Mann derer beſten Truppen zugeſetzet haben.

Der letzte Zug, dem Soliman in eigener Perſon beywohnete, gieng nach Ungarn hin, wo er die Veſtung Sigeth belagerte und eroberte. Daſelbſt ſtarb er in ſeinem Lager Anno Chriſti 1566. von der Hegira Anno 974. im 74ten Jahres ſeines Alters, und ſeiner Regierung dem 46ſten. Unter denen Türcken wird er vor den gröſten Regenten des Ottomanniſchen Hauſes gehalten. Denn neben ſeiner Tapfferkeit und groſſem Begriff in Krie-

ges-Sachen, übte er noch verschiedene Tugenden aus, die man bey seinen Vorfahren nicht angetroffen. Denn er hielt insgemein über die Handhabung des Rechts, erfüllete seine Worte und Versprechen, wuste seinen Zorn und Affecten zu mässigen, und hatte eine gewisse Politesse, die sonst bey denen Türcken nicht gefunden wird. Er verstund ausser der Arabischen auch die Persische und Türckische Sprache. Ferner soll er auch seyn im Griechischen erfahren gewesen, und verschiedene Bücher, unter andern Cæsaris Commentarien, auf Türckisch haben übersetzen lassen. Der Italiänische Scribent Sagredo stellet folgendes Portrait von ihm: Er war ein barbarischer und zugleich streitbarer Herr, auch ehrgierig, und hat 46. Jahr regieret, in welcher Zeit die Gräntzen seines Reichs von ihm mercklich sind erweitert worden. Von Couleur war er braun und dunckel, hatte ein Majestätisch Ansehn, war hoch von Statur, hatte eine breite Stirn, schwartze Augen und eine krumme Nase. Von Natur war er melancholisch, mässig im Essen und Trincken, enthielt sich gäntzlich des Weins, und war mehr anädig als streng. Er hielt sein Versprechen, belohnete die Tapfferkeit, haßte aber träge und feige Leute. Er hielt starcke Disciplin, und ward von der Armée nicht weniger geliebet, als gefürchtet. In Activité hatte er wenig Regenten seines gleichen; denn er wohnete selbst allen Zügen bey, und starb unter seinem Gezelt in Ungarn, da er über 70. Jahr alt war. Bey allen diesen Tugenden hatte er auch grosse

Feh-

Fehler: Denn er ließ ſich von ſeinen Favoriten und Hof-Dames regieren; dieſe verleiteten ihn, den Baſſa Ibrahim aufzuopffern, der doch dem Reiche ſo groſſe Dienſte gethan hatte: Dieſe verleiteten ihn auch, wieder ſeine eigenen Kinder Grauſamkeit auszuüben. Und weil nichts vorher davon iſt gedacht worden, will ich damit ſeine Hiſtorie beſchlieſſen.

Soliman hatte zwey Gemahlinnen. Die eine war aus Circaſſien, und die andere hieß Roſſolana, die ſonſt auch Roſa genannt wird. Erſtere war eine hochmüthige und blutgierige Dame, die letzte dagegen freundlich, dabey aber ſehr verſchlagen und argliſtig. Soliman hatte mit der erſten 4. Söhne gezeuget, nemlich Moſtapha, Giangor, Meemeth und Baiazeth: Roſſolana dagegen hatte nur einen eintzigen Sohn, nemlich Selim, zur Welt gebracht. Als die Circaſſierin merckete, daß Roſſolana durch ihre Freundlichkeit und angenehmen Umgang mehr und mehr in des Sultans Gnade kam, wurde ſie ihr ſo gehäßig, daß ſie ſelbige einſt mit Schlägen überfiel, und ihr Angeſicht übel zurichtete. Als nun Soliman einsmals des Nachts die Roſſolana zu ſich ruffen ließ, entſchuldigte ſie ſich, ſie wäre ſo übel zugerichtet, daß ſie nicht werth, geſehen, geſchweige von dem Kayſer geliebet zu werden. Dieſes machte den Soliman noch begieriger, ſie zu ſehen, und befahl, ſie ſollte ſich gleich einſtellen; wie er ihrer nun gewahr wurde, frug er, wer ihr ſo übel mitgehandelt hätte. Roſſolana erzählte die gantze Sache, deswegen begegnete

Soliman der Circasſierin mit Schelt-Worten: weil ſie aber hochmüthig, und trotzig war, auch ſich auf die vielen Printzen, ſo ſie zur Welt gebracht hatte, verließ, ſagte ſie, alle andere Dames müſten ihr weichen, und drohete, die Roſſolana noch ſchlimmer zu tractiren, wenn ſie ſich nicht ehrerbietiger aufführen würde. Uber dieſe Verwegenheit ward Soliman ihr gantz gehäßig, da hingegen ſeine Liebe gegen die Roſſolana, mehr und mehr zunahm, daher er ſich auch endlich zu ihr allein hielt, und ſie die gantze Zeit ihres Lebens beſtändig liebete.

Von der Circasſierin 4. Söhnen ſtarb Meemeth, und Roſſolana die ihrem eigenen Sohne Selim, ob er gleich der jüngſte war, den Weg zum Throne bahnen wollte, chartete es dergeſtalt, daß Bajazeth vom Hofe nach Caramanien geſchickt wurde. Moſtapha, der älteſte Printz, von groſſer Hoffnung, war freundlich, tapffer, und dabey demüthig, daher ihn auch jedermann liebete, inſonderheit die Janitſcharen, ſo ihn als einen Abgott ehreten; es fiel alſo der Roſſolana beſchwerlich, einen ſolchen Printz zu ſtürtzen. Aber eben das Anſehen, worein ſich Moſtapha gebracht, erhitzte dieſe liſtige Dame, mit deſto gröſſerm Eifer an ſeinem Fall zu arbeiten. Solches nun zu bewerckſtelligen, bedienete ſie ſich des Ruſtan Baſſa, der ihre Tochter zur Ehe hatte. Die Circasſierin, Moſtaphæ Mutter, merckte, daß man mit dergleichen Anſchlägen wieder ihren Sohn umgienge, daher ließ ſie ihn heimlich warnen, er ſolle ſich vor dieſen ſeinen Feinden in acht nehmen. Den andern

Sohn

Sohn Giangor ließ man unangefochten, weil er gebrechlich und bucklicht war; jedoch mochte ihn der Sultan wegen seines Spasses gerne leiden.

Rossolana versäumte keine Gelegenheit, den Mostapha anzuschwärtzen, stellte ihn als eine Person vor, die mit grossen Anschlägen umgienge, und daß die denen Soldaten bewiesene Freygebigkeit eine Regiersucht zur Mutter habe: sie sagte, er redete von dem Alter seines Vaters verächtlich, und daß selbiger zu schwach wäre, die Bürde des Reichs zu tragen. Solche stets währende Nachrede machte endlich den alten Herrn so argwöhnisch, daß er den Mostapha vor sich fordern, und im Angesicht seiner durch 4. stumme Hofbedienten stranguliren ließ. Diese wieder die Natur streitende That suchte er bey der Armée mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen; denn Mostapha habe ihm nach dem Leben gestanden. Die Soldaten aber wurden darüber so erbittert, daß, wenn ein Rädelsführer da gewesen, sie diesen Mord gewiß alsobald gerächet hätten. Damals lebete ein Handwercks-Mann, der dem ermordeten Printzen sehr ähnlich war. Man ließ deswegen ausstreuen, dieses wäre Mostapha, der sich durch die Flucht salviret habe, und fiel ihm gleich eine ziemliche Anzahl des Pöbels bey, daß er endlich 40000. Mann auf die Beine brachte, einen eigenen Vizir annahm und sich endlich ohnweit Constantinopel sehen ließ. So gleich schickte Soliman den Portau Bassa mit 60000. Mann diesen Rebellen entgegen, die denn auch nicht allein geschlagen, sondern der Anfüh-

rer ſelbſt gefangen wurde. Als man ihn zum Verhör brachte, bekannte er, daß er zu Sinope gebohren ſey, und hätte in Conſtantinopel einen kleinen Krain gehabt. Ferner, da er gemercket, daß jedermann den Moſtapha bedauert, er aber dem hingerichteten Printzen an Leibes-Geſtalt gleich wäre, ſo habe er ſich verleiten laſſen, ſeine Perſon zu ſpielen. Nachdem man ihn auf die Folter-Banck geleget, daß er ſeine Mit-Conſorten offenbahren ſollte, wurden ihm Naſe und Ohren abgeſchnitten, ſein Leib aber an einem Pferde-Schwantz durch die Straſſen in Conſtantinopel geſchleiffet.

Nach dieſer Execution gieng man auf Moſtaphæ Anhänger loß, und ward keines, auch nicht der jungen Kinder in der Wiegen, geſchonet. Einige Zeit darnach, als der andere Printz Giangor einſt mit ſeinem Vater auf der Jagd war, frug er den Soliman wegen des mit ſeinen Brüdern vorgenommenen harten Verfahrens, woher es doch kommen möchte, daß die Strenge im Alter zunähme, und ein Vater, der in der Jugend ſeine Kinder geliebet, im Alter ſolche Grauſamkeit an ihnen ausüben könnte. Durch dieſe Frage ward der Sultan ſo erhitzet, daß er nicht allein den Giangor mit harten Worten von ſich wieß, ſondern ihn auch kurtz darnach mit Gifft hinrichten ließ; doch meynen einige, der Printz habe ſelbſten Gifft zu ſich genommen, um von der Furcht, worinnen er täglich ſchwebete, befreyet zu werden. Nach dieſen Executionen war keiner von der erſten Sultanin Söhnen, als Bajazeth, übrig, deswegen hoffete

Roſſo-

Rossolana, ihr vorgesetztes Ziel zu erreichen, und die Crone in ihres Sohns Selims Hände zu spielen.

Man konnte es dem Soliman anmercken, daß er über den in seiner Familie herrschenden Streit und Uneinigkeit hertzlich betrübet war; daher befahl er auch denen beyden überbliebenen Printzen, daß sie allen Haß und Feindschafft bey Seite setzen sollten. Weil es aber Cron und Scepter galt, so halff keine Vermahnung; au contraire, Rossolana suchte alles Vornehmen des Bajazeths verdächtig zu machen, und mahlete ihn ab, als wenn er vor der Zeit nach dem Throne trachtete: deswegen wurden auch verschiedene Briefe verfälschet und erdichtet, ihn in dem Argwohn zu bestärcken. Ihr Schwieger-Sohn, obgedachter Rustan Bassa, trug auch alles mögliche dazu bey, daher wurde Bajazeth mehr und mehr verhaßt, und Selim dagegen setzte sich immer vester bey dem Vater in Gnaden; daher sahe ihn auch jedermann als den künfftigen Successor in der Regierung an. Endlich, als Bajazeth merckete, daß er sich nicht länger ohne Gefahr am Hofe aufhalten könnte, nahm er die Flucht, gab aber doch dabey zu verstehen, daß er wieder seinen Vater, den er liebete und ehrete, nichts Feindliches im Sinn habe, sondern er allein die Waffen wieder seinen Bruder anlegte, dessen Parthey ihn zu unterdrücken suchte. Selim, der von des Sultans gantzen Macht unterstützet war, gieng dem Bajazeth gleich auf die Klinge, und kam es alsdenn zu einer Schlacht, worinnen Bajazeth so tapffer fochte, daß Selim die Flucht

nehmen muſte. Letzterer aber ward von dem Muſtapha Baſſa aufgemuntert, und gleichſam gezwungen, wieder umzukehren, und dem Treffen beyzuwohnen, bis endlich ſein Volck die Oberhand behielt, und Bajazeth, der ſich von ſeinen Truppen verlaſſen ſahe, die Flucht erwählen muſte.

Nach dieſem unglücklichen Treffen fertigte Bajazeth einen Bothſchaffter an ſeinen Vater ab, mit dem Erbieten, ſich vor ſeinen Füſſen nieder zu werffen, und um Gnade zu bitten, ob er gleich nur die Nothwehr wieder ſeinen neidiſchen Bruder ergriffen hätte. Der Groß-Mufti in Conſtantinopel hatte über alle diejenigen, ſo Bajazeths Parthey angenommen, den Fluch ausgeſprochen; nach obgedachtem Treffen aber kam ein Mufti aus Amaſia, der einer von denen 4. vornehmſten Auslegern des Geſetzes war; dieſer ließ in der Stadt ausſtreuen, daß ein ungehorſamer Sohn, wenn er umkehrete, wieder müſte zu Gnaden angenommen werden, und daß ein Vater ſich gröblich verſündigte, wenn er fortführe, ihn zu haſſen und zu verfolgen. Dieſes aber konnte den Soliman nicht bewegen, daß er ihn wieder begnadiget hätte: er verlangte allein, Bajazeth ſollte ſich ſelbſt einſtellen, und der Straffe unterwerffen, die ihm der erzürnete Vater auflegen würde, ſonſten man ihn mit Macht dazu zwingen dürffte. Doch, der Printz trauete dem Frieden nicht, und weil er ſahe, daß der Mangel am Gelde und Freunden ihn mit eigener Macht wieder ſeinen Bruder nicht Stand halten ließ, flohe er nach Perſien. Als Soliman

von

von seiner Flucht benachrichtiget wurde, ließ er ihm gleich starck nachsetzen. Bajazeth aber kam in Sicherheit nach Persien, wo ihn der König mit grossen Ehrenbezeigungen empfieng, dergestalt, daß ihn 4000. Persianer, als er in Tauris einzog, begleiten musten. Es ward auch beschlossen, daß ihn der König von Persien in Schutz nehmen, und Gesandten nach Constantinopel schicken sollte, seines Vaters Gnade auszuwürcken. Man suchte auch bey dieser Gelegenheit, ihn zu überreden, daß er die Persische Religion annehmen sollte; Bajazeth wollte sich aber nicht dazu bequemen, und wendete ein, daß er dadurch seinen Vater noch erboßter machen würde.

Wie sicher er sich aber auch an diesem Hofe schätzte, so unglücklich fiel es doch vor ihn aus: Denn, obgleich ein Persianischer Gesandte mit zwey Elephanten, einigen Cameelen und andern Verehrungen nach Constantinopel abgefertiget wurde, der den Sultan versicherte, daß der flüchtige Printz bereit wäre, seinem Vater allen kindlichen Gehorsam zu erweisen, so ward doch dieser Vorschlag nicht allein übel aufgenommen, sondern auch dem Gesandten nur schlecht begegnet. Denn man ließ seinen Secretaire in Arrest setzen; und seine Brieffschafften mit Gewalt wegnehmen, um nachzusehen, was er in Commission habe; ja er muste endlich auf der Folter-Banck alles aussagen, was ihm von Bajazeths Vorhaben am Persischen Hofe bewust war. Nichts destoweniger unterstützte doch des flüchtigen Printzen Mutter das Ansuchen

des Gesandten durch beständiges Weinen und Bitten, daß sich endlich des Sultans Zorn in etwas verringerte. Gleich darauf aber lief ein Brieff von dem Selim ein, der alles dieses zu nichte machte. In diesem Briefe berichtete er Bajazeths heimliches Verständniß mit dem Könige von Persien, und gab darneben dem Sultan den Rath, Persien mit Krieg zu drohen, wodurch er den König zu zwingen gedächte, daß er den Printzen auslieffern sollte.

Der Sultan, so sich in allem von Rossolana, Selims Mutter, regieren ließ, nahm diesen Vorschlag an, und drohete gleich, Persien mit Krieg zu überfallen, wenn der König seinen ungehorsamen Sohn nicht auslieffern, oder ihn länger beschützen wollte. Der Gesandte versetzte dagegen, es sey niemalen seines Königes Vorsatz gewesen, den Sohn in seiner Wiederspenstigkeit zu verstärcken; oder ihm wieder seinen Vater zu assistiren, sondern nur allein eine Mittels-Person zwischen Vater und Sohn zu seyn, und zwischen ihnen Friede und ein gutes Verständniß zu stifften. Wie dieser Gesandte aber die Krieges-Zurüstungen des Türckischen Hofes wahrnahm, warnete er seinen König in einem Schreiben, er möchte es zu keinen Feindseligkeiten kommen lassen, und sein eigenes Reich nicht in Gefahr stürtzen, da er in einem fremden Lande Friede stifften wollte. Soliman hatte dem Gesandten auch zu verstehen gegeben, es sey kein ander Mittel, den Krieg abzuwenden, als wenn ihm Bajazeths Kopff überschickt würde: ja diese Sache lag ihm dergestalt auf dem Hertzen, daß

er

er den Portau Bassa als Gesandten nach Persien spedirte, und dem Persischen Könige eine goldene Uhr, verschiedene silberne Gefässe, und über 600000. Scudi verehren ließ, mit Versicherung eines mehrern, ingleichen eines beständigen Friedens, wenn er den Sohn ausantworten wollte; dagegen drohete er, seine gantze Macht wieder Persien zu gebrauchen, wenn er sich dessen wegern würde. Von welcher Wichtigkeit sonst der Sultan diese Sache angesehen, ist daraus abzunehmen, daß er Devotion anordnen, und insonderheit den Gebrauch des Weins verbieten ließ, ob er gleich davon unerhörte Einkünffte und Zoll heben konnte. Und, als ihm der Vizir solches vorhielt, sagte er: **Man muß vor 100. Marck Goldes nicht einen Gran des Gewissens verliehren.** Er ließ auch eine starcke Inquisition über das liederliche Weibes-Volck anstellen, und befahl, selbige nach Alzier zu führen. Als ein Türck wieder einen Christen in einer ungerechten Sache Schutz begehrte, sagte er: **Die Gerechtigkeit ist der Sonnen gleich, die sowohl denen Ungläubigen als Gläubigen scheinet.** Eine solche Würckung hatte damals diese Uneinigkeit in der Kayserlichen Familie, und mit solchen Augen sahe Soliman die Widerspenstigkeit seines Sohnes an.

Unterdessen langte Portau Bassa als Gesandter in Persien an, und hatte, seine Gesandschafft desto ansehnlicher zu machen, eine Suite von 3000. Mann bey sich. Er ward eine Zeitlang in Tauris aufgehalten, ehe er Audience erhalten konnte.

Des

Des Königes Unpäßlichkeit sollte die Ursache daran seyn, da es doch nur geschahe, Zeit zu gewinnen, daß sich selbiger bedencken konnte, welche Resolution man nehmen, und was man sich vor einen Vortheil bey des Printzen Ubergabe bedingen sollte. Und da man sahe, daß Soliman diese Sache so hefftig trieb, beschloß der König, sich einen Theil derer Lande auszudingen, so die Türcken von Persien abgerissen hatten. Weil aber der Gesandte mit keiner Vollmacht versehen war, sich in einen solchen Handel einzulassen, so erklärete er kürtzlich, man möchte entweder den Frieden auf die einmal angebotenen Conditionen annehmen, oder sich fertig zum Kriege machen; und schickte er darauf einen Expressen nach Constantinopel, diesen Handel zu hinterbringen. Gleich darauf kam eine Bothschafft von dem Persischen Gesandten an dem Türckischen Hofe nach Persien, mit einem Schreiben, das mit Portau Bassas gethanem Vorschlag übereinstimmete, und darneben zu verstehen gab, daß, wenn man länger fortfahren würde, den Bajazeth zu beschützen, Persien in das äuserste Unglück gerathen dürffte, weil Soliman so erhitzet wäre, daß er alles aufopffern wollte, sein Verlangen nur erfüllet zu sehen.

Als man nun dieserhalben sich berathschlaget hatte, wurde beschlossen, daß man, denen Versprechungen ohngeachtet, so dem Bajazeth des Schutzes halben wären gethan worden, mehr auf des Reichs Wohlfahrt sehen, und deswegen den flüchtigen Printzen aufopffern müsse. Dieses wurde

auch

auch ins Werck gestellet; und Bajazeth an einem düstern Orte in Ketten und Banden verwahret; es war auch dem Türckischen Gesandten erlaubet, ihn in dem Gefängnisse zu besuchen, damit man der Sache könnte gewiß seyn. Ferner alle die, so zu des Printzen Suite gehöreten, wurden niedergesäbelt, und einige nur zur Persischen Religion gezwungen. Bajazeth bekam endlich einen Strick um den Halß, und damit es nicht heissen sollte, man habe den Printzen vor Geld, oder einen andern Vortheil verkaufft, ließ man unter der Hand bekannt machen, daß der König von Persien sich genöthiget gefunden, Bajazeth ermorden zu lassen, weil er mit bösen Anschlägen wieder seine eigene Person umgegangen. Also war der unglückselige Printz im Gefängniß stranguliret, und erlangte Soliman dadurch seine Ruhe wieder; ja es entstund bey ihm eine solche Freude darüber, daß er demjenigen, so ihm die Nachricht von Bajazeths Tode brachte, das erste Siagiacat, das ledig würde, versprach. Alle Waffen, Kleider und Pferde des hingerichteten Printzen wurden gleichsam im Triumph nach Constantinopel geführet, redliche Leute aber sahen es mit gantz andern Augen an, und schämeten sich beyder Könige halben. Niemand freuete sich mehr darüber, als Rossolana, die dadurch alle Hinderniße vor ihren Sohn Selim aus dem Wege geräumet sahe. Diese listige Dame conservirte sich ihre gantze Lebens-Zeit in des Sultans Gnade, und ließ er nach ihrem Tode in dem vornehmsten Tempel, ihr zu Ehren, ein prächtig

tig Grabmahl aufbauen. Soliman aber ließ sich nicht mit Bajazeths Tode begnügen, sondern auch alle seine Kinder und Kindes-Kinder hinrichten, worunter eines, so nur ein Jahr alt war, in der Ammen Schooß erwürget wurde. Dieses Verfahren hat dem Soliman einen Fleck angehänget, der nimmer kan abgewaschen werden, auch seine andern guten Qualitæten und berühmten Thaten verdunckelt: Denn sonst war er ein grosser und habiler Regent, ja der beste, so jemals auf dem Ottomannischen Throne gesessen. Er soll sich selbst vor den glücklichsten Regenten geschätzet haben, wenn er 3. Dinge hätte ausrichten können, die ihm auf dem Hertzen lagen. 1) Die Eroberung von Wien; 2) die Vollendung eines prächtigen Tempels, den er in Constantinopel angefangen; und 3) ein Aquæductus, oder Wasserleitung, so er sich nach dem Exempel der alten Römer vorgenommen hatte.

Vergleichung.

Aus denen Geschichten dieser beyden Regenten erhellet, daß fast in allem eine Ubereinstimmung zwischen ihnen gewesen. Beyde waren bey allen ihren Fehlern doch die besten Könige, so in Persien und der Türckey regieret haben. Beyde waren grosse Sieger, zugleich aber auch grosse Politici. Beyde handhabeten die Justitz sehr eifrig, waren umgänglich, schertzhafft und zugleich strenge, und also eben so beliebt als gefürchtet. Tugend und Tapfferkeit wurde von beyden belohnet,

und

und hatte deshalben der Türckische sowohl als Persische Staat niemalen einen grössern Vorrath an Generalen und habilen Ministres, als zu ihrer Zeit, gehabt. Und, wie sie gleiche Tugenden, so hatten sie auch gleiche Fehler; denn beyde waren argwöhnisch, und besudelten ihre Hände mit ihrem eigenen Blute.

Ich sage, sie waren, aller ihrer Fehler ohngeachtet, doch die besten Könige unter denen Türcken und Persianern; und darff man nur beyder Nationen Historien durchlauffen, wenn man davon will überzeuget seyn: denn sie führten sich beyderseits nicht allein als grosse Generale im Kriege, sondern auch als Könige auf, deren vornehmste Pflicht ist, den innern Zustand derer Reiche genau zu beobachten. Darinnen übertraff doch Schach Abas den Soliman; denn, wie man siehet, so war seine gantze Regierung eine Kette nützlicher Anstalten, die auf des Landes Stärcke, Aufnahme des Handels und Wandels und Aufkunfft derer Wissenschafften abzieleten. Seine geführten Kriege sichteten auch mehr dahin, Persien starck als groß zu machen, und also war es ihm mehr um die Eroberung einer starcken Gräntz-Vestung und eines guten See-Hafens, als eines grossen Landes zu thun; da Soliman hingegen viele Kriege führte, um nur allein den Namen eines Siegers zu erwerben, und sichteten seine beständigen Züge nach Ungarn fast auf nichts anders hin. Des Persischen Königes Siege werden dadurch noch ansehnlicher als Solimans, weil ersterer seine

Leute

Leute selbst zu tüchtigen Männern und Soldaten machen muste, der andere aber solche vor sich fand; denn vor Schach Abas Zeiten war Persien ein verwirretes, unansehnlich- und unstreitbares Reich. Die Macht des Ottomannischen Kayserthums aber hatte vor Solimans Zeiten schon den höchsten Gipffel erreichet. Beyde waren zugleich grosse Generale und Politici. Die Historien-Schreiber bezeugen, daß kein Türckischer Kayser sein eigenes Land besser gekennet, auch die Stärcke und Schwäche der Christen genauer, als Soliman, ausstudiret gehabt; und Schach Abas beständige Verrichtungen sind Proben einer tieffen Einsicht in die Regierungs-Sachen. Beyde waren eifrige Handhaber der Justice, bestraffeten unrechtfertige Richter, und hoben die vor ihrer Zeit im Schwang gegangene Corruption auf; dieses erstreckte sich auch bey dem Persischen Könige so weit, daß er verkleidet in die Becker- und Schlachter-Buden gieng, zu sehen, ob alles im rechten Stande sey. Von Solimans Rechtfertigkeit wird dieses als eine grosse Probe angeführet, daß er die Invectiven eines bedrängten Weibes anhörte und ihr alsobald Recht verschaffte; und bey dem Schach Abas ist dieses zu mercken, daß, als man die Benjaner zur Mahomedanischen Religion genöthiget hatte, und der König merckte, daß sie doch im Hertzen keine guten Mahomedaner waren, er allen, die Mahomeds Gesetz nur aus Furcht angenommen hatten, erlaubte, zu ihrer vorigen Secte wieder über zu gehen, indem, seiner Meynung nach,

ein

ein irrender Glaube beſſer als ein heuchleriſcher wäre. Nichts kan die Hiſtorie eines Regenten mehr zieren, als eine ſolche That. Beyde waren umgänglich und ſchertzhafft; inſonderheit Schach Abas, wie aus denen artigen und luſtigen Hiſtorien, ſo von ihm erzählet werden, und wovon einige in dieſem Wercke angeführet ſind, erhellet: wie ſie aber beyde im Umgange angenehm, ſo waren ſie beyderſeits auch ſtrenge, und gab ein und anderes von ihnen verübtes Verfahren zu erkennen, von welchem Stamme ſie entſproſſen; daher wurden ſie auch eben ſo gefürchtet als geliebet. Beyde belohneten Tugend und Tapfferkeit; daher hatte Perſien und die Türckey niemalen einen ſo erflecklichen Vorrath an groſſen Generalen und habilen Miniſtres, als zu ihrer Zeit, gehabt. Ibrahim Baſſa an dem Türckiſchen, und Aly Culican am Perſiſchen Hofe ſind Exempel der groſſen Hochachtung, ſo dieſe beyden Regenten vor groſſe Männer trugen, ob wohl der erſte ſich nicht allezeit in ſeines Herrn Gnade conſervirete. Dem Soliman wird eine gewiſſe Gelehrſamkeit beygeleget, da er verſchiedene Sprachen verſtund, und Cæſaris Commentarien überſetzen ließ, worinnen er ſtets las; wie weit ſich des Perſiſchen Königes Gelehrſamkeit erſtrecket, iſt unbekannt; dieſes weiß man nur, daß er durch Stifftung verſchiedener gelehrten Societæten den Grund zu der heutiges Tages in Perſien florirenden Gelehrſamkeit geleget hat.

Wie ſie aber gleiche Tugenden, ſo hatten ſie auch gleiche Fehler. Sie waren beyde argwöh-

nisch, und lieſſen sich von Ohrenbläſern überreden, Hand an ihre eigenen Kinder zu legen. Dieſes gieng doch bey dem Soliman viel weiter, der nicht allein 3. von seinen eigenen Söhnen, sondern auch ihre Kinder und Kindes-Kinder umbringen ließ, ohne darüber den geringsten Verdruß spühren zu lassen; da Schach Abas hingegen über dem an seinem Sohne begangenen Morde sich fast zu Tode grämete. Und hieraus siehet man, daß diese beyde grosse Monarchen nicht von der Beschaffenheit sind, deren Leben andern Regenten zum Exempel könne recommendiret werden, ob man schon aus verschiedenen an ihnen hervorleuchtenden vortrefflichen Qualitæten abnehmen kan, daß, wenn ihre Geburth in andere Lande eingefallen, sie in die Claſſe der besten Regenten in der Historie hätten kommen können.

MONTEZUMA
und
ATAPALIBA.

Vorbereitung.

DAs Recht, ein Land zu erobern, schreibet sich entweder daher, wenn es keinem zugehöret hat, oder, wenn die alten Besitzer solches verlassen, oder auch, wenn die gegenwärtigen Besitzer es durch Gewalt, unrechtmäßige Kriege, oder Hinterlist andern abgenommen haben. Was aber

auf

auf andere Weiſe erobert wird, gründet ſich nicht auf eine natürliche Billigkeit, ſondern iſt eine unrechtmäßige Acquiſition zu nennen. Hieraus erhellet klärlich, wie beſchwerlich es denen Spaniern fället, ihre Poſſeſſiones in America zu legitimiren, weil ihr Recht ſich auf nichts als obgedachte Urſachen gründet. Die Spaniſchen Juriſten haben alle ihre Kräffte verſchwendet, dieſes ihr Recht gut zu machen: keines aber von ihren Argumenten hat Stich halten können, ja einige ſind gar lächerlich geweſen; und alſo wäre es beſſer, wenn ſie rein zu Werck gegangen, und zugeſtanden, daß ſie ſchwache Menſchen geweſen, die nicht Philoſophie genung gehabt, dem Americaniſchen Reichthum zu widerſtehen, als daß ſie ſich drehen und wenden, Beweißthümer zu erfinden, wo keiner iſt oder ſtatt haben kan. Unter denen Argumenten, ſo ſie ſich bedienet, ſtehet auch die Fortpflantzung des Evangelii, in einem Lande, das in die äuſſerſte Blindheit und Abgötterey verſuncken war. Soll aber dieſe Fortpflantzung des Evangelii rechtmäſſig ſeyn, muß ſolche nur durch Lehre und Perſuaſionen geſchehen, doch, da die Americaniſchen Converſiones durch Ermordung vieler tauſend unſchuldiger Menſchen ins Werck geſetzet wurden, ſo iſt dieſes Recht nicht beſſer, als dererjenigen, gegründet, die mit dem Schwerd in der Hand umher lauffen, Menſchen ermorden, und ſich ihres Eigenthums bemächtigen, weil dieſen ein Ding ablänglicht ſcheinet, das ihnen doch ſelbſt rund vorkömmt; daher auch Corteſius und Pizarro mehr vor Räu-

ber und Gewaltthäter, als Christliche Missionarien anzusehen sind: Denn, soll das Wort, Compelle intrare, so verstanden werden, als es die Spanier hier haben erklären wollen, so kan man in Wahrheit sagen, daß die Evangelische Moral übel gegründet, ja, die Christliche Lehre so beschaffen ist, daß alle Menschen davor den grösten Abscheu tragen sollten. Solches recommendiret uns das Evangelium nicht, sondern die Herrlichkeit der Christlichen Lehre bestehet vornemlich in Vermahnungen zur Geduld, Mitleiden und Gütigkeit.

Aber, sagen sie, die Americaner waren Leute, so nicht allein eine simple Abgötterey trieben, sondern ihr vornehmster Dienst bestund darinn, daß sie Menschen schlachteten, und denen Göttern opfferten; ist man nicht berechtiget, solche Leute zu vertilgen? Dieses könnte gut genung seyn, wenn die Mexicaner in die Spanischen Lande eingefallen, und daselbst solches verübet hätten. Die Carthaginenser und Tyrier hatten vor Zeiten auch solche Opffer im Gebrauch; man findet aber nicht, daß ihre Nachbarn sich davon ein Recht zugeeignet, die Städte zu bezwingen, die Einwohner todt zu schlagen, und sich ihrer Güter zu bemächtigen. Wurden die Cananiter von denen Kindern Israel ausgerottet, so geschahe solches auf den expressen Befehl GOttes, worauf die Spanier sich nicht beruffen, auch keinen persuadiren konnten, zu glauben, daß sie einen solchen Himmel-Brief hätten, insonderheit, da sie diesen Eifer nur in denen reichen Landen spühren liessen, sich aber wenig daran

keh-

kehreten, auf was Weiſe die armen Nationen ihren Gottesdienſt verrichteten. Deswegen hat dieſe ihre Aufführung alle Argumenta entkräfftet, ſo von der Religion zur Beweiſung eines ſolchen Rechts hergenommen ſind. Die Mexicaner und Peruvianer konnten allezeit fragen: Womit haben wir euch beleidiget, daß ihr kommet, uns erwürget, und unſer Eigenthum wegnehmet? und, wenn dieſe antworteten, daß ſie wegen ihrer Abgötterey und Menſchen-Opffer, vertilget zu werden, verdieneten, konnten jene erwiedern, warum ſie die armen Americaniſchen Völcker unangefochten lieſſen, unter denen doch eben dieſe Sünden im Schwange giengen? Eine ſolche Antwort von einem ungelehrten Americaner hätte die Spaniſchen Juriſten und Theologos mercklich confundiren können. Pizarro, der die Peruvianiſche Monarchie bezwang, ſuchte einen nähern Weg, als er Spaniens Prætenſiones auf Peru legitimiren wollte, wenn er vorgab, S. Peter oder die Römiſchen Päbſte hätten an Spanien gantz West-Indien vereheret. Der König von Peru aber antwortete darauf, er habe nicht das Glück, S. Petern zu kennen, könne daher auch nicht begreiffen, worauf er dieſen Schenckungs-Brieff gründen wollte. Dieſe Antwort ſchreyen die Spanier vor gottloß aus; ob man gleich auf ein ſolches Vorgeben natürlicher Weiſe nichts höflichers gewärtig ſeyn konnte. Denn, wenn eine unvermuthete Geſandſchafft aus Terra Auſtrali oder einem andern unbekannten Lande nach Spanien käme, und daſelbſt von dem

Könige verlangen wollte, er sollte gleich das gantze Reich übergeben, weil ein Priester in diesem unbekannten Lande, wo sie hergekommen, ihrem Könige einen Schenckungs-Brieff auf gantz Spanien und dessen zugehörige Provinzen gegeben habe; was würde wohl darauf vor eine Resolution folgen? Ist es wohl zu glauben, daß Sr. Catholische Majestät dieser Gesandtschafft eine höflichere Antwort, als diejenige, ertheilen würden, so der König von Peru dem Pizarro gab? Man würde wohl weiter gehen, und diesen guten Australischen Gesandten als einen solchen ansehen, der im Kopffe nicht wohl verwahret, und ihn in einem Hospital Quartier anweisen.

Es scheinet, daß Cortesius, als ein bedachtsamer Mann, sich solcher Argumenten nicht bedienen wollen, sondern brauchte ein anderes, das zum wenigsten einigen Schein haben konnte, indem er vorgab, Kayser Carolus V. wäre ein Erbe und Descendent von dem Stiffter der Mexicanischen Monarchie, Quezalcoal, von dem die Mexicaner zugestunden, daß er sich in die Oestlichen Lande begeben, und daselbst neue Reiche gestifftet habe: es war aber ein Unglück, daß dieses nur auf einer Fabel beruhete; und gesetzt, es wäre auch gewiß, daß gedachter Quezalcoal in denen Oestlichen Landen neue Reiche gestifftet, und versprochen hätte, daß einer von seinen Nachkommen wieder nach Mexico kommen sollte, so konnte es doch nicht bewiesen werden, ob er sich in Africa, Asien oder Europa niedergelassen, vielweniger, daß es

Spanien

Spanien ſey, denn eine ſolche Tradition konnte allen Potentaten derer 3. Welt-Theile Gelegenheit geben, eben ſo gründliche Prætenſiones auf Mexico zu machen, als Carolus V. wenn ſie insgeſamt vorwendeten, daß ſie Deſcendenten und Erben des Quezalcoal wären. Man könnte auch fragen, ob die vielen Mexicaniſchen Könige, die ſeit Quezalcoals Abreiſe regieret haben, inſonderheit, da es Wahl-Könige waren, verbunden geweſen, ihm und ſeinen Erben einige 100. Jahr lang das Reich aufzubewahren. Es iſt kein Zweiffel, daß Montezuma ſowohl, als die Mexicaniſchen Juriſten, gemercket, wie armſelig und elend dieſer Anſpruch wäre, ſie es aber nicht vor gut befunden, die Hiſtorie genau zu examiniren, damit man mit wenigerm Hohn ſich einer fremden Herrſchafft unterwerffen könnte. Solches wird von allen vernünfftigen Völckern beobachtet, die gezwungen ſind, zu diſputiren, wenn ſie das Schwerd über ihrem Haupte ſchweben ſehen. Der Peruvianiſche König dagegen, welcher, wegen ſeiner hitzigen Complexion nicht ſo gut zu temporiſiren wuſte, als der Mexicaniſche, beförderte dadurch ſeinen und ſeines Reiches Ruin deſto eher. Dieſes ſoll in denen traurigen Geſchichten dieſer beyden unglückſeligen Monarchen weiter erkläret werden, worzu ich mich nunmehro wenden will.

MONTEZUMA.

Es wäre zwar nöthig, ehe ich zu der wunderbaren Hiſtorie dieſes Americaniſchen Re-

gentens trete, von der West-Indischen Decouverte zu reden, wie nemlich zuerst die Inseln und nachher das grosse veste Land entdecket worden. Weil aber die Historie dadurch zu weitläufftig gerathen würde, sie auch schon auserdem allen bekannt ist, so will ich dieses nur sagen, daß, nachdem die Spanier durch Christophorum Columbum einige wichtige Inseln erfunden und erobert, und nachher durch Americum Vesputium von dem vesten Lande Nachricht erhalten hatten, sie den bekannten Ferdinandum Cortesium erwählten, dieses letztere einzunehmen, von dessen Reichthum und Herrlichkeit man viel zu sagen wuste, auch an sich richtig war; denn der daselbst angetroffene Reichthum und Herrlichkeit war so groß, daß es fast unglaublich scheinet, was davon erzählet wird, und, da man meynte, ein wildes und barbarisches Volck anzutreffen, muste man mit Verwunderung wohl eingerichtete Monarchien und Republiquen, prächtige Schlösser und Städte, künstliche Gärten, Politesse und feine Staats-Maximen sehen. Das gantze veste Land, so sich fast von dem Nord- bis zum Süd-Pol erstrecket, bestund vornemlich aus zwey grossen Kayserthümen, wovon das Südliche Peru, das Nordliche aber Mexico hieß: und landeten die Spanier erst unter Cortesii Anführung an dem letztern.

Der damals regierende Monarch hieß Montezuma, unter dessen Herrschafft die Mexicanische Macht den höchsten Gipffel erreichet hatte. Ihre Länge bestund aus 500. und die Breite aus

200.

200. Meilen. Das gantze Land wimmelte von Einwohnern, und war mit Reichthum angefüllet. Zu dieser Macht und Ansehen war die Mexicanische Herrschafft in einer Zeit von 130. Jahren angewachsen; darinnen die Mexicaner eine Nation nach der andern bezwungen hatten. Mexico war sonst ein Wahl-Reich, ob man gleich die vom Königlichen Geblüte, wenn sie geschickt zu regieren waren, nicht gerne vorbey gieng; und eben durch eine solche Wahl war der damahls regierende König Montezuma auf den Thron gekommen. Er war vom Königlichen Geblüte, und hatte sich durch seine Tapfferkeit einen grossen Namen erworben, daher man ihn auch als den grösten General im Lande, und den Mexicanischen Thron zu besteigen, würdig hielte. Wie er nun sahe, daß solche Würde vor ihm zu hoffen stünde, bestrebete er sich beständig, durch die feineste Politique den Weg darzu aufzumachen. In der Absicht affectirte er allezeit vor den König einen grossen Gehorsam sehen zu lassen, alle seine Thaten musten von seiner Weisheit und Ehrbarkeit zeugen, daher alles, was er redete oder that, auf Schrauben gesetzt war, und suchte er insonderheit, die Hertzen des Volcks durch Freygebigkeit zu gewinnen. Dieses brachte ihm grosse Gunst und Ansehen zuwege; welches vornemlich durch seinen vor die Religion bezeigten Eifer zunahm, indem er allezeit den Tempel suchte, der am meisten frequentiret wurde, und daselbst öffentlich seine Andacht ablegte: Kurtz zu sagen, kein Italiäner kan seine Rolle besser spielen, wenn

er seinen Endzweck erreichen will. Der Ausfall kam auch mit seiner Absicht überein; denn gleich nach des Königes Tode, fielen die Stimmen derer Wahl-Herren auf ihn; er selbst aber, die angefangene Comœdie auszuführen, stellete sich an, als ob er keine Lust zur Crone hätte, und muste man ihn gleichsam dazu ziehen. Er hatte sich aber nicht so bald auf den Thron geschwungen, da er gleich die Masque abnahm, und sehen *ließ*, daß er seinen Namen Montezuma, welches Strenge bedeutet, erfüllete: Es scheinet also, daß der grosse Pabst Sixtus V. seine Rolle nicht feiner als dieser sogenannte barbarische Printz gespielet.

Sein strenges Verfahren erweckte unter denen Unterthanen ein grosses Mißvergnügen, welches dergestalt zunahm, daß einige Provinzien rebellirten. Einige davon brachte er mit Macht wieder zum Gehorsam; 3. Provinzien aber, nemlich Mechoacan, Tascala und Tepeaca vertheidigten *sich* mit Beständigkeit. Damit nun Montezuma seine Ohnmacht beschönigen möchte, gab er vor, daß er diese Völcker nicht so geschwind unterzwingen wollte, weil er Feinde vonnöthen hätte, die ihn mit Sclaven versehen könnten, welche man zum Götzen-Opffer brauchte: Denn in solchen Opffern bestund vornemlich der Mexicanische Götzendienst. In diesem Zustande war damals die Mexicanische Herrschafft, als Ferdinandus Cortesius mit denen Spaniern eine Landung that.

Es werden verschiedene Zeichen und Wunder erzählet, die kurtz zuvor in Mexico sich sollen ereignet

eignet

eignet haben, welche als Warnungen vor den bevorstehenden Ruin angesehen wurden, und dem Montezuma Schrecken und Entsetzen einjageten. An dem Himmel sahe man ungewöhnliche Zeichen. Die Dämme an der grossen Mexicanischen See brachen durch, und überschwemmeten alles. Ein Tempel wurde angezündet, ohne, daß man die Ursach darzu erfahren, noch das Feuer löschen konnte. Man hörte in der Lufft ein Wehklagen, das den Untergang des Landes verkündigte, und alle Antworten der Götter waren traurig und unangenehm. Man kan zwar nicht viel auf die Historien bauen, so nach der Zeit von diesen Zeichen und Warnungen erzählet werden. Nur kan man sagen, daß der bevorstehende Untergang der Mexicanischen Monarchie die gröste, verwunderlichste und traurigste Veränderung ist, so jemals auf der Welt sich zugetragen; wenn also GOtt vor gut befindet, grosse bevorstehende Unglücke durch Zeichen anzuzeigen, so waren hier bewegliche Ursachen darzu vorhanden; und ob ich sonst schon auf solche Historien nur wenig Reflexion mache, so habe ich doch hier mich nicht gäntzlich dispensiren können, diesen Glauben beyzustellen, weil die Begebenheit werth war, durch extraordinaire himmlische Operationes zuvor bekannt gemacht zu werden. Nunmehro muß ich mich zur Historie dieses Trauer-Spiels wenden, von dem man, so lange die Welt stehet, allezeit mit Verwunderung reden wird.

Die Spanische Flotte landete zuerst an dem Orte,

Orte, welcher anjetzo S. Johann d'Ulua genennet wird, um Ostern. Man merckete gleich von einigen Booten, so auf den Strom kamen, daß die Einwohner auf dem vesten Lande eine andere Sprache als auf denen Inseln redeten, welches dem Cortesio grosse Bekümmerniß verursachte, weil man also den mitgenommenen Dollmetscher nicht gebrauchen konnte. Zu allem Glück aber traff man ein Americanisch Frauenzimmer an, das beyde Sprachen redete, und dadurch denen Spaniern einen grossen Dienst erwieß. Kurtz nach ihrer Ankunfft langte eine Gesandschafft von einem Königlichen Stadthalter an, der vernehmen ließ, aus was Ursache der Anführer dieser Flotte auf das Land kommen wäre, und bot denen Spaniern alle Hülffe und Dienste an, die sie zur weitern Fortsetzung ihrer Reise könnten nöthig haben. Cortelius antwortete, er sey als ein Freund gekommen; und nachdem er bey denen Gesandten verschiedenes von Montezumæ Macht und Reichthum erforschet hatte, gab er ihnen einen höflichen Abschied.

Nach ihrer Abreise ließ er Soldaten, Pferde und Feld-Stücken debarquiren, und verschiedene Barraquen aufrichten, worzu die Americaner selbst ihm behülfflich waren, und eine sonderbare Behendigkeit bey solcher Arbeit erwiesen. Die Höflichkeit, so die Americaner denen Spaniern erzeigeten, geschahe gäntzlich auf des Königes Befehl. Denn wie Cortesius seiner Seits sich als ein Freund anstellete, die Gesandten und alle andern

Einwoh-

Einwohner, so ihm aufstiessen caressirte; so spielete Montezuma auf seiner Seite eben eine solche Rolle, ließ seine Unterthanen denen Spaniern zur Hand gehen, und versorgete sie mit allen Nothwendigkeiten; und da man zuvor sich eingebildet, man würde einen barbarischen König antreffen, mercketen sie nunmehro, daß sie mit einem feinen Staats-Manne zu thun hätten.

Nachdem die Spanier auf dem Lande sich in einen guten Defensions-Stand gesetzet hatten, arrivirten zwey grosse Mexicaner, wovon einer Montezumæ General, der andere Stadthalter der Provinz war. Diese gaben vor, sie kämen, eine höfliche Visite abzulegen und zugleich die Ursache von der Spanier Ankunfft zu erfahren. Cortesius ließ ihnen antworten, sie wären von dem Don Carlos, dem Monarchen aus der Oestlichen Welt, geschicket, mit dem Kayser Montezuma wichtige Sachen abzuhandeln, welche er niemanden, als dem Kayser selbst, offenbaren dürffte. Bey dieser Rede wurden die Mexicanischen Herren gantz bleich, sie hielten doch aber, so viel möglich, gute Minen, verehreten allerhand reiche Geschencke, und contestirten ihre Bereitwilligkeit gegen die Spanier; sagten aber darbey, daß Cortesius den Kayser zu sehen und mit ihm zu sprechen verlange, solches wäre etwas sehr beschwerliches. Cortesius erwiederte hierauf, er hoffte, der Kayser würde eines grossen Monarchens Gesandten die Audience nicht versagen; und solches sagte er in einem solchen Thon, daß sie mercketen, es sey sein rechter

Ernst,

Ernſt, deswegen baten ſie, er möchte keine Bewegung machen, ehe ſie ihr Anbringen vorgebracht, und Montezumæ Antwort erhalten hätten.

In der Suite dieſer beyden Mexicaniſchen Herren waren zwey Mahler, welche währender Unterredung das Lager und Flotte der Spanier abſchilderten, und zwar auf des Generals Ordre, der dem Montezumæ einen vollkommenen *Unterricht* von dieſen neu angekommenen Leuten *geben wollte*. Denn, es iſt zu mercken, daß die Americaner *keine* andere Art zu ſchreiben haben, indem die Buchſtaben und Characteren ihnen unbekannt waren, und deswegen ihre Beſchreibungen nur durch Bilder und Abriſſe machten; welches vor die älteſte Art gehalten wird, ſeine Meynung auszudrücken, und älter als die Schrifft iſt: *es iſt auch die kürtzeſte Weiſe, da man von einem Anblick eine gantze Hiſtorie faſſet, die durch langes Leſen nicht kan begriffen werden.* Man muß aber auch zugleich geſtehen, daß die Schrifft vollkommener iſt, indem wir daraus die Connexion der Hiſtorie beſſer einſehen, eine Schilderey aber die Adverbia, Conjunctiones und andere Particuln nicht exprimiren kan, welche doch in einer Schrifft eben das ſind, was der Kalck bey einem Gebäude iſt, der es nett zuſammen bindet. Die Spaniſchen Scribenten bezeugen, dieſes ſey ſo behende und künſtlich geſchehen, daß Corteſius ſich darüber verwundern müſſen, und ließ er damals ſeine Soldaten im Angeſicht derer Mahler exerciren, damit ihre Abriſſe deſtomehr animiret würden. Als man aber mit

denen

denen Musqueten und der Artillerie eine Salve gab, verlohren sie ihre Contenance, und fielen vor Schrecken zur Erden: und hatte Cortesius genung mit ihnen zu thun, daß er ihnen wieder ein Hertz einsprechen möchte.

Nachdem er die Mexicanischen Herren mit verschiedenen Verehrungen regaliret hatte, reiseten sie wieder zurück. Sieben Tage hernach kam der Mexicanische General wieder in das Spanische Lager, und überbrachte die Antwort des Kayserς. Selbiger stellete sich gleich vor dem Cortesio ein, und gab ihm, nach verschiedenen zuvor gemachten Complimenten und Geschencken; zu vernehmen, daß der Kayser ihm nicht wohl erlauben könnte, an seinen Hof zu kommen, indem er vorstellete, die Wege wären beschwerlich und unsicher u. d. m. das, eine solche Entschuldigung zu beschönigen, konnte angeführet werden. Cortesius empfieng die Gaben mit grosser Ehrerbietigkeit, bezeugete aber darbey, daß die Ehre seines Herren ihm nicht erlaubte, mit unverrichteter Sache wieder zurück zu gehen; sondern er müste seiner Ordre nachleben. Dieses sagte er mit solchem Nachdruck, daß die Mexicaner ihm nicht darauf antworten durfften. Sie erboten sich nur, einen neuen Versuch zu thun, ob sie den Kayser überreden könnten, dem Spanischen General Audience zu geben. Darauf nahmen sie Abschied, und Cortesius beschloß, sein Werck fortzusetzen, doch nicht ohne Bekümmerniß, wenn er die Wichtigkeit eines solchen Vornehmens betrachtete.

Diese

Dieſe zweyte Antwort allarmirte den gantzen Mexicaniſchen Hof; ja brachte Montezuma wieder dieſe Fremden dergeſtalt auf, daß er ihren Untergang beſchloß. Als die erſte Hitze aber vorüber gegangen, ward er gantz anders geſinnet, und ſein Zorn in Melancholie und Bekümmerniß verwandelt. Er ließ ſeinen Rath verſammlen, ihr Bedencken anzuhören, und auch, der Götter Zorn zu ſtillen, Opffer zurichten. Nach langem Rathſchlagen wurde gedachter Mexicaniſche General an den Corteſium abgefertiget, der ihm hinterbringen ſollte, daß, wenn er das Land nicht mit Güte verlaſſen wollte, man ihn als einen Feind tractiren müſte. Corteſius aber ließ ſich dieſe Drohungen nicht abſchrecken, ſondern blieb bey ſeinem Vorſatz, und damit er ſich recht veſt im Lande ſetzen möchte, ließ er eine neue Stadt anlegen, und ſie Vera Cruz nennen. Er rückte darauf weiter ins Land, und ward von verſchiedenen Caciken, oder kleinen Fürſten, freundlich empfangen, inſonderheit von denenjenigen, ſo mit Montezumæ hartem Regimente nicht zufrieden waren, und verſäumete er die Gelegenheit nicht, ſie in ſolchem Mißvergnügen zu beſtärcken, ließ ſich auch mit ihnen in Alliance ein, und verſprach, mit der Zeit ſie zu beſchützen.

Bey alle dem aber nahm er ſich doch wohl in Acht, annoch nichts öffentlich vorzunehmen, das den Frieden mit dem Kayſer brechen könnte, und geſchahe es eben aus dieſer Abſicht, daß er einigen von Montezumæ hohen Officiers ſo wohl begegnete,

te, sie in Freyheit setzen, und bis dahin escortiren ließ, wo sie ihre Reise nach Mexico sicher fortsetzen konnten; daher versuchte auch Montezuma, der sonst gleich zum Gewehr greiffen wollte, durch die vierdte Gesandschafft, Cortesium zu gewinnen. Wie die Gesandten kostbare Geschencke überlieffert, hielten sie eine lange Rede, worinnen sie des Kayſers Klage über verschiedene ungehorsame Caciquen vorbrachten, und zugleich Cortesii Verhalten gegen die gefangenen Ministres rühmeten. Endlich schlossen sie die Rede mit dem vorigen Begehren, nemlich, Cortesius möchte von seinem Vorsatz ablassen, und nicht in die Haupt-Stadt kommen. Cortesius gab ihnen in seiner Antwort den guten Willen und Wohlmeynen, so er gegen den Kayser trage, zu verstehen, davon das gegen die von denen Caciquen gefangene Ministres bezeigte Verhalten zur Probe dienen könnte: Das letztere aber anlangend, so gab er zu verstehen, daß er seine Gesandschafft nicht anders als mündlich vor dem Kayser verrichten könnte, und daß keine Gefahr noch Beschwerlichkeit ihn zurück halten würde.

Die Gesandten reiseten darauf sehr betrübt weg, und liessen nun schon viele, wegen Montezumæ hier bezeugten Furcht, die von seiner grossen und unüberwindlichen Macht gehegten hohen Gedancken fallen. Cortesius gieng darauf immer weiter, eroberte verschiedene Provinzien, und ließ einige heydnische Tempel niederreissen, welches einigen Americanern schmertzte, andere aber fiengen an,

ihre vorige Abgötterey zu verachten. Nach so glücklichen Verrichtungen begab sich Cortesius wieder nach Vera Cruz, und schickte davon Gesandten nach Spanien, dem Kayser Carolo V. von allem Unterricht zu geben. Darauf entstund ein Aufruhr unter seinen eigenen Leuten, welchen er doch stillete; und damit er denen Spaniern alle Hoffnung von einer baldigen Rückreise benehmen möchte, griff er zu der grossen *Resolution*, und ließ seine eigene Flotte in Brand stecken.

Unter denen Nationen, die mit dem Montezuma mißvergnügt waren, befand sich auch ein besonderes Volck, Tlascalteken genannt. Diese lebten in einer Republique. Das Land Tlascala war nur von mäßigem Inbegriff, aber Volckreich; die Gegend überall uneben und voll Hügel, worauf alle Städte angeleget, und die Gebäude in denenselben nicht sowohl schön, als solide waren: Denn dieses Volck sahe nur auf das Gründliche und Nützliche. Ihre Regierungs-Form anbetreffend, so wurde das gantze Land von einem gemeinschafftlichen Rath regieret, deren Decisiones als Gesetze waren; jeder District oder Canton verordnete gewisse Deputirte, welche, als Glieder des Raths, allezeit in der Stadt Tlascala residirten; unter einem solchen Regimente hatten sie auch ihre Freyheit wieder den mächtigen Montezuma lange verfochten. Kurtz: Diese Republique war so eingerichtet, und die Einwohner dergestalt geartet, daß die Spanier es mit Verwunderung ansehen musten: die Obrigkeit war bedachtsam, vernünfftig,

nünfftig, und hatte eine solche Gravität an sich, die der alten Römischen sehr nahe kam; die Unterthanen waren gehorsam, nicht aus Furcht vor die Obrigkeit, sondern aus Liebe zum Vaterlande, welche Liebe sie auch zu fast heroischen Tugenden reitzte. Ihre Redlichkeit war so groß, und ihr Versprechen so unverbrüchlich, daß Cortesius, als er sie in seine Alliance gezogen hatte, sich so auf sie, als seine eigene Leute, verließ, und die Tlascalteken und Spanier wurden in denen folgenden Kriegen als eine wieder die Mexicaner vereinigte Nation angesehen; ihrer grossen Meriten aber wurde nachher von denen undanckbaren Spaniern nicht gedacht, welche bey weitem nicht derer Tlascalteken Tugenden besassen, weil sie nichts als den Americanischen Reichthum vor Augen hatten, Gold und Silber aber die Götter waren, so sie am meisten verehreten, ob es gleich heissen sollte, daß alle ihr Vornehmen sich auf die Fortpflantzung des Christlichen Glaubens in America gründe.

Als Cortesius sich diesem Lande näherte, fertigte er Gesandten an den Rath ab, dem selbige Alliance und Freundschafft anboten. Die Gesandten wurden wohl empfangen, und nach Calpisca, derer Ambassadeurs gewöhnlichen Herberge, geführet, folgenden Tages brachte man sie in die Raths-Versammlung, wo die Raths-Herren, bey ihrem Eintritt, sich halb von ihren Stühlen erhuben, und bey ihrer Höflichkeit eine Gravitæt sehen liessen. Die Gesandten waren selbst Americaner, von

denen Völckern, die mit denen Spaniern ein Bündniß gemacht hatten. Diese hielten alsdenn eine Rede, worinnen sie zu erkennen gaben, daß ein Oestliches Volck, das auf schwimmenden Castellen übers Meer gekommen, und Donner und Blitz mit sich führte, von einem grossen Monarchen geschicket worden, das Land wieder Montezumæ Tyranney zu beschützen: und, weil ihr General mit seinen Leuten nunmehro gerade auf die Haupt-Stadt Mexico zugehen wollte, so wäre ihre Bitte, die Republique wolle sie freundlich aufnehmen, und ihnen in einem so rechtmäßigen Vorhaben beystehen. Der Rath bat sich einige Frist aus, eine so wichtige Sache zu überlegen; und entstund alsdenn ein grosser Zwiespalt unter ihnen, ob man diesen Vorschlag annehmen, oder, diese Fremden abzuhalten, das Gewehr ergreiffen sollte. Wie nun dieser Streit am hitzigsten war, stund ein ansehnlicher und ehrwürdiger Raths-Herr, mit Namen Magiscatzin, auf, und rieth in einer weitläufftigen Rede zur Freundschafft und Verbündniß mit diesen Fremden: sein Ansehen und Beredsamkeit war auch so groß, daß er alle die andern auf seine Seite brachte. Ehe noch aber der Schluß gefallen war, begehrte ein junger streitbarer Herr, Namens Xicotencal, Erlaubniß zu reden; und hielt er darauf eine Oration, so der vorigen gerade entgegen lieff; daher der Rath auf andere Gedancken fiel, und, das Gewehr zu ergreiffen, beschloß. Darauf wurden die Gesandten angehalten, und dem Xicotencal Ordre gegeben, die Armée anzuführen.

Als die Spanier hiervon Nachricht erhielten, marchirten sie gerade auf Tlascala los. Die Tlascalteken kamen gleich zum Vorschein, und lieferten eine Schlacht. Den ersten Anfall hielten sie tapffer aus; die Spanischen Pferde aber, so sie als Wunder ansahen, jagten ihnen ein Schrecken ein. Nichts desto weniger umringeten einige einen Spanischen Reuter, nahmen ihn gefangen, schlugen sein Pferd todt, und führten dessen Kopff im Triumph mit sich davon. Dieser Verlust war zwar eben nicht wichtig, bekümmerte aber doch die Spanier, weil die Feinde hieraus lerneten, daß diese Thiere nicht unüberwindlich wären. Nachdem die Schlacht lange mit grossem Blutvergiessen angehalten hatte, gab Xicotencal seinen Leuten das Zeichen zur Retirade, welches auch in ziemlicher Ordnung geschahe.

Diese Schlacht verursachte ein grosses Schrecken in der Republique; einige waren der Meynung, es sey dienlich, gleich einen Frieden zu schliessen, weil es thöricht gehandelt wäre, mit unsterblichen Leuten Krieg zu führen; und hielt alsdenn Magiscatzin seinen Landes-Leuten vor, daß sie seinen Rath verachtet hätten. Andere dagegen riethen die Fortsetzung des Krieges; und fiel man der letztern Meynung bey. Xicotencal bekam eine neue Armée auf die Beine, und lieferte denen Spaniern die andere Schlacht, welche mit solcher Hitze angefangen wurde, daß die Spanier in Unordnung geriethen: ferneres Unglück aber verhinderte eine in der Schlacht zwischen Xicotencal

und einigen andern Herren entſtandene Uneinigkeit, welche denen Spaniern den Sieg in die Hände ſpielete. Jedoch machte dieſer unvermuthete Widerſtand ſie ſo niedergeſchlagen, daß ſie wieder den General zu murren anfiengen, und wieder nach Vera Cruz zurück zu gehen droheten, Corteſius konnte ſie auch mit groſſer Mühe kaum befriedigen.

Weil nun die Tlaſcalteken zu einem ſo groſſen Verluſt nicht gewöhnt waren, begunnten ſie die Spanier als Hexen-Meiſter anzuſehen, und zogen deswegen ihre Götter zu Rathe. Die Götzen-Pfaffen gaben alsdenn den Rath, weil die Feinde Kinder der Sonnen wären, ſo ſey es am beſten, ſie des Nachts anzugreiffen, da ſie ſich der magiſchen Operationen nicht bedienen könnten. Dieſem Rathe wurde nachgelebet; die Schlacht aber fiel eben ſo unglücklich als die vorigen aus. Derowegen ward der Rath ſo niedergeſchlagen, daß er dem Xicotencal Befehl gab, mit fernern Feindſeligkeiten einzuhalten. Dieſer ſtreitbare junge Herr aber wollte ihnen nicht gehorſamen, ſondern beſchloß, mit ſeinen unterhabenden Leuten den Krieg fortzuſetzen, und ſetzte ſich vor, der Spanier Quartier zu überfallen; doch ſolches wollte ihm auch nicht glücken. Endlich ward zwiſchen der Republique und denen Spaniern ein Friede geſchloſſen, und ließ ſich Xicotencal ſelbſt zum Unterhändler deſſelben gebrauchen, erwieß ſich auch darinnen eben ſo capable, als in denen Krieges-Sachen. Corteſius hielt darauf ſeinen Einzug

in

in Tlaſcala, wo man ihn ſehr wohl empfieng, und waren die Tlaſcalteken von der Zeit an ſeine getreueſten Aliirten, und ſtärckeſte Hülffe, Montezumæ Herrſchafft übern Hauffen zu werffen.

Dieſe und andere darauf erfolgende Siege machten den Montezuma gantz beſtürtzt, und weil er zweifelte, die Spanier mit Macht zu überwinden, ſo ſuchte er ſie durch Zauberey und magiſche Operationes zu ruiniren: ſolches aber that keine Würckung, und ſetzte Corteſius ſeinen March gerade auf die Haupt-Stadt Mexico fort. Die Verwirrung, worein Montezuma gerathen, erlaubte ihm nicht, an einige Gegenwehr zu dencken; ſondern er hielt vor rathſam, gute Minen zu halten, gieng dem Corteſio mit groſſer Pracht entgegen, und geleitete ihn in die Haupt-Stadt. Dieſer merckwürdige Einzug geſchahe Anno 1516. Corteſius wurde in einem prächtigen Pallaſt einquartiret, dahin ihn Montezuma begleitete, und ſich darauf ſelbſt nach ſeiner gewöhnlichen Reſidence verfügte: Der Pallaſt, ſo denen Spaniern eingeräumet wurde, hatte einen ſo groſſen Inbegriff, daß die gantze Armée darinnen herbergen konnte. Er ſahe auch einer Veſtung ähnlich, war mit Mauern und Thürmen umgeben. Weil es auch des Mittags war, da man ſie einführte, funden ſie gleich eine prächtige Mahlzeit vor den General und die vornehmſten Officiers, vor die Soldaten aber eine groſſe Menge geringerer Victualien zubereitet.

Gegen dem Abend kam der Kayſer ſelbſt und

legte bey dem Spaniſchen General eine Viſite ab, welcher ihm mit groſſer Ehrerbietigkeit begegnete. Wie ſich nun Montezuma mit einer majeſtätiſchen Mine nie[d]ergelaſſen hatte, befahl er auch dem Corteſio einen Stuhl zu ſetzen. Darauf hielt er eine lange Rede, deſſen Inhalt dahin ausgieng: Der General möchte demjenigen keinen Glauben beymeſſen, was entweder *Heuchler oder Verleumder* von ſeiner Perſon ausgeſprenget hätten. *Denn* einige machten ihn zu einem Gott: welches *eitel* geſprochen ſey; wieß darauf ſeine bloſſen Arme zur Probe, daß er eben von ſolcher Materie, als andere Menſchen, wäre. Was dieſen unſäglichen Reichthum anbeträffe, ſo leugne er zwar ſeine Macht und Reichthum nicht, man mache aber mehr davon, als es an ſich ſelbſt ſey. *Andere* dagegen mahleten ihn, *als einen Tyrannen, ab: aber,* ſagte *er, das eine iſt eben ſo ſchlecht* auf die Wahrheit *gegründet,* als das andere; daher bat er, der *Ge*neral wolle weder dem einen noch dem andern Glauben zuſtellen, da er ſeiner Seits dasjenige gleichfalls nur vor ein loſes Geſchwätz halten wollte, was von denen Spaniern erzählet würde, nemlich: daß ſie dieſen Zug allein aus einer unerſättlichen Begierde nach dem Gold und Reichthum des Landes vorgenommen hätten. Corteſius antwortete: er habe niemalen die von Sr. Kayſerl. Majeſtät geführten unvortheilhafften Reden glauben wollen; fieng darauf an, die unüberwindliche Macht der Spanier abzumahlen, und beſchloß endlich ſeine Rede mit der Religion: nemlich, es

ſey

sey aus einem Eifer, die Ehre GOttes auszubreiten, und die Mexicaner von ihren Götzendiensten und Menschen-Opffer abzuwenden, geschehen, daß sie eine so beschwerliche Reise unternommen hätten.

Diese Rede, von Veränderung der Religion, stund Montezumæ nicht an: daher antwortete er, die Alliance und Bündniß, so ihm von einem mächtigen Potentaten angeboten würde, sey ihm sehr angenehm; was die Religion aber anlangte, so glaubte er, daß alle Götter gut wären, und der Spanier Gott könnte gut seyn, ohne Præjudiz der Mexicanischen Götter. Darauf theilete er Verehrungen aus, und zwar mit solcher Grace, als wenn es an seine besten Freunde hätte seyn können, ob gleich das Hertz mit Bitterkeit und Bekümmerniß erfüllet war, und continuirte er mit dieser Aufführung eine lange Zeit, besuchte Cortesium im seinem Quartier, und nahm seinen Besuch wieder auf dem Schlosse an; daß also die Spanier selbst gestehen musten, er habe an Artigkeit und Simulation wenige seines gleichen.

Cortesius begehrte gleich des andern Tages Audience auf dem Schlosse, welches er auch erhielt. Das Schloß war nicht weniger prächtig, als groß, denn der Eingang konnte durch 30. Thore geschehen. Nachdem der General 3. Vorzimmer, die mit Jaspis gezieret waren, passiret hatte, ward er in grosse mit Tapeten bekleidete Säle, und endlich in des Kayfers eigenes Zimmer geführet, welches mit einer ungemeinen Stille geschahe, wegen

der grossen Veneration, so man vor den Montezuma hatte. Man vergaß alsdenn nicht, seine Sachen, wie zuvor, mit Complimenten zu würtzen; als aber Cortesius von der Ausbreitung des Christlichen Glaubens anfieng, stutzte der Kayser darüber, und gab er nachher bey andern Gelegenheiten seinen Verdruß deshalben zu verstehen; daher die Spanier beschlossen, mit der Religion bis auf eine bequemere Zeit inne zu halten.

Ehe ich weiter gehe, will ich einen kurtzen Abriß von der Haupt-Stadt Mexico, und dem Lande hersetzen, die Wichtigkeit desselben zu zeigen, und ist kein Exempel in denen Geschichten anzutreffen, daß eine so mächtige Monarchie, die mit polierten und tapffern Einwohnern angefüllet, und durch gesunde Gesetze regieret worden, von einigen 100. gemeinen Leuten und gepichten Bootsmännern unter die Füsse getreten wäre. Die Catastrophe ist so wundersam, daß man die Historie davon fast nicht ohne Thränen lesen kan.

Die Stadt Mexico lag mitten in einem Wasser, und war durch grosse Dämme an das veste Land gehänget; über einen solchen Damm hielten auch die Spanier ihren Einzug. Die Gassen waren schnur gerade und breit; einige von Erde und andere von Wasser; daher brauchte man durch die letztern grosse Boote, deren 50000. gezählet wurden, woraus die Menge derer Einwohner kan beurtheilet werden. Die vornehmen Häuser waren hoch, gerade und von Stein; des Pöbels aber niedrig und ungleich: Die Märckte

waren

waren groß und prächtig; und sahen die Spanier mit Verwunderung die grosse Menge verschiedener Waaren an, die daselbst in gröster Ordnung und Stille verhandelt wurden, welches nichts anders, als hohe Gedancken von der Mexicaner Justice und Politie, erwecken konnte. Die Tempel waren groß und prächtig. In dem vornehmsten verehrete man den Krieges-Gott, den sie Vitzliputzli nenneten, und ihn vor den obersten Gott hielten; welches zu erkennen giebet, in welchem Ansehen die Krieges-Wissenschafft bey denen Mexicanern gewesen. Die Königlichen Arsenale gaben einen sonderbaren Beweiß von Montezumæ Macht und vortrefflichen Anstalten. Man erblickte daselbst eine Menge derer herrlichsten Künstler, die allerhand Gewehr verarbeiteten, als Pfeile, Bogen, Köcher, wovon einige mit Gold und kostbaren Steinen besetzt waren, Schwerdter und Hämmer, an deren Ende man scharffe Flinten-Steine bevestigte, ingleichen Schilde und Pantzer, die aus Gold-Platten bestunden.

Die Mexicanischen Gärten verdienten am meisten bewundert zu werden, welche so künstlich angeleget waren, daß man mit Wahrheit sagen kan: die Einwohner dieses Landes excellirten in dieser Wissenschafft. Die Kayserlichen Hof-Bedienten waren alle von Adel. Die Leib-Guarden bestunden theils aus dem Adel, theils aus dem Pöbel, und waren der erstern 200. an der Zahl. Montezuma war ein serieux und majestätischer Herr, gab selten Audience und speisete allein. Damit er doch aber die

Unter-

Unterthanen in gutem Humeur erhielt, ließ er täglich lustige Spectacul aufführen; welches verschiedene Potentaten vor eine grosse Staats-Maxime halten. Des Kayſers Reichthum war ſo groß, daß er nicht allein zuſtreckte, eine mächtige Hofſtatt, ſondern auch 3. groſſe Arméen zu unterhalten. Die Einkünffte wurden aus denen Gold- und Silber-Minen, Saltz-Gruben und anderm Metalle, vornemlich von denen auf die Unterthanen gelegten Contributionen gehoben. Zu ſolchen Contributionen war doch der Adel nicht verbunden, ſondern dagegen verpflichtet, in eigener Perſon im Kriege zu dienen. Adeliche Kinder werden mit groſſem Fleiß in denen Krieges-Wiſſenſchafften unterrichtet. Anfänglich muſten ſie alle gemeine Soldaten vorſtellen, und ihre eigenen Bündel auf den Rücken nehmen, um dadurch zu einem harten Leben gewöhnet zu werden. Wer vor dem Feinde die geringſte Furcht ſehen ließ, oder keine Probe der Tapfferkeit ablegte, ward nicht in Dienſten angenommen; und iſt es nicht zu beſchreiben, wie ſehr dieſes Geſetz die junge Mannſchafft zur Tapfferkeit aufmunterte. Unter Montezumæ Unterthanen waren 30. Vaſallen, von denen ein jeder bey 100000. bewaffnete Leute konnte zuwege bringen. Von einer ſolchen Beſchaffenheit war dieſes Land, und ſo waren die Einwohner geartet, die einigen wenigen, und meiſtentheils gemeinen Leuten zum Raube und Beute wurden, u. dieſes allein durch die denen Americanern unbekañten Waffen, Pferde und Canonen, die man vor Wunder und Hexerey anſahe, denen ſie nicht

wieder-

wiederstehen konnten. Die Spanier schreiben ihre Progressen GOttes miraculeusen Beystande zu, und haben deswegen viele Wunder erdichtet; da es doch glaublicher ist, daß GOtt an diesen Kriegen keinen Gefallen gehabt, die allein eine übermäßige Begierde zu dem Americanischen Reichthum zum Grunde gehabt, worinnen Millionen unschuldige Menschen ihr Leben zusetzen musten, und die angenehmsten Lande zu Einöden gemacht wurden.

Aber wieder auf die Historie zu kommen, so fuhr Montezuma fort, seine Rolle so zu spielen, daß man nichts anders, als Visiten, Höflichkeit und Caressen, auf beyden Seiten sahe, und folgten nicht allein die Grossen, sondern auch der Mexicanische Pöbel des Kaysers Exempel nach. Kurtz darauf kamen zwey verkleidete Tlascalteken mit einem Brief von Vera Cruz in dem Spanischen Quartier an, worinnen die Besatzung dem Cortesio wissen ließ, daß sie von einem Mexicanischen General wären angegriffen, und eine Schlacht gehalten worden, und hätten die Spanier zwar das Feld behalten, der Gouverneur aber selbst nebst 7. Soldaten wären in dem Treffen geblieben; ingleichen sey auch einer von ihren ansehnlichsten Männern, mit Namen Joh. de Arguello, von denen Mexicanern gefangen weggeführet worden. Diese Zeitungen machten Cortesium sehr bestürtzt, nicht sowohl des Verlusts, sondern vielmehr der bösen Suiten halben, die daraus fliessen könnten, nemlich, daß die Reputation der Spanier adurch in Abnehmen gerathen würde, und die

Mexi-

Mexicaner gelernet hätten, daß selbige nicht unüberwindlich wären. Er hatte auch Ursache, auf den Argwohn zu fallen, daß Montezuma hierum wisse, und die bewiesene Höflichkeit nur Stricke wären, die man ihnen vorgeleget habe. Um nun einigen Aufschluß hierinnen zu kriegen, so vermochte er einige Indianer, auf die er sich am meisten verließ, daß sie ausspioniren sollten, ob Montezuma *etwas* von diesem Handel wüste, und wie ihm *gegenwärtig zu* Muthe sey. Diese Indianer legten nach genauer Untersuchung folgenden Bericht ab; sie hätten den gemeinen Mann in gutem Humeur, die Kayserlichen Bedienten aber sehr tiefsinnig angetroffen; daß die Letztern heimliche Versammlungen hielten, und man sagen gehöret: man müsse die Brücken der Stadt niederreissen. Das gröste Nachdencken aber machte die Nachricht, man habe dem Kayser eines Spaniers Kopff überbracht, den er mit Fleiß verwahren lassen, und zweiffelte man nicht daran, daß es freylich des gefangenen Arguellos Kopff seyn müsse.

Auf diese nachdencklichen Zeitungen, ließ Cortesius alle hohe Officiers versammlen, ihre Meynung anzuhören, was man bey so delicaten Umständen vornehmen sollte. Einige hielten dafür, man sollte von dem Kayser einen Passeport begehren, und sich nach der bedrängten Colonie begeben; andere, sie sollten heimlich die Stadt verlassen, und ihren Reichthum mitnehmen: der gröste Theil aber war der Meynung, man müste gute Minen halten, und in der Stadt verbleiben. Dieses erwählte auch Cortesius,

ſius, und ſuchte in einer weitläufftigen Rede alle zu überreden, ingleichen, daß ſie ſeiner groſſen Reſolution, die er in dieſem beſchwerlichen Zuſtande nöthig hielt, beyfallen ſollten, nemlich, ſich des Kayſers Perſon zu bemächtigen.

Man muß geſtehen, daß in der gantzen Hiſtorie kein Exempel ſolcher Verwegenheit anzutreffen iſt, nemlich, Hand an einen groſſen Monarchen, und zwar mitten in ſeiner Reſidenz-Stadt, zu legen. Dieſe Verwegenheit aber, die ſonſt thöricht ſcheinet, kan mit denen Umſtänden der Zeit entſchuldiget werden: denn Corteſius wuſte ſich ſonſt nicht zu retten, er mochte nun entweder eine Retraite vornehmen, oder auf ſeinem Poſten bleiben, als wenn er durch eine extraordinaire That die Mexicaner in Confuſion, ſich aber wieder in Reputation ſetzte. Dieſes groſſe Vornehmen ins Werck zu richten, erwählte man diejenige Stunde, wenn die Spanier bey Hofe pflegten Viſite abzulegen. Unterdeſſen befahl der General, ſie ſollten alle bewaffnet, die Pferde geſattelt, die Stücken geladen, und alles im Quartier mit gröſter Stille bis auf nähere Ordre veranſtaltet ſeyn. Darauf ließ er den Eingang zu allen Gaſſen bis ans Schloß beſetzen, und begab ſich alsdenn mit 3. bis 4. vornehmen Spaniern und 30. auserleſenen Soldaten dorthin. Dem Kayſer war es nichts ungewöhnliches, die Spanier bewaffnet zu ſehen, daher kam ihm dieſes auch nicht verdächtig vor, ſondern gieng ihnen nach Gewohnheit entgegen. Corteſius fieng ſogleich an, mit einem zornigen Geſicht des Mexicaniſchen Gouverneurs Miſſethat herzurechnen,

da

da er in Friedens-Zeiten seine Leute angegriffen; er gedachte gleichfalls der Barbarey, so die Mexicaner an einem Gefangenen verübet, dem sie den Kopff abgeschlagen hätten. Eine solche Auffführung müsse denen Spaniern allerdings bedencklich vorkommen, insonderheit, da das Gerüchte gieng, Sr. Kayserl. Majestät hätten hiervon gewust, welches er doch nicht glauben wollte, weil eine solche *Auffführung* einem grossen Fürsten unanständig wäre.

Diese Rede machte den Montezuma sehr bestürtzt. Er veränderte die Farbe, als wenn er sich getroffen fände, und bezeugete, diese Ordre wäre nicht von ihm gekommen. Cortesius antwortete, solches könne er auch nicht glauben; seine Soldaten aber könnten nicht befriediget werden, es wäre denn, daß Sr. Kayserl. Majestät von Dero *Unschuld* eine klare Probe ablegten: *dahero wäre dieses sein* Rath und treuhertziges Vermahnen, der Kayser möchte sich, gleichsam aus eigenem Triebe, nach dem Spanischen Quartier begeben, und allda verbleiben, bis das Mißtrauen gestillet wäre; versicherte auch zugleich, daß man ihn immittelst auf das ehrerbietigste tractiren würde.

Uber dieses verwegene und unvermuthete Begehren ward Montezuma so niedergeschlagen, daß er nicht darauf antworten konnte. Nach einigem Stillschweigen, sagte er endlich mit einem zornigen Ton: Fürsten von seinem Stande liessen sich nicht gerne ins Gefängniß ziehen; ja wenn er auch selbst seiner Würde vergessen, und auf eine so niedrige That verfallen wollte, würden doch seine Unterthanen

nen solches nicht zugeben. Cortesius antwortete/ er könne ohne Furcht vor seinen Unterthanen, die einen blinden Gehorsam gegen ihn bezeigeten, ihr Begehren vollbringen, insonderheit, da er in Gewohnheit habe, die Spanier in ihrem Quartier zu besuchen. Der Disput währete lange. Montezuma wegerte sich, seinen Pallast zu verlassen; und Cortesius fuhr fort, ihn auf eine höfliche Weise dahin zu überreden. Wie nun der Kayser merckte, daß es sein rechter Ernst wäre, that er verschiedene Vorschläge. Endlich erbot er sich, bald den Gouverneur, so den Frieden gebrochen hatte, denen Spaniern zu überlieffern, bald seine beyden Söhne als Geissel auszustellen. Cortesius war damit nicht zufrieden, und Montezuma wollte sich zu nichts weiter erklären. In diesem Streite ward ein Spanischer Officier, mit Namen Joh. Velasco de Leon, warm im Kopffe, und sagte: Hier muß man kurtzen Proceß machen; wir müssen ihn auf der Stelle erwürgen. Montezuma warff die Augen auf ihn, und frug die Spanische Dollmetscherin, Donna Marina, was es wäre, das er gesagt hätte. Marina nahm daher Gelegenheit, dem Kayser die Gefahr vorzustellen, worinnen er sich befände, und daß er, sein Leben zu retten, Cortesii Rath folgen müsse.

Diese Warnung hatte solche Würckung, daß Montezuma von seinem Sitz aufstund, und zu denen Spaniern sagte: Ich übergebe mich in eure Hände, führet mich nach eurem Quartier, ich mercke, daß es der Götter Wille ist. Er ließ darauf gleich seine Diener ruffen, und befahl, daß sie seine

Porte-Chaise zurecht machen sollten; alsdenn wendete er sich zu seinen Ministres, und sagte, weil er wegen hochwichtigen Ursachen beschlossen hätte, sich einige Tage in der Spanier Quartier aufzuhalten so möchten sie dem Volcke davon Nachricht geben, und sie versichern, daß solches mit seinem guten Willen und dem Lande zum Vortheil geschähe. Darauf gieng er vom Schlosse, in Begleitung seiner gewöhnlichen Bedienten. Die Spanier giengen *zu Fusse*, an beyden Seiten der Porte-Chaise, unterm Schein der Höflichkeit, ob es gleich geschahe, daß sie ihren anschnlichen Gefangenen desto besser beobachten könnten; denn die Gasse wimmelte vom Pöbel, die ein erbärmliches Geschrey und Ruffen von sich hören liessen, und als verzweiffelte Menschen sich auf die Erde warffen. Der Kayser aber zeigete sich ihnen mit einem frölichen Angesicht, welches weitere Unruhe verhinderte; denn er befahl ihnen zu schweigen, und bey jedem Winck, so er ihnen gab, folgte auf ihr Schreyen und Ruffen eine tieffe Stille; und sagte er, man führe ihn allerdings nicht gefangen, sondern er liesse sich mit gutem Willen in der Spanier Quartier bringen, einige Tage bey ihnen, als seinen Freunden, zu verweilen. Hieraus erhellet, daß Montezuma von seinen Unterthanen müsse seyn hertzlich geliebet worden, und dasjenige ein Gedicht seyn, was die Spanischen Scribenten von ihrem Haß schreiben, damit sie ihre unrechtmäßige Thaten zu beschönigen gedencken.

Als er in der Spanier Pallast angelanget, befahl er seiner Guarde, den Pöbel abzuweisen, und

daß

daß seine Ministres bey Lebens-Straffe sollten publiciren lassen, es möchte niemand in seiner Abwesenheit die geringste Unruhe anfangen. Gegen die Spanische Soldaten stellete er sich sehr freundlich an, und erwählte selbst die Zimmer, worinnen er logiren wollte, deren Eingang die Spanier starck besetzen liessen. Jedoch wurden die Mexicanischen Herrn frey eingelassen, wenn sie ihre Aufwartung machen wollten, doch muste es nur eine gewisse Anzahl seyn. Cortesius selbst nebst denen vornehmsten Spanischen Officiers besuchte den Kayser noch selbigem Abend, welche allesamt ihre Danckſagung ablegten, vor die Ehren-Bezeigung, so Montezuma hätte sehen lassen, da er ihr Quartier besuchet, und bezahlte er sie mit gleicher Müntze, stellete sich sehr vergnügt an, als wenn er unter seinen besten Freunden seyn könnte, und theilte allen Geschencke aus, daß, wie genau man auch auf sein Angesicht und Minen Acht hatte, doch nicht die geringste Alteration und Bestürtzung konnte bemercket werden. Daher irren diejenigen, welche dem Montezuma ein furchtsames und niederträchtiges Gemüth beygeleget haben; denn diese gantze Aufführung, so die äuserste Nothwendigkeit erforderte, giebet eher eine heroische Beständigkeit und seltene Natur-Gaben zu erkennen, wie er denn auch mitten in diesem Unglück seine Majestät conservirte, und sich gegen keinen von seinen eigenen Domestiquen mit der geringsten Furcht oder Mißvergnügen mercken ließ; daher wurden auch die Spanier, gegen welche er ein beständiges Vertrauen blicken ließ, darüber so ver-

wirret, daß sie nicht wusten, was sie vornehmen sollten, da kein Prætext vorhanden war, weiter zu gehen. Und gewiß, ein Volck, das mehr honéte und nicht so grimmig, als diese Spanier gewesen, hätte durch eine solche Conduite gäntzlich können desarmiret werden.

Wie nun dieses grosse Werck, so das meiste Aufsehen machte, vollendet war, so setzte sich Cortesius vor, weiter zu gehen, und seine Tragœdie auszuführen. Unterdessen hatte sich die gröste Bestürtzung der Mexicaner gestillet, ob schon die gantze Stadt mit Raisonnements angefüllet war: einige bezeigten sich auf das Vornehmen des Gouverneurs wieder Vera Cruz erbittert, rühmten des Kayserß Resolution, daß er seine Freyheit zum Unterpfand seiner Unschuld gesetzet hätte: andere glaubten, die Götter, mit denen Montezuma correspondire, hätten ihm solches eingegeben. Die Vernünfftigsten schwiegen stille, und respectirten allein des Kayserß Befehl. Der gefangene Montezuma versahe unterdessen alle Königlichen Verrichtungen, gab Audience, berieff zur gewöhnlichen Zeit seinen Rath, regulirte die Staats-Sachen, und war insonderheit dahin bemühet, vorzubauen, damit niemand anders glauben sollte, als daß er in völliger Freyheit lebete. Seine Tafel war prächtiger, als sie sonst zu seyn pflegte, und schickte er offtmals die delicatesten Gerichte an den Cortesius und die andern Spanischen Officiers, so er alle bey Namen kennete. Ein jeder von ihnen suchte sich daher durch Ehrerbietigkeit zu di-

stingui-

ſinguiren, inſonderheit, als ſie mercketen, daß er keine Gemeinſchafft oder Grobheit vertragen konnte; denn einsmals hatte er über die Conduite eines Spaniers groſſen Verdruß mercken laſſen, und von dem Capitain der Guarde begehret, daß dieſer Spanier ſeiner Perſon nicht zu nahe kommen möchte, denn er ihn ſonſt ſelbſten müſte ſtraffen laſſen.

Wie Montezuma alſo bey 20. Tagen in dieſem Zuſtande geweſen, und inzwiſchen viele fruchtloſe Diſcourſe der Religion wegen waren gehalten worden, ward Qualpopoca, der Mexicaniſche Gouverneur, ſo die Spaniſche Beſatzung in Vera Cruz angegriffen hatte, in den Pallaſt gebracht. Ob nun ſelbiger gleich in allem denen Befehlen des Kayſers allein nachgelebet hatte, und deswegen wohl merckte, daß Montezuma nicht mit gutem Willen ihn nach Hofe gefordert, ſo gab er ſich doch alſobald, da ihm das Königliche Siegel vorgezeiget wurde, gefangen. Man brachte ihn gleich zum Kayſer, der ihn nebſt denen andern Gefangenen zu dem Cortelius führen ließ, daß ihn dieſer examiniren und ſtraffen möchte. Alsdenn war Cortelius bedacht, wie er hinter die Wahrheit kommen möchte. Die Gefangenen waren ihrer Thaten gleich geſtändig, nemlich, daß ſie aus eigenem Triebe den Frieden gebrochen, und deswegen verdienten beſtraffet zu werden. In ihrem Bekenntniß meldeten ſie nichts von des Kayſers darzu erhaltenen Ordre; wie ſie aber vernahmen, daß ſie zu einer harten Lebens-Straffe verdammt wären, beruff-

ten sie sich auf des Kayſers Befehl, vielleicht in Meynung, entweder das Leben zu retten, oder doch die Straffe zu mildern. Corteſius aber ſtellete ſich an, als wenn er ſolches nicht glauben wollte, und ſagte dahero, es seye nur eine Erfindung, ſo die Schuldigen allezeit gebrauchten, das Leben zu retten.

Ein Krieges-Recht erkannte denen Gefangenen dieſe Todes-Straffe zu, daß ihre Cörper öffentlich vor dem Kayſerlichen Pallaſt ſollten verbrannt werden, dadurch zu weiſen, daß ſie ein crimen læſæ Majeſtatis begangen. Ehe aber dieſe Execution vor ſich gieng, welche, wie man befürchten muſte, den Kayſer erbittern und die gantze Stadt in Bewegung ſetzen würde, unternahm Corteſius etwas neues und wunderliches, ſowohl den Montezuma als auch den gantzen Hof zu verwirren. Er trat in des Kayſers Gemach, von einem Spanier begleitet, der eine eiſerne Kette in der Hand hatte. Nachdem er ſeinen gewöhnlichen Reverence abgeleget, ſagte er mit einer erhabenen und frechen Stimme, die Gefangenen hätten ihre That geſtanden, und daß ſolche auf ſeine Ordre geſchehen; daher ſey es vonnöthen, daß er ſich einer kurtzen Pœnitenz unterwerffe, um GOtt zu verſöhnen, der ein König aller Könige iſt. Darauf befahl er, ohne auf Antwort zu warten, den Kayſer zu feſſeln, und gieng alsdenn mit einer frechen Mine fort, ließ die Wachten verdoppeln, und den Eingang in das Kayſerliche Gemach ſtreng verbieten.

Die

Dieſes Vornehmen machte den Montezuma ſo beſtürtzt, daß er weder reden konnte, noch Hertz hatte, Wiederſtand zu thun, und blieb er eine Zeitlang, gleichſam ohne Gefühl, in ſolchem Zuſtande. Seine Domeſtiquen gaben durch Seufftzen und Heulen ihre Betrübniß zu erkennen, doch aber unterſtunden ſie ſich nicht zu reden. So bald das erſte Schrecken vorüber war, ließ er verſchiedene Zeichen der Bitterkeit und des Verdruſſes ſehen; er überwand ſich aber gleich wieder, und nahm ſeine gewöhnliche Kaltſinnigkeit an, doch ſo, daß ſeine Furcht keinen Mangel an Courage zu erkennen gab. Inzwiſchen führte man die Condemnirten auf den Richt-Platz, und muſte man ſich verwundern, ſie die Straſſen der Stadt paſſiren zu ſehen, ohne daß die geringſte Bewegung gemacht wurde. Es fehlete denen Einwohnern zwar weder an Eifer noch Muth, und alle konnten leicht begreiffen, daß es dem Lande ein Schimpff ſey, wenn einige fremde Leute, die ſich vor Geſandten ausgaben, eine ſolche Jurisdiction in der Kayſerlichen Haupt-Stadt exercirten. Die Ehrerbietigkeit aber, ſo ſie vor ihren Herrn hatten, mit deſſen Zulaſſung, wie ſie ſahen, ſolches bewerckſtelliget wurde, hielt ſie in Ruhe.

Durch dieſe groſſen und wunderlichen Actiones ſuchte Corteſius die Mexicaner noch geduldiger zu machen, und daß ihnen hinkünfftig nichts mehr ſollte fremd vorkommen. Wie alſo dieſes verrichtet war, begab er ſich wieder in des Kayſers Zimmer, grüſſete Montezuma freundlich, und

ſagte, nun wäre GOttes Zorn durch die Straffe der Schuldigen und des Kayſers Pœnitenz geſtillet; ließ alsdenn ohne Verweilen dem Kayſer die Feſſel wieder abnehmen: einige ſagen, er habe ſolches ſelbſt auf denen Knien verrichtet. Solches war nicht genung: denn, weil dieſer liſtige Mann den Montezuma hatte ſagen gehöret, daß er mit Ehren ſich nicht wieder auf ſein eigenes Schloß begeben könnte, die Spanier hätten denn die Stadt verlaſſen, ſo gab er ihm alſo fort Freyheit, ſich wieder dorthin zu verfügen. Montezuma, der eben ſo artig als verſchmitzt war, merckte dieſen Streich, und ſagte, es ſey nöthig, daß er annoch in der Spanier Quartier verbleibe, um ſie wieder die Mexicaner zu beſchützen, die das Gewehr ergreiffen würden, wenn ſie ihn wieder auf freyem Fuß ſähen. Durch dieſe Invention ward Montezuma aus einem würcklichen Gefangenen, des Pöbels Meynung nach, in einen Beſchützer der Spanier verwandelt, und conſervirete ſeine Majeſtät ſowohl unter ihnen, als ſeinen eigenen Unterthanen.

Er continuirte darauf mit ſeinen gewöhnlichen Careſſen gegen die Spanier, und ſuchte durch groſſe Verehrungen, ſowohl den General ſelbſt als die Gemeinen ſich verbindlich zu machen. Endlich gab er dem Corteſio zu verſtehen, es ſey beydes ſeiner eigenen Ehre und der Spanier Wohlfarth halben nöthig, daß er ſich in der Stadt vor ſeinen Unterthanen ſehen lieſſe, um ihnen allen Argwohn, ſo ſie ſeiner Gefangenſchafft wegen haben könnten,

ten, zu benehmen, und dabey zu verhindern, daß sie nicht das Gewehr ergreiffen sollten. Cortesius antwortete höflich, Sr. Majestät hätten Freyheit, in die Stadt zu gehen, so offt es ihnen gelüstete: jedoch nahm er die Versicherung von ihm, der Spanier Quartier nicht zu verlassen, unter dem Prætext, weil die Affection, so sie zu ihm trügen, ihnen nicht zuliesse, sich so geschwind seiner Gegenwart beraubet zu sehen. Er bat sich auch dieses aus, daß Montezuma die Gewohnheit abschaffen möchte, denen Göttern Menschen-Blut zu opffern, welches der Kayser versprach, auch solches öffentlich verbieten ließ; ob wohl zu glauben ist, daß man dergleichen Opffer bey verschlossenen Thüren fortsetzte.

Der Kayser legte seine erste Visite in der Haupt-Kirche von Mexico ab, wo er mit grossem Freuden-Geschrey von denen Unterthanen empfangen wurde: und, als er daselbst seinen Gottesdienst verrichtet hatte, machte er sich wieder nach der Spanier Quartier, gieng auch nachher täglich frey aus, doch ließ er es dem Cortesio allezeit melden, oder nahm ihn mit sich. Also hielten die Mexicaner, von der Zeit an, den Spanischen General vor des Kayſers Favoriten, und baten deswegen bey ihrem Ansuchen um sein Patrocinium.

Dieser Vertraulichkeit aber ohngeachtet, lebeten doch beyde Partheyen in beständiger Bekümmerniß und Argwohn. Denn, weil Montezuma sahe, daß er in der That nur ein Gefangener wäre, konnte er nicht ohne Grauen an den Devotions-Act dencken,

den man neulich mit ihm vorgenommen hatte, da man ihn in Fesseln geschlagen, deswegen wünschete er nichts mehr, als diese Gäste sich vom Halse zu schaffen, Cortesius hatte vor Augen, daß freylich ein allgemeiner Aufstand geschehen könnte, war auch nicht im Stande, dasjenige aus seinen Gedancken zu schlagen, was er einst von der Mexicaner Vornehmen gehöret, daß sie die Brücken abwerffen wollten, und geschahe es sonderlich aus der Absicht, daß er beschloß, zwey Brigantinen bauen zu lassen, um sich Meister von der Mexicanischen See zu machen, und eine Retraite zu haben, wenn er von denen Einwohnern der Stadt sollte übermannet werden. Weil er nun der Americaner Hülffe darzu vonnöthen hatte, ließ er dem Montezuma hinterbringen, er wollte dem Kayser ein Modell von denen grossen Castellen weisen, so die Spanier über das Meer gebracht hätten, um dadurch seine Curiosität zu stillen. Solche Arbeit gieng vor sich; diese Brigantinen wurden von dem Kayser und seinen Unterthanen mit Verwunderung angesehen, und sprach die gantze Stadt von diesen schwimmenden Häusern; man wuste aber nicht, daß sie von dem Cortesio zu einem gantz andern Endzweck, nemlich zu ihrem eigenen Verderben, gebauet würden.

Als aber die Vertraulichkeit zwischen beyden Nationen mehr und mehr anzuwachsen schien, und viele Mexicaner es als einen Vortheil ansahen, Freundschafft und Alliance mit dem Spanischen Könige zu schliessen, davon sie sich so hohe Gedancken gemacht hatten, ließ sich unvermuthet eine Wolcke sehen, die

alles

alles aufrühriſch machte, und groſſes Unglück drohete. Der vornehmſte Chur-Fürſt in Mexico, ſo ein junger ehrbegieriger Herr, Montezumæ Bluts-Verwandte und König von Tezeuco war, ſetzte ſich vor, einen Aufſtand zu erregen, und die Spanier anzugreiffen, unter dem Prætext, den Kayſer wieder in Freyheit zu ſetzen. Damit ihm auch dieſes ſein Vornehmen glücklich möchte von ſtatten gehen, ſo mahlete er bey aller Gelegenheit Montezumæ ſchlechte und unanſtändige Conduite ab, indem er ſich freywillig zum Sclaven einiger fremden Leute machte, die zum Schimpff der Nation mitten in der Kayſerlichen Reſidentz-Stadt Gewalt und Tyranney verübeten, daher man leicht abnehmen könnte, daß ihr Vorſatz wäre, ſie alle zu Sclaven zu machen. Durch ſolche Reden und Aufmunterungen brachte er ſehr viel Mexicaner ins Gewehr, die ſich insgeſamt verbunden, ihm bis aufs äuſerſte beyzuſtehen.

Montezuma und Corteſius bekamen zu gleicher Zeit von dieſem Aufſtande Nachricht, und that erſterer ſolches dem letztern gleich zu wiſſen, um ihm allen Argwohn zu benehmen. Corteſius erbot ſich alsdenn, mit ſeinen Spaniern auf Tezeuco loszugehen, und die Rebellen abzuſtraffen. Montezuma aber verwarff dieſen Rath, und ſagte, er würde ſein Anſehen gäntzlich verliehren, wenn er ſich Fremder bedienen wollte, ſeine Unterthanen im Zaume zu halten. Er hielt es vielmehr vor dienlich, erſt die Güte zu verſuchen, ob man dieſe Unruhe ſtillen könnte, und ſchickte auch zu dem Ende einen vornehmen Officier an den König von Tezeuco, der ihn ſeiner Pflicht

erin-

erinnern sollte, aber vergebens; denn dieser junge hitzige Herr blieb bey seinem Vorsatz, und wieß die Bothschafft mit harten Worten ab. Darauf bot Cortesius seine Dienste zum andern mal an; doch Montezuma bestund auf seinem Vornehmen, den Aufruhr ohne Schwerd-Schlag zu stillen, so ihm auch glückte; denn er ließ heimlich des Königes von Tezeuco eigene Diener bestechen, die ihn des Nachts griffen, und gefangen zu dem Montezuma brachten. Alsdenn beschloß der Kayser, ihn am Leben zu bestraffen; Cortesius aber rieth die Moderation, daher entsetzte er ihn nur allein seiner Würden, und conferirte seinem Bruder, der damals in dem Spanischen Quartier war, dem ersten Churfürstlichen Titel, den der Gefangene gehabt hatte, und belehnete ihn mit seinen Landen. Diese Moderation fand bey denen Mexicanern grossen Beyfall, und fiel solches zur grösten Ehre derer Spanier aus, indem man glaubte, es sey auf ihr Anstifften geschehen, daß Montezuma sich so glimpfflich bewiesen, weil dergleichen sonst gantz ungewöhnlich war.

Als diese Unruhe gestillet worden, fieng Montezuma an, alles Vorgegangene genau zu erwegen. Er merckete, daß die Spanier noch nicht willens wären, die Stadt zu verlassen. Er befürchtete auch, wenn diese Conjecturen länger dauren sollten, daß er bey seinen Unterthanen werde in Verachtung kommen: deswegen fassete er die freye Resolution, ihn seiner Rückreise zu erinnern. Damit er aber solches auf eine gute Art, ohne den Spanischen General vor den Kopff zu stossen, ins Werck setzen möchte,

ließ er alle Behendigkeit und Uberlegung sehen, die in einer so delicaten Sache erfordert wird. Er nahm die Zeit in Acht, als Cortesius einst nach Gewohnheit seine Visite ablegte, und begunte von der grossen Ehrerbietigkeit zu reden, so er vor den König in Spanien hätte, und sagte, er habe beschlossen, als Successor des grossen Quezalcoal, ihn vor seinen Ober-Herrn zu erkennen, und ihm jährlichen Tribut abzutragen. Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß die Mexicaner gedachten Quezalcoal vor den Stiffter ihrer Monarchie halten, und sagen, er habe darauf das Land verlassen, und sey nach Osten gereiset, wo er eine neue Herrschafft sollte gestifftet haben, und versprochen, daß einer von seinen Descendenten nach langer Zeit wieder kommen, und sich das Mexicanische Reich, als sein väterliches Erbe, zueignen würde. Deswegen sollte es nun heissen, König Carl von Spanien sey ein Descendent dieses Quezalcoals, und die Zeit wäre nunmehro kommen, da diese Prophezeyung in ihre Erfüllung gehen sollte.

Durch diesen artigen und auf Schrauben gesetzten Vorschlag ward Cortesius gleichsam stumm, insonderheit, weil er keinen Prætext sahe, etwas dagegen einzuwenden. Montezuma hatte sich auch mit denen kräfftigsten Argumenten versehen, seiner Antwort vorzukommen. Und siehet man hieraus, welche grosse Gemüths-Gaben, und natürlicher Verstand bey diesem Americanischen Monarchen zu finden gewesen. Das Anerbieten sichtete in der That auf nichts anders, als die Spanier wegzuweisen; es

war

war aber mit einer so herrlichen Farbe überstrichen, daß Cortesius, der sonst ein verschlagener Mann war, nach der Spanischen Scribenten Bericht, dieses mal den rechten Endzweck des Montezumæ nicht absehen konnte, sondern den Vorschlag beydes vortheilhafftig und glorieux vor seinen König hielt; er legte auch deshalb seine Danckſagung vor dem Kayser ab, und wuste sich vor denen Spaniern groß damit, daß er einen solchen Vortheil ohne Schwerd-Schlag erhalten habe.

Montezuma wollte das Eisen schmieden, weil es warm war, und gab denen Spaniern keine Zeit, dieses genauer zu examiniren; denn er ließ gleich darauf die vornehmsten Caciquen des Reichs versammlen, und gab ihnen in Cortesii Gegenwart seine Resolution, und dessen Ursache zu vernehmen: nemlich, es wäre nun die Zeit gekommen, da die alte Prophezeyung sollte in die Erfüllung gehen, und die Mexicaner den Spanischen König, als des grossen Quezalcoals Successor, vor ihren Ober-Herrn erkennen müsten: solches, sagte er, sey der Götter Wille, mit denen er sich in dieser Sache berathschlaget hätte. Ob nun schon Montezuma dieses mit einem freyen Wesen vorbrachte, so merckete man doch, daß er stutzte, als er an den Posten kam, und sich zum Vasallen des Königes von Spanien erklären wollte; denn er konnte es nicht so stilisiren, als er wohl gewünscht hätte, und stiegen ihm daher die Thränen in die Augen. Wie die Mexicaner solches gewahr wurden, gaben sie ihre Betrübniß durch ein tieffes Seufftzen zu verstehen. Cortesius hielt alsdenn vonnöthen,

durch

durch eine Rede diese Bestürtzung zu stillen, und sagte, diese Herrschafft bestünde nur im blossen Namen, der König von Spanien sey auch nicht willens, die geringste Veränderung in der Mexicanischen Regierungs-Form vorzunehmen, und geschähe dieses allein, sein Recht darzu anzuzeigen; endlich wäre er auch so weit von Mexico entfernet, und hätte so viel in Europa zu verrichten, daß die Prophezeyung, so man aus der Tradition habe, in langer Zeit nicht könnte erfüllet werden.

Dieses beruhigte den bestürtzten Montezuma wieder, daß er seine Rede zu Ende brachte. Die Mexicaner bezeigten zwar gleich ihren Verdruß darüber; sie wurden nachher aber doch befriediget. Solchergestalt wurde Kayser Carolus V. zum Ober-Herrn der Mexicanischen Monarchie durch einen öffentlichen Act erkläret; und meynen die Spanier daraus ein gültiges Recht auf America zu beweisen, da sich solches doch nur auf eine rohe Fabel gründet, vermöge dessen Kayser Carls Geschlechts-Register von dem Stiffter des Mexicanischen Reiches, Quezalcoal, muß hergerechnet werden; daher haben viele Spanier, die wohl gemercket, daß dieses Recht keinen Stich halten würde, ihr Recht auf die Fortpflantzung der Religion bevestiget.

Montezuma ließ in Exequirung dieses Werckes, das er mit solcher Bedachtsamkeit angefangen hatte, nicht wenigere Capacité blicken; denn so bald war nicht der Act vollenbracht, da er schon denen Spaniern den versprochenen Tribut, der sich auf 600000. Marck puren Goldes soll belauffen haben,

über-

überreichen ließ. Darauf forderte er den General vor sich, und gab, wieder seine Gewohnheit, mit einer sauern Mine zu verstehen, es wäre nöthig, daß sich die Spanier sofort auf die Heimreise machten, weil sie nun alles erhalten hätten, was ihnen gelobet worden. Würden sie ihre Reise aber annoch verzögern, so dürfften sich die Mexicaner wunderliche Gedancken darüber machen, und er selbst sähe sich nicht im Stande, sie fernerhin zu beschützen. Uber diese Rede ward Cortesius sehr bestürtzt, da sie auch mit Drohungen vermischet war. Er konnte nunmehro mercken, worauf der gemachte Act und die darauf erfolgte Freygebigkeit gezielet, und befahl aus der Ursache seinen Leuten, die Waffen anzulegen. Dennoch bedachte er sich gleich, ließ sich wieder finden, und versprach, sofort die Reise zu veranstalten, bat aber nur um Erlaubniß, einige Schiffe zu bauen, die er zu einer so langen Schiffarth nöthig hätte. Montezuma, der auch vor gut ansahe, gute Minen zu halten, rühmete des Generals Vorsatz, und entbot denen Spaniern allen hülflichen Dienst zur Fortsetzung ihrer Reise. Darauf ward die Reise publiciret, und Montezuma ließ allen Zimmerleuten, die an denen Küsten wohneten, befehlen, daß sie sich in Ulua einfinden sollten.

Dem ohngeachtet aber hatte Cortesius sich doch vorgesetzet, die Reise, so viel möglich, zu traniren; in dieser Absicht gab er den Martin Loper, so über die Schiffs-Arbeit gesetzet war, heimlich Befehl, daß er langsam zu Werck gehen sollte, doch, daß es die Mexicaner nicht merckten; denn er hatte beschlossen,

in Mexico zu verbleiben, bis er aus Spanien Antwort bekäme, darnach er sich richten wollte. Aber eben um selbige Zeit erhielt Montezuma Nachricht, daß sich 18. fremde Schiffe an denen Küsten von Ulua hätten sehen lassen, und gaben die Schildereyen und Abrisse, die nach Gewohnheit eingeschicket wurden, zu erkennen, daß es Spanier wären. Montezuma ließ dem General solches alsobald hinterbringen, und dabey sagen, daß, weil so viele Schiffe angekommen wären, wormit er gleich zurück reisen könnte, so sey es nicht nöthig, die angefangene Arbeit fortzusetzen. Cortesius ward durch diese Zeitungen sehr erfreuet, weil er meynete, diese Flotte wäre ihm zum Entsatz geschicket worden. Er bekam aber kurtz darnach die betrübte Nachricht, daß die Schiffe dem Gouverneur auf der Insel Cuba, dem Diego Velasquez, seinem abgesagten Feinde, zugehöreten, und darauf 800. bewaffnete Soldaten unter Anführung des Naruæz befindlich wären, der Ordre hätte, den Cortesium zu bestreiten.

Dieses verursachte eine unbeschreibliche Bestürtzung bey dem General, der dadurch alle seine Mesures zernichtet sahe. Das Beschwerlichste vor ihn in diesem Zustande war, daß er gute Minen halten sollte. Er zwang sich aber doch nach Möglichkeit, und sagte zu dem Montezuma, diese neu angekommene Spanier wären seines Königes Unterthanen, welche er disponiren wollte, umzukehren, und würde er selbst mit folgen. Montezuma bekam aber hernach den rechten Zustand zu wissen,

nemlich, daß die neu angekommenen Spanier Cortesii Feinde wären, welches er auch dem General zu verstehen gab, und dabey sagte, er habe es an seinem Angesicht und Minen abnehmen können, daß ihm eine Zeitlang nicht wohl zu Muthe gewesen. Cortesius muste es alsdenn geständig seyn, er wuste aber darneben der Sache eine solche Farbe aufzusetzen, nemlich, es sey nur ein Mißverständniß, das zwar entstanden wäre, aber leicht wieder könte gehoben werden. Er wolte zu dem Ende gleich mit einem Theil seiner Truppen Mexico verlassen, denen neu angekommenen entgegen gehen, und sie nöthigen, das Mexicanische Reich zu verlassen, so sich kürtzlich erst unter Spaniens Schutz begeben hätte. Ferner sagte er, weil die neu angekommenen Spanier nicht so geschickt und disciplinirt, als seine eigene Leute, wären, so sey es vonnöthen, daß er sie durch seine Gegenwart verhindere, keine Gewalt zu verüben, oder etwas zu verursachen, so der zwischen Sr. Kayserl. Majestät und der Spanischen Nation gestiffteten Freundschafft entgegen seyn könte.

Also muste es heissen, daß Cortesius allein vor Montezumæ Wohlfahrt und Sicherheit die Stadt verließ. Darauf gieng die Reise vor sich, er hinterließ aber doch 80. Spanier unter dem Commando des Alvaredo, der sich bey dem Montezuma am meisten insinuiret hatte. Er befahl diesem Officier, den Kayser mit aller nur erdencklichen Höflichkeit zu tractiren, erinnerte auch darbey, er möchte ja ein wachsames Auge auf alle seine Verrichtungen haben.

ben. Wie nun alle Anſtalten vorgekehret waren, nahm er von dem Montezuma Abſchied, und bat ihn, er möchte die hinterlaſſenen wenigen Spanier mit ſeinem Schutz beehren: vornemlich rieth er ihm, ſich nicht von ihnen zu ſepariren, damit ſeine Unterthanen nicht dencken ſollten, die Freundſchafft wäre erkaltet, und daher etwas vornehmen möchten, das böſe Suiten haben, ja ihm ſelbſt, nemlich dem General, könte Anlaß geben, bey ſeiner Zurückkunfft ſich darüber zu beſchweren.

Montezuma ſchiene über Corteſii Abreiſe betrübt zu ſeyn, er bot ihm Hülffe und Entſatz wieder die andern Spanier an, und verſprach, allezeit bey denen zurückgelaſſenen zu verbleiben, welches er auch unverbrüchlich hielt. Ich übergehe zu reden von Corteſii Succeſs über die angekommenen Spanier, weil ſolches nicht eigentlich in Montezumæ Hiſtorie gehöret, und will nur allein dieſes ſagen, daß er ſeine Feinde glücklich überwand, den Naruæz ſelbſten gefangen bekam, und deſſen Leute mit ſeinen eigenen vereinigte, wodurch er noch einmal ſo mächtig, als zuvor, ward.

Wie er nun alſo verſtärcket war, beſchloß er, ſich wieder nach Mexico zu begeben. Damit aber der Kayſer über eine ſo groſſe Menge Kriegs-Volck nicht möchte allarmiret werden, hielt er vor rathſam, ſeine Macht zu theilen, wovon ein Theil könte angewendet werden, ſich anderer Städte zu bemächtigen, der andere aber ſolte mit ihm ſelbſt in die Stadt gehen. Indem aber lief Nachricht von dem hinterlaſſenen Alvaredo ein, daß die Mexicaner

wieder Montezumæ Wissen und Willen das Gewehr ergriffen, und dergestalt auf das Spanische Quartier loß stürmeten, daß es ihm unmöglich wäre, länger Wiederstand zu thun. Eine andere Bothschafft kam auch von dem Montezuma selbst, der eben das bezeugete, und Entsatz wieder die aufrührischen Unterthanen verlangte. Also ward der Anschlag, das Kriegs-Volck zu theilen, bey Seite gesetzet, und Cortesius eilete mit seiner *gantzen* Macht, so aus 1000. Mann Infanterie und 100. Reutern bestund, auf Mexico zu. Unterweges hielt er sich etwas in Tlascala auf, wo ihn der Rath nebst dem alten Magiscatzin liebreich aufnahmen, und ihm 2000. Tlascalteken überliessen. Wie er nun sich Mexico näherte, passirte er gleich ohne Wiederstand die Mexicanische See, doch nicht ohne Furcht, weil man verschiedene Zeichen der Feindseligkeiten wahrnahm; denn die von denen Spaniern gebaueten Brigantinen waren ruiniret, die Brücken waren abgeworffen, und eine tieffe Stille herrschete überall. Endlich langte er nach einem behutsamen March in dem Spanischen Quartier an, wo ihm Alvaredo mit denen hinterlassenen Spaniern entgegen kam. Montezuma folgte gleich nach, und gratulirte ihm liebreich wegen seiner glücklichen Retour. Einige sagen, Cortesius habe ihn damals mit einem sauren und unfreundlichen Angesichte empfangen. Solis aber hält dieses ungegründet, weil der Kayser in seiner Abwesenheit sein Versprechen unverbrüchlich gehalten, und es sich nicht ansehen ließ, daß er von der

Mexi-

Mexicaner Aufstand solte Kundschafft gehabt haben.

Was aber den inzwischen erregten Aufstand belanget, so gieng es damit also zu. Alvaredo hatte gleich nach Cortesii Wegreise die Mexicanischen Herren kaltsinnig gefunden, welches ihn bewogen, ihr Vornehmen genau zu beobachten, und alles zu erforschen, was in der Stadt passirte. Er merckte endlich, daß eine Conspiration im Wercke sey, und die Conspiranten einen grossen Fest-Tag zu Ausführung derselben erwählet, auch das Volck zur Vertheidigung ihrer Religion und Freyheit aufgemuntert hätten. Alvaredo beschloß alsdenn, die Zusammengerotteten beym Anfang eines grossen Balls, der auf selbiges Fest angeordnet war, anzugreiffen. Solches ward auch exequiret, und geschahe unter denen Mexicanischen Edelleuten eine grosse Niederlage, die halb truncken überfallen wurden. Alvaredo nahm hierinnen nicht die nöthigen Præcautiones, und offenbarete sein Vorhaben weder dem Montezuma, noch unterrichtete die Einwohner sogleich, weswegen er zu einer solchen Execution geschritten, daher dienete diese That zu nichts anders, als die gantze Nation zu erbittern, die sich einbildete, solche Massacre geschähe allein, die Mexicanische Edelleute zu plündern. Deswegen war Cortesius mit Alvaredos Conduite nicht zufrieden, insonderheit, da er seine gantze Macht auf einmal gewaget hatte.

Also gerieth alles in Feuer und Flammen, und suchte Cortesius vergebens durch seine Ankunfft

die Mißvergnügten zu befriedigen. Endlich kam es so weit, daß sie die Spanier in ihrem Quartier belagerten, und einen General-Sturm thun wollten. Dieses geschahe mit einer Bravoure, so zu erkennen gab, daß es denen Mexicanern nicht an natürlicher Tapfferkeit mangele, und sie nur an Krieges-Disciplin und Armature denen Spaniern nachgiengen; denn, ohngeachtet die Spanische Artillerie grosse Löcher unter ihnen machte, so liefen sie doch als rasende Menschen hinzu, die das Leben verachteten, daß also auch einige gerade unter die Canonen kamen, und mit ihren Aexten Thor und Mauer umhauen wollten. Als sie nun endlich bis in die Nacht mit Sturmlauffen zugebracht hatten, und ihre Leute unterdessen eine grosse Niederlage erlitten, retirirten sie sich, doch so, daß sie dabey zu erkennen gaben, wie nur die hereinbrechende Nacht sie an Fortsetzung ihres Vornehmens verhindere: ja sie liessen auch denen Spaniern in der Nacht keine Ruhe, sondern steckten ihr Quartier an verschiedenen Orten an, wodurch sie im beständigen Allarm erhalten wurden.

Der Tag war kaum angebrochen, da die Mexicaner schon zurück kamen; jedoch unterstunden sie sich nicht, denen Wällen nahe zu kommen, sondern forderten nur die Spanier heraus, verhöhneten sie, als furchtsame Leute, die in die Winckel kröchen. Dieses konnte Cortesius nicht leiden, deswegen ruckte er mit seinen Leuten aus, die er in 3. Bataillionen getheilet hatte, und griff damit die Mexicaner an. Sie hielten den ersten Angriff

griff tapffer aus, und liefen als verzweifelte Menschen dem Tode freywillig entgegen. Endlich aber muſten ſie doch weichen, und Corteſius ſuchte darauf ſein Quartier wieder. In dieſem Treffen blieben 12. Spanier, und ein groſſer Hauffen kam verwundet zurück. Corteſius muſte ſich hierauf einige Tage ſtille halten, daß ſein Volck ausraſten, und die Bleſſirten konnten curiret werden. Inzwiſchen ließ er durch einige von Montezumæ Bedienten, die an die Aufrühriſchen geſchickt wurden, einen Vergleich vorſchlagen: einige davon aber kamen übel zugerichtet wieder, und andere verblieben bey denen Rebellen, welches dem Montezuma ſehr ſchmertzte, weil er daraus abnehmen konnte, daß ſein Anſehen gefallen wäre.

Die Mexicaner fuhren fort, die Spanier auszufordern; daher that Corteſius einen abermaligen Ausfall mit dem gröſten Theil ſeiner Leute und bey 2000. Tlaſcalteken. Die Aufrühriſchen hielten Stand, und conſerviren ihre Ordnung wieder die gröſten Attaquen; endlich aber, da ihr Verluſt zu groß wurde, thaten ſie eine förmliche Retraite, bis an die erſten Retrenchements, ſo durch die Straſſen giengen, wo ſie mit ſolcher Furie fochten, daß die Spanier ihre Artillerie muſten zu Hülffe nehmen. Man merckete, daß ſie an dem Tage mit gröſſerer Ordnung fochten, als ſie ſonſt pflegeten, und alſo konnte man klärlich ſehen, ſie müſten jemand haben, der ſie commandire. Die Schlacht währete faſt den gantzen Tag hindurch, und bey hereinbrechendem Abend retirirte ſich Corteſius

wieder in sein Quartier. Er verlohr in dieser Schlacht 40. Soldaten, wovon die meisten doch Tlascalteken waren, mehr als 50. Spanier aber wurden verwundet und übel zugerichtet. Der General selbst war an der lincken Hand mit einem Pfeile blessiret worden: Die Wunde aber, so er in seinem Gemüthe und Hertzen empfand, war von grösserer Bedeutung, indem er aus diesen Actionen abnehmen konnte, es würde ihm beschwerlich fallen, diesen Krieg zu continuiren, sondern er müsse Mexico verlassen. Solche traurige Gedancken schwebeten ihm in der gantzen darauf folgenden Nacht vor Augen, und war dieses das erste mal, wie man merckete, daß er den Muth hatte fallen lassen.

Montezuma war seiner Seits in nicht geringerer Bekümmerung; denn, obschon die Gegenwehr seiner Unterthanen ihm nicht unangenehm seyn konnte, so verdroß es ihm doch, daß solches ohne seine Ordre geschahe, insonderheit allarmirten ihn die Zeitungen, daß die Aufrührischen von einigen Fürstlichen Personen, so sich Hoffnung zur Crone machen konnten, angeführet würden. In diesem Zustande gebot er dem Spanischen Generale, die Stadt eiligst zu verlassen. Cortesius fand sein Begehren wohl gegründet: weil es aber nöthig war, daß die Rebellen unterdessen das Gewehr niederlegten, so bat er den Kayser, er möchte solches auswürcken. Montezuma erbot sich, dem Volcke sich auf der Mauer zu zeigen, und ihnen zuzureden. Solches Anerbieten gefiel Cortesio,

und

und danckete ihm dafür. Darauf ließ sich der Kayser prächtig ankleiden, und stieg in Begleitung einiger Ministres auf die Mauer. Viele von denen Aufrührischen, als sie ihn gewahr wurden, fielen auf die Knie, und küsseten aus Veneration vor seiner Person die Erde. Montezuma hielt alsdenn eine Rede, rieth ihnen den Gehorsam, und das Gewehr niederzulegen: worauf einige Stille folgte; der vorige Paroxysmus aber überfiel sie gleich wieder: und fehlete es alsdenn nicht an denen, die Oel ins Feuer gossen; insonderheit, weil man damals allbereits zu einer neuen Kayser-Wahl soll geschritten seyn. Die Erbitterung gieng alsdenn so weit, daß sie ihn einen Verräther und unwürdigen Sclaven einiger fremden Leute nenneten. In dieser Verwirrung ward er von verschiedenen Pfeil-Schüssen getroffen, insonderheit bekam er einen in den Kopff, welcher verursachte, daß er fühllos zur Erden stürtzte. Die Aufrührischen erschracken selbst über ihre That, und verkrochen sich. Cortesius aber sahe es, als ein grosses Unglück vor sich, an, und ließ den Kayser gleich in sein Zimmer führen.

Als Montezuma sich ein wenig erhohlete, ließ er grosse Ungeduld von sich blicken und schnaubete aus Verbitterung gegen die aufrührischen Unterthanen. Er beschloß darauf, sein Leben zu verkürtzen, und wollte sich nicht von denen regieren lassen, die seine Blessuren besorgen sollten. In diesem Zustande suchte Cortesius ihn zu überreden, daß er die Christliche Religion annehmen, und sich sollte

tauffen lassen. Er wollte sich darzu aber nicht bequemen, sondern starb in seinem alten Glauben dahin. Es ist nicht zu beschreiben, welche Bestürtzung dieser Todes-Fall denen Spaniern verursachte. Cortesius, der seine Person bis anhero zum Unterpfand der Mexicaner Treue gehabt, muste nun andere Mesures nehmen, und an einem andern Plan, als dem er bishero gefolget war, arbeiten. Das erste, so er nach dem Tode des Kayſers vornahm, war, daß er die Kayserlichen Bedienten zusammen rief, und von ihnen 6. der Vornehmsten erwählte, die den erblaßten Leichnam in die Stadt bringen sollten, bat sie auch, denen Anführern derer Rebellen zu sagen, sie hätten hier ihren Landes-Herrn, den sie selbst ermordet hätten. Diese trugen den todten Leichnam auf ihren Achseln in der Aufrührischen Quartier, wo ihn einige mit grosser Veneration empfiengen, andere lieſſen auch so gar bey diesem Anblick bittere Thränen fallen; daß die Betrübniß aber nicht allgemein gewesen, ist daraus zu schlieſſen, weil sie allbereits vor seinem Tode einen neuen Kayser erwählet hatten. Jedoch waren sie alle darinnen einig, daß sie ihn prächtig begraben wollten.

So endete dieser berühmte Monarch seine Lebens-Jahre. Er soll ein Herr von grossen Gemüths-Gaben gewesen seyn. Er hatte ein angenehmes und majestätisches Angesicht, einen grossen Begriff, und nicht geringere Beurtheilungs-Krafft. Seine Tapfferkeit hatte ihm den Weg zum Kayserlichen Throne gebahnet, und brachte er sich durch

sei-

seine vernünfftige Regierung in ein grösseres Ansehen, als jemand von seinen Vorfahren. Er hatte 9. Schlachten gewonnen, und darinnen in hoher Person das Commando geführet, das Reich aber durch verschiedene bezwungene Provinzien erweitert. Man leget ihm eine natürliche Generositæt bey, die ihn zur Ausübung grosser Freygebigkeit, doch ohne Ostentation, antrieb; und also machte er Verehrungen, als einer, der seine Schuld bezahlet. Er handhabete die Justitz, und gieng sein Eifer wieder die Richter zuweilen auf Strenge hinaus. Neben diesen Tugenden aber werden ihm auch grosse Laster, als Hochmuth, Härte, Unkeuschheit, Auflegung unerträglicher Contributionen, u. d. g. m. beygeleget, und solches verursachete, daß er gemeiniglich mehr geehret, als geliebet wurde. Seine Aufführung und Glimpff gegen die Spanier haben einige als eine Bassesse angesehen; andere dagegen machen es zum Zierath in seiner Historie, daß ein großmüthiger Herr, der als ein Gott verehret wurde, sich also in die Zeit zu schicken, und sich selbst zu überwinden wuste, damit er sich und das Land nicht in das äuserste Unglück stürtzen möchte. Und, weil die Spanier selbst nichts mehr wünschten, als daß er sich übereilen sollte, und sie einen Prætext hätten, feindlich zu agiren, so ließ er bey seiner Conduite die feineste Politique sehen, und verursachte durch simulirte Vertraulichkeit, Geschencke und Glimpff, daß sie ohne allzugrosse Nachrede ihr Ziel nicht erreichen konnten. Er hinterließ verschiedene Printzen,

von

von welchen zweene nachher erschlagen wurden, als Cortesius Mexico bestürmete. Einer von denen überbliebenen, so darnach den Christlichen Glauben annahm, und den Namen Don Pedro de Montezuma bekam, ward von denen Spanischen Königen mit ansehnlichen Landen in Neu-Spanien belehnet, und seine Nachkömmlinge waren unter dem Titel, Grafen von Montezuma, bekannt.

Es scheinet hier zwar nöthig zu seyn, die Historie von Eroberung des Mexicanischen Reiches auszuführen; weil mein Vorsatz aber nur gewesen, von Montezumæ Person und Thaten zu reden, will ich allein mit wenigem sagen, daß die Mexicaner unter ihrem neuen Könige mit solcher Hartnäckigkeit fortfuhren, das Spanische Quartier zu beängstigen, daß Cortesius endlich durch Hülffe der Nacht aus der Stadt fliehen muste. Die Mexicaner folgten ihm auf diesem Rück-March allezeit auf dem Fusse nach, und brachten die Spanier bisweilen aufs äuserste, daß sie ihre eigene Artillerie versencken, und einst nach grossem Verlust sich in einen Tempel retiriren musten; und konnten sie, nach grossem ausgestandenen Ungemach und Verlust vieler braven Soldaten, kaum in Sicherheit kommen. Als aber endlich ein neuer Entsatz aus Spanien gekommen war, marchirte Cortesius wieder auf die Stadt Mexico los, belagerte dieselbe, und fielen alsdenn grosse Actiones, insonderheit eine, vor, die sehr betrübt vor die Spanier ausfiel, indem sich selbige in gröster

Confu-

Confusion retiriren, und zusehen musten, wie die Mexicaner über 40. von ihren Leuten gefangen nach Mexico führeten, wo sie gleich geschlachtet und denen Göttern aufgeopffert wurden. Cortesius aber eroberte endlich die Stadt, und machte sich Meister von dem grossen Mexicanischen Reiche, das annoch denen Königen in Spanien zugehöret, welche daselbst ihre Stadthalter haben, die in der Haupt-Stadt Mexico residiren. Was die Spanier sonst vor Gewalt und Mordthaten überall verübet, um sowohl von dem Mexican- als Peruvianischen Reichthum Meister zu werden, bezeuget unter andern einer von ihren eigenen Bischöffen, nemlich Bartholom. de las Casas, in einer Schrifft, die Anno 1552. in Sevilien gedruckt worden; denn er saget, es wären in 12. Jahren über 4. Millionen Americaner ermordet, ja von 30. Millionen über 10. aufgeopffert worden; ingleichen die Spanier hätten des Landes Einwohner so wenig geachtet, daß sie bisweilen 300. Personen vor ein Stück Käse, und vor ein Glaß Wein, oder eine Portion Oel verkauffet, daß sie selbige als Ochsen getrieben, und denen, so aus Mattigkeit die Arbeit nicht aushalten können, die Köpffe abgeschlagen. Betrachtet man nun dieses, und siehet darneben, wie die Spanier sich mit ihrer Orthodoxie so groß wusten, und sich vor die eintzigsten rechten Christen damaliger Zeiten hielten, so muß man billig in die äusserste Verwunderung fallen.

ATA-

ATAPALIBA.

DEr Südliche Theil von America oder Peru wurde vor Zeiten von vielen kleinen Fürsten, Curacas genannt, beherrschet, bis endlich ein streitbares Volck, welche die Peruvianer Yngas nennen, über den grossen See Titicaca kamen, sich unter ihrem Anführer Zapella Ynga einer Provintz nach der andern bemächtigten, und ihren Sitz in Cusco befestigten, so nachher die Haupt-Stadt der grossen Peruvianischen Herrschafft ward. Daselbst regierten die Könige mit einer so absoluten Macht, daß man wenig Oerter antrifft, wo die Unterthanen mehr einen blinden Gehorsam gegen ihre Regenten haben sehen lassen. Nach der Successions-Ordnung, die erblich war, fiel das Reich endlich an einen von diesen Yngas, mit Namen Guaynacava, welcher die Peruvianische Monarchie mit vielen Landschafften vermehrete, auch ein milderes und moderater Regiment über seine Unterthanen, als seine Vorfahren, führete. Seine angerichtete Politie war so herrlich, daß man sich verwundern muste, eine solche Ordnung und vernünfftige Gesetze bey einer barbarischen Nation anzutreffen. Zum Beweiß der Liebe und Hurtigkeit seiner Unterthanen dienet dieses zum Exempel. Als Guaynacava mit einer Armeé gegen Quito marchirte, dieses Land zu erobern, und der Weg wegen der Klippen und Höhlen, womit es angefüllet, ihm beschwerlich gefallen war, unternahmen sie, nach Quitos glücklicher Eroberung,

damit

damit er commode und mit Ehren wieder zurück kommen könnte, eine fast unglaubliche Arbeit, nemlich durch das Gebürge einen breiten und ebenen Weg zu machen; so ihnen auch glückte, es kostete aber unbeschreibliche Mühe, indem man Stein-Klippen durchbohren, und Thäler ausfüllen muste, die an einigen Orten 20. Fuß tief waren, wenn man einen ebenen Weg 500. Meilen lang machen wollte; und kan diese Arbeit allein eine grosse Idée von der Macht und Herrlichkeit des Peruvianischen Reiches geben, insonderheit, da man siehet, wie sich andere Völcker groß damit wissen, daß sie einen Weg von einigen wenigen Meilen also angeleget haben. Hierbey blieb es nun nicht; denn als sie sahen, daß Guaynacava ein Vergnügen daran fand, die neu eroberte Province Quito offtmals zu besuchen, machten sie eben einen solchen Weg an der andern Seite, damit der König das Vergnügen haben könnte, auf dem einen Weg hin, und durch den andern wieder zurück zu reisen, und fant er sie alsdenn beyde mit Zweigen und wohlriechenden Blumen bestreuet. Man solte dieses fast unglaublich halten, wenn solches grosse Werck nicht kurtz vor der Spanier Ankunfft nach Peru erst wäre angeleget worden.

Guaynacava ließ nachher auf diesem Wege, in Distance einer Tage-Reise, grosse Palläste aufrichten, darinnen seine Hofstatt und gantze Armée Raum haben konnte; in einem jeden dieser Schlösser waren auch Proviant, Kleider und Gewehr vor 20. bis 30000. Mann befindlich. Es musten ihn gemei-

gemeiniglich eine groſſe Menge bewaffneter Leute auf der Reiſe begleiten, deren Helleparten und Aexte mit Kupffer, Silber und einige mit Gold beſchlagen waren. Er ſelbſt wurde in einer mit Gold-Platten bedeckten Porte-Chaiſe getragen, und waren 1000. vornehme Herren darzu verordnet, daß ſie ihn Wechſel-weiſe tragen ſollten. Das vornehmſte Gebäude, ſo ſich von ihm her ſchrieb, war der Sonnen-Tempel in Cuſco, und ließ er das Dach und Wände überall mit goldenen Blechen beziehen. Sein Stuhl, deſſen er ſich auf der Reiſe bedienete, wurde auf 25000. Ducaten geſchätzet, und bekam der Spaniſche Gouverneur Franciſco Pizarro denſelben nachher zur Ausbeute. Dieſes mag genug zu einer mäßigen Idée von dem Reichthum und Herrlichkeit der Peruvianiſchen Monarchie geredet ſeyn, die kurtz darauf von einigen wenigen und verhungerten Spaniern unter die Füſſe getreten wurde. Daher mag man auch mit Wahrheit ſagen, daß von Anfang der Welt dergleichen Hiſtorien ſich nicht zugetragen, und ſelbiger Beſchreibung ohne Bewegung nicht kan geleſen werden.

Den Regiments-Zuſtand anbetreffend, ſo war ſelbiger kurtz vor der Spanier Ankunfft von ſolcher Beſchaffenheit. Guaynacava hatte verſchiedene Söhne gezeuget, von welchen der älteſte Guaſcar Ynga war. Auſſer dieſen hatte er noch mit einer fremden Dame in Quito einen Sohn erzielet, nemlich den Atapaliba, welchen er beſonders liebete, und geſchahe es ſo wohl dieſerwegen, als

auch,

auch, weil seine Mutter aus der neuen Provincе Quito gebürtig war, daß der König vor seinem Tode verordnete, Atapaliba sollte diese Landschafft, als sein Erbtheil, genieſſen. So bald Guaynacava, der in denen letzten Jahren in Quito residiret hatte, mit Tode abgegangen war, profitirte Atapaliba von der Gegenwart, vergewisserte sich der Armée, und des Königlichen Schatzes, der daselbst angetroffen wurde, fertigte darauf gleich eine Bothschafft an den ältesten Bruder ab, dem das Reich zukam, und ließ ihm des Königes Tod nebst seinem letzten Willen hinterbringen, daß er, nemlich Atapaliba, die Landschafft Quito behalten sollte. Guascar gab ihm darauf zur Antwort, wenn er nach Cusco kommen, und ihm daselbst das Kriegs-Heer übergeben würde, so wollte er ihm so viel Güter geben, als er zur Unterhaltung seines Standes vonnöthen hätte. Was Quito aber anbeträffe, so könnte er selbige Province nicht abtreten, weil sie eine Stärcke und Vormauer seiner Herrschafft wäre. Zum Beschluß ließ er ihm wissen, daß, wenn er sich in der Güte nicht einfände, man ihn mit Macht darzu bringen würde.

Atapaliba beschwerete sich über das unbillige Anmuthen seines Bruders, und dazu konnte er auch einige Ursache haben: Denn weil der verstorbene König selbst Quito bezwungen hatte, so stund es in seiner Macht, eines von seinen Kindern damit zu belehnen; und war alsdenn keiner näher, als Atapaliba, weil seine Mutter eine gebohr-

ne Quitanerin war. Er berathschlagete sich deswegen mit zweyen hohen und erfahrnen Officiers, was er bey solchen Umständen anfangen solte. Diese riethen ihm, er müste seinem Bruder zuvor kommen, und sich mit der Armée, in die er sein Vertrauen setzen könnte, gleich auf den March begeben. Mit dieser Armée würde er sich nicht allein derer meisten Städte unter Weges ohne Mühe bemächtigen, sondern auch einen *grossen* Zulauff von andern kriegen, und dadurch seinen Bruder zu billigen Conditionen bringen. Atapaliba folgte diesem Rath, brach mit der Armée von Quito auf, und machte sich Meister von denen Landen, wodurch er passirte.

Als Guascar dieses erfuhr, schickte er eine Armée wieder ihn aus. Alsdenn kam es zu einer blutigen Schlacht, die 4. Tage *lang währete, da die* Quitaner endlich das Feld räumten, Atapaliba aber selbst auf einer Brücke überfallen wurde, und in der Feinde Hände fiel. Immittelst aber, als Guascars Armée diesen Sieg mit aller erdencklichen Lust celebrirte, durchbohrte Atapaliba die Mauer des Thurms, worinnen er gefangen saß, mit einer kupfernen Stange, die ihm ein Weib zu präcticiret hatte, und entkam glücklich nach Quito: Und, weil dieser verschmitzte Herr wuste, was der Aberglaube in des gemeinen Mannes Hertzen vor eine starcke Würckung hat, so gab er vor, sein Vater habe ihn in dem Gefängnisse in eine Schlange verwandelt, und wäre er in solcher Gestalt durch ein kleines Loch frey gekommen, so hätte ihm sein

Vater

Vater auch eine complete Victorie versprochen, wenn sie ihm abermals wieder den Feind folgen wollten. Durch diese Erfindung machte er sie so muthig, daß sie seine Sache sich mit Eifer liessen angelegen seyn. Wie er nun solchergestalt wieder eine neue Armée auf die Beine bekommen hatte, griff er seines Bruders Leute abermals an, und befochte einen vollkommenen Sieg. Diese beyde Schlachten sind so blutig gewesen, daß, der Spanischen Scribenten Zeugnisse gemäß, zu ihrer Zeit die Wege noch mit Todten-Beinen bedeckt lagen. Atapaliba verfolgte seinen Sieg, und marchirte gerade auf Cusco loß: er führte sich daselbst sehr strenge auf, und ließ einige 1000. Menschen niedermachen, von denen er wuste, daß sie seine Wiedersacher waren; dagegen ließ er alle die, so es verlangeten, in Frieden. Guascar versäumete auf seiner Seite nichts, was zu einer tapfern Gegenwehr nöthig seyn konnte: als sich dieser unglückselige Herr aber mit einigen wenigen Leuten von der Armée abgesondert hatte, ward er von einer grossen feindlichen Parthey überfallen, und aufgehoben. Guascars gantze Armée kam ihnen darauf gleich auf den Halß, und brachte sie durch die grosse Menge dergestalt ins Gedränge, daß sie nicht entwischen konnten. Derohalben liessen Atapalibæ Generale dem gefangenen Guascar wissen, wenn er nicht seiner Armée befehlen würde, daß sie sich zurück zöge, so würde man ihn auf der Stelle ermorden. Guascar ward aus

Furcht des Todes so erschreckt, daß er nicht wuste, was er antworten sollte: Als jene nun solches sahen, gaben sie ihm gute Worte, und versicherten, daß Atapalibæ Prætensiones nicht weiter, als auf die Province Quito, giengen, die ihm von seinem Vater im Testamente übertragen wäre, diese wolte er nur von dem Guascar zur Lehn nehmen, und ihn übrigens vor seinen Ober-Herrn erkennen. Guascar befahl darauf seinen Leuten, daß sie umkehren sollten. Atapaliba hielt aber nicht das, was in seinem Namen versprochen war; denn er befahl, den Gefangenen in sichere Verwahrung zu bringen.

Dieses war der Zustand in Peru, als die Spanier dorthin kamen, und beförderten diese bürgerlichen Kriege ihre Sachen nicht wenig. Der Spanische General, welcher Befehl hatte, den Südlichen Theil des festen Landes von America aufzusuchen, und sich dessen zu bemächtigen, war Franciscus Pizarro, welcher in der Historie eben so bekannt ist, als Cortesius, der Mexico einnahm. Ich will hier dessen nicht gedencken, wie es ihm unterweges von Panama an, bis an die Peruvianischen Gräntzen, ergangen, weil es nicht zu dieser Historie gehöret. Sobald er mit seinem Volcke dorten angelanget war, begegnete ihm eine Gesandtschafft von dem Guascar, der noch nicht gefangen war, welche Atapalibæ Rebellion erzählete, und bey denen Spaniern um Entsatz anhielt.

Diese

Diese Zeitung war denen Spaniern nicht unangenehm, weil sie dadurch Gelegenheit hatten, im Trüben zu fischen, und unter dem Prætext, einem Bruder wieder den andern beyzustehen, sie beyde unters Joch zu bringen. Kurtz darauf kam auch von dem Atapaliba eine Gesandschafft an, welche dem General gemahlte Schuhe mit güldenen Manchetten überbrachte, und sagte: Er müsse eine solche Tracht anlegen, wenn er bey seinem hohen Principal wollte Audience haben.

Der General nahm es freundlich an, und versprach, sich darnach zu richten, bat auch, die Gesandten möchten ihren Herrn versichern, wie die Spanier nicht dorthin gekommen wären, ihm einiges Leid zuzufügen, er gäbe ihnen denn selbst Anlaß darzu, und fügte darzu, sein Herr, der König in Spanien, erlaubte es niemals, ohne Ursache einige Feindseligkeit auszuüben. Nach diesem Bescheid verließ ihn der Gesandte, und Pizarro folgte mit seinen Leuten gleichfalls nach. Wie er nach Caxamalca kam, fand er einen andern Gesandten vor sich, der Ordre von dem Atapaliba hatte, ihm wissen zu lassen, daß er ohne des Königes Bewilligung daselbst sich nicht lagern müste. Der General antwortete nichts darauf, und schlug doch sein Lager allda auf; und als dieses verrichtet, schickte er einen Capitain, mit Namen Soto, in des Atapalibæ Lager, so nur eine Meile davon entfernet war, der ihm seine An-

kunfft berichten sollte. Da sich Soto dem Königlichen Lager näherte, gab er seinem Pferde die Spornen, welches die Peruvianer so erschreckte, daß sie an die Seite lieffen. Atapaliba aber ließ sie wegen solcher Furchtsamkeit am Leben straffen. Ein so strenges Verfahren war zwar an sich scheltens-würdig; weil dieser muntere Herr aber merckete, daß nur durch diese Pferde und andere Armatur so grosse Dinge von denen Spaniern ausgerichtet waren, hielt er es vor nöthig, durch eine solche Execution die andern desto unerschrockener zu machen. Ehe noch Soto einige Antwort bekam, so traf des Generals Bruder Fernand Pizarro ein, welcher sich gerade an den Atapaliba addressirte, und durch Hülffe eines Dollmetschers folgende Rede hielt: Der General, sein Bruder, wäre hergekommen, im Namen seines Königes ihm seinen Willen zu eröffnen, und seine Freundschafft zu verlangen. Atapaliba antwortete: Er nähme dieses Anerbieten mit Vergnügen auf, doch mit der Bedingung, daß die Spanier erst das Gold und Silber, so sie seinen Unterthanen abgenommen hätten, wieder geben, und das Land so fort quittiren sollten. Solches zu reguliren, versprach er, des folgenden Tages in Caxamalca sich einzufinden, wo der General sich aufhielte. Nachdem nun Fernand Pizarro das Peruvianische Lager betrachtet, so wegen der vielen aufgeschlagenen Zelte einer Stadt ähnlich sahe, reisete er zurück, die empfan-

gene

gene Antwort, und was er gesehen, zu berichten; und weil er merckete, wie die Peruvianer so zahlreich waren, daß man hundert davon gegen einen Spanier rechnen konnte, wurde er darüber in etwas bekümmert. Er aber so wohl als die andern ermanneten sich gleich wieder, und ermunterte einer den andern in der folgenden Nacht, die ohne Schlaff zugebracht wurde, damit alles in Bereitschafft seyn könnte, wenn sie etwa vor Tage sollten angefallen werden.

Des folgenden Tages setzte der General seine Leute in Ordnung, welches auch Atapaliba seiner Seits nicht verabsäumete, und darauf seinen Truppen Ordre gab, langsam anzurücken. Er selbst saß in einer Porte - Chaise, welche nach Gewohnheit von denen vornehmsten Herren getragen wurde; vor der Chaise giengen 300. Peruvianer, alle in einer Livrée, die den Weg vor ihm eben machen, und Steine, Grieß, ja auch das Stroh, und alles, was auf dem Felde lag, wegschaffen musten. Die nachfolgenden Caciquen liessen sich auch tragen, weil man die Spanier, wegen ihrer geringen Anzahl, mit Verachtung ansahe, und glaubte, sie würden sich gleich ohne Schwerdschlag ergeben. In dieser Meynung wurden sie von einem Peruvianischen Gouverneur bestärcket, der dem Atapalibæ wissen ließ, derer Spanier wären nicht allein sehr wenig, sondern selbige auch so träge, daß sie nicht gehen könnten, ohne so fort zu ermüden, deswegen sich auch

einige von grossen Schaafen, so sie Pferde nennten, tragen liessen: Atapaliba, als er das Spanische Lager recognosciret hatte, rieff selbst: **Wir haben sie in Händen, sie werden sich ohne Zweiffel ergeben**; worauf alle antworteten, sie zweiffelten auch daran nicht. Ein Spanischer Bischoff, Vincentius de Valverde, näherte sich alsdenn dem Atapaliba, mit einem Breviario in der Hand, und redete ihn also an: **Es ist ein GOtt in 3. Personen, der Himmel und Erden, und alles, was darinnen ist, geschaffen hat; der den ersten Menschen Adam aus einem Erden-Kloß zubereitete, und hernach Evam, das erste Weib, aus seiner Ribbe; von diesen stammen alle Menschen ab. Weil Adam aber wieder GOtt sündigte, so werden wir alle in Sünden gebohren, und sind der Gnade GOttes unwerth gewesen, bis JEsus Christus, unser Heyland, der sich von einer Jungfrau gebähren ließ, durch sein Leiden und Sterben uns Seeligkeit und Leben erworben hat.**

Dieses war insgesamt gut, und wurde von dem Könige mit Geduld angehöret, doch nicht ohne Verwunderung, und ohne etwas davon zu verstehen, wie auch zu vermuthen stund; denn alle Mysteria des Christenthums einem Heyden auf einmal herzurechnen, der zuvor davon allerdings nichts gehöret hat, ist kein Zeichen eines habilen

Missio-

Missionarii, sondern vielmehr eines unbedachtsamen Harangueurs. Es wäre daher vernünfftiger gewesen, sich allein zu weiterer Gelegenheit anzubieten, den König in dem Christlichen Glauben zu unterrichten, als in so wenig Linien so grosse und der Vernunfft unbegreifliche Sachen einzuschliessen, die nur diesem jungen Herrn den Kopff krauß machten.

Der Spanische Bischoff setzte seine Rede also fort: Nachdem Christus einen schmählichen Tod an dem Creutze erlitten, stund er wieder auf, fuhr gen Himmel, und hinterließ an seine statt S. Petrum und dessen Successores, welche, als Christi Stadthalter, ihren Sitz in Rom haben, und von denen Christen Päbste genannt werden. Diese Päbste haben alle Reiche und Lande der Welt unter die Könige und Fürsten vertheilet, und ist die Landschafft Peru Sr. Kayserl. Majestät Carl dem Fünfften geschencket worden, welcher grosse Monarch den Gouverneur Franciscum Pizarro abgefertiget hat, denen Peruvianischen Königen solches zu hinterbringen, mit dem Versprechen, den Atapaliba, wenn er sich würde tauffen lassen, und Sr. Kayserl. Majestät Gehorsam beweisen, zu beschützen.

Diese hochtrabende Rede machte den Atapaliba gantz verwirrt im Kopffe, und wuste er so fort

nicht gleich zu antworten; weil er doch aber gar leicht begreiffen konnte, daß dieser Schenckungs-Brief, so S. Petri Successores ausgestellet, kein rechtmäßiger Anspruch wäre, so sagte er: Dieses Land hat mein Vater, theils durch erbliche Succession, theils auch durch seine siegreichen Waffen, erworben, und solches meinem ältesten Bruder Guascar Ynga hinterlassen, den ich wieder überwunden habe, und deswegen ein rechtmäßiger Besitzer des ganzen Landes worden bin. Daher weiß ich nicht, wie es S. Petrus habe können wegschencken; insonderheit, da keiner von denen Peruvianischen Königen seine Einwilligung darzu gegeben hat; was aber dasjenige betrifft, so ihr von JEsu Christo saget, der Himmel und Erden erschaffen, das ist etwas, davon ich nichts zu sagen weiß. Hier im Lande hält man die Sonne vor unsern Vater und Schöpffer, die Erde aber vor unsere Mutter. Was endlich den König von Spanien anlanget, so habe ich diesen guten Mann weder gesehen, noch mit ihm geredet; deswegen kömmet mir auch seine Anforderung desto seltsamer vor.

Nach solcher ertheilten Antwort, verlangte er von dem Bischoff zu wissen, wo er alles das, was er von der Religion erzählet, her hätte, und ob er ihm könnte Versicherung geben, daß es wahr sey. Der Bischoff antwortete, dieses alles stünde in dem

dem Buche geschrieben, so er in der Hand habe, und wäre dieses GOttes Wort. Atapaliba verlangete das Buch; als er nun solches in die Hände bekommen, und darinnen geblättert hatte, sagte er, es redet ja nicht ein Wort, und warf es darauf zur Erden. So fort wendete sich der Bischoff zu denen Spaniern, und ruffte: ins Gewehr! Darauf ließ der Gouverneur die Artillerie spielen, und fiel mit der Cavallerie an zen Orten zugleich an; er selbst aber that immittelst mit der Infanterie an dem Orte einen Anfall, wo sich Atapaliba befand. Er drängete sich in der Geschwindigkeit bis an die Porte-Chaisen, und begunte allbereits diejenigen, so sie trugen, niederzusäbeln. Es war aber nicht so bald einer niedergemacht, da sich schon andere wieder einfanden, die ihre Stelle vertraten. Der Gouverneur merckete alsdenn, daß, wenn dieses lange währen sollte, sein Volck würde abgemattet werden; deswegen suchte er mit aller Macht gerade den Atapaliba, zohe ihn bey den Haaren aus der Porte-Chaise, und zwar mit solcher Force, daß er zur Erden fiel. Wie die Peruvianer ihren König gefangen und sich aller Orten angegriffen sahen, insonderheit von der Cavallerie, so ihnen den grösten Schrecken einjagte, kehreten sie den Rücken, und flohen in solcher Confusion, daß einer den andern unter die Füsse trat. Die Cavallerie verfolgte sie bis in die Nacht, da sie endlich wieder umwendeten. Ein anderer Peruvianischer General, als er den Knall der Ca-

nonen hörete, und ſahe, daß ein Chriſtlicher Soldat eine Peruvianiſche Schild-Wacht von einer Klippe herab ſtürtzte, konnte daraus gleich abnehmen, daß die Spanier den Sieg erhalten hätten, und durffte daher keinen Entſatz wagen, ſondern verfügte ſich gleich mit ſeinen Leuten nach Quito.

Nachdem Atapaliba gefangen und ſeine Armée zerſtreuet war, brachen die Spanier in das verlaſſene Lager ein, und funden daſelbſt eine unerhörte Menge Goldes, Silbers, koſtbarer Gezelte und Mobilien von groſſem Werth. Man ſchätzte allein Atapalibæ Tafel, die er mit ſich führte, 60000. Piſtolen werth. Mehr als 5000. Weiber, ſo in dem Lager waren, ergaben ſich freywillig. Als man das Lager geplündert hatte, redete Atapaliba mit dem General, und bat, daß, weil er ſein Gefangener wäre, er ihn glimpfflich tractiren wollte, und verſprach, vor ſeine Befreyung eine Kammer mit Gold-Stücken angefüllet, und mehr Silber zu geben, als er laſſen könnte. Wie ſich nun der General darüber verwunderte, und ſolches nicht glauben wollte, verſicherte ihn der König, er wollte noch mehr geben, als er verſprochen hätte. Alsdenn verſprach Pizarro, ihn wohl zu tractiren, und damit ſchiene Atapaliba vergnüget zu ſeyn. Er ließ darauf Bothſchafft über das gantze Land, und ſonderlich nach Cuſco abfertigen, das Gold und Silber zu ſammlen, ſo er vor ſeine Befreyung verſpro-

versprochen. Denn er hatte sich verbindlich gemacht, einen langen Saal in Caxamalca anzufüllen, bis der Hauffen so hoch wäre, daß Atapaliba seine Hand hinauf strecken könnte, wenn er stund; deswegen liessen die begierigen Spanier rund um den Saal eine solche Höhe abzeichnen. Darauf kam täglich eine grosse Menge Goldes und Silbers an; die Spanier aber meyneten, alles dieses sey nicht genung, das gethane grosse Versprechen zu erfüllen; daher begunnten sie zu murren, und sagten, die Zeit, so der König zur Erfüllung seines Versprechens bestimmet, sey bereits vorbey gestrichen, und schlossen daraus, es müsse nur eine Finte seyn, Zeit zu gewinnen, und mehrere Truppen zu sammlen, womit die Spanier könnten unvermuthet angefallen werden. Atapaliba, der einen grossen natürlichen Verstand besaß, merckte das Mißvergnügen der Spanier gleich, und saate deshalben zu dem General, man beschwere sich unbillig über Verweilen: denn sie möchten nur nachdencken, daß der Ort, wo das meiste Gold herkommen sollte, die Stadt Cusco wäre, so 200. Meilen von Caxamalca entlegen, und der Weg sey ohnedem beschwerlich. Weiter sagte er, es müste alles von denen Peruvianern auf denen Achseln getragen werden, daher könne solches auch nur langsam vonstatten gehen; man müsse deswegen etwas Geduld haben; es könne ja denen Spaniern nicht auf einen Monath länger oder weniger ankommen, wenn sie nur bekämen, was

ihnen

ihnen verſprochen wäre. Er rieth ihnen auch, ſie ſollten 2. oder 3. Perſonen von ihren eigenen Leuten nach Cuſco mit ſeinen Ordres ſchicken, damit man ihnen daſelbſt alles ſehen laſſen, und ſie Nachricht davon zurück bringen könnten.

Dieſer Vorſchlag kam denen Spaniern bedencklich vor, weil ſie meyneten, es ſey gefährlich, ihre Leute denen Peruvianern *anzuvertrauen*. Atapaliba aber lachte über ſolche Furcht, die ſeiner Meynung nach keinen Grund hätte, weil nicht allein ſeine eigene Perſon, ſondern auch ſeine Weiber und Kinder zu Geiſſeln wären. Derohalben entſchloß ſich der Capitain Soto und Pedro de Barco, dieſe Reiſe zu übernehmen. Sie wurden in Trage-Stühlen fortgebracht, und zwar ſo geſchwinde, als wenn ſie auf der Poſt reiſen könnten, weil die Porteurs in vollem Galop *lauffen* müſſen; welches ſie auch thun können, denn eine Parthey löſet die andere gleich ab, und geſchiehet dieſe Abwechſelung ſo behende, daß der Reiſende nicht im geringſten darbey aufgehalten wird.

Einige Tage-Reiſen von Caxamalca begegnete ihnen ein Theil von Atapalibæ Leuten, die ſeinen Bruder Guaſcar gefangen führten. Als dieſer Printz ſie zu ſehen kriegte, verlangte er, mit ihnen zu ſprechen, welches ihm auch vergönnet wurde. Er erzählte ihnen alsdenn, wie ihm ſein Bru-

der

der mitgehandelt, da er nicht allein ihm das Reich, so ihm doch nach Guaynacavæ Tode, als dem ältesten Sohne, zugefallen wäre, entreissen wollen, sondern ihn auch mit Kriege überzogen, und noch jetzo gefangen hielt, ihn des Lebens zu berauben. Deswegen bat er, sie wollten solches dem General hinterbringen, und ihn anbey bitten, weil er das Land anjetzo in seiner Gewalt hätte, er wolle Schieds-Richter zwischen ihnen seyn, und das Reich demjenigen zusprechen, der das gröste Recht darzu hätte. Ferner sagte er, wenn der General das thun würde, wollte er, an Statt die Kammer in Caxamalca Manns hoch, dieselbe vielmehr bis an den Boden anfüllen, welches dreymal so viel wäre, als Atapaliba versprochen hätte, und wäre er besser im Stande, solches zu erfüllen, weil er seines Vaters hinterlassenen Königlichen Schatz in Händen hätte, so an einem Orte verwahret läge, dahingegen sein Bruder das Gold in dem gantzen Reiche müste zusammen suchen lassen, und auch die Gold-Platten, womit der Sonnen-Tempel in Cusco bedecket wäre, nicht verschonet blieben. Dieses, was er hier vorgab, war auch wahr; Denn er hatte den gantzen Königlichen Schatz in seiner Macht, und an einem Orte verborgen, den niemand wuste. Man hat ihn auch nach seinem Tode nicht finden können: Denn er hatte alle diejenigen, so ihn dorthin getragen, umbringen lassen, damit niemand wäre, der ihn entdecken könnte. Die

Spa-

Spanier haben nachher, als sie zum ruhigen Besitz des Landes kamen, mit grossem Eifer nach diesem Schatz gesuchet, auch verschiedene Oerter aufgegraben, wo sie meyneten, daß er könnte verborgen liegen: ihre Arbeit aber ist allezeit umsonst gewesen.

Die beyden Spanier, mit denen Guascar also redete, gaben zur Antwort, sie könnten sich auf ihrer Reise nicht aufhalten: und versicherten nur, daß, weil sie abnehmen könnten, Guascar wäre gut gegen sie gesinnet, sie auch seine Sache auf das beste recommandiren wollten. Darauf setzten sie ihre Reise fort. Diese Unterredung aber beförderte Guascars Tod; denn einige von denen, so ihn gefangen führten, gaben dem Atapaliba gleich Nachricht von allem, was vorgegangen war, was Guascar versprochen, und welche Versicherungen er hinwiederum von denen Spaniern bekommen hätte. Atapaliba, der ein sehr arglistiger Herr war, und leicht voraus sehen konnte, daß, wenn solches der General zu wissen bekäme, er könnte bewogen werden, Guascars Parthey zu nehmen, insonderheit, da das versprochene Gold so considerable war; so beschloß er, in Eil seinen gefangenen Bruder ermorden zu lassen.

Dieses stund ihm nur noch im Wege, daß die Spanier, wenn sie solchen Mord erführen, ihn

nicht

nicht würden unbestraffet lassen. Deswegen stellete er sich sehr betrübet an, seuffzete beständig und weinete, wollte auch nicht speisen. Als der General nach der Ursache frug, stellete er, seine Rolle desto besser zu spielen, sich anfangs an, als ob er es nicht sagen wollte. Da man nun zum öfftern darum angehalten hatte, sagte er endlich, einer von seinen Generalen habe seinen Bruder Guascar erwürget. Dieser Mord habe ihm eine grosse Hertzens-Sorge verursachet, weil er diesen Guascar gar sehr geliebet, und ihn nicht allein als seinen ältesten Bruder, sondern auch gewisser Massen als seinen Vater angesehen hätte. Daß er ihn selbst habe gefangen nehmen lassen, sey nicht geschehen, ihm einiges Leid anzuthun, oder ihn um das Reich zu bringen, sondern ihn nur zu verbinden, seines Vaters letzem Willen nachzukommen, und ihm die Landschafft Quito im ruhigen Besitz zu lassen, die sein Vater mit dem Schwerd erobert hätte, und sie deswegen, an wen er gewollt, abtreten können.

Weil nun der General glaubete, dieses käme alles von Hertzen, so tröstete er ihn möglichst, und sagte, wir wären dem Tode alle ein Recht schuldig, versicherte anbey, daß er, so bald nur das Reich seinen vorigen Ruhe-Stand wieder erlanget, genau sich nach diesem Mord wollte informiren, und diejenigen, so ihn betrieben, abstraffen.

Atapaliba sahe nun, daß der General seinen Worten glaubete, daher beschloß er, seinen Vorsatz ohne Verzug auszuführen, und stellete Ordre, zur Hinrichtung des Guascars. Dem Befehle wurde so eilfertig nachgelebet, daß man nicht sagen konnte, ob Atapaliba sich vor, oder nach diesem Morde so betrübt angestellet. Die Peruvianer haben berichtet, daß, als Guascar seine Mörder gesehen, er diese Worte wieder seinen Bruder ausgestossen habe: Ich habe dem Reiche nur eine kurtze Zeit vorgestanden; mein unartiger Bruder aber, nach dessen Befehl ich sterbe, wird nicht viel länger, als ich, regieren. Aus dieser Prophezeyung urtheilten die Peruvianer, daß Guascar ein Sohn der Sonnen seyn müsse, weil er seines Bruders Schicksale so genau vorher gesaget. Dieser Guascar soll auch gesaget haben, sein Vater hätte in seinen letzten Zügen bekennet, daß ein gewiß weises Volck mit langen Bärten in dieses Land kommen würde, um deren Freundschafft möchte er sich bewerben, weil selbige über das Reich würden den Meister spielen. Die Spanischen Scribenten sind der Meynung, solche Prophezeyung stamme von des Teuffels Eingeben her, da es doch wahrscheinlicher ist, daß die Historie nach der Zeit ist zusammen geschmiedet worden.

Unterdessen wurde mit Anschaffung des Goldes von allen Orten her fortgefahren, damit Atapalibæ Versprechen möchte erfül-

erfüllet werden. Und muſten die Spanier ſich in Wahrheit über den groſſen Reichthum verwundern, dergleichen kaum irgendwo in der Welt geſehen war. Denn das gewogene Gold belief ſich allein auf einige Millionen; und das Silber war nach Proportion. Dieſes theileten die Spanier unter ſich, nachdem ein Theil, nach Gewohnheit, vor den König zurückgeleget worden. Solcher groſſen Menge Goldes aber ohngeachtet, ſo war es doch kaum der fünffte Theil von dem, was Atapaliba vor ſeine Befreyung gelobet hatte. Ferdinando Pizarro wurde mit dem Golde, das dem Könige zugehörete, nach Spanien abgefertiget. Uber ſeine Abreiſe ward Atapaliba ſehr betrübet, weil er das meiſte Vertrauen zu ihm gehabt, und ihn aller ſeiner Heimlichkeiten theilhafftig gemacht hatte. Als er daher von ihm Abſchied nahm, ſagte er: Ich bin über eure Abreiſe betrübet, indem dieſer Dicke und Einäugigte mich Zweiffels ohne wird an die Seite ſchaffen laſſen. Hierdurch verſtund er Don Diego de Amagro, der das eine Auge verlohren. Es geſchahe auch, wie er prophezeyet hatte. Dieſer Don Diego war neulich erſt ankommen mit einer andern Parthey Spanier, und hatte prætendiret, daß er und ſein Volck mit denen vorigen ſollten in gleiche Theilung gehen, welches man ihnen nicht accordiren wollte, ſondern ſie muſten mit einer gewiſſen mäßigen Portion von der Beute

vor lieb nehmen. Don Diego begunte so fort darauf zu dencken, wie man den Atapaliba am besten könnte aus dem Wege räumen. Zu dem Ende setzte man einen Indianer aus, welcher vorgab, daß Atapaliba heimlich damit umgienge, alle Spanier zu ermorden. Ob die Historie nun richtig war oder nicht, kan nicht wohl gesaget werden, und hat sie annoch nicht können beweislich gemacht werden. Man meynet sonst, dieser Indianer habe sich in eine von seinen Concubinen verliebet, ja mit ihr würcklichen Umgang gepflogen, und habe er deswegen Atapalibæ Tod befördert, um nur diese Dame im Besitz zu überkommen. Man hält auch dafür, daß Atapaliba selbst von diesem Umgange gewust, und wird erzählet, daß er zu dem General gesaget, dieses gienge ihm mehr, als seine Gefangenschafft, und alle andern ihm begegneten Wiederwärtigkeiten, zu Hertzen. Denn es wurde vor die gröste Missethat in Peru gehalten, mit einer von des Königes Concubinen unerlaubten Umgang zu pflegen: Daher, wenn man einen dieser Mißhandlung schuldig befand, so wurde er nicht allein mit seinen Eltern, Brüdern, Schwestern und dem gantzen Geschlecht vertilget, sondern sein Vieh auch erwürget, sein Geburths-Ort zerstöret, nemlich die Bäume wurden um-

umgehauen, die Häuser nieder gerissen, und die Erde mit Saltz bestreuet. Andere meynen doch, daß die mit dem Don Diego angekommenen Spanier allein des Atapalibæ Tod befördert, weil sie glaubten, sein Leben wäre ihnen schädlich. Denn die alten Spanier, so unter Francisco Pizarro stunden, hielten dafür, das vor des Königes Befreyung bedungene Gold gehöre ihnen allein zu, welche Prætentiones die neu angekommenen durch seinen Tod zu zernichten meynten.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so wurde diesem unglückseligen Könige doch das Leben abgesprochen, aus dem Fundament, weil er heimlich dahin trachte, die Spanier zu überraschen. Uber dieses Urtheil ward Atapaliba sehr bestürtzt, und sagte, solches sey ihm niemals in den Sinn gekommen; man könnte ja, solches zu verhindern, ihn genauer verwahren, die Guarden vordoppeln, oder zu mehrerer Sicherheit ihn auf ihre Schiffe führen lassen. Alles dieses aber nebst seinem Anerbieten, daß er die vornehmsten Peruvianer zu Geisseln ausstellen wollte, konnte bey diesem Volcke, die ihr Interesse in seinem Tode fanden, nichts ausrichten. Er wurde daher zum Tode

verdammt, und das Urtheil kurtz darauf exequiret. In seinen damals geführten Klagen redete er beständig von dem Ferdinando Pizarro, und meynete, dieses sollte nicht geschehen seyn, wenn er zugegen gewesen. Kurtz vor seinem Tode ließ er sich von dem Spanischen Bischoff persuadiren, und nahm die heilige Tauffe an. Es ist glaublich, daß solche Tauffe von keiner grossen Bedeutung mag gewesen seyn, und sollten sich die Spanischen Scribenten schämen, solches als eine Merite anzuführen, sie wollen denn sagen, daß das blosse Wasser ihn allein konnte seelig machen. Hätte ihnen seine Seeligkeit am Hertzen gelegen, so sollten sie ihn haben leben lassen, ihn in dem Christlichen Glauben zu unterweisen; doch wäre es beschwerlich gewesen, diesen Monarchen dahin zu bringen, eine Religion von Hertzen anzunehmen, welche von Leuten gelehret und bekennet wurde, die in der That zu erkennen gaben, daß sie selbst keinen andern Gott, als den unrechtfertigen Mammon, hätten, dessentwegen sie raubeten, plünderten, unschuldige Menschen ermordeten, grosse und florisante Reiche zu Einöden machten, neun Theile der Einwohner exterminirten, um den zehenden desto sicherer in beständiger Sclaverey zu erhalten. Solche Thaten ausüben und zu-

zugleich andere überreden wollen, seinen Glauben anzunehmen, reimet sich nicht wohl zusammen. Deswegen hatten die Spanischen Predigten bey vielen Indianern auch so schlechte Würckungen, daß, wenn von dem Himmel geredet wurde, sie frugen, ob die Spanier auch dahin kämen: denn sollte es sich so verhalten, so verlangeten sie keinen Theil an dieser Wohnung zu haben.

Dieses war das Ende des Atapaliba, der ein Herr von grossen Qualitäten, und dieses im Anfang seiner Regierung, war. Der an seinem Bruder begangene Mord wird billig an ihm getadelt, ob solches gleich allerdings nicht die Spanier auctorisirte, Hand an ihn zu legen, insonderheit, da er eine unbeschreiblich grosse Menge Goldes und Silbers vor seine Befreyung hatte zusammen bringen lassen. Es ist zwar an dem, daß er sein Versprechen nicht erfüllete; man kan aber wohl sagen, daß er mehr versprochen, als ein Mensch halten konte. Denn aller Welt Gold hätte kaum den grossen Saal in Caxamalca erfüllen mögen. Nach seinem Tode bemächtigten sich die Spanier der gantzen Peruvianischen Monarchie, woraus eine unerhörte Menge Goldes und Silbers ist nach Spanien übergeführet

worden. Die grosse Familie derer Peruvianischen Yngas hatte damit ein Ende; doch meynen einige, es wäre ein Printz von selbigem Hause auf das Gebürge entflohen, und hätte daselbst eine grosse und ansehnliche Herrschafft angerichtet. Weil aber die Spanier so wohl als Engelländer viele Mühe angewendet haben, dieses Reich aufzusuchen, aber allezeit vergebens, so halten viele die davon geschehenen Berichte ungegründet. Doch ist dieses zu mercken, daß ein Ynga vom Königlichen Geblüte den Christlichen Glauben angenommen, und unter dem Namen Garcilasso de Vega ist bekannt worden. Selbiger hat die Historie derer Peruvianischen Könige beschrieben, so wir noch haben.

Vergleichung.

Wenn ich hier diese beyden Americanischen Monarchen zusammen gepaaret, so ist solches nicht wegen ihrer Thaten und natürlichen Eigenschafften, die keine Uebereinstimmung mit einander haben, sondern wegen ihrer gehabten Schicksale geschehen. Beyde können unter die mächtigsten Potentaten, so in der Historie anzutreffen sind, gerechnet werden, und zwar wegen ihrer grossen

Reiche,

Reiche, und unbeſchreiblichen Reichthums, derer Unterthanen Menge, Treue, blinden. Gehorſam gegen ihre Könige, ja auch ihrer Pravoure halben; denn von ihren mit denen Spaniern gehaltenen unvortheilhafften Treffen ſoll und kan man die Portraits dieſer Americaniſchen Nationen nicht entwerffen. Es iſt glaublich, wenn ein mäßiger Haufen Peruvianer oder Mexicaner mit Canonen, Pferden, und anderer uns unbekannten Armature unvermuthet nach Europa gekommen, daß die Europæer, wie ſehr ſie ſich auch mit ihrer natürlichen Tapfferkeit groß wiſſen, freylich eben ſo wären erſchrecket worden, die Americaner entweder vor halbe Götter oder Zauberer würden angeſehen, und in der Schlacht mehr die Füſſe als Arme gebrauchet haben. Daher iſt es weder der Spanier Tapfferkeit noch der Americaner Feigheit zuzuſchreiben, wenn zwey groſſe Monarchien in ſo kurtzer Zeit bezwungen wurden, ſondern einer unbekannten Armature; inſonderheit Kraut und Loth, wovon die Americaner zuvor keine Idée gehabt, und daher jeden Spanier als einen Jupiter anſahen, der Himmel und Erden nach Gefallen bewegen konnte, und Meiſter über Donner und Blitz war; eine Herrlichkeit, die ihrer Meynung nach den Göttern allein zukäme. Denn,

man ſiehet aus der Hiſtorie, daß ſonſt die Americaner denen Spaniern an natürlicher Tapfferkeit nichts nachgeben, ſondern ſie auch an Behendigkeit und Treue gegen ihre Officiers übertroffen haben. Man ſiehet ſie im höchſten Grad das Leben verachten, ja daß ſie ein und andere Probe von recht heroiſchen Actionen an den Tag legen. Dieſe beyden Monarchen, ſo zu gleicher Zeit regiereten, waren nicht allein groſſe Generale, ſondern auch feine Staats-Leute, inſonderheit Montezuma, deſſen gantze Hiſtorie eine Kette von ſubtilen Staats-Künſten und Simulation iſt, ſo daß Corteſius mit aller ſeiner Verſchlagenheit darinnen offtmals zu kurtz kam, und merckete, wie Montezuma im Verſtellen ſein Meiſter ſey. Der Peruvianiſche König dagegen, weil er jünger, ſo war er auch kein ſo groſſer Meiſter ſeiner Paſſionen. Jedoch ließ er in ſeiner Gefangenſchafft ſehen, daß er ſich auch in die Zeit ſchicken könne, und wuſte durch eine affectirte Offenhertzigkeit und Careſſen die Spaniſchen Herren, inſonderheit Ferdinand Pizarro, ſich zu verbinden, der durch ſolche Aufführung ſein Freund ward. In der Action mit ſeinem Bruder Guaſcar ſpielete er ſeine Rolle mit ſolcher Subtilität, als wenn er an des Spaniſchen Königes Ferdinandi Catholici

tholici Hof hätte erzogen seyn können. Doch kan man sagen, daß Montezuma im Simuliren und Zähmung seiner Affecten ein grösserer Meister gewesen; denn dieser Character hat seine Historie am meisten merckwürdig gemacht. Einige haben es dem Montezuma übel auslegen wollen, daß er seine Person ohne Schwerdschlag denen Spaniern anvertrauet: Dagegen, sagen sie, führte sich Atapaliba als ein König auf, indem er dem Feinde mit einer Armée entgegen gieng. Daraus aber folget noch nicht, daß der Mexicanische König nicht so behertzt, als der Peruvianische gewesen; sondern vielmehr dieses, daß der erstere mehr Nachdencken als der letztere besessen. Daher ist es glaublich, wenn ihn seine eigene Unterthanen nicht getödtet hätten, daß er durch seine politische Aufführung die Spanier gantz würde confundiret haben. Atapaliba aber führete sich so auf, wie es die Spanier wünschten, wenn er ihnen nemlich durch unzeitige Hitze Gelegenheit gab, daß sie ihm in kurtzer Zeit beydes das Leben und Reich entrissen. Ein mehreres kan in Vergleichung dieser beyden Monarchen nicht angebracht werden, indem Atapalibæ Regierung wegen ihrer kurtzen Dauer nicht anders, als ein Lufft-Zeichen, zu betrachten ist, das sich zugleich sehen

lässet, und so fort wieder auf einmal verschwindet. Dieses kan man nur sagen, daß sie beyde groß und mächtig waren, einerley Schicksale hatten, und beyde von einerley Volck des Reiches beraubet worden; und also geben beyderseits Historien gleiche Materien zu beweglichen Poematibus und Tragœdien; ja, daß in denen neuen so wohl als alten Geschichten keine grössere Begebenheiten angetroffen werden.

Ende des ersten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google